
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01310050 8

Ansichten

der

Volkswirthschaft

aus dem

geschichtlichen Standpunkte.

Von

Wilhelm Roscher.

Zweiter unveränderter Abdruck.

Leipzig und Heidelberg.
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1861.



Vorwort.

Wie schon mein früheres Buch über Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung (1856), so ist auch das vorliegende zunächst auf den Wunsch der wackern C. F. Winter'schen Verlagshandlung entstanden. Die sieben Abhandlungen, aus denen es zusammengesetzt ist, waren bisher an sehr verschiedenen, zum Theil wenig zugänglichen Orten zerstreut, wie sie denn auch zu sehr verschiedenen Zeiten erschienen sind. Die erste ursprünglich in den Berichten der historisch-philologischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1849, S. 115 ff.; die zweite ebenda 1859, S. 67 ff.; die dritte am nämlichen Orte 1854, S. 96 ff.; die vierte und fünfte in der Brockhaus'schen „Gegenwart", Bd. X, S. 688 ff.;

die sechste ebenda Bd. III, S. 721 ff.; die siebente in Rau-Hanssen's Archiv der politischen Oekonomie und Polizeiwissenschaft, Neue Folge, Bd. I, S. 48 ff. Keine dieser Abhandlungen ist ohne sorgfältige Revision geblieben; mehrere sind auf das Wesentlichste bereichert und umgearbeitet. Die nichtchronologische Reihenfolge, in der sie hier erscheinen, beruhet auf leicht erkennbaren Gründen innern Zusammenhanges. Der Gesammttitel erklärt sich von selbst. Ich habe ihn demjenigen nachgebildet, worunter mein innigst verehrter Lehrer, K. H. Rau, 1821 ein ungleich bedeutenderes Werk, jedoch von ähnlicher Zusammensetzung, herausgegeben hat.

Universität Leipzig,
Januar 1861.

Wilhelm Roscher.

Inhaltsverzeichniß.

Die Entwicklung des Sozialismus – F. Engels –

Ansichten der Volkswirthschaft.

I.

Ueber das

Verhältniß der Nationalökonomik

zum

klassischen Alterthume.

Es ist eine hinlänglich bekannte Thatsache, daß in den bildenden Künsten, das Studium der Natur allerdings das erste Lehrmittel ist, das Studium der Antike aber das zweite, kaum weniger bedeutende. Und dasselbe kann im Grunde von der Poesie und Redekunst, von der Philosophie und Geschichtschreibung versichert werden. In allen diesen Richtungen, welche sich über die Nothdurft des Lebens emporschwingen, den Geist des Volkes gleichsam adeln wollen, haben die Neueren ihren höchsten Gipfel immer da erreicht, wo sich die Selbständigkeit und Fülle eines nationalen Inhaltes mit der Zucht und Einfachheit einer altklassischen Form am innigsten verschmolzen hatte. Der Beweis hierfür läßt sich im goldenen Zeitalter fast jeder neuern Literatur mit Leichtigkeit führen. Ja, etwas Aehnliches gilt sogar von allen praktischen Wissenschaften, die mit der Beurtheilung, Ausbildung und Beherrschung des menschlichen Geistes zu thun haben. Von der Jurisprudenz namentlich ist es bekannt, daß jeder große Aufschwung, den sie bei den Neueren genommen hat, mit einer lebendigern und gründlichern Durchforschung der altrömischen Quellen verbunden gewesen. So im Zeitalter der Glossatoren, in dem des Cujacius, und neuerdings in dem unserer Savigny und Eichhorn. Wo nachmals die Rechtswissenschaft wieder gesunken ist, da hat sich der Verfall

immer ganz vornehmlich darin gezeigt, daß die Nachfolger zu bequem wurden, um aus den alten Quellen unmittelbar zu schöpfen, und sich lieber nur an die Zwischenhand, an die Schriften ihrer Vorgänger hielten. Es ist aber eine oft gemachte Erfahrung, die zugleich in den wahren Werth der klassischen Studien einen tiefen Blick eröffnet, daß die Nachahmung irgend welcher neueren Muster sehr bald zu Vorurtheil und Manier verleitet, überhaupt zur Fessel wird; dahingegen die Antike gerade ihre eifrigsten Jünger geistig am freiesten macht.

Unter solchen Umständen scheint es wohl der Mühe werth, nach dem Verhältnisse der Nationalökonomik zum klassischen Alterthume zu fragen. Die Bedeutung dieser Wissenschaft für unsere Gegenwart und Zukunft brauche ich nicht auseinanderzusetzen. Wenn sie vormals nur als ein Bereicherungsmittel, dann wohl im Allgemeinen als ein Regierungsmittel geschätzt wurde, so ist man heutzutage wohl darüber einig, daß die gedeihliche Entwickelung unserer ganzen Kultur durch die richtige Ergründung und allgemeine Verbreitung nationalökonomischer Wahrheit bedingt wird. Viele Pseudopropheten haben sich nicht genug darüber wundern können, daß England, inmitten des allgemeinen Erdbebens vom Jahre 1848, so völlig unversehrt geblieben: dasselbe England, welches doch in der Dichtigkeit seiner Bevölkerung, in der unermeßlichen Größe und Complicirung seines Verkehrs, in der Riesenhaftigkeit seiner Städte vielleicht mehr sociale Zündstoffe besitzt, als irgend ein anderes Land; und dabei in der Ungebundenheit seines

öffentlichen Lebens, sowie in der Geringfügigkeit seiner büreaukratischen und militärischen Anstalten so wenige Löschmittel. Dieses scheinbare Wunder hat nun zwar viele natürliche Erklärungsgründe; einer der wichtigsten aber liegt ohne Zweifel darin, daß sich in England 4000 Schulen befinden, wo die Anfangsgründe der Nationalökonomik gelehrt werden.

1.

Die große Mehrzahl der neueren Nationalökonomen hat von dem Werthe ihrer antiken Vorgänger eine höchst geringe Meinung. Wenn sie derselben erwähnen, so geschieht es meistens nur als einer Art von Curiosität, mit der behaglichen Verwunderung, wie klein doch die Anfänge dieser Wissenschaft gewesen, und daß wir es am Ende „so herrlich weit gebracht." J. B. Say erklärt geradezu: „die Schriften der Alten verrathen, daß ihnen jede klare Vorstellung von Wesen und Quellen des Reichthums, von der Art seiner Vertheilung und von den Resultaten seiner Verzehrung gefehlt hat."

Ich zweifle nicht an der völligen Ungerechtigkeit dieses Urtheils, welches freilich gerade bei Say recht wohl erklärt werden kann und seitdem von mehreren ausgezeichneten Gelehrten, wie namentlich Rau und Blanqui[1]), berichtigt worden ist.

[1]) Vergl. Rau Ansichten der Volkswirthschaft, 1821, Nr. 1. Blanqui Histoire de l'économie politique, 1837, in den ersten Kapiteln des ersten Bandes.

Schon Sokrates scheint die Staatswissenschaft in drei gleich nothwendige Zweige getheilt zu haben: Finanzen, Kriegskunst und Polizei, vornehmlich Wirthschaftspolizei; er hat zu wiederholten Malen die Oekonomik eine Politik im Kleinen genannt [2]). So bezeichnet Aristoteles folgende fünf Gegenstände als die wichtigsten des Staates überhaupt: Finanzen, Krieg und Frieden, Sicherheit des Landes, Aus- und Einfuhr, Gesetzgebung [3]); von denen also wenigstens zwei ganz dem wirthschaftlichen Gebiete angehören. Wäre es da nicht wunderbar, wenn dieselben Griechen, die in Geschichte und Philosophie so Großes geleistet haben, in der Nationalökonomik, einer diesen so nahe verwandten Wissenschaft, gar Nichts vermocht hätten? — Es sind aber in den Begriffen Volks- und Staatswirthschaft, Nationalökonomik u. s. w. offenbar zwei verschiedene Elemente enthalten: zuerst ein wirthschaftliches, sodann ein politisches, nationales. Wie sich die Neueren zu einseitiger Hervorhebung des erstern hinneigen, so die Alten des letztern. Jede Einseitigkeit ist verwerflich; will man aber vergleichen, so wüßte ich kaum zu sagen, welche von diesen beiden an sich die schlimmere, ob die ethische Einseitigkeit der Alten, oder die physische der Neueren. Ob es z. B. irrthümlicher ist, wenn Aristoteles [4]) die Productivität des Kapitals leugnet; oder wenn Thomas Cooper das Wort Nation eine Erfindung der Grammatiker nennt, bloß gemacht, Umschreibungen zu

---

[2]) Xenophons Memor. III, 4.

[3]) Aristot. Rhet. I, 4.

[4]) Aristot. Polit. I, 3, 23 (Schneid.).

ersparen, ein Nichtwesen, das keine Existenz habe? Ob das Uebermaß des Regiminellen, wohin sich die Alten so leicht verirrt haben, gefährlicher ist, oder das Uebermaß des Individuellen, Atomistischen bei den Neueren? Während man heutzutage die Production der Güter ohne Zweifel gründlicher kennt, hat man damals die beste Vertheilung derselben sorgfältiger studiert. Die hellenische Volkswirthschaftslehre hat niemals den großen Fehler begangen, über dem Reichthume die Menschen zu vergessen, und über der Vermehrung der Menschenzahl den Wohlstand der Einzelnen gering zu achten. Mit einem Worte, es bethätigt sich auch auf diesem Felde die bekannte Eigenthümlichkeit der klassischen Alten, daß sie in ihrer Beschränktheit völliger, in ihrer Einfachheit harmonischer sind, als wir; sie wußten sehr viel weniger, aber was sie wußten, das war ihnen lebendiger geworden.

Ich nenne hier zuerst den erhabenen Namen des Thukydides, und bekenne mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit, daß ich auch in volkswirthschaftlicher Beziehung von keinem Neuern mehr, als von ihm, gelernt habe. Thukydides zeigt sich durchweg als einen ebenso großen Kenner der ökonomischen Angelegenheiten seiner Zeit, wie der politischen und militärischen. Ueberall zieht er sie herbei zur Erklärung der Ereignisse; ja, er meint sogar, daß schon zu Agamemnons Zeit die öffentlichen Dinge hauptsächlich durch *χρήματα* und *ναυτικά* seien entschieden worden[5]). In der bewunderungswürdigen

---

[5]) Thukyd. I, 9.

Parallele zwischen Athen und Sparta, welche den Hintergrund seiner fünf ersten Bücher ausmacht, spielen auch die wirthschaftlichen Fragen eine Hauptrolle. Sehr viele Worte macht er nicht darüber, wie das überall seine Sache nicht ist; aber die ungemein sorgfältige Auswahl, so daß auch gar Nichts gesagt wird, das nicht charakteristisch wäre, verräth den Kenner am deutlichsten. („Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils!") Die Gegensätze des bloßen Ackerbaustaates zum Gewerbe- und Handelsstaate, des armen zum reichen Volke, der dünnen zur dichten Bevölkerung, der schwerfälligen zur lebhaften Communication, der laxen zur concentrirten Staatsmacht, der Naturalwirthschaft zur Geldwirthschaft, der Steuererhöhungen zum Schatzwesen: alle diese Gegensätze werden hier mit so scharfsichtiger Hervorhebung des Wesentlichen behandelt, daß Thukydides Worte nach geringer Veränderung auf den Gegensatz der mittleren und höheren Kulturstufen eines jeden Volkes übertragen werden könnten[6]). Dieselbe typische Gemeingültigkeit haben die Schilderungen der rohen Urzeit in der Vorrede und der sikeliotischen Kolonien im sechsten Buche: der sachkundige Leser wird von Staunen ergriffen, wenn er hier vor mehr als zwei Jahrtausenden Wahrheiten ausgesprochen findet, deren zum Theil erst die neueste Wissenschaft nach mühsamer Arbeit wieder bewußt geworden. Uns heutzutage fällt es nicht schwer, die Naturgesetze z. B. der Kolonialentwickelung aufzufinden. Wir brauchen nur die große

---

[6]) Vergl. namentlich I, 70. 80 ff. 120 ff. 140 ff. II, 35 ff. 60 ff.

Menge der bekannten Kolonialgeschichten neben einander zu halten, das Gemeinsame herauszunehmen und das Abweichende als Ausnahme zu erklären. Wie genial mußte aber der Blick des Thukydides sein, welcher dasselbe erreichte, obschon ihm nur die Kolonien eines einzigen Volkes dabei zu Gebote standen. Ich bemerke noch schließlich, daß in allen acht Büchern seines Werkes, soweit ich sehe, kein staatswirthschaftlicher Irrthum zu finden ist. Bei dem geringen Umfange alles damaligen empirischen Wissens muß diese Thatsache als ein merkwürdiger Beweis der strengen Selbstbeherrschung und Wahrheitsliebe gelten, womit sich Thukydides immer nur über solche Gegenstände aussprach, die ihm vollständig klar und sicher waren.

Bei Xenophon treten die verschiedenen Wissenschaften, welche Thukydides zu einem einzigen historischen Kunstwerke verschmolzen hatte, zum Theil schon als abgesonderte Lehrbücher auf. Neben seinen militärischen Arbeiten hat er namentlich in den Büchern vom Landbau und von der Jagd eine Art halber Nationalökonomik, in der Schrift von den Staatseinkünften der Athener eine Art Finanzwissenschaft entworfen: in der Regel freilich mit der geschichtschreiberischen Eigenthümlichkeit, daß er seine Vorschriften nicht geradezu als Imperativ ausspricht, sondern als Erzählung in das Leben einer idealisch ausgeschmückten Persönlichkeit verwebt. Xenophon ist notorisch ein ausgezeichneter Praktiker, als Weidmann, Soldat, Bereiter und Landwirth; er versichert jedoch ausdrücklich, daß für die wahre

Praxis die Theorie nicht entbehrt werden könne [7]). Derselbe Geist sittlicher Feinheit, welcher ihn überall beseelte, zeigt sich auch in seinen rein technischen und cameralistischen Werken. Wie rohe Gemüther selbst im Menschen gern das Thierähnliche hervorheben, so dringt er umgekehrt selbst in den Thieren auf Beachtung der menschenähnlichen Seite: die Pferde, die Hunde sollen nicht mit bloßem Zwange dressirt, sondern gleichsam sokratisch und zu ihrem eigenen Besten erzogen werden [8]). Daß ein solcher Mann auch das Sklavenverhältniß human gefaßt habe, läßt sich hiernach von selbst erwarten [9]). Aller Reichthum, sagt Xenophon, ist nur demjenigen etwas nütze, der ihn recht zu brauchen weiß [10]): hiermit wird die Oekonomik zu einer ethischen Wissenschaft erhoben. Ueberhaupt steht er darin hoch über den meisten Neueren, daß er den Reichthum, dessen ethische Licht- und Schattenseiten ihm gleich klar sind [11]), nie als Zweck, sondern immer nur als Mittel ansieht: derjenige sei wirthschaftlich der Glücklichste, welcher das Meiste gerecht erworben habe und schön gebrauche [12]). — Es kann übrigens auffallen, wie sehr damals, bei der unzweifelhaften politischen Abnahme des Griechenthums, die s. g. materiellen Interessen nicht bloß immer leb-

---

7) Xenoph. Jagd 2 pr.

8) Reitkunst 3. 4. 9. Jagd 7.

9) Oekon. 13 f.

10) Oekon. 1, 8 ff.

11) Vergl. Oekon. 11, 9. Gastmahl 4. Memor. I, 6. Kyrup. VIII, 3, 35 ff. Hiero 4.

12) Kyrup. VIII, 2, 23.

hafter, sondern namentlich auch geistvoller vertreten werden. So hat Xenophon die Nothwendigkeit einer prompten Rechtspflege und eines unwandelbaren Münzfußes für den Handel vollständig begriffen. Die Kaufleute sollen vom Staate geehrt werden [13]); sowie auch die sonst übliche Verachtung der Gewerbtreibenden bei Xenophon dahin gemildert ist, daß manche Handwerke allerdings durch einseitige Arbeit den Körper schwächen und durch übermäßige Beschäftigung den Geist für Höheres abstumpfen [14]). Aber selbst die Beisassen, die verachteten Metöken, mit ihrem Handel und Gewerbfleiße, räth er auf jede Art zu begünstigen [15]). Aus der Fremde geborgte Kapitalien sollen auch in Kriegszeiten nicht gefährdet werden: offenbar eine ganz neue völkerrechtliche Idee [16]). Ueberhaupt zeichnet sich Xenophon, bei aller eigenen militärischen Tüchtigkeit, durch große Friedensliebe aus. Er jammert häufig über die Kriegskosten; im Frieden, meint er, können zwei Völker weit mehr von einander gewinnen, und zwar beide gewinnen, als im Kriege das eine dem andern rauben [17]); Athen sei durch den Frieden groß, durch den Krieg wieder klein geworden [18]). Und selbst der Krieg soll milder geführt werden: man kann den Feind durch Contributionen viel gründlicher ausbeuten, als durch

---

[13]) Finanzen 3.

[14]) Oekon. 4, 2. Memor. II, 7.

[15]) Finanzen 2.

[16]) Finanzen 3.

[17]) Kyrup. III, 2, 17. Hiero 10.

[18]) Finanzen 5.

Plünderungen[19]). So zeigt er vortrefflich, daß es für einen Fürsten besser ist, reiche und zu patriotischer Aufopferung bereitwillige Freunde zu haben, als selber Schätze aufzuhäufen[20]). Er ist vollständig frei von dem Irrthume, der in alter wie neuer Zeit dem gemeinen Verstande immer so nah gelegen hat, als wenn durch Geldausfuhr ein Land verarmen müßte[21]). Die Rechtlichkeit und Solidität, welche von der wahren Nationalökonomie unzertrennlich, zeigt sich auch bei Xenophon, so daß er z. B. weitläufig erörtert, wie es gleich schädlich sei, für reicher und für ärmer zu gelten, als man wirklich ist[22]). Und, um auch das nicht zu vergessen, so ist Alles mit einer Klarheit der Auffassung, einer Grazie der Form und einer Geschicklichkeit der Beispiele geschrieben, daß unter den Neueren höchstens Galiani damit verglichen werden kann. Recht eigentlich edler Wein in einem goldenen Becher! obschon der Kreis seiner Verehrer niemals sehr ausgedehnt sein wird. Man muß Künstelei, Schwulst und Zerrissenheit gründlich kennen und verabscheuen gelernt haben, um den hohen Werth dieser Natur, Einfachheit und Harmonie recht zu würdigen.

---

19) Kyrup. V, 4, 24 ff. VII, 2, 9 ff. Agesil. passim.

20) Kyrup. VIII, 2, 15 ff., vergl. III, 3, 3.

21) Finanz. 3.

22) Kyrup. VIII, 4, 32 ff.

2.

Blicken wir jetzt von der Theorie hinweg auf die Praxis der alten Volkswirthschaft, so hat sich diese im Wesentlichen allerdings nach denselben Naturgesetzen entwickelt, wie die der neueren Völker. In überraschend vielen Beziehungen läßt sich gerade auf unserem Felde zwischen alter und neuer Geschichte die genaueste Analogie nachweisen; hier vielleicht am meisten, weil hier die einfachsten, elementarsten Verhältnisse des Lebens in Frage kommen: ähnlich, wie auch in der Körperwelt die chemischen und physikalischen Gesetze bei den verschiedenartigsten Thieren am gleichmäßigsten auftreten. Diese Analogie ist nun aber für den Nationalökonomen um so lehrreicher, als die alten Völker bereits ausgelebt haben. Eine Menge von Richtungen, die bei uns noch controvers sind, hier mit Begeisterung ergriffen, dort mit derselben Entschiedenheit zurückgestoßen werden, liegen im Alterthume vollendet vor, mit allen ihren Folgen, und können deßhalb kein Gegenstand mehr sein für ideologische oder egoistische Täuschungen. Wenn somit die Nationalökonomik von der Alterthumskunde viel, sehr viel lernen kann, so giebt es auch umgekehrt eine Menge von Anstalten und Aeußerungen der Alten, welche ihr wahres, oder doch ihr volles Licht nur mit Hülfe nationalökonomischer Kenntnisse empfangen. Böckh hat in dieser Hinsicht einen sehr schönen Anfang gemacht, auf dem aber Philologen und Nationalökonomen weit mehr, als bis jetzt geschehen, fortbauen sollten.

Uebrigens versteht sich von selbst, daß jede wissenschaftliche Analogie nur Mittel sein darf, Mittel zum Zwecke einer vielseitigern und tiefern Ergründung des Gegenstandes[23]). Wir müssen die Verschiedenheit der verglichenen Dinge mit demselben Interesse studieren, wie die Aehnlichkeit. Freilich wird nur eben derjenige die Verschiedenheiten zwischen alter und neuer Geschichte recht würdigen können, der ihre Aehnlichkeiten recht erforscht hat. Auf solche Art bilden sich einzelne, aber haltbare Steine zu dem Bau, welchen man Universalgeschichte oder Philosophie der Geschichte nennt. Die meisten Schriftsteller, denen dieser Bau mißlungen ist, haben den Fehler begangen, daß sie die Eigenthümlichkeit gewisser Entwickelungsstufen eines Volks, aus Mangel an Kenntniß der übrigen, für eine Eigenthümlichkeit des ganzen Volkes hielten, während sie doch häufig bei allen Völkern auf entsprechender Stufe gleichfalls gefunden wird. Nur wer die allgemeinen Entwickelungsgesetze kennt, vermag die nationalcharakteristischen Ausnahmen und Modificationen derselben zu beurtheilen; und ohne solche Kenntniß den großen Bau zu unternehmen, etwa nur gestützt auf die vage Analogie mit den vier Lebensaltern des Einzelnen, geht um so weniger an, als wir nicht einmal wissen, ob wir uns im ersten oder letzten Zehntel der Geschichte der Menschheit befinden.

---

23) Nach Baco N. Organon II, 27 liegt in den Analogien der Anfang der wirklichen Wissenschaft; sie bilden die ersten Schritte, um zu der Harmonie des Universums aufzusteigen.

3.

Als den wichtigsten Unterschied der alten und neuen Volkswirthschaft hat schon D. Hume, in seiner klassischen Abhandlung über die Bevölkerungsverhältnisse des Alterthums, die Sklaverei der Alten bezeichnet. Man wird die Wahrheit noch genauer treffen, wenn man sie allgemeiner ausdrückt. In der wirthschaftlichen Entwickelung jedes höher gebildeten Volkes wiederholen sich drei Perioden, wesentlich entsprechend den drei Factoren, welche zu jeder Production vereinigt werden müssen: Natur, Arbeit und Kapital. In der frühesten Periode herrscht der Factor der Natur mächtig vor: Wald, Weide und Gewässer ernähren eine dünne Bevölkerung fast freiwillig. Es ist das saturnische Zeitalter, an welches bei den meisten Völkern noch jetzt die Sage erinnert. In der zweiten Periode, wie sie die Mehrzahl unserer heutigen Staaten in der letzten Hälfte des Mittelalters erlebt hat, wird der Factor der menschlichen Arbeit immer bedeutender. Endlich in der dritten Periode tritt der Factor des Kapitals in den Vordergrund: der Boden nimmt durch Kapitalanlagen an Productivität unermeßlich zu; auch im Gewerbfleiße wird die Handarbeit der Einzelnen mehr und mehr überwogen durch die Maschinen- und Factoreiindustrie; wobei sich denn im Allgemeinen die Masse des Nationalreichthums fortwährend vergrößert. — Wie schon gesagt, in den Hauptzügen können diese drei Perioden bei jedem vollständig entwickelten Volke nachgewiesen werden; es ist aber das Eigenthümliche der alten Volkswirth-

schaften, daß sie verhältnißmäßig nie sehr weit über die zweite Stufe hinausgekommen sind.

Namentlich ist ein großer Theil desjenigen, was bei uns den Maschinen obliegt, im Alterthume durch Sklavenarbeit gethan worden. Ich will nur daran erinnern, daß man sich in Rom während der Kaiserzeit jene Bequemlichkeit, welche wir durch Schlag- und Taschenuhren erreichen, durch eigene Sklaven verschaffte, die auf Sonnenuhr oder Klepsydra Acht geben, und die Stunde ausrufen mußten[24]). Aehnliche Beispiele können, wie noch heutzutage in den meisten kapitalarmen Ländern, so auch im Leben des Alterthums gar viele nachgewiesen werden. So hat u. A. der hellenische und römische Ackerbau ganz dieselben Entwickelungsstufen durchgemacht, wie die neueren Feldsysteme; insbesondere herrscht auch damals schon das wichtige Naturgesetz, daß beim Fortschreiten der Volkswirthschaft im Allgemeinen die gleiche Bodenfläche mit immer mehr Kapital und Arbeit geschwängert wird[25]). Der große Unterschied besteht aber darin, daß Griechen und Römer diese stärkere Intensität des Ackerbaues viel mehr, als wir, durch Arbeit-, viel weniger durch Kapitalzusätze erreichten. Ihre Pflüge z. B., wie sie uns durch Münzen und andere Bildwerke bekannt sind, müssen elend gewesen sein. Dagegen rechnet Columella auf jeden Pflüger drei gewöhnliche Arbeiter, d. h. für Kornfelder vier bis fünfmal so viel

---

[24]) Vergl. Juvenal. X, 216. Martial. VIII, 67. Petron. 26.

[25]) Vergleiche mein System der Volkswirthschaft, Band II. S. 62 ff., 95 ff.

außerordentliche Hülfe, wie man vor fünfzig Jahren in England auf derselben Fläche anwandte[26]). So brauchte man im Alterthume einen Hirten nebst Hirtenknaben auf 20 Schafe, in hochkultivirter Gegend auf 50, selten auf mehr als 80[27]), während neuerdings 5 Männer auf 1800 Schafe hinreichen. Auch finden wir mannichfach in den alten Agrarschriften die Voraussetzung einer bei uns völlig unerhörten landwirthschaftlichen Menschenkenntniß. — Das bekannteste Beispiel ist die Schifffahrt, wo ja die Alten fast alles dasjenige durch Ruderknechte besorgen ließen, was uns Neueren die Wind- und Dampfmaschinen leisten. Ein recht auffallendes Zeugniß über die Stellung des Kapitals zur Arbeit im Alterthume liegt in der wohlverbürgten Angabe, daß im Zeitalter des Isäos und Demosthenes ein gemeines Pferd zu Athen doppelt so viel kostete, wie ein gemeiner Sklave[28]). Wie ganz anders heutzutage in den Vereinigten Staaten! wo ein gewöhnlicher guter Sklave bis 2000 Dollars gilt. Hiermit hängt die große Höhe des alten Zinsfußes zusammen, der freilich auch im Alterthume, gerade wie neuerdings, mit dem Steigen der wirthschaftlichen Kultur gesunken ist, aber doch immer viel höher gestanden hat, als bei uns auf derselben Entwickelungsstufe. Es ist leicht einzusehen, daß bei gegebener Größe des Volkseinkommens

---

26) Colum. II, 13. Dickson, Husbandry of the ancients II, p. 79 ff.

27) Vergl. Geoponika XVIII, 1. Demosth. geg. Euerg. und Mnes., S. 1155. Varro de Re rust. II, 10.

28) Böckh Staatshaushalt I, S. 74. 81.

und der Volksconsumtion überhaupt der Antheil des Kapitalisten um so breiter ausfallen muß, je schmaler der Antheil des Arbeiters. Nun wird aber der Sklave durch die Natur seines Verhältnisses regelmäßig auf das äußerste Minimum des Lebensbedarfes eingeschränkt[29]).

Der obenerwähnte Kapitalmangel ist im Alterthume leicht genug zu erklären. Man versteht bekanntlich unter Kapital ein jedes aufgesparte Resultat früherer Productionen. So wenig nun zu bezweifeln ist, daß die Alten z. B. in Trajans Zeit kapitalreicher waren, als die Neueren unter Karl dem Großen, so leuchtet es doch wieder ein, daß die Gesammtmasse der aus der Vergangenheit überlieferten Fonds regelmäßig im Wachsen begriffen. Dieß gilt insbesondere von den unkörperlichen Kapitalien, Erfindungen u. s. w. Auch hier ist seit der Völkerwanderung Manches wieder verloren gegangen, was die Alten, zumal in der erfindungsreichen Zeit nach Demetrios, Herakleides und Archimedes, erworben hatten; doch bilden solche verlorene Erfindungen immer nur eine Ausnahme. Wie lange hat es z. B. gedauert, bis die Schreibekunst von den Alten ausgebildet wurde; und die Germanen konnten sie mühelos recipiren, im rohesten Mittelalter, schon ihrer Posteriorität halber! Ich will nur daran erinnern, daß erst im 14. Jahrhundert das Schießpulver, die Kanonen und Flinten, das Leinenpapier, die Brillengläser, das

---

[29]) Selbst von grober Nahrung scheinen die Spartaner auf einen erwachsenen Freien doppelt soviel gerechnet zu haben, als auf einen Sklaven. (Thukyd. IV, 16.)

Drahtziehen und der Holzschnitt erfunden sind; im 15. Jahrhundert die Buchdruckerei, der Kupferstich, die Fayence, die gläsernen Flaschen, die Schleusen; im 16. Jahrhundert das Spinnrad, das Strumpfstricken und Spitzenklöppeln, die Bandmühlen, die Sägemühlen, die Gradierhäuser und hölzernen Blasebälge, die Taschenuhren und Fernröhre u. s. w. So sind die einfachsten Windmühlen erst seit den Kreuzzügen bekannt geworden, Schiffsmühlen seit Belisar, Wassermühlen etwa seit Mithridates. Wir besitzen ein anmuthiges Epigramm von Antipater, einem Zeitgenossen des August, daß die Mühlsklavinnen jetzt ausschlafen können, weil Demeter den Najaden geboten hat, ihre Stelle zu vertreten[30].

Wie eng nun aber Kapitalmangel und Arbeitersklaverei zusammenhängen, das hat schon Aristoteles erkannt. Er hat mit jenem Blicke, welcher das Dunkel der Jahrtausende durchdrang, die große Weissagung ausgesprochen: „wenn die Weberschiffchen von selber gehen, die Plektra von selbst die Cither spielen könnten, so brauchten wir keine Sklaven mehr“[31]. Wir heutzutage sind der Erfüllung dieses Wortes nahe gerückt. Es ist ganz besonders der immer steigenden Menge und Geschicklichkeit aller Werkzeuge, Maschinen und Operationen beizumessen, wenn der Sklave des Alterthums erst in den Leibeigenen des Mittelalters, dann in den Lohnarbeiter der neueren Zeit umgewandelt worden. Wie ungemein hat es nicht zur Hebung der untersten Klassen

---

[30]) Antipat. Ep. 39 in Bruncks Anal. II, p. 119.

[31]) Aristot. Polit. I, 2, 5.

beigetragen, daß man gelernt hat, die Thiere dem Menschen dienstbar zu machen! Ohne den Pflug z. B. würden wir Alle recht eigentlich glebae adscripti sein.

Ueberhaupt ist das Vorherrschen der Sklavenarbeit ebensowohl eine Folge, wie eine Ursache niederer Kultur. Sehen wir selbst gänzlich ab von Humanitätsfragen, so wird beim vollen Uebergange zu den höheren Kulturstufen die Freilassung der Sklaven schon durch den bloßen, richtig calculierenden Eigennutz der Herren gefordert. Alle Sklavenarbeit ist wesentlich schlecht. Nur da reicht sie aus, nur da kann sie außer dem Lebensunterhalte des Arbeiters noch einen Ueberschuß für dessen Herrn liefern, wo die Bevölkerung, im Vergleiche mit der natürlichen Ergiebigkeit des Bodens, gering ist und wenig Bedürfnisse hat. Sobald dieß Verhältniß nicht mehr vorhanden, bedarf es stärkerer, namentlich auch geistvollerer Antriebe für die Arbeitskraft des Volkes, als die bloße Sklavenfurcht; und die sind nur in der Freiheit möglich. Bei uns z. B. wird die einfachste Rechnung jeden Arbeitsherrn überzeugen, daß es unvortheilhaft für ihn wäre, seine Diener und Mägde, oder gar seine Tagelöhner durch gekaufte oder selbstgezogene Sklaven zu ersetzen. Im südlichen Theile der Vereinigten Staaten ist bisher noch der umgekehrte Fall. Es läßt sich aber, wenn das jetzige Aufblühen dieses Landes bei sonst unveränderten Zuständen in gleichem Grade fortdauert, mit Sicherheit der Zeitpunkt berechnen, wo selbst ohne alle Humanitäts- oder Parteirücksichten, bloß durch das wohlbegriffene Interesse der Eigenthümer, die Sklaverei dort verschwinden wird. Halten wir uns

nur an ein, freilich besonders wichtiges Kennzeichen der Kultur, die Dichtigkeit der Bevölkerung, so hat z. B. in England die Emancipation während des 14. Jahrhunderts begonnen, und war vollendet im 17. Jahrhundert; in der ersten Periode zählte man aber durchschnittlich 850, in der zweiten etwa 2000 Menschen auf der geographischen Q.-Meile. Man könnte hiernach rechnen, daß bei einer specifischen Bevölkerung von 14—1500 die Sklaverei keinen Vortheil mehr gewährt, d. h. auf englischem Boden und unter englischen Consumtionsverhältnissen; denn allgemeine Gültigkeit, wie der Nordamerikaner Tucker[32]) glaubte, können solche Ziffern nicht in Anspruch nehmen. So mag u. A. die Möglichkeit, aus niedrigkultivirten Gegenden mit wohlfeiler Menschenerziehung reife Sklaven einzuführen, oder auch das eigene Gebiet über sehr fruchtbare, dünn bevölkerte Länder auszudehnen, Jahrhunderte lang die Tendenz der steigenden volkswirthschaftlichen Kultur, freie Arbeit vortheilhafter zu machen, als Sklavenarbeit, aufwiegen. Gerade Nordamerika mit seinem Sklavenhandel und seinem Wachsthume nach Süden bietet die großartigsten Belege hierzu.

Nun ist das obenerwähnte Naturgesetz auch im Alterthume ohne Zweifel thätig gewesen, nur nicht vollkommen durchgedrungen. Von Athen z. B. wissen wir durch unmittelbare Zeugnisse, daß in den blühendsten Zeiten seiner Volkswirthschaft die Sklaven am mildesten behandelt wurden und die Freigelassenen den Freigeborenen

---

[32]) Tucker Progress of the U. States, p. 111 ff.

am nächsten standen[33]). Sogar in Rom sind auf der entsprechenden Kulturstufe, d. h. also ungefähr seit Plautus, nicht bloß die Freilassungen am häufigsten gewesen, sondern auch durch Graduirung des Sklavenstandes und Einführung des Sklavenvermögens (Peculium) die schlimmsten wirthschaftlichen Nachtheile der Unfreiheit gemildert worden. Griechen wie Römer scheinen auf der Höhe ihrer Entwickelung die Sklaven wenigstens nicht selber gezüchtet, sondern vorzugsweise aus barbarischen, niedrig kultivirten Ländern bezogen zu haben[34]). Daß freilich alle diese Tendenzen nicht, wie bei uns, vollendet sind, können wir materiell dem geringern Kapitalreichthume, geistig der geringern sittlich-religiösen Entwickelung jener heidnischen Völker zuschreiben.

Auf diesen fundamentalen Unterschied lassen sich mittelbar oder unmittelbar alle wichtigeren Ausnahmen zurückführen, welche die alte Volkswirthschaft von den Regeln der neuern Theorie bildet. Das Auffallende besteht gewöhnlich darin, daß die Alten, die in tausend anderen Richtungen ebenso hoch oder höher gelangt sind, als wir, auf dem wirthschaftlichen Gebiete verhältnißmäßig hinter uns zurückbleiben. Ich will dieß nur an wenigen, aber hervorragenden Beispielen näher ausführen.

---

33) S. meine Ideen zur Politik und Statistik der Ackerbausysteme N. F., Bd. IV, S. 39 f. Mein System der Volkswirthschaft, Bd. I, §§. 70 ff.

34) Vergl. D. Hume a. a. O.

4.

Die Entwickelung des alten Gewerbfleißes muß in mancher Hinsicht allerdings ähnlich erfolgt sein, wie die des neuern. So haben z. B. die allgemeinen Naturgesetze, wonach jeder einzelne Industriezweig seinen Standort aufsucht, nachweislich auch im Alterthume ihre Geltung gehabt. So finden wir bei den Griechen und Römern, gerade wie in unserm Mittelalter, daß die frühesten Gewerbe eine kasten- oder zunftartige Gebundenheit lieben, woraus sich dann aber auf den höheren Kulturstufen eine mehr oder minder vollständige Freiheit des Betriebes entwickelt. So ist auch schon damals der bei den Neueren oft bemerkte Zusammenhang zwischen Gewerbfleiß und Demokratie unverkennbar: so daß alle aristokratischen Stämme, Parteien und Schriftsteller die Industrie verschmähen, dagegen z. B. in Athen dieselben Staatsmänner, welche die Volksherrschaft stufenweise durchgeführt haben, Solon, Themistokles, Perikles, auch die Gewerbetreibenden ehren und begünstigen. — Dem gegenüber läßt sich aber nicht leugnen, daß im Leben des Alterthums überhaupt die Industrie eine sehr viel geringere Wichtigkeit besitzt, als heutzutage. Aristoteles in seiner berühmten Uebersicht der Volkswirthschaftszweige (Polit. I, 3.) gedenkt ihrer nicht einmal ausdrücklich. Dieß erklärt sich schon einfach aus der Sklaverei. Die allgemeine Schlechtigkeit der Sklavenarbeit muß natürlich jede einzelne Production um so stärker beeinträchtigen, je mehr in derselben ohnehin der Factor der Arbeit vorwaltet; also

den Gewerbfleiß z. B. ungleich stärker, als den Ackerbau. An feinere Geschicklichkeit, wohl gar an Erfindsamkeit ist bei Sklaven kaum zu denken. Gleichwohl bezeugt die Erfahrung, daß sich ein irgend zahlreicher, für gröbere Industrie geeigneter Stand von freien Arbeitern neben einem Sklavenstande nicht zu halten vermag. Viele unserer bedeutendsten Handwerke konnten im Alterthume schon deßhalb nicht existiren, weil jedes ansehnlichere Haus die betreffende Arbeit hausmäßig, von seinen Sklaven, verrichten ließ. So ist auch in Sklavenländern die große Mehrzahl der Bevölkerung, ich meine eben die Sklaven selbst, mit ihren Ausgaben viel zu sehr auf die nackte Nothdurft des Lebens eingeschränkt, als daß sie für den Gewerbfleiß eine gute Kundschaft sein könnte. Aus solchen Gründen hat die Industrie des Alterthums immer nur den Charakter einer mehr kunstmäßigen, einer halben Luxusindustrie gehabt. Einen hohen Grad aber von Arbeitstheilung, und damit auch von politischer und wirthschaftlicher Bedeutung können bekanntlich nur diejenigen Gewerbzweige erreichen, welche für eine große Masse von Consumenten dringende Bedürfnisse liefern, und eben deßhalb auch eine große Masse von Arbeitern beschäftigen. Man vergleiche nur z. B. die Wichtigkeit der Goldschmiedekunst und der Baumwollindustrie in England. Ein Analogon der letztern haben die Alten nie gehabt. Wenn wir die Nachrichten über den Handel des Alterthums zusammenstellen, so finden wir, daß die wichtigeren Gewerbserzeugnisse, welche damals von einem Lande in das andere geführt wurden, fast sämmt-

lich Luxusartikel sind; wie z. B. das feine Silbergeschirr, die Elfenbeinarbeiten, musikalischen Instrumente und Glaswaaren der Phönikier; die feinen Wollzeuge und gefärbten Stoffe von Tyros und Milet; die Frauenkleider von Malta, unter denen ein Stück mitunter drei Jahre Arbeit gekostet hatte[35]); die künstlerisch schönen Töpfereien von Rhodos, Samos und Athen; die vortrefflichen Metallfabrikate von Aegina, Delphi, Korinth, Athen u. dgl. m. Dieß hängt nicht allein mit den obenerwähnten Verhältnissen zusammen, sondern namentlich auch mit der Unvollkommenheit der alten Communicationsmittel, welche den Transport für geringere Waaren allzu sehr vertheuerte. Die Communicationsmittel aber müssen, wie die Maschinen, zu den wichtigsten und productivsten Arten des Kapitals gerechnet werden. — Ohne diese relativ so geringe Bedeutung des alten Gewerbfleißes würde es geradezu unbegreiflich sein, daß selbst auf den höchsten Kulturstufen des Alterthums Männer wie Cicero beleidigende Aeußerungen über ihn veröffentlichen konnten, deren Verkehrtheit nach unseren Begriffen von selbst einleuchtet. Illiberales et sordidi quaestus mercenariorum omniumque, quorum operae, non quorum artes emuntur. Est enim illis ipsa merces auctoramentum servitutis. Opificesque omnes in sordida arte versantur, nec enim quidquam ingenuum potest habere officina. Und das steht nicht etwa in einer Parteirede, sondern in einer wissenschaft-

---

[35]) Cicero in Verr. IV, 46, 103.

lichen Ethik [36])! Hieraus erklärt sich auch, daß bei den Alten so äußerst wenige Anklänge an das System des Gewerbeschutzes durch Gränzsperren rc. vorkommen [37]):

---

[36]) Cicero De off. I, 42. Wenn Platon in seinem Musterstaate das Leben der Gewerbetreibenden als ein Leben thierischer Behaglichkeit schildert, sie wohl gar mit Schweinen vergleicht (Staat II, S. 372 ff.), so trifft das sie freilich nicht allein, sondern überhaupt alle „Banausen", d. h. auch die Ackersleute und Handeltreibenden.

[37]) Fast Alles was in der Praxis der Alten an das neuere Mercantilsystem erinnert, läßt sich auch anders erklären, als durch Rücksichten auf den Gewerbeschutz. So z. B. das persische Gesetz, daß der König bloß einheimische Producte verzehren durfte (Athenäos XIV, S. 652), aus Sultansgefühl und Hofetikette. Das jüdische Verbot, Zuckerrohr und ähnliche Dinge auszuführen, aus religiöser Bedenklichkeit, daß sonst die Heiden zu Opferzwecken davon gebrauchen möchten (Mischna De cult. peregr. §. 6). Auch das äginetisch-argeiische Verbot der Töpferwaaren von Athen könnte ebensowohl religiöser, als gewerbepolizeilicher Art gewesen sein (Herodot. V, 88.). Wenn Metallarbeiter, zumal Waffenschmiede, aus einem besiegten Lande vom Sieger fortgeschleppt werden (I. Sam. 13, 19. II. Kön. 24, 14 ff. Jerem. 24, 1. 29, 2); wenn die Athener keine Schiffsbaumaterialien ausführen lassen wollen, im Kriege die Waffenausfuhr und selbst die Einfuhr aus Feindesland verbieten (Böckh Staatshaush. I, S. 73 ff.): so hat das wahrscheinlich mehr einem militärischen, als einem nationalökonomischen Zwecke dienen sollen. Aehnlich das Verbot der Ausfuhr von Oel, Wein und Waffen an die Barbaren im Cod. Justin. IV, 41: bei Oel und Wein fürchtete man wohl, daß ihre Genußgier zu sehr gereizt werden möchte. Platon will die Einfuhr von Luxuswaaren, sowie die Ausfuhr nothwendiger Producte verboten wissen (Gesetze VIII, S. 847), offenbar aus Gründen der Luxuspolizei: wie auch die Spartaner mit ihren Handelsbeschränkungen gewiß nicht beabsichtigten, den einheimischen Gewerbfleiß zu fördern. Wenn Solon die Ausfuhr aller Rohstoffe, außer Oel untersagte:

obschon sie im Allgemeinen der Leitung des Privatlebens durch den Staat gewiß nicht abgeneigter waren, als die Neueren, und der Grundgedanke der meisten Schutzzolltheoretiker: „beim Handel gewinnt der Eine, was der Andere verliert", ihnen recht wohl einleuchtete. Selbst Aristoteles betrachtet den eigentlichen Handel, das Kaufen um theuerer wieder zu verkaufen, als unnatürlich, und seinen Gewinn als auf anderer Leute Kosten gehend. Cicero meint: Sordidi putandi, qui mercantur a mercatoribus quod statim vendant: nihil enim proficiunt, nisi admodum mentiantur.[38])

---

wenn kein Athener im Zeitalter der Redner fremdes Korn anderswohin, als nach Athen führen durfte: so muß das factisch zwar viele Kapitalien und Arbeitskräfte aus anderen Wirthschaftszweigen in den Gewerbfleiß übergeleitet haben, die Absicht aber könnte recht wohl nur die gewesen sein, das Korn 2c. für die Consumenten wohlfeiler zu machen. Das Verbot der Geldausfuhr, das in Rom sehr lange bestand (Cicero pro Flacco 28. Cod. Just. IV, 63, 2.), war damals ebenso wenig im Interesse des Gewerbfleißes erlassen, wie das spanische während des 16. Jahrhunderts. Wir finden vielmehr bei den Alten weit häufiger Maßregeln, die auf künstlichen Schutz des Handels oder Landbaues hinzielen, als des Gewerbfleißes im engern Sinne. Ich erinnere z. B. an die Stapelrechte von Athen, wo kein Bürger und Beisasse Geld auf Schiffe leihen sollte, die nicht Rückfracht nach Athen brächten, unter Umständen bei Lebensstrafe (vgl. Böckh a. a. O.); nicht minder an die ganze Kolonialpolitik der Karthager, an das römische Verbot, in gewissen Provinzen Wein zu bauen 2c. (Cicero De rep. III, 9. Mommsen Röm. Gesch. II, S. 373.) Die Zerstörung von Korinth und Karthago ist zum großen Theile durch römischen Handelsneid veranlaßt worden.

[38]) Aristot. Polit. I, 3, 12. 23. Cicero De off. I, 42.

5.

Auch ein anderer hochwichtiger Zweig der Volkswirthschaft ist im Alterthume durch das Vorwiegen der Sklavenarbeit über das Kapital sehr eigenthümlich gestaltet worden: die Armenpflege. Schon Böckh erinnert, daß sie in Griechenland eine Ausnahme gewesen, eigentlich bloß den Athenern bekannt; wie denn überhaupt die Barmherzigkeit nicht eben zu den griechischen Tugenden gehört habe. Dieser Böckhsche Erklärungsgrund möchte schwer zu constatiren sein. Die unermeßlichen Verdienste, welche sich das Christenthum gerade um das Armenwesen erworben hat, sind zwar anerkannt, so sehr, daß selbst ein Julianus Apostata [39]) sie zugeben mußte. Allein der Grundgedanke jeder wahrhaft menschenfreundlichen Armenpflege, daß man um Gottes willen wohlthätig sein soll, ist auch den Alten nicht fremd gewesen: schon bei Homer gehören die Bettler dem Zeus an und haben ihre Erinnyen [40]). Dagegen scheint es unzweifelhaft, daß die vornehmste Ursache einer lange dauernden und weit verbreiteten Armennoth, die Uebervölkerung nämlich, in Sklavenländern kaum möglich ist. Die Fortpflanzung der Sklaven steht immer unter Controle ihrer Herren; sollte ja ihre Menge zu groß werden, so wird man sie verkaufen. — Auf der andern Seite giebt es im griechischen, wie im römischen Volksleben allerdings eine

---

[39]) Briefe, Nr. 49.

[40]) Homer. Odyß. VI, 208. XVII, 475.

Richtung, welche unserer gesetzlichen oder Zwangs-Armenpflege viel genauer parallel läuft. Als Athen zur unbeschränkten Demokratie geworden war, kam es allmälich dahin, daß nicht nur alle Staatslasten auf die Schultern der Reichen gewälzt wurden, sondern auch die Mehrzahl der ärmeren Bürger geradezu auf Kosten des Staates leben wollte. Wer in den Rath gewählt wurde, oder als Richter fungirte, oder in der Volksversammlung stimmte: immer empfing er Sold dafür, freilich kaum so viel, wie ein gewöhnlicher Tagelohn; und die wichtigsten Behörden waren absichtlich ungeheuer zahlreich, damit möglichst Viele dieses Soldes theilhaftig werden könnten. Ich erinnere nur daran, daß es regelmäßig 6000 Richter gab, während die durchschnittliche Zahl der Bürger insgesammt nur etwa 20000 betrug. Hierzu kam dann noch jene Unzahl von Lustbarkeiten, Schmausereien, selbst Kornvertheilungen, welche bald von Staatswegen, bald von angesehenen Privatleuten dem Volke gegeben werden mußten. Wie dergleichen von den Reicheren angesehen wurde, zeigt unter der Hülle des Scherzes, aber doch mit einem bittern Kerne von Ernst der Vortrag des Charmides in Xenophons Gastmahl (Kapitel 4), der sich selber glücklich preist, seitdem er arm geworden. „Jetzt bin ich gleich einem Fürsten, während ich als Reicher ein offenbarer Knecht war, und wenn ich damals dem Volke Steuern bezahlte, so ist jetzt der Staat mir zinsbar und ernährt mich." Gerichtsreden des Lysias bieten nur zu viele Belege hierzu, wenn man auch Aristophanes Wespen noch so wenig als historische Quelle will gelten

lassen. — Es ist bekannt, daß in der spätern römischen Republik ähnliche Zustände geherrscht haben, insbesondere seit dem Tribunate des jüngern Gracchus und mehr noch seit dem des Clodius. Nur wußten sich hier die Reichen für die dem großen Haufen gebrachten Opfer in ihren Statthalterschaften mehr als schadlos zu halten. Die von Clodius eingeführte unentgeltliche Kornvertheilung soll fast ein Fünftel der ganzen Staatseinnahme verschlungen haben, und es ist höchst charakteristisch, daß zur Zeit der catilinarischen Verschwörung selbst ein Cato auf ähnliche Maßregeln drang, wenn gleich in geringerem Grade[41]). Auch hier wurde der zahlreiche müßige Pöbel (an 320000 Menschen) theils unmittelbar durch die Staatskasse, theils durch die Wahlbestechungen und verwandte Dinge nicht bloß ernährt, sondern sogar belustigt. In der Kaiserzeit haben sich diese Verhältnisse noch mehr entwickelt, sind wenigstens, durch Ausdehnung auf die Provinzialstädte, noch viel allgemeiner geworden[42]). — Eine so langdauernde Ernährung der Mehrzahl auf Kosten der Minderzahl ist nur, wie sich von selbst versteht, in Sklavenländern möglich, wo die Mehrzahl der Vollbürger, wegen des Darunterliegens der Sklaven, doch nur einen kleinen Theil der Gesammtbevölkerung bildet. Hier aber kann

41) Cicero pro Sextio 25. Plutarch. Cato II. 26.

42) Die baaren Geldvertheilungen unter Augustus bedachten jeweilig 200,000 bis 320,000 Menschen und kosteten gegen 2½ bis über 6 Mill. Thaler. (Monum. Ancyr. p. 372 Wolff.) Von den späteren curatores pecuniae alimentariae s. Orelli Inscriptt. 2155. 3908. 3991.

es unter Umständen durchaus nothwendig sein. Ich habe schon erwähnt, daß beim Vorherrschen der Sklaverei die Entwickelung eines Arbeitslohnes, wovon ein freier Arbeiterstand leben könnte, fast unmöglich ist. Wenn deßhalb gewisse Veränderungen der Landwirthschaft, die fast bei jedem höhergebildeten Volke in einer gewissen Periode eintreten, die Zusammenziehung der Ländereien in große Güter herbeiführen, so ist der bisherige kleine Bauer allerdings in Verzweiflung, falls er nun weder in einem ansehnlichen Gewerbfleiße, noch als Lohnarbeiter ein rechtschaffenes Unterkommen findet. Er wird dann nur allzu leicht entweder Tagedieb, oder Aufrührer werden. Manche Bemerkungen, die Aristoteles über den Vorzug der Landbaudemokratie macht, und die uns heutzutage veraltet scheinen, beruhen auf diesem eigenthümlichen Verhältnisse. Für die nationalökonomische Theorie hat dasselbe, im Vorbeigehen gesagt, einen sehr nachtheiligen Erfolg gehabt: daß es factisch kaum möglich war, im Ertrage der Grundstücke, über den im Allgemeinen schon die Alten viel gute Beobachtungen gemacht haben, die einzelnen Bestandtheile, namentlich Grundrente und Arbeitslohn, genau zu sondern. Und doch ist eine solche Scheidung der Elemente für den Nationalökonomen ebenso unerläßlich, wie für den Chemiker.

6.

Das Finanzwesen des Alterthums hat sich in seinen Hauptzügen dem neuern ähnlich entwickelt. Hier, wie dort, sind die öffentlichen Bedürfnisse zuerst und principaliter durch die Einkünfte der Staatsgüter, sowie durch allerlei Naturaldienste der Bürger und lucrative Thätigkeiten der Behörden selbst bestritten worden; allmälich erst und subsidiär sind Steuern hinzugekommen. Dieselben Ursachen, welche bei den neueren Völkern das Domanium nach und nach verkleinert haben, finden wir auch im Alterthume wirksam; und was die Besteuerung anbetrifft, so ist in beiden Fällen die indirecte jünger, zugleich aber auch auf den Höhepunkten der Volksentwickelung beliebter, als die directe. Lauter Thatsachen, welche zu erklären dem Theoretiker nicht schwer fällt. — Dagegen hat, allgemein betrachtet, das Steuerwesen im Alterthume eine viel geringere Rolle gespielt, als in der neuern Zeit. Wie schon Hegewisch bemerkt, so kommt es bei den Alten äußerst selten vor, daß sich politische Umwälzungen u. s. w. an Steuerfragen geknüpft hätten; während doch bekanntlich bei den neueren Völkern das Steuerwesen recht eigentlich den Mittelpunkt der ganzen Staatsverfassung bildet, und insbesondere die Geschichte der Steuerbewilligung ziemlich gleichbedeutend ist mit der Geschichte der politischen Freiheit. Es waren jedoch in Athen während seiner bessern Zeit die wahren directen Steuern der Bürger lediglich für Nothfälle bestimmt, eine Ausnahme von der Regel. Alle ordentlichen Staatseinkünfte be-

schränkten sich auf Domänen und Bergwerke, Strafgelder und Confiscationen, sehr mäßige Zölle und Accisen, Abgaben von Sklaven und Beisassen, Tribute der unterthänigen Landschaften, endlich noch Liturgien. Im Peloponnes waren die eigentlichen Steuern noch weniger üblich. So haben auch die Römer in der Zeit ihrer republikanischen Weltherrschaft, von der Besiegung des Perseus an bis zum Consulat des Hirtius und Pansa, keine direkten Steuern gezahlt. Man wird diese Thatsachen erklärlich finden, wenn man bedenkt, wie genau die drei großen Zweige des Staatseinkommens, Domänen, Regalien und Steuern, den drei großen Factoren der Gütererzeugung, Natur, Arbeit und Kapital, entsprechen. Steuern sind in irgend höherem Grade erst da möglich, wo sich schon ein bedeutendes Kapital gebildet hat. — Uebrigens hängt mit dem Vorigen noch eine andere Eigenthümlichkeit des antiken Staatshaushaltes zusammen. Es ist nämlich ein allgemeingültiges Entwickelungsgesetz, daß auf den niederen Kulturstufen die Naturalwirthschaft vorherrscht, insbesondere auch im Finanzwesen die persönlichen Dienste und die unbestimmten, etwa quotativen, Naturallieferungen; daß aber zugleich mit der höhern Kultur deren Umwandlung in fixirte Geldabgaben durchdringt. Dieses Gesetz können wir allerdings auch im Alterthume nachweisen; nur ist es verhältnißmäßig viel später ausgeführt worden. In Athen, und vermuthlich auch in den meisten anderen hellenischen Demokratien, bildete gerade während der blühendsten Zeit das s. g. Liturgienwesen eine Hauptquelle der Staatseinnahme, d. h. also Naturallieferungen

von Seiten der Reichen, deren Belauf innerhalb gewisser Gränzen bloße Ehrensache war. Die vornehmste dieser Liturgien, die Ausrüstung der Kriegsschiffe, hat erst Demosthenes zu einer fixen und genau katastrirten Abgabe gemacht. Auf ähnliche Weise bestritten auch die Römer noch gegen Ende der Republik einen wichtigen Theil ihrer Staatsbedürfnisse durch die unfixirten, als Ehrensache geltenden Naturalleistungen der Aedilen, und einen noch viel größern Theil durch die schlecht katastrirten Naturalabgaben der Provinzen. Bei keinem neuern Volke ist mir auf einer übrigens so hohen Kulturstufe etwas Aehnliches bekannt.

7.

Was die Theilung und Vereinigung der Geschäfte für den zweiten Factor jeder wirthschaftlichen Production, für die Arbeit, ist, das ist der Credit für den dritten Factor, das Kapital: ein Hauptmittel der Ausbildung im Einzelnen und der Concentration im Ganzen. Wir können deßhalb schon erwarten, daß im Alterthume mit dem Zurückbleiben des Kapitals auch ein verhältnißmäßiges Zurückbleiben des Credits verbunden gewesen. Von den Schuldgesetzen im gemeinen Privatverkehr gilt dieß allerdings weniger. Deren Entwickelung hat bei Griechen wie Römern die merkwürdigste Aehnlichkeit mit der entsprechenden Gesetzgebung der neueren Völker, namentlich auch was ihre Abwandlungen von der mittelalterlichen Strenge zur Milde der höhern Gesittung

und wiederum zu neuer Strenge im Interesse des aufblühenden Handels betrifft. Dagegen waren alle feineren Creditverhältnisse bei den Alten höchst kümmerlich ausgebildet. Ich will hier nicht entscheiden, ob gewisse Bankiergeschäfte, die z. B. in Ciceros Briefen[43]) erwähnt sind, wirklich den Namen Wechsel verdienen; daß aber die Griechen, selbst in der hochgebildeten Zeit des Isokrates, noch keine Ahnung von Wechseln gehabt haben, zeigt auf das Einleuchtendste der Trapezitikos des gedachten Redners[44]). Als Platon nach Aegypten reiste, verkaufte er, wie es scheint, Oel von seinem Landgute an einen nach Aegypten handelnden Kaufmann, fuhr selbst auf dem Schiffe mit, hatte inzwischen Pfandrecht an der Waare und bekam sein Geld, wie der Kaufmann dieselbe an Ort und Stelle abgesetzt hatte[45]). So hat man ferner wohl einzelne von den Finanzkünsten, welche in der Oekonomik des s. g. Aristoteles vorkommen, mit dem neuern Papiergelde verglichen; es sind aber meistens nur Ausgaberückstände oder Einnahmsantecipationen. Das einzige wirkliche und bedeutendere Fictivkapital der Alten war das Ledergeld in Karthago; wie wenig dieß aber z. B. in Griechenland Anklang gefunden hat, beweist am schlagendsten die Verwunderung, mit welcher sich der geistvolle Verfasser des Eryxias darüber ausspricht[46]). Etwas Aehnliches gilt nun auch vom Staatscredite. Offenbar ist der Grundgedanke des ganzen

[43]) Vgl. namentlich ad Att. XV, 15; ad Fam. II, 17, 1.

[44]) Isokr. Trapez. 19.

[45]) Böckh Staatshaush. d. Athener I, S. 61; vgl. Plutarch. Solon 2.

[46]) Eryxias S. 400.

öffentlichen Schatz- und Creditwesens, daß man eine Last, welche den gegenwärtigen Augenblick erdrücken würde, durch Vertheilung auf mehrere Jahre, wohl gar mehrere Generationen, erträglich machen will. Es ist aber dabei ein großer Unterschied der höheren und niederen Kulturstufen: hier muß im Voraus für den Nothfall gesammelt werden; dort hingegen borgt man im Nothfalle selbst, und trägt dann hintennach in guter Zeit wieder ab. Also Schatzsystem und Creditsystem! Es ist bekannt, daß die Alten nur das erste wirklich ausgebildet haben. Wie bei den Neueren doch nur im Mittelalter und allenfalls noch im 16. und 17. Jahrhundert, so galt es im Alterthume jederzeit, von Perikles an bis zu den Antoninen[47]), für ein Haupterforderniß des guten Staatswirthes, einen ansehnlichen Schatz zu hinterlassen. Dagegen waren die Alten keine Freunde von Staatsanleihen. Alexander d. Gr., auf dem Höhepunkte seiner Macht stehend, bezeichnete die Schuld von 500 Talenten, die sein Vater Philippos ihm zurückgelassen, als ein auffallendes Symptom von Schwäche[48]). Die Römer haben den Staatscredit wohl etwas mehr entwickelt[49]), aber im Vergleich mit ihrem gewaltigen

---

47) Thukyd. II, 13. Dio Caß. LXX, 7.

48) Arrian. Feldz. Alex. VII, 9, 10.

49) Das römische Tributum war im Wesentlichen eine Anleihe wegen der Kriegskosten, die hernach aus der Beute wieder getilgt wurde. Also eine Art Zwangsanlehen (Mommsen Tribus I, S. 94)! Eine Anleihe im heutigen Sinne ward vom Senate während des Krieges mit Numantia beschlossen: indessen auch nur auf Grund der vectigalia des nächsten Lustrums (Nitzsch Gracchen S. 294).

Schatzwesen doch immer nur wenig. Man entbehrte dadurch eines großartigen Instrumentes wirthschaftlicher Macht, das freilich nur da gebraucht und mißbraucht werden kann, wo es eine überflüssige Menge leicht beweglicher Kapitalien giebt. Es ist übrigens merkwürdig genug, daß die erste Idee einer Staatsschuld bei den klassischen Alten verhältnißmäßig weit früher aufgetaucht ist, als bei den Neueren. In England war bis auf Richard II. nur von Privatschulden des Königs die Rede, welche der Nachfolger aus Pietät, „um die Seele des Vorgängers aus dem Fegefeuer zu befreien", anerkannte. Erst bei der Thronbesteigung Richards II. verlangte das Parlament, daß die Anleihen K. Eduards III. vom Nachfolger übernommen würden. Dahingegen finden sich bei den Griechen Spuren dieses Gedankens schon im Homer[50]).

8.

Zu den wichtigsten Unterschieden zwischen Alterthum und Neuzeit, und zwar zu denjenigen, welche sich ganz unmittelbar auf unser obiges Princip zurückführen lassen, gehört die Thatsache, daß die kriegerischen Einkünfte in der alten Volkswirthschaft, überhaupt der Krieg im alten Volksleben eine relativ bei Weitem größere Rolle gespielt hat.

---

[50]) Hom. Il. λ, 685. Od. φ, 16 ff. Vgl. Wachsmuth H. A. II, S. 65. Den Juden lag der Gedanke einer Staatsschuld noch in Sirach's (8, 15) Zeit durchaus fern.

Nach H. Th. Buckle[51]) ist die Abnahme des kriegerischen Geistes eine wesentliche Seite der Entwickelung zu höherer Kultur: eine Ansicht, die noch vor Kurzem von der s. g. öffentlichen Meinung weit und breit getheilt wurde. Freilich eine große Ueberschätzung der jüngsten Vergangenheit zwischen 1815 und 1853, wie man ähnliche Schlüsse auch aus den Erfahrungen von 1714—1740, 1763—1793 hätte ziehen können. Fast auf jede Periode wahrhaft großer Kriege folgt eine entsprechende Friedenspause: anfangs hervorgerufen durch wirkliche Erschöpfung, dann fortgesetzt durch den Umstand, daß die leitenden Staatsmänner größtentheils alt sind und in ihrer Jugend zu viel Kriegsnoth kennen gelernt haben, um nicht im Alter friedenslustig zu sein. Ich denke, wir sind vom ewigen Frieden auf Erden noch ebenso fern, wie von der Universalmonarchie. Gleichwohl enthält jene Ansicht doch einen bedeutsamen Kern von Wahrheit. Eine Tendenz, die Kriege seltener und kürzer zu machen, haben die Fortschritte der Volkswirthschaft allerdings. So schon die Fortschritte der volkswirthschaftlichen Einsicht. Alle rohen Völker halten den Krieg nicht bloß für die ehrenvollste, sondern auch ergiebigste Einkommensquelle. Pigrum et iners videtur, sudore adquirere, quod possis sanguine parare, war der Grundsatz nicht bloß der Germanen des Tacitus, sondern jeder ähnlichen Kulturstufe; noch heutzutage heißt bei den arabischen Nomadenstämmen das Wort „Räuber" ein Ehrentitel. Solche Gesinnung ist offenbar eine Art

---

[51]) H. Th. Buckle History of civilization in England I, Ch. 4.

von Permanenzerklärung des Krieges. Bei Weitem weniger schon auf einer etwas höhern Stufe, wo die räuberischen Einfälle zu Eroberungen geführt haben, und der Sieger nun, mag es aristokratisch oder monarchisch sein, aber jedenfalls an dauernde Ausbeutung der Besiegten denkt. Endlich dringt sogar die Einsicht durch, wie „alle rechtmäßigen Interessen harmonisch sind", wie ein Volk also durch friedlichen, beiderseits wohlthätigen Verkehr mit anderen Völkern mehr gewinnt, als durch Unterjochung der letzteren. Nichts befördert diese Entwickelung mehr, als die gleichzeitig fortschreitende Kapitalbildung. Jedes fixe Kapital, das aus dem umlaufenden gleichsam niederschlägt, mag es nun in Bodenmeliorationen, Häusern, künstlichen Straßen oder worin sonst bestehen, ist ein Pfand für die Friedlichkeit seines Eigenthümers. Ebenso jedes Darlehen ins Ausland, wie es hochkultivirte Völker mit niedrigem Zinsfuße so gern machen. Kommt es zwischen solchen Völkern zum Kriege, so läuft der Darleiher Gefahr, mit jedem Schusse einen Schuldner zu tödten, der Schuldner umgekehrt einen schwer entbehrlichen Lieferanten.

Man darf nicht glauben, als wäre das Alterthum von diesen Entwickelungen völlig unberührt geblieben. Jene breite und tiefe Friedenssehnsucht, welche bei den Griechen die makedonische Unterjochung, im ganzen orbis terrarum die römische Weltherrschaft so mächtig vorbereitet hat; ebenso der gleichzeitige theoretische Unpatriotismus der Epikureer und Kosmopolitismus der Stoiker: alles dieß beruhet wesentlich mit auf wirthschaftlichen Grundlagen. Aber selbst Cicero, in der

höchstkultivirten Zeit von Rom und persönlich ein Mann, der alle Ursache hatte, der Friedenstoga vor dem Kriegssagum den Vorrang zu geben, selbst Cicero meint: Rei militaris virtus praestat ceteris omnibus; haec nomen populo Romano, haec huic urbi aeternam gloriam peperit [52]). Auch ist bekannt, wie selten der Janustempel geschlossen war. Und was die höchstkultivirte Zeit der Griechen betrifft, welche lange kaum unterbrochene Reihe von Kämpfen seit dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges bis auf Alexander d. Gr.! Bei der Kleinheit der meisten griechischen Staaten, wo z. B. das 58 Q.-Meilen große Böotien eine solche Menge oft sehr uneiniger Bundesrepubliken umfaßte [53]), wo eben deßhalb fast alles Gebiet Gränzland war, müssen diese Kriege noch viel tiefer eingegriffen haben, als heutzutage bei gleicher Länge der Fall wäre. Man erkennt dieß u. A. aus der landwirthschaftlich so unzweckmäßigen Ansiedelungsart, die bei Griechen wie Römern herrschte, und zwar bei jenen vorzugsweise in den höchstkultivirten Zeiten und Gegenden. Statt dörflichen Auseinanderwohnens der Landleute die äußerste Concentrirung in befestigte Städte, wodurch also die Wohnung jedes Feldarbeiters in die unbequemste Ferne von seinem Arbeitsplatze gerückt wurde: ein schroffer Gegensatz unserer neueren Verhältnisse, wo die steigende Intensität der Landwirthschaft selbst die Dörfer in Einzelhöfe aufzulösen

---

[52]) Cicero pro Muraena 9, 22.

[53]) Inselchen, wie Peparethos und Amorgos, enthielten 2 bis 3 gesonderte Staaten! (Skylax Peripl. 59.)

strebt[54]). Auch diese weite Ausbreitung und lange Dauer der Kriegsnoth ist als Ursache und Wirkung im engsten Zusammenhange mit der obenerwähnten Ersetzung der meisten Kapitalien durch Sklaven aufzufassen. Der Krieg vermindert die wahren Kapitalien, aber er vermehrt nur allzu leicht die Zahl der kapitalisirten Menschen. Die Alten haben selbst auf der höchsten Kulturstufe den schmählichen Mißbrauch festgehalten, ihre Kriegsgefangenen zu Sklaven zu machen. Sind doch z. B. im Zeitalter des Sophokles, Euripides, Sokrates und Thukydides, als die Athener Melos erobert hatten, alle Männer daselbst getödtet, ihre Weiber und Kinder verkauft worden[55]). Bekannter noch ist das Schicksal Thebens, wo Alexander d. Gr. 30000 Menschen zu Sklaven machte. Wenn das gegen Hellenen geschah, wie mochte mit Barbaren umgegangen werden! In Rom sind Fälle vorgekommen, während der Kriegsführung des Lucullus, wo ein Sklave nur 4 Drachmen kostete, d. h. einen Thaler[56]). Offenbar mußten durch ein solches Völkerrecht die Kriegskosten für den Sieger ebenso verringert, wie die Kriegsbeute vermehrt werden.

---

54) Die Griechen waren so sehr an diese städtische Concentration gewöhnt, daß sie das Dorfleben für etwas Barbarisches erklärten: vgl. Dio Chrysost. Rede 47, S. 225 Reiske. Wir finden letzteres in Griechenland auch nur bei den rohen Epiroten, Aetoliern und Arkadiern, wo die wilde Gebirgsnatur des Landes zugleich Schutz gewährte und Zerstreuung aufnöthigte; außerdem in Elis, das wegen der Heiligkeit des olympischen Tempels sicher war.

55) Thukyd. V, 116. Plutarch. Alex. 11.

56) Appian. Mithr. Kr. 78.

9.

Durch alles Vorstehende zusammen erklärt sich noch ein letzter Unterschied der alten Volkswirthschaft von der neuen: die viel geringere Lebensdauer der ersten. Alle Völker des Alterthums, wenn ich von den Juden absehe, haben rascher gelebt, als die neueren; wie denn z. B. die Griechen zwischen der unzweifelhaften Kindlichkeit der homerischen Periode und der hoffnungslosen Altersschwäche, die Polybios erlebte, nur 7 Jahrhunderte zählen. Nun gibt es bekanntlich für die Langlebigkeit eines Volkes kein besseres Förderungsmittel, als das Gefühl der Gegenwart, für die Zukunft verantwortlich zu sein, womit in der Regel ein entsprechendes Gefühl von Anhänglichkeit an die Vorfahren zusammenhängt. Zu den vornehmsten Bändern aber, welche die früheren Generationen mit den spätern zusammenschließen, gehört eben das Kapital, dieses Ergebniß der Vergangenheit aufbewahrt zum Dienste der Zukunft. Andererseits ist gerade der unglückliche Sklave am allerengsten auf die Gegenwart beschränkt: er kann weder die Vergangenheit lieben, noch für die Zukunft sorgen! Wie sehr die Fortdauer der Sklaverei auf einer übrigens hohen Kulturstufe zur Entsittlichung sowohl der Herren als der Knechte beiträgt, ist bekannt genug; insbesondere verdirbt sie die Sittlichkeit der Geschlechtsverhältnisse, d. h. also das Familienleben, diese Wurzel jedes sonstigen Lebens im Volke. Es ist hierfür charakteristisch, daß der Kuppler der alten Komödie ein Sklavenhändler war;

und noch in den Pandekten[57]) spricht ein Mann wie Ulpian von den Bordellen, welche multi viri honesti auf ihren Gütern halten. Wie man wohl sagen kann, daß jene schauerliche Unkeuschheit, die bei den Schriftstellern des sinkenden Alterthums vorkommt, ohne Sklaverei, d. h. Erniedrigung ganzer Menschen zu bloßen Werkzeugen Anderer, nicht möglich gewesen wäre: so hängt auch die auffallende Populationsverminderung, die im orbis terrarum schon lange vor der Verwüstung durch die Barbaren eintrat, mit der Sklaverei zusammen. Geschlechtstrieb und Kinderliebe sind zwei Motive von solcher Allgemeinheit und Stärke, daß sich regelmäßig erwarten läßt, eine durch Krieg, Pest ꝛc. in die Bevölkerung gerissene Lücke, welcher keine ebenso große oder noch größere Lücke in den Unterhaltsmitteln entspricht, werde rasch durch vermehrte Nachzeugung wieder ausgefüllt werden. Freilich begründet schon jede sehr große Ungleichheit in der Vertheilung des Volksvermögens eine Ausnahme von dieser Regel. Indem nun Einzelne viel mehr, Andere viel weniger besitzen, als zum Unterhalt einer Familie nöthig ist, können diese letzteren gar keine Familie gründen, während jene darum doch nicht mehrere Familien haben, vielleicht wohl gar durch die entsittlichenden Folgen ihres Ueberflusses dem Familienleben überhaupt entfremdet werden. Offenbar ist die Sklaverei eine solche Ungleichheit im Extrem, noch verstärkt durch das positive Verbietungsrecht der Herren gegen die Fortpflanzung ihrer Sklaven, jedenfalls durch

[57]) Digest. V, 3, 27.

die rechtliche Unsicherheit der Sklavenehen ꝛc. Wer die wirklichen Liebesverhältnisse jener Hirten studieren will, die uns in den Idyllien und Schäferromanen des Alterthums so idealisirt entgegentreten, der lese Varro De re rustica II, 10: es war eine Wirklichkeit, welche der Volksvermehrung sehr ungünstig sein mußte. — Man hat im Alterthume so viel darüber philosophirt, daß der Reichthum ganze Völker verweichliche, entsittliche und so zu Grunde richte. Damals kein solcher Gemeinplatz, wie es uns heutzutage scheint! Es ist eben ein sehr großer Unterschied zwischen einem Reichthume, der auf Plünderung und Sklavenwirthschaft beruhet, und einem durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenen Reichthume, dessen Gründung wie Erhaltung Niemand zu nahe tritt. In Bezug auf den letztern hat Whately ganz Recht, wenn er sagt, daß nur der persönliche, nicht aber der nationale Reichthum eine sittengefährliche Seite habe [58]). — Rücksichtlich mehrerer anderen Punkte, die sich gut hier anreihen würden, verweise ich auf die obenerwähnte Abhandlung von David Hume.

Ehe wir aber schließen, muß ich noch vor einem Mißverständnisse warnen, welches den relativen Kapitalmangel des Alterthums übertreiben könnte. So ist unsere Gegenwart z. B. unter allen Arten des Kapitals am stolzesten auf ihre Communicationsmittel. Und doch haben auf diesem Felde auch die Alten, in ihren wirthschaftlich blühendsten und zugleich kosmopolitischen Zeiten,

---

[58]) Whately Lectures on political economy, No. 2.

recht Erhebliches geleistet. Wie man überhaupt die Schiffe immer größer zu bauen suchte, so faßte unter Augustus ein Fahrzeug den noch jetzt in Rom befindlichen Obelisken nebst Basis, 400000 Modien Getreide (zu je 20 Pfund) und 1200 Passagiere; ein anderes Schiff, das für ganz Attika den jährlichen Nahrungsbedarf laden konnte, beschreibt Lukian: es brachte seinem Rheder jährlich 12 Talente ein [59]). Schon zu Platons Zeit war der Personenverkehr so lebhaft, daß die Fahrt von Aegina nach Athen 2 Obolen (1/12 Thlr.) kostete, von Aegypten oder dem schwarzen Meere ebendahin für eine Familie mit Gepäck 2 Drachmen (1/2 Thlr.) [60]). Das großartige Straßensystem der Imperatoren ist bekannt genug. Die römischen Staatsposten gingen so schnell, daß z. B. der Magister Cäsarius in 5 1/2 Tagen von Antiochia nach Constantinopel reisen konnte [61]), d. h. also in geradester Entfernung 120 geographische Meilen. Und dieselbe Anstalt war zugleich von so bedeutender Größe, daß mitunter, wo Eile nöthig war, ganze Armeecorps durch sie befördert worden sind [62]). So wurde viel früher, schon in der Zeit nach Alexander dem Großen, ein Befehl des Eumenes mit Hülfe der persischen Stationen an einem Tage fast 50 Meilen weit nach Persepolis befördert. Alexander selbst ging mit

---

59) Chronogr. de anno 354, ed. Mommsen p. 646; vgl. Sueton. Claud. 20 und Plin. H. N. XVIII, 7. Lukians Schiff 15.

60) Plato Gorgias S. 511.

61) Libanios Rede 21: I, S. 685 R. Auch Cäsar legte, meritoria rheda, täglich 100 römische Meilen zurück: Sueton. Caesar 57.

62) Ammian. Marc. XXI, 13.

dem Plane um, eine Heerstraße bis zu den Säulen des Hercules zu führen; der praktisch bewährte Baumeister von Alexandria wollte den Berg Athos in ein Bild Alexanders umgestalten, das in der einen Hand eine Stadt hielte, aus der andern aber einen Fluß hervorströmen ließe; und die Epigonenzeit hat eine Kanalverbindung zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere beabsichtigt[63]). Wir können aus diesen Projecten wenigstens einen halben Schluß machen auf die gleichzeitige Wirklichkeit, immer jedoch mit dem Vorbehalte, daß solche Versuche des Kapitals, die natürliche Gestalt eines Landes, z. B. durch Kanalisirung einer Landenge zu verbessern, dem eigentlichen Geiste des Alterthums wenig gefielen. Männer, die übrigens sehr aufgeklärt waren, hielten dergleichen sogar für irreligiös: „wenn Gott ein Land hätte zur Insel machen wollen, so würde er es schon selbst gethan haben“[64]).

---

63) Diodor. XIX, 17; XVIII, 4. Plut. Alex. 72. Vgl. Droysen Geschichte des Hellenismus I, S. 271; II, S. 573.

64) So Herodot I, 174. Und noch in der Kaiserzeit nennt Pausan. II, 1, 5 dergleichen ein Gewaltanthun dem Willen Gottes. Vgl. Plin. H. N. IV, 5. Tacit. Annal. XV, 42.

II.

Ueber

die Landwirthschaft

der

ältesten Deutschen.

Haben unsere deutschen Vorfahren zu Tacitus Zeit ihre Landwirthschaft nach dem Dreifeldersysteme getrieben?

Diese Frage beantworten sehr viele neuere Forscher bekanntlich nicht bloß mit Ja, sondern halten dieß Ja sogar für eine dermaßen ausgemachte Thatsache, daß sie die wichtigsten Folgerungen darauf weiterbauen; während ich ihre Ansicht für eine durchaus unbewiesene, unbeweisbare und noch dazu höchst unwahrscheinliche Hypothese halte: Es wird dem Nationalökonomen hoffentlich nicht verargt werden, wenn er den großen Dank, welchen seine Wissenschaft den neueren germanistischen Untersuchungen schuldet, u. A. dadurch abzutragen sucht, daß er eine dunkele Stelle des frühesten deutschen Alterthums mit dem Lichte der Nationalökonomik, dessen sie unstreitig bedarf, zu erleuchten strebt.

1.

Die Frage ist wichtig genug. Es würde schlimm mit unserer Nationalökonomik auf geschichtlichem Wege stehen, wenn sie für das Typische in der Form der einzelnen Wirthschaftszweige und den organischen Zusammenhang derselben mit dem Ganzen der Volkswirth-

schaft kein Auge hätte. Wie der Naturforscher aus dem bloßen Skelett eines Thieres manche sichere Schlüsse auf dessen Lebensart, namentlich aus dem Gebisse auf dessen Nahrung ziehen kann: so können auch wir aus einem so breit und tief gehenden Verhältnisse, wie das Landwirthschaftssystem eines Volkes, eine Menge wichtiger Folgerungen, positiv oder negativ, für andere, sonst unbekannte Seiten des Volkslebens entnehmen. Hätte z. B. Tacitus bei den Germanen wirklich das Dreifeldersystem gefunden, so wäre damit ein ganz bestimmter Entwickelungsgrad des Grundeigenthumsbegriffes, ingleichen wo Dörfer bestanden, ein ganz bestimmter Innigkeitsgrad des Gemeindebandes, überhaupt eine gewisse, gar nicht unbedeutende Kulturhöhe nachgewiesen.

Der bekannte Satz, daß sich die menschlichen Fortschritte nicht in einer geraden Linie, sondern in einer Spirale vollziehen, regelmäßig unterbrochen von scheinbaren Rückschritten, bewährt sich namentlich in der Geschichte der Wissenschaft. Ist irgendwo durch einen großen Forscher ein neues Gebiet eröffnet, eine neue Methode erfunden, so bemerkt man fast immer, daß er selbst, und mehr noch seine Epigonen den Gewinn überschätzen, das neue Gebiet für größer halten, als es wirklich ist, die neue Methode auch da gebrauchen, wo sie nicht hinpaßt. Der nächste weitere Fortschritt läßt dann wieder dem Alten, das unbillig zurückgedrängt war, sein Recht widerfahren, oft mit einiger Ungerechtigkeit gegen das Neue u. s. w., u. s. w., so daß auch in der Wissenschaft die Enkel oft genug mehr den

Großvätern, als den Vätern ähnlich sehen. Das ist an sich auch gar kein Unglück, so lange sich nur die Wissenschaft im Allgemeinen dadurch als eine aufsteigende bethätigt, daß die Schwankungen zwischen Ueberschätzen und Unterschätzen der einzelnen Wahrheiten mit jeder wissenschaftlichen Generation immer kleiner werden.— Solche Schwankungen haben vornehmlich auch in den Ansichten der Gelehrten über die älteste deutsche Kultur stattgefunden. Man kennt den Gegensatz von Robertson, welcher die Germanen des Tacitus mit den nordamerikanischen Wilden verglich, und J. Möser, welcher sie fast wie osnabrückische Vollbauern des 18. Jahrhunderts behandelte. Aehnlich wieder, obschon mit geringerer Schroffheit des Gegensatzes, in unserer Zeit. Ich erinnere nur an das Fehderecht, das in meiner Studentenzeit überall als die Regel, die Grundlage des ältesten Civil- und Criminalrechts angenommen wurde, wovon aber Wilda, Waitz ꝛc. meinen, daß gerade die ältesten Deutschen viel zu fein dafür gewesen. Ueberhaupt ist es jetzt wieder vorherrschend, sich unsere Urgeschichte sehr hochkultivirt zu denken, so daß man oft kaum begreift, wie so gebildete Menschen z. B. ohne Städte (Tacit. Germ. 16) sein konnten. Die Voraussetzung der Dreifelderwirthschaft bei Eichhorn, Arndt, Landau, Hostmann, Zacher, Zimmerle ꝛc. gehört demselben Ideenkreise an. Nur muß ich sagen, Eichhorn war consequent, wenn er einem so kultivirten Volke keine eigentliche Völkerwanderung zutraute, sondern die s. g. Völkerwanderung in die Märsche von Dienstgefolgen zusammenschrumpfen ließ; die Neuesten

aber, welche doch wieder eine Wanderung ganzer Stämme lehren, scheinen inconsequent, da ich mir wenigstens nicht vorstellen kann, wie ein Volk mit Dreifelderwirthschaft in Masse fortziehen mag.

Jedes Ackerbausystem läßt sich hauptsächlich danach charakterisiren, wie es die s. g. Statik der Wirthschaft erreicht, also das nothwendige Gleichgewicht zwischen Bodenkrafterschöpfenden und Bodenkraftersetzenden Operationen. In der Dreifelderwirthschaft geschieht dieß auf die Weise, daß man, abgesehen von den zur Durchwinterung des Viehes nöthigen Wiesen, die Feldmark permanent in zwei Haupttheile sondert. Der eine, gewöhnlich abgelegener vom Dorfe oder Hofe, bleibt als ewige Weide liegen; der andere, gewöhnlich dem Wirthschaftscentrum näher, wird als Ackerland benutzt, und zwar in der Regel so, daß $^{1}/_{3}$ mit Winterkorn bestellt ist, $^{1}/_{3}$ mit Sommerkorn, während das letzte Drittel jeweilig brach liegt, um durch Ruhe und Düngung (mindestens Weidedüngung) wieder in Kraft gesetzt, durch wiederholtes Umpflügen gründlich vom Unkraute befreit und zur folgenden Saat vorbereitet zu werden. Sehr verschiedene Intensitätsgrade passen in diesen elastischen Rahmen, je nachdem man die ewige Weide schonend und wirthschaftlich behandelt, die Wiesen kultivirt, das Vieh gut aufstallt 2c., die Brache stärker bearbeitet und düngt, wohl gar mit s. g. Brachfrüchten anbaut u. s. w. Namentlich unterscheidet man wohl eine reiche, vermögende und arme Dreifelderwirthschaft, je nachdem in jedem Brachjahre gedüngt wird, oder nur alle 6, oder gar alle 9 Jahre. — Wir können

deßhalb schon unter Karl d. Gr. urkundlich Dreifelderwirthschaft nachweisen, freilich in einer sehr rohen Form, soferne das zweite Pflügen zur Wintersaat und das erste Pflügen zur Sommersaat nicht vor dem 12. und 15. Jahrhundert bei den Deutschen üblich geworden scheint [1]). Auf der andern Seite läßt sich noch gegenwärtig in den meisten Gegenden des innern Deutschlands der Ackerbau wenigstens zurückführen auf die Grundzüge des alten Dreifeldersystems, die hier freilich einen ganz andern Grad von Arbeits- und Kapitalverwendung bedeuten, als z. B. das in Polen, Ungarn, den höher kultivirten Provinzen Rußlands herrschende Landbausystem, das gleichfalls Dreifelderwirthschaft heißt.

2.

Die Stelle des Tacitus, worin so viele Gelehrten Dreifelderwirthschaft zu finden glauben, ist Germ. 26: arva per annos mutant, et superest ager. Das soll nach Zacher [2]) heißen: „Sie wechseln jährlich die Zelgen (Sommer- und Winterfeld), und das Brachfeld (warum nicht auch Wiesen und Weide?) bleibt liegen." — Leider müssen wir uns hier über dieselbe Zweideutigkeit beklagen, welche so viele Stellen der Germania streitig macht; so viele, daß man wirklich versucht sein könnte, mit Luden anzunehmen, das Buch sei von dem

---

[1]) Landau Territorien, S. 56 ff. Vgl. auch Registr. Prum. p. 442. 471. 481 ff. 494. 510.

[2]) Ersch und Grubers Encyklopädie, Art. Germanien, S. 361.

Verfasser gar nicht zur unmittelbaren Publication bestimmt gewesen! Jener Satz kann völlig ebenso gut von Besitzverhältnissen, wie von Bestellungsverhältnissen ausgelegt werden. Er hieße dann: „Ihr Pflugland vertauschen sie von Zeit zu Zeit, und es ist Ueberfluß an Boden." Superesse wird von Tacitus ebenso wohl für abunde suppetere gebraucht, (Germ. 6. Agric. 44. 45. Hist I, 51. 83.) wie für superstitem esse (Germ. 34. Hist. I, 22. IV, 11. Ann. IV, 7. VI, 40. 51.). Der Zusammenhang macht es sogar viel wahrscheinlicher, daß hier von Besitzverhältnissen die Rede ist[3]). Unmittelbar vorher geht eine Stelle von der eigenthümlichen Besitznahme und Vertheilung des Landes bei den Germanen. Agri, pro numero cultorum, ab universis in vicos (vicis, vices, vicem?) occupantur, quos mox[4]) inter se, secundum dignationem, partiuntur: facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant cett. Die Theilung war allerdings viel leichter, brauchte viel weniger scharf zu sein, wenn sie hernach alle Paar Jahre erneuert wurde. Ein solcher Vorgang hat bekanntlich bei keltischen und slavischen Völkern auf niederer Kulturstufe, zum Theil noch heutzutage sehr viele Analogien. Er würde sich genau an Caesar. B. G. IV, 1. VI, 22 anschließen, und ist von der neuern

[3]) Vgl. Hanssen Ansichten über das Agrarwesen der Vorzeit in Falcks N. Staatsbürgerl. Magazin VI, S. 8.

[4]) Mox nicht nothwendig mit „bald" zu übersetzen: vergl. Germ. 34: mox nemo tentavit, wo die ganze Zwischenzeit von Drusus bis auf Tacitus gemeint ist.

germanistischen Forschung aus einer Menge skandinavischer, angelsächsischer und sogar deutscher Spuren wahrscheinlich gemacht worden. Tacitus fährt alsdann fort: Nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore contendunt, ut pomaria conserant et prata separent et hortos rigent. Sola terrae seges imperatur. Eine meisterhafte Beschreibung sehr extensiver Landwirthschaft! Die Worte nec enim zeigen deutlich an, daß eine Erklärung des vorhergehenden Satzes damit beabsichtigt wird. Freilich mußte dem römischen Leser, der an große und permanente Kapitalverwendungen im Landbau gewöhnt war, ein solcher periodischer Eigenthumswechsel der Grundstücke sonderbar vorkommen; deßhalb bemerkt der Historiker, daß die Germanen hauptsächlich nur den Factor der Naturkraft in ihrem Landbausystem haben wirken lassen, mit wenig Arbeit und, abgesehen von der Saat, eigentlich gar keinem Aufwande fixirter Kapitalien. So erklärt sich Alles sehr einfach. Man darf endlich nicht vergessen, daß die Römer das Dreifeldersystem ganz wohl kannten, auf schlechtem Boden sogar in Italien selbst (Plin. H. N. XVIII, 52). Es ist daher kaum zu glauben, daß eine Dreifelderwirthschaft in Deutschland für Tacitus so viel Auffälliges gehabt hätte, um in so dunkelen Worten erwähnt zu werden; während die unentwickelten Grundeigenthumsverhältnisse der Germanen ihm sehr fremdartig begegnen mußten.

Indessen, wenn wir auch annehmen, daß Tacitus hier von Bestellungsverhältnissen reden wollte, so paßt sein Ausdruck doch sicher ebenso gut auf jedes andere

Ackerbausystem, welches nicht alles Land jährlich dem Pfluge unterwirft, wie auf die Dreifelderwirthschaft. Ich vermuthe fast, die Erklärer, welchen hier nur die letztere vor Augen schwebte, haben kein anderes System dieser Art gekannt. Aber z. B. die Zweifelderwirthschaft auf den großen bewässerungsunfähigen Gütern von Andalusien, wo das Ackerland ein Jahr ums andere Weizen trägt und brach liegt, rings umher ewige Weide[5]), ließe sich genau ebenso gut mit Tacitus Worten bezeichnen. Nicht weniger die s. g. Rossas im innern Brasilien, wo man Waldschläge durch Brennen urbar macht, 1 oder 2, höchstens 3 Jahre lang zum Ackerbau verwendet, hernach 10—15 Jahre liegen läßt, um von Neuem für dieselbe Operation Kraft zu gewinnen. Auch hier, wo die Fazendas oft mehrere Q.Meilen groß sind, superest ager[6])! Ganz besonders aber möchte ich mir die Landwirthschaft der Deutschen zu Tacitus Zeit nach dem Bilde vorstellen, welches Pallas von der zu seiner Zeit an der mittlern und untern Wolga entwirft: eine Landwirthschaft, die noch heutzutage im südwestlichen Sibirien Strecken beherrscht wenigstens zweimal so groß, wie Deutschland. Hier wird der Buchweizen auf die frisch umgebrochene fette Steppe gesäet, wegen der Nachtfröste erst gegen Mitte des Mai, ziemlich dünn und so lose, daß es aussieht, „als wollte man die Vögel damit füttern." Im Herbste wird das Stroh auf dem Felde verbrannt; auch das Dreschen

---

[5]) Delaborde Itinéraire descriptif de l'Espagne II, p. 127 ff. IV, p. 134 ff.

[6]) Spix und Martius Reise I, S. 159. II, S. 485 ff.

geschieht auf dem Felde, und was bei dieser Gelegenheit an Körnern ausfällt, ist zur Saat für das folgende Jahr genug. Wenigstens auf gutem Boden braucht es im nächsten Frühlinge bloß geegget zu werden[7]). Ist der Boden erschöpft, so geht man zu frischem über, woran es bei der geringfügigen Bevölkerung nie fehlen kann. Die Tartaren um Ufa brechen dann sogar ihre Häuser ab, und verlegen das ganze Dorf[8]). An eigentliche Düngung ist gar nicht zu denken: vieler Orten würde der Boden zu geil dadurch werden, das Korn sich lagern. Im Pensa'schen wird der Mist in die Flüsse geworfen, auch das Stroh, außer was zum Dachdecken und Viehfutter gebraucht worden[9]). Nur in solchen Gegenden, wo ein sehr dichter und sumpfiger Tannenwald vorherrscht, entschließen die Bauern sich lieber zum Düngen der alten Strecken, als zum Urbarmachen neuer[10]). Das Vieh muß den größten Theil des Jahres hindurch, sobald der erste Schnee schmilzt, bis der Winter das Grasen wieder unmöglich macht, ganz für sich allein sorgen. Selbst wo Stallfütterung im Winter besteht, ist sie dermaßen kärglich, daß sich die Thiere zuweilen ohne fremde Hülfe kaum aufrichten können, und daß drei Pferde nicht mehr leisten, als im Sommer[11]) eins. — Auch über eine solche Wirth=

---

7) Pallas Reise durch Sibirien II, S. 365. 395 fg. III, S. 6.

8) a. a. O. II, S. 6. 50.

9) a. a. O. I, S. 58. Pallas Reise durch verschiedene Statthalterschaften des südlichen Rußlands I, S. 17 fg.

10) Pallas Sibirische Reise II, S. 224.

11) Storch Historisch=statistisches Gem. des russ. Reichs II, S. 204.

schaft wäre unbedenklich das taciteische Motto zu setzen; wie denn z. B. Thaer, gewiß ein Sachkundiger, aus Tacitus Worten auf eine rohe Koppel- oder Egartenwirthschaft geschlossen hat [12]).

Aus einer andern Stelle desselben Kapitels Germ. 26 hat vor Kurzem auf eine nicht uninteressante Art Zimmerle [13]) das Dreifelдersystem folgern wollen: hiems et ver et aestas intellectum ac vocabula habent, autumni perinde nomen ac bona ignorantur. Hier sollen Winter-, Sommer- und Brachfeld angedeutet sein. — Allein so poetisch und orakelhaft die Sprache der Germania ist, so muß bei ihrer Auslegung doch immer einige Consequenz des Schriftstellers vermuthet werden. Bezieht man nun die Worte hiems etc. auf das Bestandensein mit der betreffenden Frucht, so ist zwar hiems Winterkorn, aestas Sommerkorn, aber ver könnte doch nur sehr gewaltsam (etwa als Brachweide) auf die Brache bezogen werden. Legt man dagegen die Bestellungsarbeiten zu Grunde, so wäre ver Sommerfeld, aestas Brache, aber das Winterfeld müßte dann gerade autumnus heißen.

Wunderbar ist der Grund, welchen Landau Territorien S. 61 für die Dreifelderwirthschaft bei Tacitus anführt. Da diese historisch ein Jahrtausend lang (seit Karl d. Gr.) fast unverändert bestanden habe, so müsse man sie „ohne Zweifel" auch noch ein anderes Jahrtausend rückwärts annehmen. — Es ist wahr, daß die

---

12) Thaer Landwirthschaftliche Gewerbslehre § 226.

13) Zimmerle Das deutsche Stammgutssystem, 1857, S. 8.

Dreifelderwirthschaft, wo sie mit dem Dorfsysteme, d. h. also mit dem Durcheinanderliegen der Grundstücke verschiedener Besitzer, verbunden ist, alle Veränderungen sehr erschwert; allein seit Karl d. Gr. haben doch recht ansehnliche Veränderungen wirklich stattgefunden. Ich will nur an die landwirthschaftlichen Gebäude erinnern: wo z. B. das Gesetzbuch der Allemannen, Kap. 92 verordnet, daß neugeborene Kinder, um für lebensfähig zu gelten, das Dach und die vier Wände des Hauses müßten gesehen haben. Ebenso nach einer Urkunde von 895 [14]) ein wohlgebautes Herrenhaus 12 Sol. werth war, eine Scheuer 5 Sol. Und ich wiederhole, die Dreifelderwirthschaft in Karls d. Gr. Zeit ist so einfach, daß, wenn man sie sich noch viel einfacher denkt, viele Kapital- und Arbeitsverwendungen wegdenkt, man nothwendig in das Gebiet eines ganz andern Ackerbausystems geräth, nämlich der von Schwerz s. g. wilden, d. h. halbnomadischen Landwirthschaft.

Bis jetzt haben wir gesehen, daß die Annahme des Dreifeldersystems bei Tacitus Germanen eine völlig unbewiesene ist. Sie ist aber zugleich in hohem Grade unwahrscheinlich.

---

[14]) Anton Gesch. der deutschen Landwirthschaft I, S. 311.

3.

Anderthalb Jahrhunderte vor Tacitus schildert Cäsar den germanischen Ackerbau in einer Rohheit, wie sie nur in der ersten Zeit nach Verlassung des eigentlichen Nomadenlebens denkbar ist[15]). Hier wird ziemlich dasselbe von den Sueven ausgesagt, der „bei Weitem größten und kriegslustigsten Völkerschaft unter allen Deutschen" (B. G. IV, 1), wie von den Deutschen im Allgemeinen (VI, 22). Nur die Ubier heißen humaniores, wegen ihres häufigern Verkehrs mit Kaufleuten, ihrer Nachbarschaft mit Gallien ꝛc. (IV, 3.) „Ackerbau treiben sie nicht (Minime omnes Germani agriculturae student: VI, 29). Auch leben sie nicht viel von Getreide, sondern größtentheils von Milch und Vieh (lacte, caseo, carne: VI, 22), und sind viel auf der Jagd. Abgesondertes Privatgrundeigenthum ist bei ihnen nicht; sie dürfen auch nicht länger, als ein Jahr, auf derselben Stelle angesiedelt bleiben. Und Niemand hat einen bestimmten Grundbesitz oder eigene Gränzen; sondern die Obrigkeiten und Fürsten weisen je für ein Jahr den Stämmen und Verwandtschaften, die sich zusammengethan haben, soviel Land an, wie und wo es ihnen gefällig ist, und nöthigen sie, im nächsten Jahre anderswohin zu ziehen" (VI, 22).

Ist diese Schilderung für ihre Zeit richtig, so möchte

---

15) Vgl. J. Grimm Gesch. der deutschen Sprache I, S. 16. G. L. Maurer Einleitung z. Gesch. der Markenverfassung ꝛc. S. 4. v. Bethmann-Hollweg Die Germanen vor der Völkerwanderung (1850).

ich es freilich nicht für ganz unmöglich erklären, daß die Germanen in einem Zeitraume von 150 Jahren aus einem solchen Zustande zur Dreifelderwirthschaft hätten übergehen können. Es fehlt in dieser Hinsicht an sicheren Maßstäben der Möglichkeit. Der breite und tiefgreifende Einfluß, welchen die Römer nicht allein vor, sondern auch nach der Varusschlacht in Deutschland behaupteten[16]), könnte die wirthschaftliche Entwickelung unberechenbar gefördert haben. Es handelt sich hier um eine allgemeinere Alternative. Soll man die große, vorzugsweise s. g. Völkerwanderung nur als einen von Außen her, durch Hunnen ꝛc. veranlaßten Rückfall zur alten Barbarei ansehen? Oder vielmehr als freie Entfaltung jenes bekannten halbnomadischen Wandertriebes, welchen die Germanen seit der Kimbernzeit, mehr noch seit Ariovist Roms wegen hatten unterdrücken müssen, jetzt aber nach dem Sinken der römischen Macht wieder aufnehmen konnten? Im letztern Falle würden solche Fortschritte zwischen Cäsar und Tacitus doch sehr unwahrscheinlich.

Der Grundgedanke aller kriegerischen Nomaden- und Halbnomadenzüge, daß man lieber die Gefahren und Strapazen des Krieges erduldet, als die Mühen des feinern Anbaues, kehrt in jedem Menschenalter dieser Periode fast ohne Veränderung bei den Quellenschriftstellern wieder. „Räubereien, die außerhalb der Gränzen jedes Stammes verübt werden, gelten durchaus nicht für schändlich; ja, man rühmt von ihnen, daß sie zur

---

[16]) Vgl. Tacit. Ann. XI, 16. XIII, 55 fg.

Uebung der Jugend und zur Verminderung der Trägheit geschehen. Dieß halten sie für das Wesen männlicher Tugend, die Nachbaren aus ihrem Lande zu vertreiben." So Cäsar (B. G. VI, 23). Aehnlich Strabon, der nach dem Schlusse seines sechsten Buches zu urtheilen vor dem Tode des Germanicus schrieb, also fast 70 Jahre später, als Cäsar. „Gemeinsam ist ihnen Allen die Leichtigkeit des Auswanderns, wegen der Einfachheit ihrer Lebensweise und weil sie keinen Ackerbau treiben, noch Schätze sammeln, sondern in Zelten wohnen, die nur die alltäglichste Ausstattung haben. Ihren Unterhalt ziehen sie meist von ihren Heerden, gerade wie die Nomaden, so daß sie, diese nachahmend, ihren Hausrath auf Wagen laden und sich mit ihren Heerden, wohin es beliebt, wenden" (VII, 1). Aus einem Zeitpunkte, der wieder mehr als ein halbes Jahrhundert später liegt, berichtet Tacitus: „die Germanen haben immer dieselbe Ursache gehabt, nach Gallien überzugehen, ... die Lust ihren Wohnsitz zu wechseln, um nach Verlassung ihrer Sümpfe und Einöden diesen überaus fruchtbaren Boden in Besitz zu nehmen" (Hist. IV, 73). Endlich schreibt derselbe Tacitus aus seiner eigenen Zeit, also abermals 28 Jahre später: „und man kann sie nicht so leicht überreden, ihr Land zu pflügen und die Jahreszeit abzuwarten, als Feinde herauszufordern und Wunden zu erwerben. Ja, es scheint ihnen faul und ungeschickt, mit Schweiß zu erlangen, was man sich durch Blut verschaffen könnte" (Germ. 14). Alles dieß auf das Furchtbarste bethätigt durch die wohlverbürgte Geschichte, daß im J. 59 n. Chr. das Volk

der Amsivarier auf seiner Wanderschaft im Innern von Deutschland kläglich zu Grunde ging (Tacit. Ann. XIII, 56).

Soviel ist jedenfalls sicher, die meisten Schriftsteller, welche bei Tacitus Dreifelderwirthschaft annehmen, halten die Angaben Cäsars damit für unvereinbar und suchen sie demgemäß zu entkräften. „Die 150 Jahre zwischen Cäsar und Tacitus reichen längst nicht hin, um ein Nomadenvolk (?) zum Ackerbauvolke zu machen. Dazu gehören viele Jahrhunderte und ein eiserner Drang von Nothwendigkeit"[17]). Entweder glaubt man deßhalb, daß Cäsar bei seiner Schilderung nur einen einzigen Stamm, die Sueven, und auch diese nur in außergewöhnlichen Umständen vor Augen gehabt[18]): obschon er doch kriegerisch oder friedlich mit sehr vielen deutschen Stämmen verkehrt und ausdrücklich versprochen hat (B. G. VI, 11), de Galliae Germaniaeque moribus et quo differant hae nationes inter sese, proponere; auch anderswo (VI, 29) die Lesart omnes Germani im Ernste nicht zu bezweifeln ist. Oder es wird dem Cäsar wohl auch geradezu jede genauere Kenntniß der deutschen Verhältnisse abgesprochen. „Noch jetzt gehen Tausende über die heimathliche Flur, ohne die Gesetze ihrer Vertheilung zu ahnen; dem Fremdlinge, der nur kriegerisch eindrang, war dieß kaum möglich" (Landau). Wenn dieser Fremdling nur kein Cäsar gewesen wäre!

---

17) Landau Territorien, S. 65.

18) Landau S. 73; vgl. Waitz Deutsche Verfassungsgesch. I, S. 24.

Wir suchen deßhalb die zwiefache Frage zu beantworten: konnte Cäsar in Bezug auf germanische Landwirthschaft die Wahrheit wissen? wollte er die Wahrheit sagen?

Was zuvörderst seine Kenntniß betrifft, so darf man ja nicht vergessen, wen man hier vor sich hat, nämlich einen der größten Feldherrn aller Zeiten! Es wäre mehr als verwegen, es wäre tollkühn gewesen, hätte Cäsar gegen Deutschland Krieg führen wollen, ohne die genaueste Kunde aller militärisch wichtigen Verhältnisse daselbst. Eine einzige Niederlage z. B. auf dem rechten Ufer des Rheins wäre sein Verderben gewesen. Gallien so wenig gründlich unterworfen, daß der furchtbare Aufstand des Vercingetorix noch bevorstand. In Rom der Senat so entschieden Cäsar feindlich und selbst Pompejus bereits so mißtrauisch und eifersüchtig, daß man ihn von dort aus gewiß nicht unterstützt hätte. Schon Ariovist war aus Rom selber angedeutet worden, daß Cäsars Niederlage vielen römischen Großen erwünscht sein würde (B. G. I, 44). Nun gehört die Verfassung der Landwirthschaft und des Grundeigenthums, zumal bei rohen Völkern ohne Städtewesen und Soldatenstand, sicher zu denjenigen Seiten des Volkslebens, die für einen einbrechenden Feind besonderes militärisches Interesse haben. Von ihr hängt die Möglichkeit ab, sein Heer ohne eigene Vorräthe durch Requisition zu erhalten; ferner die Zahl und Seßhaftigkeit der Bevölkerung. Bei Jägern oder Nomaden ist jeder Mann nicht bloß im Nothfalle Krieger, sondern auch durch seine ganze Lebensart kriegerisch geübt; je

mehr sich die Wirthschaft von dieser rohen Kulturstufe entfernt, um so stärker freilich pflegt die Bevölkerung zu werden, aber um so kleiner auch die Quote derselben, welche zu den Waffen greift. Von den Motiven, die Cäsar für die Grundeigenthumsverfassung der Germanen anführt, ist nicht selten mit einem gewissen Spotte bemerkt worden, daß sie mehr in die Germanen hinein, als aus ihnen heraus gefragt zu sein schienen (B. G. VI. 22: „damit sie nicht, von beständiger Gewöhnung befangen, das Studium des Krieges mit dem Ackerbau vertauschen; damit sie nicht nach großen Landgütern streben, und die Mächtigeren die Geringeren aus ihrem Besitze vertreiben; damit sie nicht, um Kälte und Hitze zu vermeiden, gar zu sorgfältig bauen; damit keine Geldgier aufkomme, woraus dann Parteiung und Zwietracht entstehen; um das gemeine Volk in Ruhe zu halten, da Jeder nun sein Vermögen mit dem der Mächtigsten ausgleichen sieht“). Desto trefflicher zeigen sie die Ansicht des großen Feldherrn über die militärischen Vortheile, welche damit verbunden waren, gegenüber der Verweichlichung, dem Latifundienwesen und der socialen Parteizerrissenheit des hochkultivirten Römervolkes.

Das Bild von Land und Leuten, welches der Feldherr braucht, um seine Kriegführung danach zu berechnen, ist materiell ziemlich dasselbe, wie es der wissenschaftliche Geograph, Nationalökonom, Statistiker und politische Historiker gewinnen. Nur muß der Feldherr natürlich bereit sein, jeden Augenblick seine Untersuchungen praktisch zu machen, wie man denn über-

haupt sein Thun die acuteste Form der Staatskunst nennen könnte. Aber es wäre ein großer Irrthum, diesen augenblicklichen und praktischen Charakter mit Oberflächlichkeit zu verwechseln. Bei Feldherren vom ersten Range ist er oft mit der bewunderungswürdigsten Gründlichkeit verbunden. So hat z. B. der vor Kurzem erschienene erste nachträgliche Band von Wellingtons Depeschen gezeigt, wie der große militärische Genius selbst ein Land von der Fremdartigkeit, Ausdehnung und Mannichfaltigkeit Ostindiens in wenig Monaten gründlicher und für alle Regierungszwecke wesentlicher kennen lernt, als gemeine Menschen in einem ganzen Leben voll Studien oder Büreaugeschäfte. So gern ich daher und ehrerbietig der Ansicht J. Grimms beitrete[19]), daß auf Cäsars Bemerkungen über das altdeutsche Göttersystem (B. G. VI, 21) nicht viel zu geben: so völlig unzweifelhaft ist mir die Richtigkeit von Cäsars eigener Auffassung der Grundzüge altdeutscher Landwirthschaft.

Ob er aber die von ihm selbst erkannte Wahrheit auch in seinem Buche redlich niederlegen wollte? Daß er zur Abfassung desselben von jenem historischen Kunsttriebe gedrängt worden sei, welcher Thukydides bestimmte, seinen Schatz für alle Zeiten, *κτῆμα ἐς ἀεί* (I, 22) zu schreiben, oder Herodot (I, prooem.), „die großen und bewundernswerthen Thaten, der Hellenen sowohl als der Barbaren, nicht ruhmlos untergehen" zu lassen, wird Niemand glauben. Alle Werke Cäsars dienen prak-

[19]) Deutsche Mythologie, 2. Aufl., S. 92 fg.

tischen Zwecken; daraus folgt aber noch nicht, daß die Commentarien vom gallischen Kriege ein solches Parteiorgan, wie die vom Bürgerkriege, sein müssen. Nach meinem Dafürhalten sind die ersteren, mit leichter Ueberarbeitung und wenig Einschiebseln, aus den Depeschen zusammengesetzt [20]), welche Cäsar, namentlich am Schlusse jedes Feldzuges, an den römischen Senat gerichtet hatte[21]). Daß nun in solchen Depeschen, bei der so vielseitig drohenden und bedroheten Stellung des Verfassers, jeder Satz buchstäbliche Wahrheit enthalte, will ich nicht behaupten. So z. B., wenn Cäsar immer nur diejenigen Motive seiner Handlungen nennt, welche ihm und dem römischen Staate gemein waren (vgl. I, 7. 12), wenn er bald dem Senate (I, 33. 35)[22]), bald dem Pompejus Artigkeiten sagt (VI, 1. VII, 6), wenn er durchweg die Angriffsnatur und Grausamkeit seiner Kriegführung nicht in ihr volles Licht treten läßt: so wird man das be-

---

[20]) Contexui, sagt der Verfasser des VIII. Buches in seiner Vorrede an Balbus.

[21]) Vgl. B. G. II, 35. IV, 38. VII, 90. B. Civ. I, 1. Aehnliche Depeschen empfing der Oberfeldherr von seinen Legaten: B. G. V, 11. 40. 45. 47 ff. Wie viel damals bei der Armee geschrieben wurde, erhellt u. A. aus der Erwähnung eines eigenen Archivs derselben (V, 47). Diese Entstehungsart der Commentarien aus amtlichen Depeschen erklärt nicht bloß, warum sie mit Buch VII. vor dem Schlusse des Krieges plötzlich abbrechen, sondern auch ihre vornehmsten sonstigen Eigenthümlichkeiten: so z. B. die geringe Uebersichtlichkeit im Ganzen bei der wundervollsten Klarheit im Einzelnen.

[22]) In der Wirklichkeit ist doch kaum zu glauben, daß sich Cäsar (bei seinem Plane!) den auswärtigen Mächten immer nur als Organ des Senates vorgestellt haben sollte.

greiflich finden. Jedenfalls aber müssen seine Abweichungen von der Wahrheit im Vergleich mit den meisten anderen großen Feldherren sehr unbedeutend genannt werden (vgl. z. B. VII, 28), und wo ihn kein ganz bestimmter praktischer Zweck davon abführte, ist er der Wahrheit immer treu geblieben. Er unterscheidet sich in diesem Stücke z. B. von Napoleon sehr vortheilhaft. Ich erinnere nur an die großartige Uneigennützigkeit, womit er die Verdienste seiner Legaten anerkennt (II, 20. V, 58), womit er seine Siege regelmäßig mehr durch die Tapferkeit der Soldaten und die Fehler des Feindes, als durch sein eigenes Verdienst zu gewinnen scheint. Wie wenig sucht er das Mißlingen des britischen Feldzuges zu verschleiern! Wie unbefangen erzählt er im VII. Buche, daß seine meisten Siege damals von Germanen entschieden wurden! Ein besonders glänzender Beweis seiner Wahrheitsliebe ist VII, 77, wo er eine Rede des Feindes „wegen ihrer eigenthümlichen und verruchten Grausamkeit" anführt, sie aber doch in einem Tone halten läßt, der heutzutage wohl Jedem als der rührende Ton verzweifelter Vaterlandsliebe ehrwürdig erscheinen wird. — In der That, was ein solcher Mann vom Ackerbau der Germanen sagt, wo die Wahrheitsverleugnung so gar keinen denkbaren Zweck hätte, das verdient mit großem Vertrauen aufgenommen zu werden.

Mit wie schwachen Einzelgründen man die Schilderung Cäsars wohl bestritten hat, davon nur drei Proben. E. M. Arndt[23]) erklärt einen „so dummen,

[23]) Schmidts Zeitschr. für allg. Geschichte III, S. 234 ff.

schlechten, tollen Ackerbau, wie Cäsar ihn malt", nur in so warmen und fruchtbaren Ländern, wie am Nil oder am untern Mississippi, für möglich. Aber Sibirien, wie wir oben gesehen haben?! Anderswo meint er, die großen Heere der Deutschen ließen auf eine Bevölkerung von 800—1000 Menschen pro Q. Meile schließen, während die von Cäsar geschilderte Landwirthschaft kaum 3—400 hätte ernähren können. Um die Haltbarkeit dieses Zahlengrundes zu prüfen, erinnere ich an die Ergebnisse des Doomsdaybook, wonach England gegen Schluß des 11. Jahrh. auf 2400 Q. Meilen höchstens 2 Millionen Einwohner zählte[24]), also 833 pro Q. Meile. Und Deutschland soll schon 1100 Jahre vorher dichter bevölkert gewesen sein? Ebenso auffällig ist es, Cäsars Schilderung von Zuständen völlig zu verwerfen, und gleichwohl desselben Cäsars Zifferangaben von der Stärke des Feindes für ganz zuverlässig zu halten. Die letzteren waren für ihn doch in der Regel[25]) schwerer genau zu ermitteln, und die Eitelkeit des Siegers, die bei jenen gar nicht ins Spiel kam, hätte hier viel eher zu Uebertreibungen reizen können[26]). — Landau nimmt besondern Anstoß daran,

---

[24]) Vgl. Turner History of the Anglo-Saxons III, p. 258.

[25]) Abgesehen von Fällen, wie B. G. I, 29, die nur Ausnahme sein konnten.

[26]) Auch Zacher (Ersch und Grubers Encyklopädie, Art. Germanien, S. 337) bezweifelt die Richtigkeit von Cäsars Zahlangaben nicht. Freilich wird aber, je roher ein Volk ist, mit einem desto kleinern Multiplicator aus seiner Heeresstärke auf seine Gesammtpopulation geschlossen werden können. Die Stellen des Tacitus: habitus corporum, quanquam in tanto hominum

wie man bei dem von Cäsar beschriebenen Wechsel die Scheuern, Ställe 2c. so rasch hätte umbauen können; „denn im Winter mußte das Vieh doch unter Dach sein“ [27]). Aber auch hier setzt er die Bedürfnisse einer viel zu hohen Kulturstufe voraus, um das Vorhandensein derselben hohen Kultur damit zu beweisen. Ich erinnere nur an die Viehwirthschaft der ungarischen Pußten, wie sie bis gegen Schluß des vorigen Jahrhunderts fortdauerte. Pferde, Rinder und Schafe hatten hier während des Winters keinen andern Schutz, als eine unbedeckte Einzäunung gegen Sturm und Wölfe, höchstens noch einen Nothstall daneben für die zarten Fohlen, Kälber und Lämmer. Oft genug aber mußten sie, anstatt des Zaunes, mit natürlichen Sandhügeln vorlieb nehmen [28]). Was Deutschland selber angeht, so liefern Rechtsquellen des spätesten Mittelalters indirect einen merkwürdigen Beleg zu der Schilderung Cäsars, indem sie die Gebäude noch zur fahrenden Habe rechnen [29]). — Vor Kurzem hat Zimmerle [30]) gegen

---

numero, idem omnibus (Germ. 4), und paucissima in tam numerosa gente adulteria (Germ. 19) sind augenscheinlich nur bestimmt, die relative Bedeutsamkeit der jeweilig erwähnten Thatsache zu heben; für die absolute Volkszahl, ob Deutschland in jener Zeit nur 2 oder 40 Millionen Einwohner gehabt hat, läßt sich gar nichts daraus folgern.

[27]) Territorien, S. 65. ff.

[28]) Heintl Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthums I, S. 275 ff. 390 ff. 504 ff.

[29]) In den Rechtsquellen ist natürlich nur die juristische, nicht die factische Beweglichkeit gemeint; es würde aber die erstere vollkommen unerklärbar sein, wenn man nicht wenigstens in der Ent=

Cäsar besonders zwei Punkte geltend gemacht. Einmal die große Aehnlichkeit desjenigen, was IV, 1 als suevische Eigenthümlichkeit geschildert wird, mit demjenigen, was VI, 22 ff. von den Germanen überhaupt vorkommt. Ich glaube, dieß Bedenken hebt sich vollständig, wenn meine Hypothese von der Zusammensetzung der Commentarii aus Cäsars amtlichen Berichten zulässig ist. Cäsar wußte dann eben von den Germanen mehr, da er das VI., als da er das IV. Buch schrieb. Ferner, meint Zimmerle, widerlege sich die Behauptung, es sei suevische (IV, 3) und überhaupt germanische (VI, 23) Sitte, das Gränzland zur Wüste zu machen, durch VI, 10: wo ein Wald als Gränzgebiet zwischen Cheruskern und Sueven erscheint. Als wenn nicht ein Wald in militärischer Hinsicht denselben Gränzdienst leistete, wie verwüstete Aecker!

---

stehungszeit dieses Begriffes auch die letztere als Regel annehmen wollte. Von dem Rechtssprüchworte: „Was die Fackel verzehrt, ist Fahrniß", gilt dasselbe, wie von allen Rechtssprüchwörtern. Diese Volksjurisprudenz verhält sich zum wirklich bestehenden Recht, wie die Volksanekdote über große Männer zu deren wirklicher Geschichte: die Hauptsache wird sehr treffend hervorgehoben, jedoch outrirt, die Nebensachen, Ausnahmen von der Regel ꝛc. ganz übersehen.

30) Das deutsche Stammgutssystem, S. 5 fg.

4.

Wir prüfen schließlich, ob sich die Vorstellung einer Dreifelderwirthschaft mit den übrigen, unzweifelhaften Zügen des Gemäldes verträgt, welches Tacitus vom deutschen Volksleben entworfen hat.

Die Nahrung der Germanen wird von Tacitus noch beinah ebenso geschildert, wie von Cäsar: „Wildes Obst, frisches Wildpret oder geronnene Milch." (Germ. 23; vgl. Caesar B. G. IV, 1. VI, 22.) Wollte man die vorhergehenden Worte des Tacitus: „Als Getränk eine Flüssigkeit aus Gerste oder Korn, zu einer gewissen Aehnlichkeit mit Wein gegohren" mit hereinziehen, dann aber das ganze Kapitel nur aus sich selbst erklären, so könnte man zu der Meinung kommen, als wenn die Germanen Getreide (Gerste und Weizen) bloß zum Zwecke der Bierbrauerei producirt hätten. Glücklicher Weise hilft Plinius hier weiter: „Hafer, . . . da die Völker Deutschlands ihn säen, und von keinem andern Brei leben." (H. N. XVIII, 44, 1). Also eine Landwirthschaft, die etwas Hafer als Speisekorn, eine geringe Quantität Weizen und Gerste zum Luxusverbrauche producirt, hauptsächlich aber sich auf Viehzucht legt. „Dieß sind ihre einzigen und liebsten Schätze." (Tacit. Germ. 5.) Wie zu erwarten, mit dem Grundsatze aller niedrigkultivirten Völker, daß viel schlecht gehaltenes Vieh besser ist, als wenig gut gehaltenes[31]). „Sie bemeistern sich einer großen Zahl Viehes, wonach

---

[31]) Luden wußte dies nicht und bezweifelte deßhalb die Stelle des Tacitus (Gesch. des deutschen Volkes I, S. 447).

die Barbaren am begierigsten sind", (Caes. B. G. VI, 35;) oder wie Tacitus emphatisch sagt: numero gaudent. (Germ. 5.) Vgl. Caes. B. G. IV, 2.

Dieß Verhältniß zwischen Getreide- und Fleischproduction, wie es die Landwirthschaft der ältesten Deutschen charakterisirt, ist nun gerade das umgekehrte von demjenigen, was im Dreifeldersysteme üblich. Welchen überwiegenden Accent das letztere auf Getreidebau legt, ist bekannt genug: es führt ja eben daher bei so vielen Agronomen vorzugsweise den Namen Körnerwirthschaft. Dagegen steht seine Fleischproduction sehr zurück. Bekanntlich haben in neuerer Zeit die meisten Länder nur in demselben Verhältniß ihre Viehzucht gesteigert, wie sie vom Dreifeldersysteme abgegangen sind. Und auf der andern Seite pflegen auch die halbnomadischen „wilden" Ackerbausysteme, die an Kornbau natürlich selbst mit einer rohen Dreifelderwirthschaft nicht verglichen werden können, ihr an Viehzucht überlegen zu sein. Wenn man jene verläßt, um zu dieser überzugehen, so vermindert sich offenbar der Umfang der Weide in demselben Verhältnisse, wie sich der des Ackers vergrößert. Und die Weide muß sich zugleich verschlechtern, weil nun erst der Name „ewige Weide" für den größten Theil derselben passend wird. Früher war doch immer von Zeit zu Zeit ein Umbrechen erfolgt; und es ist bekannt, wie sehr der nachherige Graswuchs durch eine solche Verjüngung befördert wird[32]. Da man nun regelmäßig nur wegen zu-

[32]) Eine Wiese, die niemals Ersatz durch Bewässerung oder Düngung bekommt, muß von Jahr zu Jahr geringere Ernten

nehmender Bevölkerung von der wilden Wirthschaft zum Dreifeldersysteme fortschreitet, so leuchtet ein, wie sehr viel schlechter die Mehrzahl des Volkes dann mit Viehproducten versorgt werden muß. Erst eine recht hohe Kulturstufe kann in dieser Hinsicht pro Kopf der Bevölkerung wieder ebenso viel bieten, wie die rohen Zeiten vor Einführung der Dreifelderwirthschaft bereits gehabt hatten. Ich erinnere nur an die winzig kleinen Viehstände, wie sie wohl auf Bauergütern im 9. Jahrhundert vorkommen; so z. B. auf 2 Mansen und 3 Hufen Acker nebst 16 Fuder Wiesenwachs: 2 Pferde, 4 Ochsen, 2 Kühe, 2 Schweine, 20 Schafe[33]).

Wer heutzutage von Dreifelderwirthschaft spricht, der verbindet gewöhnlich damit die Vorstellung von einem bedeutenden Uebergewichte des Winterfeldes über das Sommerfeld. Ein nothwendiger und allgemeiner Charakterzug ist das freilich nicht. Selbst im europäischen Rußland überwiegt das Sommergetreide an Aussaat, wie an Ertrag: jene z. B. 18$^{39}/_{40}$ = 20$^{1}/_{2}$ Mill. Tschetwert Winterkorn, 30$^{1}/_{4}$ Mill. Sommerkorn; dieser 1840 = 54$^{1}/_{2}$ Mill. Winterkorn, 128$^{1}/_{2}$ Mill. Sommerkorn[34]). In vielen Gegenden Sibiriens hat das Sommerfeld einen sechsmal so großen Umfang, wie das Winterfeld. Ja, die Baschkiren treiben sogar bloß Sommerfeldwirthschaft: die Bauern pachten das Land

---

liefern, und erreicht schließlich den Beharrungszustand mit ungefähr $^{1}/_{4}$ des anfänglichen Ertrages. Vgl. v. Thünen Isolirter Staat I, S. 80.

[33]) Anton Gesch. der deutschen Landwirthschaft I, S. 419 fg.

[34]) v. Reden Das Kaiserreich Rußland, S. 95.

von der Krone für je einen Sommer, freilich in höchst roher Weise, daß sie ganz von der jeweiligen Ernte abhängig sind, nach schlechten Jahren weder Vieh noch Saatkorn zuzusetzen haben und sich furchtbar verschulden [35]). Solche Zustände können schon von der bloßen Rauhheit des Klimas bedingt sein, welches die Wintersaat allzu sehr gefährdet; ebenso gut aber rühren sie her von einer niedern Entwicklungsstufe der Volkswirthschaft. Die herbstliche Bestellung und Saat ist nicht bloß ein feinerer Plan, sondern auch ein viel längerer Kapitalvorschuß, als wenn man damit bis zum Frühlinge wartet; freilich in der Regel mit den günstigen Folgen der intensivern Bewirthschaftung, größere und sichere Ernte, aber doch ein Vorschuß, wozu sehr arme und rohe Wirthe gänzlich außer Stande sein können. So gehört auch für die Wintersaat eine verhältnißmäßig gründlichere Bestellung, welche das Korn nicht bloß gegen Dürre und Nässe, sondern auch gegen Kälte einigermaßen schützt. Es ist aber hinlänglich bekannt und leicht zu erklären, daß bei roher Landwirthschaft immer nur sehr oberflächlich geackert wird, gar keine Entwässerungsanstalten vorhanden sind ꝛc.; daher so manche Gegenden, auch ohne wirkliche Veränderung des Klimas, bei steigender Kultur für die Wintersaat geschickt werden, die es früher nicht gewesen waren. — Ich bezweifle nun durchaus nicht, daß auch in der germanischen Landwirthschaft das Sommerfeld, wo nicht ausschließlich, doch zum Mindesten vorgeherrscht hat.

---

35) v. Haxthausen Studien über Rußland II, S 29. 252.

zwar der Grund, welchen man oft hierfür angezogen findet, bewiese eher das Gegentheil, wenn er hier überhaupt anwendbar wäre. Plinius erzählt: (H. N. XVIII, 49, 4) in Treverico agro . . . quum hieme praegelida captae segetes essent, reseverunt resarrientes campos mense Martio, uberrimasque messes habuerunt. Das ist schwerlich ein erster Versuch der Wintersaat, der gescheitert wäre und nun für lange Zeit abgeschreckt hätte; sondern vielmehr ein ungewöhnliches Ereigniß, welches der, bereits üblichen, Wintersaat zustieß und zu einer neuen Erfindung Anlaß gab; denn Plinius erwähnt das Ganze bei Gelegenheit der Vortheile des inarare[36]). Aber der Schauplatz ist auch nicht das Germanien des Tacitus, sondern eine, seit mehr als hundert Jahren kultivirte, römische Gränzprovinz! Dagegen prüfe man nur die obenerwähnten landwirthschaftlichen Productionszweige. Vom Hafer brauche ich nicht zu reden. Die Gerste könnte allenfalls Wintergerste gewesen sein; da solche aber sehr empfindlich gegen die Kälte ist, auch sehr guten Boden verlangt, und nach einer bekannten Sage nicht wohl zur Bierbrauerei sich eignet, so ist unter dem hordeum der römischen Berichte doch viel wahrscheinlicher Sommergerste zu verstehen. Das frumentum des Tacitus (Germ. 23) deutet man gewöhnlich auf Weizen, da jeder Schriftsteller den allgemeinen Ausdruck „Korn", wenn er ihn auf eine bestimmte Kornart anwendet, nur von dem in seiner Umgebung vorherrschenden Speise-

---

[36]) Unterpflügen: vgl. Cato R. R. 37. Columella R. R. II, 5.

korn brauchen werde. Als wahrscheinlich gebe ich dieß zu, obschon es doch immer denkbar wäre, daß Tacitus das Speisekorn der Deutschen, also Hafer, gemeint hätte. Aber auch im entgegengesetzten Falle mag ich lieber an das s. g. Einkorn (triticum monococcum), als an den gewöhnlichen Weizen denken[37]). Einkorn ist in Rücksicht des Bodens viel genügsamer, Krankheiten weniger ausgesetzt, und steht insofern zwischen Sommer- und Wintergetreide gleichsam in der Mitte, als es noch um Weihnachten, ja selbst im Februar mit gutem Erfolge gesäet werden kann. — Nach alle Diesem ist es mindestens zweifelhaft, ob die Germanen überhaupt Wintergetreide gebaut haben, und höchst unwahrscheinlich, daß sie es in bedeutender Masse gethan.

Ein dritter wichtiger Unterschied der altgermanischen Landwirthschaft vom Dreifeldersysteme liegt in den Worten des Tacitus: (Germ. 26) nec . . . . . prata separent. Obgleich also der Graswuchs der Deutschen berühmt war, (quid laudatius Germaniae pabulis? Plin. H. N. XVII, 3.) achteten sie doch ihre Wiesen nicht hoch genug, um sie als Privateigenthum zu behandeln[38]). Nun sind aber die Wiesen recht eigentlich der Schwerpunkt des Dreifeldersystems. „Das Wohl und Wehe dieser Bewirthschaftungsart beruhet einzig auf ihnen", (Schwerz) weil die Durchwinterung des Viehes und die Benutzung des Strohes zu anderen,

---

37) Vgl. Langethal Geschichte der deutschen Landwirthschaft I. S. 38.

38) Zur Erklärung des Wortes separent vgl. Tacit. Hist. IV, 46, und den allgemeinen Gedanken der Feldgemeinschaft.

als Futterzwecken von dem Heuvorrathe abhängt. Daher der ungemein hohe Preis, den im spätern Mittelalter, sowie überhaupt in jeder wirklichen Dreifelderwirthschaft die Wiesen, verglichen mit Kornfeldern, behaupten. Uebrigens lassen sich aus dieser Geringschätzung der Wiesen, folglich der Heuwerbung, interessante Schlüsse auch darauf ziehen, wie die Aufstallung und Durchwinterung des Viehes bei den Germanen beschaffen waren. Schwerlich viel besser, als bei den Baschkiren, welche nach Pallas zu träge sind, um Heuvorräthe zu sammeln, und ihr Vieh deßhalb während des Winters mühsam zwischen Eis und Schnee sein Futter selbst suchen lassen[39].

Fassen wir Alles zusammen, so wird die Vermuthung nicht unberechtigt sein, daß sich die urgermanische Landwirthschaft zum Dreifeldersysteme der karolingischen Zeit ungefähr so verhalten habe; wie die urhellenische in der Bildungszeit der Herakles-Augeiasmythe[40]) zu derjenigen, welche Homer und Hesiod kannten. Homer, welcher nicht bloß Düngung, (Odyss. XVII, 297 ff.) sondern auch dreimalige Pflügung des Brachfeldes erwähnt, (Il. XVIII, 541 ff. Odyss. V, 127;) Hesiod mit seiner deutlichen Schilderung des Dreifeldersystems. (Tage und Werke 383 ff. 445 ff. 460 ff.) Tacitus selbst

---

[39]) Pallas Reise durch Sibirien, II, S. 78 fg.

[40]) Wie unbegreiflich den Zeitgenossen höherer Kulturstufen eine Landwirthschaft sein muß, welche den Mist der Thiere als Unrath nur los zu werden sucht, erhellt am besten daraus, daß spätere pragmatisirende Schriftsteller gerade umgekehrt den Herakles und Augeias zu Erfindern der Düngung stempelten (Plin. H. N. XVII, 6).

erklärt den Ackerbau der Aestyer (Letten-Preußen?) für höher kultivirt, als den germanischen. „Korn und sonstige Früchte bauen sie mit mehr Geduld, als die gewöhnliche Trägheit der Germanen erwarten läßt.“ (Germ. 45.) Freilich hatte der Bernsteinhandel früh begonnen, die Volkswirthschaft der Ostseeküste zu entwickeln: und es war vielleicht hier, daß schon Pytheas von Massilien, der Zeitgenoß Alexanders d. Gr., die ansehnlichen Kornscheuern fand, deren Strabon gedenkt. (IV, 5 extr.) Wer wird aber den Aestyern eine intensivere Landwirthschaft zutrauen, als das Dreifeldersystem? Und doch sollen sie in diesem Punkte über den Deutschen gestanden haben! Auch die sonstigen Züge, die Tacitus zur Charakteristik der germanischen Volkswirthschaft beibringt, kann ich mit der Kulturstufe des Dreifeldersystems nicht reimen. So z. B., daß sie, mit Ausnahme des Gränzverkehrs, noch gar kein Geld brauchten; daß silberne Geräthe bei ihnen nicht höher geschätzt wurden, als thönerne, (Germ. 5;) daß sie während des Winters in unterirdischen, mistbedeckten Gruben wohnten, (Germ. 16; vgl. Plin. H. N. XIX, 2;) daß nur die Reichsten noch andere Kleider besaßen, als ein mit einer Schnalle oder einem Dorn zugeheftetes sagum, (Germ. 17;)[41]) daß Kapitalzinsen gänzlich unbekannt waren. (Germ. 26.)

Wir schließen mit dem Gemälde, welches Horaz in ergreifender Naturwahrheit und Schöne von der

[41]) Vgl. ausdrücklich noch Germ. 20: in omni domo nudi, und Caes. B. G. VI, 21: pellibus aut parvis rhenonum tegimentis utuntur, magna corporis parte nuda. Dazwischen Seneca De ira I, 11. De provid. 4.

Land- und Volkswirthschaft der Geten seiner Zeit entworfen hat: Carm. III, 24, 11 ff.

. . . . . . rigidi Getae
Immetata quibus iugera liberas
Fruges et Cererem ferunt,
Nec cultura placet longior annua,
Defunctumque laboribus
Aequali recreat sorte vicarius.
Illic matre carentibus
Privignis mulier temperat innocens;
Nec dotata regit virum
Coniux, nec nitido fidit adultero:
Dos est magna parentium
Virtus, et metuens alterius viri
Certo foedere castitas,
Et peccare nefas, aut pretium emori.

Im höchsten Grade wäre es der Mühe werth, den Quellen dieser schönen Verse nachzuforschen. Ob die Geten mit den später s. g. Gothen identisch sind, mögen Kundige entscheiden[42]). Jedenfalls erinnert die zweite Hälfte ebenso merkwürdig an Tacit. Germ. 18. 19, wie die erste an Caes. B. G. IV, 1. VI, 22. Es wird dadurch eine Brücke von dem einen großen Historiker zum andern geschlagen, und ich kann mir auch das Landbaukapitel des Tacitus (Germ. 26) nicht besser auslegen, als in Uebereinstimmung mit diesem Gedichte.

---

[42]) J. Grimm Geschichte der deutschen Sprache I, S. 178 ff. II, S. 730. Schon früher in der Schrift über Jornandes: Abhh. der Berliner Akademie, 1846.

III.

Ein nationalökonomisches Hauptprincip der Forstwissenschaft.

Wie sämmtliche Cameraldisciplinen, wie Landwirthschaftslehre, Bergbaukunde, Technologie, Handelskunde, so ist auch die Forstwirthschaftslehre weder eine einfache, noch eine reine Wissenschaft. Sie besteht vielmehr zur einen Hälfte aus naturwissenschaftlichen, zur andern Hälfte aus nationalökonomischen Lehnsätzen, die zu einem bestimmten praktischen Zwecke, nämlich zur nachhaltig vortheilhaftesten Benutzung der Forsten, verbunden sind. Alles z. B. was die Bodenkräfte und Vegetationsbedingungen des Waldes angeht, oder die verschiedene Natur und Brauchbarkeit der verschiedenen Baumarten, überhaupt die unmittelbare Production der Forsten, gehört zur Naturwissenschaft; was hingegen den Preis der Waldproducte betrifft, die Verhältnisse des Reinertrages zu den Productionskosten, namentlich auch zu der Grundrente, dem Kapitalzinse und Arbeitslohne, die Stellung des Forstwirthes zu anderen Menschen, zum Staate und Volke im Allgemeinen, mit einem Worte, die Vertheilung, Verzehrung und somit auch die nachhaltige Wiedererzeugung der Producte: alles dieß sind Lehnsätze aus der Nationalökonomik.

1.

Fast in jeder Beziehung können die Land- und Forstwirthschaft als Schwestern bezeichnet werden. Nun giebt es in der ganzen nationalökonomischen Lehre von

der Landwirthschaft wohl keinen Punkt, der ein größeres, fundamentaleres Interesse hätte, als die Frage nach der Intensität der Bewirthschaftung. Zu jeder Landwirthschaft ist eine gewisse Verwendung von Kapital und Arbeit auf Grundstücke erforderlich. Wenn kein anderes Kapital, so doch Saatkorn, Ackergeräthe, Düngungsmittel, Vieh u. s. w. Die Feldsysteme unterscheiden sich nationalökonomisch besonders dadurch von einander, daß sie auf eine gleiche Bodenfläche entweder mehr oder weniger Kapital und Arbeit verwenden. Und zwar nennt man bekanntlich diejenigen Wirthschaften, die viel Land mit wenig Arbeit und Kapital bestellen, extensive; diejenigen, die wenig Land mit viel Kapital und Arbeit schwängern, intensive. Wie die letzteren in allen reichen, dichtbevölkerten und hochkultivirten Gegenden vorherrschen, so die ersteren in allen armen, dünnbevölkerten und niedrigkultivirten Gegenden. Es ist noch gar nicht lange her, daß man extensive Wirthschaft und schlechte Wirthschaft als gleichbedeutend ansah. Ebeling z. B., der mit Recht berühmte Verfasser der Erdbeschreibung von Nordamerika, verfehlt doch fast bei keinem dortigen Staate, über die Ungeschicklichkeit des Ackerbaues zu klagen. Er rechnet dahin das ungründliche Pflügen und Eggen, den Mangel des Fruchtwechsels, der eifrigen Düngung und Aehnliches mehr. Die Nationalökonomik ist aber seitdem, zumal durch die Verdienste von Thünens [1]), zu der Einsicht gelangt, daß die Landwirthschaft

[1]) v. Thünen Der isolirte Staat in Bezug auf Landwirthschaft und Nationalökonomie, Bd. I, 1826.

nur da mit Vortheil intensiv getrieben werden kann, wo die Preise der Bodenproducte hoch stehen, wo also die Bevölkerung zahlreich und wohlhabend, der Markt nahe, überhaupt die volkswirthschaftliche Kultur bedeutend ist. Hier pflegt der Boden theuer, Kapitalien und Arbeiten wohlfeil zu sein; auf den niederen Kulturstufen verhält es sich gerade umgekehrt: die haben an Kapitalien und Arbeitern Mangel, während der Boden im Ueberflusse vorhanden ist. Man muß daher in jedem Falle hauszuhalten wissen, dort am Boden, hier an Kapital und Arbeit zu sparen suchen, und die jeweilig wohlfeileren Factoren der landwirthschaftlichen Production so viel wie möglich ausbeuten.

Ich habe nun meinesortes die von Thünen behandelten Naturgesetze in der Richtung weiter entwickelt, daß ich die *socialen und gesetzgeberischen* Verhältnisse des Ackerbaues durch Zurückführung darauf zu erklären versucht[2]). Jedes wirklich praktische System der Ackergesetzgebung ist auf einen gewissen Grad von Intensität der Landwirthschaft berechnet, und wo dieser stattfindet, nützlich, ja nothwendig. Wollte man es aber einführen, ehe die Landwirthschaft den gehörigen Grad von Intensität erreicht hat und erreichen kann, so würde es vorzeitig sein; wollte man es länger beibehalten, als die entsprechende Intensität fortdauert, so würde es den Schaden aller veralteten Einrichtungen stiften. Und es ist schwer zu sagen, ob jener alte Prokrustes die kleinen

[2]) S. meine Ideen zur Politik und Statistik der Ackerbausysteme in Rau und Hanssen Archiv der politischen Oekonomie, Neue Folge, Bd. III und IV.

Reisenden, welche im langen Bette ausgereckt wurden, mehr beschädigt hat, oder die großen Reisenden, welche er auf dem kurzen Bette amputirte! — So z. B. sind die Frohnden und die unbestimmten, meist aliquoten Naturalabgaben auf jeder höhern Kulturstufe die für den Berechtigten mindest nützliche, für den Verpflichteten schädlichste Form, unter welcher Steuern, Pachtschillinge u. s. w. gezahlt werden können; auf den niederen Kulturstufen aber ist gerade diese Form die für alle Theile bequemste. So bilden die Feldgemeinschaft, Weideservituten, Gemeinweiden 2c. für unsere heutigen deutschen Landwirthe das größte Hinderniß, ihrem Boden viel abzugewinnen; bei dem extensiven Ackerbau hingegen, wie er u. A. im Mittelalter nöthig und allein möglich war, machten sich dergleichen Institute wie von selbst, und schadeten durchaus nicht. „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage!" So ist unendlich viel darüber gestritten, welche Durchschnittsgröße der landwirthschaftlichen Besitzungen nationalökonomisch die beste sei, und deßhalb von der Gesetzgebung angestrebt werden müsse. Dieser Streit läßt sich aber sehr einfach schlichten. Mit der zunehmenden Intensität des Ackerbaues muß die Bodenfläche, die von einer gegebenen Kapital- und Arbeitskraft bestellt werden soll, natürlich immer kleiner werden.

2.

Was nun die Forstwissenschaft anbetrifft, so sind deren sociale und gesetzgeberische Verhältnisse für die meisten Nationalökonomen bisher eine große Schwierigkeit gewesen. So nahe verwandt offenbar die Forstwirthschaft und die Landwirthschaft sind, so glaubt man doch gewöhnlich, daß sie in nationalökonomischer Hinsicht gar sehr von einander abweichen, daß die bei der Landwirthschaft als unumstößlich geltenden Regeln für die Forstwirthschaft lauter Ausnahmen zugeben müssen. Dieselben Schriftsteller z. B., welche für den Landwirth völlig freie Disposition über seinen Grundbesitz fordern, sind gleichwohl bei den Forsten von der Nothwendigkeit mannichfaltiger Staatsbevormundung über die Privatbesitzer durchdrungen. Beim Domanium verlangen sie, daß der Staat die Landbaugüter veräußern soll, d. h. also der Privatindustrie überlassen; die Domanialforsten hingegen möchten sie ewig in der Hand der Regierung wissen, weil man von dieser viel eher die absolut einträglichste Bewirthschaftung erwarten könne, als von Privaten, zumal kleinen Privatbesitzern. Während man die Landgüter bis zu einem gewissen Punkte möglichst klein zu parcelliren wünscht, hält man umgekehrt bei den Forsten möglichst große Besitzungen für wohlthätig. U. dgl. m.

Ich glaube nun, daß sich alle diese Ausnahmen, soweit sie begründet sind, auf ein sehr einfaches und allgemeines nationalökonomisches Princip stellen und eben dadurch unter die Regel selbst bringen lassen.

Die Forstwirthschaft unterscheidet sich, bei aller Aehnlichkeit, doch in vielen Punkten von der Landwirthschaft; der für unsern Zweck bedeutendste Unterschied aber liegt darin:

daß die Forsten ungleich weniger intensiv bewirthschaftet werden, als die Aecker, Wiesen ꝛc. derselben Zeit und Gegend.

Die Forstproducte sind in viel höherem Grade Naturerzeugniß; Kapital und Arbeit wirken zu ihrer Entstehung viel weniger mit, als zur Entstehung der Landbauproducte. Wie die Forstwirthschaft noch jetzt in den meisten, selbst höher kultivirten Ländern getrieben wird, so düngt sich der Wald selber durch sein abfallendes Laub; er säet sich selber aus, oder wenn ja die Menschenhand mit Säen und Pflanzen nachhilft, so kann eine solche Arbeit für ein ganzes Menschenalter, ja für ein Jahrhundert ausreichen. Fast nur bei der Ernte ist bedeutende Anstrengung nöthig. Wie selten aber wiederholt sich diese in einem Menschenalter auf demselben Grundstücke! Und weil das im Winter gehauene Holz in jeder Hinsicht dauerhafter ist, mehr Brennstoff gewährt ꝛc.[3]), so verlegt man die Ernte gewöhnlich in die Winterzeit, wo die Feldgeschäfte ruhen und der Tagelohn am niedrigsten ist. Mit den Erntearbeiten fallen die Verjüngungsarbeiten größtentheils zusammen. Darum rechnet z. B. Hundeshagen, daß auf 7000 Morgen Waldfläche nur ein Revierförster, 3 bis 4 Waldschützen, ein halber Waldarbeiter und 9 Holzhauer

---

[3]) Vgl. Hartig Lehrbuch für Förster, 8. Aufl. III, S. 29

zu kommen brauchen, also 14 Arbeiter auf das Drittel einer Q. Meile! Zur Einbringung des ganzen jährlichen Holzertrages von einem Morgen wohlbestandener Waldfläche ist kaum eine halbe Fuhr nöthig, während die Bearbeitung, Düngung und Aberntung von einem Morgen Ackerland, außer zahlreichen anderen Wegen, mindestens 7 bis 8 Fuhren erheischen[4]). Beiläufig ein starker Grund, weßhalb man die abgelegensten Theile der Feldmark so gern zur Waldfläche wählt. Im Königreiche Sachsen umfassen die Ackerländereien, Gärten, Weinberge, Wiesen und Weiden zusammen 1,781,300 Acker, die Waldungen 827,225. Die Familien aber, welche sich mit der Bewirthschaftung abgeben, sind hier nur 12,215 Köpfe stark, bei den landwirthschaftlichen Grundstücken dagegen 598,600. Es kommen also nicht volle 3 Acker auf den Kopf der landwirthschaftlichen Bevölkerung, aber mehr als 67 Acker auf den Kopf der forstwirthschaftlichen[5]). — Ein Inventarium von Thierkräften ist für die Waldproduction in der Regel nicht erforderlich; auch als Aufbewahrungs- und erstes Verarbeitungslocal, wie es der Landwirth in seiner Scheuer und Dreschtenne bedarf, pflegt dem Forstwirthe der Wald selber zu dienen. Der wichtigste Bestandtheil des Forstinventars, nämlich das s. g. Holzkapital, hat wenigstens die Eigenthümlichkeit, von selbst zu wachsen, wenn die Hauptarbeit des Forstwirthes, eben die Ernte der Waldproducte, unterbleibt.

---

[4]) Hundeshagen, Lehrbuch der Forstpolizei, S. 62 306.

[5]) Vgl. Engel Jahrbuch für Statistik und Staatswirthschaft des Kgr. Sachsen I. S. 28 flg. 244 flg.

Nun giebt es allerdings auch in der Forstwirthschaft sehr verschiedene Systeme, mit einem sehr verschiedenen Grade von Intensität; und zwar pflegen die intensiveren Systeme, wie in der Landwirthschaft, so auch hier einen größeren Rohertrag zu gewähren, der aber nur unter Voraussetzung höherer Holzpreise zum größeren Reinertrage wird. Daher sind auch die intensiveren Forstwirthschaftsarten in der Regel erst auf einer höhern Kulturstufe ökonomisch recht möglich. Unter sonst gleichen Umständen tritt diese Möglichkeit am frühesten auf gutem Boden ein, oder bei mildem Klima: wie es denn auch im Ackerbau eine Regel ist, daß schlechter Boden und rauhes Klima gern eine weniger intensive Bewirthschaftung zur Folge haben, als übrigens angemessen wäre. — Das Schlagsystem, welches in Preußen erst der große Friedrich zur Geltung brachte[6]), kann einen viel größern Holz- und Weideertrag liefern, als das ältere, so leicht zu Waldverwüstungen führende Pläntersystem. Es erfordert aber auch eine viel regelmäßigere und intelligentere Arbeit, die in Ländern, wie Rußland oder Nordamerika, gewiß nur ausnahmsweise zu beschaffen ist[7]). — Der Hochwaldsumtrieb

---

[6]) Vgl. die Nachricht vom preußischen Finanzwesen, die Rode 1774 für den Thronfolger ausarbeiten mußte, in Preuß Geschichte Friedrichs II. Bd. IV, S. 446. Ausführlicher in den Kasseler Annalen der Forst- und Jagdkunde. Bd. II. (1816).

[7]) Das Pläntern ist fortwährend indicirt, wo durch sehr rauhes Klima &c. der kahle Abtrieb völlige Verödung befürchten ließe. So z. B. im Hochgebirge, in Gegenden, wo Schutzwälder gegen Sturm, Lawinen &c. nöthig sind. U. dgl. m.

führt bei den meisten Baumarten und auf gutem Boden[8]) zu einem größern Holzertrage, als der Niederwaldsumtrieb. So meint z. B. Hartig, daß ein Grundstück, welches, auf Niederwald bewirthschaftet, jährlich 50 Klafter liefert, mittelst Hochwaldkultur durchschnittlich 100 Klafter liefern könne. In Baden rechnet man, daß auf gewöhnlichem Mittelboden zur Production von einer Million Klafter Buchenholz jährlich bei 90jähriger Umtriebszeit nur 1500000 badische Morgen nöthig sind, bei 30jährigem Umtriebe 2811000 Morgen. Hierzu kommt noch vieles Andere. Die werthvollsten Bauhölzer verlangen schlechterdings eine lange Umtriebszeit, wie denn auch namentlich die aus Samen erzogenen Stämme in der Regel besser werden, als die vom Stockausschlage herrührenden[9]). Ueberdieß kommen die meisten Waldnebennutzungen im Nieder-

---

[8]) Auf schlechtem, zumal flachgründigem Boden läßt das Wachsthum der Bäume weit früher nach. Hier muß also der Umtrieb kürzer eingerichtet werden, und der Niederwald giebt mehr Holz, als der Hochwald: so namentlich bei Pappeln, Weiden, Akazien ꝛc. Auch haben die meisten Laubhölzer in der Jugend ebenso viel Hitzkraft, wie im Alter; sind sie aus Samen gezogen, sogar mehr. (Vgl. Hartig Lehrbuch für Förster II, S. 38 flg. 44. Cotta Anweisung zum Waldbau, §. 63). Die edelsten Bauhölzer, die ja einen raschen, geraden Wuchs erfordern, gedeihen nur auf gutem Boden. Ob bei sehr rauhem Klima der Niederwald, oder Hochwald passender sei, wird verschieden beantwortet (vgl. Hartig II, S. 44. Cotta a. a. O., 7. Aufl., S. 106). Bäume, die sich im höhern Alter licht stellen, wo der Boden dann ausdörrt ꝛc., wie z. B. Kiefer und Birke, eigenen sich natürlich für den sehr langen Umtrieb nicht.

[9]) Cotta Anweisung zum Waldbau, §. 77.

walde entweder gar nicht, oder doch nur in viel geringerem Grade vor, als sie der Hochwald darbietet. Jenes gilt namentlich von der Waldmast. Der Laubfall ist zwar bei kurzem Umtriebe leicht größer, als bei langem; es kann aber den alten Bäumen viel eher ohne Schaden ein Theil der Waldstreu entzogen werden. Die Reichlichkeit der Waldweide hängt nicht von der längern Umtriebszeit ab, sondern von dem geringern Schlusse der Baumkronen: sie mag deßhalb im Ausschlagswalde, und namentlich bei der Plänterwirthschaft größer sein, als im Hochwalde; allein bei kurzem Umtriebe wiederholt sich natürlich die Schonungszeit häufiger. Für die Harz- und Theergewinnung passen alte Bäume ohne Zweifel am besten, während die Gerbekraft der Eichenrinde bei jungen Stämmen am größten ist.[10]). Indessen erfordert der Hochwald auch eine größere Verwendung von Kapitalien und Arbeiten. Nach den musterhaften Abschätzungsnormen der königlich sächsischen Grundsteuer wird an Kultur- und Aufsichtskosten gerechnet: für den Acker Nadelholz[11]) 5 1/4 Thlr. jährlich, Laubhochwald 3 1/4 Thlr., Laubniederwald nur 1 Thlr. Und an sich schon bedeutet der Hochwaldsumtrieb, mit seinem viel längern Hinausschieben der Waldernte, eine viel größere Kapitalverwendung, nicht gerade von positiv in den Boden gestecktem, aber von negativ darin gelassenem

---

[10]) Vgl. Cotta a. a O., 7. Aufl., S. 229. 234. 26. Hundeshagen Waldweide und Waldstreu, S. 17.

[11]) Beim Nadelholze ist bekanntlich die Niederwaldwirthschaft nicht anwendbar.

Holzkapitale[12]). Der Forstgärtnerei, mit ihrer noch viel größern Intensität, wie sie z. B. in Flandern, Norfolk, der Lombardei üblich ist, will ich hier nur beiläufig erwähnen.

Gleichwohl steht im Allgemeinen, wie gesagt, unsere Forstwirthschaft immer sehr hinter der Landwirthschaft zurück. Hiermit können als Erklärungsgrund zwei wichtige Thatsachen in Zusammenhang gebracht werden.

Es ist einmal bekannt genug, daß zwar auf gutem Boden auch der Wald besser gedeihet, als auf schlechtem; daß er im Ganzen aber einen Boden wenigstens verträgt, welcher für Getreide und ähnliche Pflanzen zu schlecht sein würde. Die Bäume strecken ihre Wurzeln so tief in die Erde hinab, ihre Kronen so hoch in die Luft hinauf, daß die in der Ackerkrume enthaltenen Nahrungsmittel für sie keine so ausschließliche Bedeutung haben[13]). Die Buche gehört durchaus nicht zu den Baumarten, welche besonders tiefe Wurzeln treiben; gleichwohl sah z. B. Hartig am Boden eines 60 Fuß tiefen Kalksteinbruches Wurzelstränge der Buchen, welche über dem Bruche standen[14]). Ueberall werden deßhalb mit dem Zunehmen der Bevölkerung die Wälder mehr

---

[12]) Dieß entspricht also dem Verfahren jeder höher kultivirten Viehzucht, daß man die Stuten, Kühe &c. verhältnißmäßig später belegen läßt, und somit einen bedeutenden Theil der Viehnutzung hinausschiebt, um dafür eine gute Qualität des Viehes zu bekommen. Ganz ähnlich das belgische Verfahren, die Kleefelder im ersten Jahre gar nicht zu mähen.

[13]) Vgl. Cotta Die Baumfeldwirthschaft, S. 51.

[14]) Lehrbuch für Förster I, S. 42.

und mehr auf die unfruchtbareren Theile des Landes, den s. g. unbedingten Waldboden, zumal die Bergrücken eingeschränkt; das letztere um so mehr, als man bemerkt hat, daß eine schiefe Ebene von gleicher Grundausdehnung wegen des größern Luftraumes mehr Holz bildet, als eine Horizontalebene[15]. Große Steine sind für den Holzwuchs nicht selten positiv günstig, wie denn auch eine höckerige Oberfläche dem Forste gewöhnlich mehr zusagt, als eine vollkommen glatte[16]. Nun ist es ja ein bekannter Satz, daß schlechter Boden unter sonst gleichen Umständen eine weniger intensive Bewirthschaftung nöthig macht, als guter. — Hierzu kommt ferner, daß die Waldproducte regelmäßig ein viel größeres Volumen haben, als Feldproducte von gleichem Werthe. Zwar giebt es auch unter jenen bedeutende Gradunterschiede. Je größer die specifische Wärmekraft eines Baumes, um so weiter vom Markte kann er ohne Schaden producirt werden. Noch transportabler ist das Bauholz, oder gar die edleren Werkhölzer. Kohlenbrennereien haben den Erfolg, die geographisch abgelegenen Wälder ökonomisch dem Markte zu nähern, weil das gut verkohlte Holz an Gewicht und Umfang bedeutend mehr verliert, als an Wärmekraft[17]. Aus noch weiter entfernten Wäldern können wenigstens noch

[15]) Hartig, Lehrbuch für Förster I, S. 44.

[16]) Cotta Anweisung zum Waldbau, 7. Aufl., S. 242 flg.

[17]) Nach Hartig Lehrbuch III, S. 82 vermindert sich trockenes Buchenholz durch Verkohlung von 100 Kubikfuß auf 30 und von 3900 Pfund auf 840; trockenes Kiefernholz von 100 Kubikfuß auf 34 und von 3600 Pfund auf 578.

Harz, Theer und Pech; ganz zuletzt wenigstens noch Potasche bezogen werden [18]). Dieß sind Producte, welche für den Forstwirth eine ähnliche Rolle spielen, wie der Branntwein für den Kornproducenten, oder wie Häute, Wolle, Talg und Hörner für den Viehzüchter. Allein trotz aller solchen Ausnahmen ist es doch schwerlich eine Uebertreibung, wenn Hundeshagen meint, daß in unserem Klima alle übrigen häuslichen Lebensbedürfnisse einer Familie nur etwa halb so viel wiegen, wie der Bedarf trockenen Holzes [19]). Von dieser auffallenden Voluminosität der Forstproducte ist die natürliche Folge, daß sie für den Handel wenig geeignet sind. Namentlich das Brennholzbedürfniß kann auf dem Wege der provinzialen oder gar internationalen Arbeitstheilung nur selten befriedigt werden: was dann wieder an Verhältnisse erinnert, welche in niedrig kultivirten Volkswirthschaften fast allgemein herrschen, auf den höheren Kulturstufen aber für die Landbauproducte größtentheils weggefallen sind. Ich gedenke namentlich der gewaltigen Verschiedenheit, welche zuweilen unter den Holzpreisen von Gegenden obwaltet, die gar nicht weit von einander liegen. In Bayern z. B. klagte der Isarkreis 1840 über enorme Holztheuerung, weil die Klafter von 6 auf 9 Fl. gestiegen sei, während sich der Rheinkreis nach den früheren „wohlfeilen" Holzpreisen von 15—18 Fl. zurücksehnte [20]).

---

18) Nach den Untersuchungen v. Werneck's geben 100 Pfund Weidenholz 0,3 Pfund Potasche, 100 Pfund Weißdorn 0,09; alle übrigen deutschen Holzarten liegen zwischen diesen Extremen.

19) Forstpolizei, S. 16.

20) Rau Finanzwissenschaft I, §. 150.

Nach Rudhard gab es in Altbayern Plätze, wo die Klafter nur 30—40 Kreuzer kostete.

Andererseits kann es eine Folge der geringern Intensität heißen, wenn der privatwirthschaftliche Reinertrag der Forsten, bei aller absoluten Geringfügigkeit, eine so ungemein große Quote des Rohertrages bildet. Nach Hundeshagen wären die Productionskosten im Durchschnitte nur 32 Procent, der Reinertrag folglich 68 Procent des Rohertrages[21]. Officielle Angaben über die Staatsforstverwaltung stellen die Kosten in Baden auf 42, Hessen-Darmstadt auf 41, Württemberg auf 34, Belgien auf 19, Frankreich sogar nur auf 13 Procent des Rohertrages; in den beiden letzten Staaten deßhalb so wenig, weil hier der Verkauf des Holzes auf dem Stamme üblich ist[22]. Man findet ja auch bei der Landwirthschaft, je weniger intensiv sie getrieben wird, desto geringer freilich der Gesammtbetrag ihrer Production, desto größer indessen der Ueberschuß, welchen dieser Betrag über die Productionskosten liefert. Auf einer Südseeinsel, wo „das Brot nur vom Baume gepflückt zu werden braucht", mag der Reinertrag auf einige 90 Procent des Rohertrages geschätzt werden; in einer belgischen Wirthschaft, wie die von Schwerz geschilderte[23], nur etwas über 27 Procent. Ein Theil des Forstertrages darf noch jetzt gewiß in den meisten Ländern als völlig freies Geschenk der Natur bezeichnet

---

21) Forstpolizei S. 38.

22) Vgl. die Ziffern bei Rau Finanzwissenschaft I, §. 142.

23) Schwerz Belgische Landwirthschaft II, S. 398 ff.

werden; als ein Ueberrest aus der Zeit der Urwälder. Das Niveau der Preise, dem alle Waaren zustreben, wo Güter von gleichen Productionskosten gleichen Tauschwerth behaupten, ist zwischen Wald und Feld nur in wenigen Gegenden wirklich erreicht. Noch an sehr vielen Stellen bringt ein Acker Wald seinem Herrn weniger ein, als ein Acker Feld oder Wiese von gleicher Bodenqualität und Lage, weil das Angebot des Holzes verhältnißmäßig noch größer ist, als das Angebot des Getreides, Viehes ꝛc.

Wenn man demnach bedenkt, daß eine gute, zeitgemäße Forstwirthschaft hinter einer ebenso guten, ebenso zeitgemäßen Landwirthschaft hinsichtlich der Intensität ihres Betriebes immer um einige Stufen, vielleicht Menschenalter und Jahrhunderte zurücksteht, so wird man es begreiflich finden, daß für jene auch eine Menge socialer Einrichtungen noch passend, ja unentbehrlich sein können, welchen die Landwirthschaft bereits längere oder kürzere Zeit entwachsen ist.

3.

Das Privateigenthumsrecht an Grundstücken ist überall jünger, als das Kapitaleigenthum[24]). In Bezug auf das letztere sieht man leicht, daß jedes Kapital früher einmal von seinem Besitzer selbst oder von dessen Vorgängern producirt worden ist; daß es jeden Augenblick consumirt werden kann, also nur durch

[24]) S. meinen Vortrag in den Berichten der historisch-philologischen Klasse der K. Sächs. Gesellschaft 1852, S. 132 ff. Mein System der Volkswirthschaft, Bd. I, §. 87 ff.

einen fortwährenden Act der Entsagung und Ersparniß von Seiten des Besitzers erhalten wird. Hier muß die Nothwendigkeit des Privateigenthums, damit nicht Production und Sparsamkeit völlig entmuthigt werden, jedermann einleuchten. Dahingegen ist der Grund und Boden weder von Menschen producirt, noch kann er von Menschen consumirt werden. Er ist in seiner ursprünglichen Gestalt freies Geschenk der Natur. Wir sehen deßhalb auch bei Jäger- und Hirtenvölkern, daß er, ohne allen Privatbesitz, gemeinschaftlich benutzt wird: das ganze Land ist hier ein ungeheueres Koppeljagdrevier, eine unermeßliche Gemeinweide. Sowie nachmals der Ackerbau üblich wird, also eine gewisse Kapital- und Arbeitsverwendung auf den Boden, so wird gleich eine gewisse Eigenthumssicherheit nothwendig, mindestens zwischen Pflug und Sichel. Darüber hinaus freilich haben wohl bei allen niedrig kultivirten Völkern noch eine Menge von Instituten geherrscht, welche zwischen der frühern Gütergemeinschaft am Boden und dem vollen Privateigenthume den Uebergang bilden. So das Obereigenthum der Familie, des Gutsherrn, Lehnsherrn rc. (dominium directum), welches den sogenannten Eigenthümer (dominium utile) tausendfältig beschränkt, so daß er in gewisser Hinsicht nur als ein lebenslänglicher Nutznießer aufgefaßt werden mag. So die Feldgemeinschaft, welche ein ähnliches Obereigenthumsrecht der Gemeinde bedeutet, und oftmals so weit geht, daß selbst die Ackergrundstücke von Zeit zu Zeit unter die Gemeindeglieder neu vertheilt werden müssen, während man Alles, was sich irgend gemeinsam nutzen läßt, wie namentlich die

Viehweiden, fortdauernd gemeinsam bewirthschaftet. Zugleich eine große Ausdehnung und tiefe Bedeutung der Staats- und Corporationsgüter, welche doch auch dem Privateigenthume ferner liegen. — Wird die Bevölkerung alsdann zahl- und bedürfnißreicher, so daß man dem Boden mehr abgewinnen muß, ihn stärker und namentlich perennirender mit Kapital und Arbeit schwängert, so muß sich auch das Privateigenthum schärfer entwickeln. Jede intensivere Landwirthschaft muß nach Ablösung der verschiedenen Obereigenthumsrechte, nach Theilung der Gemeinheiten, Zusammenlegung der zerstreuten Grundstücke ꝛc. trachten, damit die wachsende Arbeit des Landwirthes nicht durch das Einreden Anderer um alle Planmäßigkeit und Energie komme, und die Frucht der immer größern Kapitalverwendung demjenigen, welcher sie allein veranlaßt, auch allein und sicher zufalle. Man faßt diese Bestrebungen, wie bekannt, in dem Worte zusammen, „Mobilisirung des Grundbesitzes", was sich am einfachsten so erklären läßt: juristische Gleichstellung der Grundstücke mit Kapitalien. Doch ist noch heutzutage das Grundeigenthum in dieser Hinsicht fast nirgends so entwickelt, wie das Kapitaleigenthum. Wie selten z. B. sind Kapitalfideicommisse, überhaupt juristisch geschlossene Kapitalien!

Die Forsten haben nun im Mittelalter Zustände beliebiger Occupation sehr viel länger bewahrt, als die Felder. Die benachbarten Grundbesitzer waren gewöhnlich mit ihrem Walde um so freigebiger, als sie vielfach sogar wünschen mußten, durch Ausrodung ihr Ackerland vergrößert, die natürliche Burg der Raubthiere verkleinert

zu sehen. An vielen Orten ist die Erinnerung der Zeit, wo das Holz noch umsonst zu haben war, „von selber wuchs" ꝛc., im Volke noch sehr lebendig, zum großen Schaden des Forstschutzes, indem gar Mancher, der um keinen Preis zum Diebe werden möchte, durch einen groben volkswirthschaftlichen Anachronismus die Waldfrevel nicht für Diebstähle ansieht. Wäre es sonst wohl möglich, daß in der bayerischen Rheinpfalz auf je 4, in Baden auf je 5 bis 6 Menschen jährlich ein Forstfrevel begangen wird? — Die meisten Wälder befinden sich noch jetzt entweder im Besitze des Staates, oder aber der s. g. todten Hand. In Hannover z. B. 89 Procent, in Kurhessen 90, Bayern 58, Württemberg 70, Hessen-Darmstadt 70, Baden 69, sogar in Frankreich (1834) noch ungefähr 48 Procent. Als die Wälder vermittelst der s. g. Inforestation dem Krongute oder den Domänen der spätern Landesherrschaft einverleibt wurden, — gewiß der natürlichste Ausweg, um das Wesen der frühern Gemeinbenutzung beizubehalten, aber ohne die bisherige, durchaus verderblich gewordene Form [25]) — da sahen die übrigen Umwohner ihr altes Miteigenthumsrecht in allerlei Waldservituten verwandelt. Inforestirung und Waldservituten sind wirklich nur zwei verschiedene Seiten desselben wirthschaftlichen Vorganges. Und zwar haben solche Servituten

[25]) Derselbe Vorgang läßt sich in niedrigkultivirten Ländern noch heute beobachten: so z. B. in Kurdistan, wo die Häuptlinge von den fremden Speculanten, etwa aus Bagdad, für die Benutzung der Gemeinwälder ansehnliche Geldsummen erpressen (Karl Ritter Asien IX, S. 609).

noch immer eine große Bedeutung. In Bayern z. E. müssen von den Staatsforsten $15\frac{2}{3}$ Procent des großen Holzertrages unentgeltlich, und abermals $15\frac{1}{3}$ Procent um einen vertragsmäßig festgesetzten, aber zu niedrigen Preis an Berechtigte abgegeben werden; in Hannover 32 Procent. Nach Pfeil ist der Rindenertrag des Waldes in manchen Gegenden der Rheinprovinz ebenso groß, wie der Holzertrag. Den Ertrag der Nadelstreu schätzt derselbe Schriftsteller auf 10 Sgr. bis 2 Thlr. jährlich pro Morgen, im Durchschnitte doch auf 1 Thlr.; den Ertrag der Waldweide auf reichlich $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ Thlr. Das Raff- und Leseholz, das Wurzel- und Stockholz mag bei gutem Waldbestande wohl 1000 Klafter jährlich von 10000 Morgen erreichen *). Man wird auf diese Art nicht allzu sehr fehlgehen, wenn man die Servitutberechtigten als Miteigenthümer des Waldes betrachtet. Hierdurch löst sich auch der scheinbare Widerspruch zwischen Privat- und Volksinteresse, welchen man gewöhnlich darin sieht, daß die Hochwaldwirthschaft das Holzbedürfniß eines Landes auf der kleinsten Bodenfläche befriedigt, während dem einzelnen Waldbesitzer bis zu einem gewissen Punkte ein um so größerer Vortheil erwächst, je kürzer sein Umtrieb eingerichtet ist. Er benutzt eben in diesem Falle den absolut geringern Walderttrag ausschließlich, wogegen er in jenem von dem absolut größern Ertrage vielen anderen Menschen abgeben muß!

*) Pfeil Grundsätze der Forstwirthschaft in Bezug auf National-ökonomie und Staatsfinanzwissenschaft I, S. 103. 162. 168. 173.

4.

Mit dem Eigenthumsrechte hängt natürlich die Freiheit der Disposition (das ius utendi et abutendi) zusammen. Auch diese ist in der Forstwirthschaft ungleich weniger entwickelt, als in der Landwirthschaft der höheren Kulturstufen; und es läßt sich allerdings behaupten, daß sie von der extensiven Natur der erstern ungleich weniger gefordert, ja nur einmal ertragen wird. Offenbar ist die Freiheit des Betriebes für jeden Wirthschaftszweig um so nothwendiger, je mehr sich derselbe auf einen raschen Wechsel der Umstände gefaßt machen muß, oder m. a. W. je mehr die Speculation dabei Spielraum hat. Nun eignet sich der Wald aber, mit seinem langsamen Wachsthume, das einer künstlichen Beschleunigung fast gar nicht fähig ist, mit seinem gewöhnlich so engbeschränkten Absatze, gar wenig für Speculanten. Fast nur die Ernte, also der übermäßige Aushieb des Waldes, pflegt Reiz für diese zu haben. Die Forstwirthschaft bildet insoferne den schroffsten Gegensatz des Gartenbaues und ähnlicher Gewerbe.

Was insbesondere die Einschränkung des Waldbesitzers durch seine Servitutberechtigten angeht, so haben die letzteren gar häufig als Aufseher gewirkt, um Devastation, wodurch der Gegenstand ihres Rechtes aufhören würde, zu verhüten. Es war gegen Ende des Mittelalters eben die politische Schwäche der servitutberechtigten Klasse, die ja meistens den unteren Ständen angehört, wodurch die polizeiliche Forsthoheit des Staates nöthig wurde. Heutzutage läßt sich von einigen Wald-

servituten allerdings nachweisen, daß sie schädlich sind. So beträgt z. B. der landwirthschaftliche Werth der Laubstreu 26—36 Procent desselben Gewichtes in Stroh; und die jährliche Wegnahme von einem Centner Streu im Buchenhochwalde vermindert den Holzzuwachs um 3—7 Kubikfuß. Wo folglich 3—7 Kubikfuß Holz einen höhern Werth haben, als 26—36 Pfund Stroh, da verursacht die Fortdauer der Streuservitut dem Volksvermögen einen unzweifelhaften Verlust[27]). — Gar viele Servituten aber schaden einem erwachsenen Hochwalde nur insofern, als ihre Ausübung zu polizeiwidrigen Mißbräuchen Anlaß giebt. Wo man diese zu verhüten weiß, da ist z. B. die Waldmast nicht allein nicht schädlich, sondern nützt sogar durch den Dünger des eingetriebenen Viehes; sowie auch die Schweine durch ihr Wühlen der Verängerung des Bodens entgegenwirken, viele Forstinsecten zerstören und das Gedeihen der nächsten Saat befördern. Das Raff- und Leseholz, das Wurzel- und Stockholz würden ohne die betreffende Servitut meistens für die Volkswirthschaft geradezu verloren gehen, weil die Gewinnung durch Tagelöhner im Großen selten möglich wäre. Dasselbe gilt von der Servitut des Waldbeerensammelns. Die Waldgräserei befreiet den Forstmann von einem seiner schlimmsten Gegner, dem Gras-

---

[27]) Hundeshagen Waldweide und Waldstreu, S. 20. 52. Eine pfleglich geleitete Waldweide soll im Buchenhochwalde 1/11 des Holzertrages zerstören (Meyer Waldhut, S. 293), und im Durchschnitt 1/10 der Viehnahrung bieten, welche dasselbe Grundstück, ohne mit Holz bestanden zu sein, liefern könnte (Hundeshagen a. a. O., S. 68). Auch hier ist die Rechnung leicht.

wuchse[28]); u. s. w. — Es wird hiernach gerechtfertigt sein, wenn ich die Ablösung der Waldservituten im Ganzen viel später indicirt glaube, als jene der Ackerbauservituten, und aufs Dringendste vor jeder übereilten Ablösung warne. Gar leicht würde sonst die Volkswirthschaft auf Seiten des Feldes mehr verlieren, als auf Seiten des Waldes gewinnen! Auch sollte man nicht übersehen, daß im Walde die Servitutberechtigten größtentheils der niedern Klasse angehören, die Verpflichteten dagegen Stiftungen, Domänen, große Güter sind: gerade umgekehrt, wie bei den Feldservituten. Jede unbillige Ablösung, einseitig im Interesse des Forstes, würde also das schmale Brot des Armen noch mehr schmälern. Und zwar sind diese Armen gewöhnlich schlechte Wirthe, die ein in Gelde gezahltes Ablösungskapital sehr leicht verzehren, und ihr unvermindertes dringendes Bedürfniß an Holz ꝛc. nachher auf dem Wege des Diebstahls befriedigen könnten. Eine, gerade bei der Natur des Forsteigenthums, so bedeutende Thatsache, daß man sich in den meisten Fällen statt der völligen Ablösung mit einer angemessenen Regulirung und Fixirung der daran klebenden Servituten begnügen sollte.

Daß sich die Staatspolizei auf den mittleren,

---

[28]) Hier und da mag die Waldmast den wünschenswerthen Anbau von Nadelholz verbieten; ebenso die Waldweide den Uebergang zu besseren Forstsystemen, die einer größern Schonungsfläche bedürfen. Auch die Beholzungsrechte können schaden, wenn sie auf bestimmte, für den Boden minder passende Holzarten gehen. Das sind Ausnahmen, welche die Regel nicht umstoßen.

ja noch auf den höheren Kulturstufen so ungemein viel mehr in die Forstwirthschaft der Privaten einmischt, als in der Landwirthschaft erhört sein würde, beruhet wohl zunächst auf der großen Voluminosität der Forstproducte, wodurch so dringende Lebensbedürfnisse, wie Brenn- und Bauholz, für den Handel so übel geeignet werden. Gar manche Gegend möchte durch leichtsinniges Waldroden in eine wirklich verzweifelte Lage kommen, welcher durch Zufuhr aus anderen Gegenden, wegen der unerschwinglichen Transportvertheuerung, kaum zu helfen wäre. Hier walten also noch immer die nämlichen Gründe ob, welche früher, bevor man auf ordentlichen Kornhandel rechnen konnte, mit vollem Rechte die Staatsgewalt zu einer sorgfältigen Aufsicht, ja Bevormundung des Kornbaues, der Kornaufspeicherung ꝛc. veranlaßten. In unserem Falle sind die Gründe noch bedeutender, weil die Bäume zu ihrer vollen Reife mehr Jahre gebrauchen, als die Cerealien Wochen, mithin die Holznoth viel länger dauern würde, als eine Getreidenoth irgend nur dauern kann. — Hierzu kommen die mannichfaltigen und überaus wichtigen klimatischen Folgen, welche von der Bewaldung oder Entwaldung einer Gegend abhängen. Durch leichtsinniges Roden kann bekanntlich eine ganze Provinz die gehörige Durchschnittsfeuchtigkeit verlieren, und dagegen einzelnen Ueberschwemmungen, zumal im Frühlinge, doppelt ausgesetzt werden; können Ströme seicht werden und versanden, ganze Berghänge der Ackerkrume beraubt, fruchtbare Thäler mit Steinen verschüttet, der Wechsel von Hitze und Kälte mit seinen zerstörenden Folgen verschärft werden; kann die noth-

wendige Schutzwehr gegen Stürme, Lawinen, Flugsand 2c. verloren gehen. Offenbar lauter bedeutende Fragen des Gemeinwohls, auf welche der Privateigennutz der Waldbesitzer gar oft keine Rücksicht nehmen würde, auch wenn er sie verstände, und welche deßhalb unzweifelhaft der polizeilichen Intervention bedürfen[29]. Die Landwirthschaft bietet hierzu so gut wie gar keine Analogien, was mit der verhältnißmäßigen Kleinheit und Kurzlebigkeit der Acker- und Wiesenpflanzen zusammenhängt.

5.

Der Begriff eines großen Landgutes wird von der Nationalökonomik nicht mit Hülfe des Cirkels und der Meßkette bestimmt, sondern nach der Menge von Kapital und Arbeit, welche zu einer zeitgemäßen Bewirthschaftung erfordert werden. Hierin liegt der Grund, weßhalb sich die Wirthschaftscomplexe mit der steigenden Intensität des Ackerbaues verkleinern müssen; denn es giebt für jede Stufe und Lage der Volkswirthschaft eine beste Gutsgröße, über die man ebenso wenig ohne Schaden hinausgehen, wie dahinter zurückbleiben darf. In der Forstkultur ist dieses rechte Maß geometrisch natürlich viel ausgedehnter, als im Ackerbau. Ja, die großen,

---

[29]) „Le gouvernement a le droit de garantir des caprices d'une génération l'ouvrage des générations précédentes et l'espoir de celles à venir", wie es in den Motiven eines napoleonischen Gesetzes heißt.

zusammenhängenden Waldflächen bieten vielfach ganz besondere Vortheile dar. Man ist da freilich außer Stande, jeden Morgen Landes mit der individuell geeignetsten Holzart, jeden Baum mit dem individuell geeignetsten Spielraume zu versehen: eine Menge Holz und Gras verkümmert auf solche Art unfehlbar; aber das Ganze ist gegen Vieh und Menschen mit ungleich minderer Anstrengung zu schützen, überhaupt wohlfeiler zu bewirthschaften. — Weil jeder einzelne Acker Wald dem Förster nur wenig zu thun giebt, so ist es mindestens fraglich, ob ein wissenschaftlich gebildeter Stand von Forstmännern ohne große Wälder zu halten wäre. Eine wohlgeregelte Schlagwirthschaft aber mit langer Umtriebszeit möchte bei größerer Zersplitterung des Waldbesitzes geradezu unmöglich sein[30]). Aus vielerlei Gründen kann der Staat bei großen und reichen Gutsbesitzern noch am Ersten auf eine Behandlung der Forsten rechnen, die für die Volkswirthschaft im Allgemeinen, in Gegenwart und Zukunft, eine wahrhaft pflegliche ist. Solchen großen Besitzern ist die Bestellung ihrer Güter mit Wald gewöhnlich die angenehmste. Sie brauchen da am wenigsten Kapital positiv hineinzustecken, haben die einfachste Verwaltung, können die persönliche Oberaufsicht wohl gar nebenher auf ihren Jagd-

---

30) Wenn ein Wäldchen von einem Morgen auf hundertjährigen Umtrieb gestellt würde, so müßte man entweder alljährlich nur 1⁴⁄₅ Quadratruthen abholzen lassen, was eine ganz unverhältnißmäßige Last der Arbeitsbestellung, Verrechnung ꝛc. bedeutet; oder aber man hätte nur alle fünfzig Jahre einen ordentlichen Hieb, was keinem Privathaushalte genehm sein könnte.

partien ausüben. Ihr großer Reichthum mag das lange Außenstehen des Holzkapitals auf dem Stamme leicht ertragen; und die gewöhnliche fideicommissarische Gebundenheit ihres Vermögens läßt sie überhaupt neben der Gegenwart auch die ferne Zukunft ihrer Wirthschaft bedenken. Von einer wirklichen Aristokratie darf man auch am Ersten hoffen, daß sie die Waldservituten von einem billigen, dem ursprünglichen Zwecke gemäßen Standpunkte ansehen werde.

Fast Alles, was die neueren Volkswirthe den Landfideicommissen vorzuwerfen haben, paßt auf die Waldfideicommisse wenig oder gar nicht. So z. B. würden sich Waldgrundstücke auch ohne Fideicommiß nicht wohl für die Verpfändung eignen. Der Gläubiger müßte in ewiger Angst schweben, daß sein Schuldner durch unmäßigen Aushieb das mitverpfändete Holzkapital angriffe. Ein lebhafter Verkehr mit Grundstücken, welchem die Fideicommisse freilich im Wege stehen, hat ohnehin seine Bedenken, da sich Grundstücke, die weder producirt noch consumirt, weder aufgespeichert noch transportirt werden können, für den eigentlichen Handel wenig passen. Wo der Güterhandel zur Güterjobberei wird, d. h. wo man kauft, nicht um zu bewirthschaften, sondern um rasch wieder zu verkaufen und die Preisdifferenz einzustecken: da verfällt unfehlbar auch der Landbau. Allein bei den Forsten ist ein solcher Mißbrauch noch weit gefährlicher und weit eher zu präsumiren; so daß hier, wegen des allgemeinen Charakters der Forstwirthschaft, große Langsamkeit des Besitzerwechsels ungleich mehr nützliche, als schädliche Folgen hat. Etwas

Aehnliches gilt von der Theilung. Da wir gesehen haben, daß große Wälder im Ganzen leichter gut zu bewirthschaften sind, als kleine, so kann der Volkswirthschaft nur ausnahmsweise mit der Erbtheilung eines Waldes gedient sein. Dieß gilt übrigens auch von Gemeinwäldern, deren Theilung nur dann von Nutzen ist, wenn die einzelnen Parcellen groß genug bleiben, um eine geregelte Bewirthschaftung zu verstatten. Während also Gemeinweiden auf höherer Kulturstufe fast immer mit Vortheil zerschlagen werden, kann dieß mit den Gemeinforsten nur ganz ausnahmsweise der Fall sein.

6.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß halb entwickelte Völker ein bedeutendes Domanium zu besitzen und ihre Staatsbedürfnisse größtentheils hiervon zu bestreiten pflegen. Dieß ist wirklich nicht allein für die Unterthanen am wenigsten drückend, sondern auch für den Staat so lange das bequemste, als die Naturalwirthschaft noch im ganzen Volke vorherrscht, und die Centralisation kaum begonnen hat. Wo Jedermann völlig unmittelbar von seinem eigenen Ackerbau lebt, da würde die Regierung halb verloren sein, wenn sie nicht die größte Landwirthin und Grundeigenthümerin wäre. — Bei fortschreitender Kultur aber treten die Domanialeinkünfte nicht bloß relativ hinter die übrigen Finanzquellen zurück, sondern es wird auch gewöhnlich absolut ein immer größerer Theil derselben in Privathände

veräußert[31]). Von den politischen Gründen, welche für oder gegen diesen Entwickelungsgang sprechen mögen, sehen wir gänzlich ab. In bloß ökonomischer Hinsicht aber läßt sich kaum bezweifeln, daß eine solche Intensität der Landwirthschaft, wie die höchsten Kulturstufen sie erfordern, auf Domanialboden, zumal wenn er unmittelbar von Staatsbeamten verwaltet werden soll, äußerst selten vorkommen wird. Der gewöhnliche Beamte fühlt sich von seinem Diensteifer ungleich weniger gespornt, als der gewöhnliche Privatwirth von seinem Vortheile; jedenfalls bedarf die Beamtenwirthschaft einer genauen Instruction von oben, welche den ausgezeichneten Verwalter meist in demselben Grade fesselt, wie sie den trägen spornt oder den unredlichen zügelt. Wo es auf Erfindung, Berechnung specieller Umstände, überhaupt auf eigentliche Speculation ankommt, — und das ist in der Landwirthschaft der höchsten Kulturstufen sicher der Fall — da kann die Beamteninstruction, verbunden mit den gehörigen Ratificationsvorbehalten und Controlemaßregeln, selbst im günstigsten Falle doch nur einen sehr mittelmäßigen Betrieb verbürgen. Daß ferner die Regierung Schätze aufsparte, um ihre Landgüter, den Forderungen der steigenden Wirthschaft gemäß, reichlicher mit Kapital zu befruchten, ist gewiß eine höchst seltene Ausnahme. Die physische Möglichkeit, dieß vermittelst einer ansehnlichen Besteuerung des Volkes

---

[31]) Ganz abgesehen von den Usurpationen der Großen, welche in der aristokratischen Zeit des Mittelalters zur Verringerung des Domaniums beigetragen haben.

zu thun, soll nicht bestritten werden; gerade so, wie es auch denkbar ist, daß man ausgezeichnete Techniker auf dem Wege der Staatsfrohn zur Bewirthschaftung der Domänen pressen könnte. Wir sehen aber gleich, dieß würde sich beides zu dem jetzt üblichen Verfahren, die Kapitalien und Arbeitskräfte des Volkes auf dem Wege freier Privatindustrie ins Domanium zu locken, genau ebenso verhalten, wie eine sogenannte Arbeitsorganisation auf communistischer Grundlage zu einer wirklich organischen und freien Volkswirthschaft. Adam Smith sagt aus solchen Gründen, daß in einem civilisirten Staate die Einnahme von Kronländereien, obschon sie den Einzelnen gar nichts zu kosten scheint, der ganzen Gesellschaft wirklich mehr kostet, als vielleicht irgend ein anderer Staatseinnahmszweig von gleichem Betrage[32]. In der That haben die meisten höher kultivirten Staaten seit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Selbstverwaltung ihrer Domänen mehr und mehr aufgegeben und die Verpachtung dagegen eingeführt; die Pachtcontracte sind immer langjähriger und für den Pächter sicherer geworden, so daß man auch da, wo man sich zur Veräußerung des Domaniums nicht entschließen mochte, in der Benutzung desselben der Privatindustrie immer freiern Spielraum eröffnet hat.

Alle diese Gründe lassen sich auf die Forsten der Regierung offenbar viel weniger anwenden, als auf

---

[32]) Wealth of Nations V, Ch. 2, 1. Der Verf. denkt dabei vornehmlich an forests, where, after travelling several miles, you will scarce find a single tree, also kolossale Waldblößen.

die landwirthschaftlichen Güter. Man hört zwar häufig die Behauptung, daß auch Forsten in der Hand des Fiscus weniger einbrächten, als im Privatbesitze. Doch entsprach z. B. der frühere Reinertrag jener französischen Staatswälder, die 1831 bis 1835 verkauft wurden, einer $3^1/_2$ procentigen Verzinsung des von den Privaten gezahlten Kaufschillings[33]). Vergleicht man dieß Verhältniß mit den sonst üblichen bei Ländereiverkäufen, so erkennt man deutlich, die Privatindustrie muß nicht im Stande sein, aus der Forstwirthschaft einen sehr viel höhern Reinertrag zu entwickeln. Man übersieht gar häufig, wie gerade die Staatsforsten am allerschwersten mit Servituten belastet sind, und diese Lasten am großmüthigsten behandeln. Das bedeutet dann freilich einen geringern Reinertrag für den Fiscus, aber nicht für die Wirthschaft der ganzen Nation. So ist ferner ein großer Theil der Staatswaldungen besonders abgelegen, weil eben die besser situirten Wälder schon im Mittelalter durch das energischere Privat- und Gemeindeinteresse vorweggenommen waren. Vergleicht man schließlich die Verwaltungskosten der Staats- und Privatforsten mit

---

[33]) Die bis 1835 verkauften Forsten hatten früher 4140000 Fr. eingetragen, oder, nach Abzug der Aufsichtskosten von 143600 Fr., 3996400 Fr. Der Kaufschilling war 114297000 Fr. Die nach dem Verkaufe zahlbare Grundsteuer betrug 261475 Fr. jährlich. Kapitalisirt man diese zu $3^1/_2$ Procent, und schlägt dieß Kapital dem obigen Kaufpreise zu, so entsteht die Summe von $121^3/_4$ Mill. Fr., von welcher der frühere Reinertrag doch immer noch eine Verzinsung zu 3,28 Procent bildet (Rau Finanzwissenschaft I, §. 138).

einander, so darf man nicht vergessen, daß ja die Staatsförster zugleich Polizeibeamten sind, welche die Staatsaufsicht über Privat- und Gemeindeforsten 2c. ausüben. Es wird also ein Theil der Verwaltungskosten für die letzteren gleichsam auf das Conto der Staatsforsten geschrieben, wodurch man sich aber in der Berechnung nicht darf irre machen lassen. — Die Forstwirthschaft erheischt auf einer gegebenen Landstrecke so wenig Arbeit, ihre Gegenstände sind so wenig mannichfach und ihr Betrieb so regelmäßig, daß eine Leitung aus dem Centrum des Staates hier noch heute nicht mehr Bedenkliches hat, als in der Landwirthschaft zur Zeit des kunstlosesten Dreifeldersystems. Eine speculative Thätigkeit, welche durch Instructionen, vorgezeichnete Betriebspläne und Taxen wesentlich gelähmt werden müßte, giebt es hier kaum. Selbst ein genialer Forstmann wird den Wuchs der Bäume wenig beschleunigen können. Das Kapital besteht hauptsächlich im Warten, und darin leistet die ewige Persönlichkeit des Staates leicht am meisten. Die absolut einträglichste Hochwaldwirthschaft läßt sich im Staatsforste noch am Ersten hoffen. Und auch sonst wird derselbe, unter Voraussetzung gleicher Einsicht, am gemeinnützigsten verwaltet werden, da für den Standpunkt des Fiscus Eigennutz und Gemeinwohl am wenigsten auseinander treten. Wo es z. B. nur wenig Staatswälder giebt, da müssen aus klimatischen 2c. Rücksichten die Privatforsten ungleich strenger bevormundet werden, als im entgegenstehenden Falle. Ist die Regierung berechtigt, auf dem Wege der Expropriation gegen Entschädigung alle nothwendigen Schutz-

wälder in ihren Besitz zu bringen[34]), so bedarf es daneben eigentlich nur noch Eines Forstgesetzes: daß kein Waldbesitzer devastiren oder ausroden soll, ohne das Grundstück sofort wieder mit einer irgend welchen ordentlichen Kultur zu bestellen.

Das System der Verpachtung, selbst der Vererbpachtung, ist auf die Wälder schwerlich recht anzuwenden. Den größten Theil des Wirthschaftskapitals, nämlich den Holzbestand, müßte der Eigenthümer doch aus seinen Mitteln hergeben; und wie schwer möchte es sein, den Pächter von jeder Defraude mittelst eines unmäßigen Aushiebes abzuhalten! Wenigstens erforderte dieß eine Controle, welche der bisherigen Regiethätigkeit nicht allzuviel nachstände. Dem Pachtsysteme wird bei Domänen die davon herrührende größere Regelmäßigkeit der Einkünfte nachgerühmt, während die Regie den Staatsschatz mitunter durch große Jahresausfälle in Verlegenheit setzt. Bei den Forsten ist dergleichen ohnehin kaum zu fürchten, da man ihren augenblicklichen Ertrag innerhalb gewisser Gränzen fast beliebig in seiner Gewalt hat. Darum wird die Selbstverwaltung durch Staatsbeamte für die Forsten wohl ebenso Regel bleiben, wie sie in den Landgütern des Staates zur seltenen Ausnahme geworden ist[35]).

Ich bezweifle übrigens gar nicht, daß mit dem fernern Wachsthume der volkswirthschaftlichen Kultur

[34]) Ich gedenke namentlich des Falles, wo das Holz einer Gegend durch die Concurrenz von Steinkohlengruben sehr im Preise gefallen ist.

[35]) Dasselbe gilt natürlich auch von großen Privatbesitzern.

auch die Forstwirthschaft zu immer höherer Intensität aufsteigen wird. Ein Vorbild in dieser Hinsicht mag die Forstgärtnerei darbieten, wie sie in Belgien, einzelnen Gegenden der Lombardei, Norfolk rc. geübt wird; hier und dort auch die Kopfholz- und Schneidelwirthschaft, oder die von Heinrich Cotta so lebhaft empfohlene Baumfeldwirthschaft. In solchen Fällen müssen sich natürlich die oben erwähnten Einzelregeln modificiren. Hier können z. B. die großen, zusammenhängenden Waldflächen nicht mehr gutgeheißen werden: man wirft ihnen mit Recht vor, daß sie ungemein viel unnütze Transportkosten verursachen, und eine Menge Holz und Gras dabei umkommt. Kleine Baumgruppen sind, wenn der Eigenthümer ganz in der Nähe wohnt, gegen Menschen und Vieh ebenso wohl zu schützen, und gegen Stürme, Feuersbrünste, Insecten rc. ungleich besser. Hier können die bekannten Vortheile des Fruchtwechsels erreicht werden, indem man verschiedene Baumarten in wohl überlegter Reihenfolge bald hinter, bald neben einander pflanzt; einigermaßen auch die Vortheile der Behackung, wodurch man zugleich ein rascheres und ein besseres Wachsthum des Holzes bewirkt. Jedenfalls würde ein völliges Aufhören der alten Gebundenheiten nur da räthlich sein, wo aus anderen Gründen eine gartenmäßige Intensität der Holzkultur zu erwarten steht. Der schlechteste Boden kann es vielleicht nie so weit bringen. Auch bleibt es immer fraglich, ob ein Land in unserem Klima, ohne bedeutende Vorräthe fossilen Brennstoffes, seinen ganzen Holzbedarf jemals auf dem Wege einer solchen Wirthschaft erzielen könnte.

Sollte dieß aber auch bejahet werden müssen, so wird die Landwirthschaft inzwischen gleichfalls ihre Fortschritte gemacht haben, und der Grundgedanke meines Vortrages, daß die Forsten weniger intensiv bewirthschaftet werden, als die Aecker, nach wie vor ein wahrer bleiben.

IV.

Ueber
Industrie
im
Großen und Kleinen.

Handwerk und Fabrik.

1.

Für den neuern Gewerbfleiß ist die Fabrik ebenso charakteristisch und tonangebend, wie das Handwerk für den mittelalterlichen; denn selbst die Handwerke trachten heutzutage, um recht zeitgemäß zu sein, nach Fabrikähnlichkeit, während in früheren Perioden selbst die Fabriken, soweit sie schon vorhanden waren, die Handwerksähnlichkeit nicht verleugnen konnten[1]). Und zwar ist der Unterschied zwischen beiden nicht auf die wirthschaftlichen Methoden und Ergebnisse beschränkt, sondern erstreckt sich gleichermaßen auf die socialen und politischen Verhältnisse.

Der Handwerker pflegt im Kleinen zu arbeiten, gewöhnlich auf Bestellung; der Fabrikant hingegen im Großen, gewöhnlich auf Vorrath, d. h. für eine noch nicht erklärte, sondern erst erwartete Nachfrage. Es giebt auch Handwerker, die auf Vorrath arbeiten: man denke nur an die Seiler, Bürstenbinder, Nagelschmiede

---

[1]) In einer noch frühern Zeit sogar die Aehnlichkeit mit Familien! Ich erinnere an die Gynäceen oder genitia der Karolingischen Domänen, wo leibeigene Frauen in einer besondern Abtheilung des Herrenhauses Gewerbe trieben: vgl. Capitulare de villis, C. p. 43. 49. Capit. Aquisgr. a. 813, C. 19. Dieß Verhältniß wurde später nicht selten zur Prostitution gemißbraucht, wie man schon im J. 845 bemerkte (Guérard Polypt. d'Irminon I, p. 622 ff.).

u. s. w. Aber sie verbinden regelmäßig mit der Production ihrer Waare den Verkauf derselben im Kleinen an die Consumenten. Dagegen hat die Fabrik die Bundesgenossenschaft des Krämers nöthig. Schon J. Möser berichtet, von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts habe sich in Westfalen die Zahl der Handwerker um die Hälfte verringert, die Zahl der Krämer hingegen verdreifacht. Der Eisenkrämer thue den Schmieden Abbruch, der Galanteriewaarenhändler den Klempnern, Kunstdrechslern u. dgl. m. Darum ist Möser, als warmer Freund des Handwerkerstandes, ein Feind der Krämerei. Er hebt es hervor, wie doch zu den meisten Kramgeschäften viel weniger Fleiß und Talent gehöre, als zu den meisten Handwerken, und räth deßhalb, z. B. die Eisenkrämerei den Frauen der Schmiede zu überlassen, weil eben ein solcher Betrieb schon der leichteren Reparaturen halber sehr gut mit dem Handwerksbetriebe verbunden werde [2]). Einer der frühesten deutschen Nationalökonomen, von Schröder, hatte fast ein Jahrhundert vor Möser die Krämer Blutegel des Landes geheißen, welche den armen Handwerkern das Blut aussögen [3]). — Beim Handwerke steht die persönliche Arbeitskraft im Vordergrunde, die in manchen Fällen sehr ausgebildet sein kann; eben deßhalb arbeitet der Unternehmer (Meister) persönlich unter seinen Gehülfen (Gesellen), mit ähnlichen Werkzeugen, wie diese. Der Fabrikant hingegen hat nicht sowohl Gehülfen um sich, wie Arbeiter unter sich; sein vornehmstes, liebstes

[2]) Patriot. Phantasien II, Nr. 37.

[3]) Fürstliche Schatz- und Rentkammer, S. 91.

Instrument ist die Maschine, d. h. also ein Kapital, das ungleich mehr Arbeit gekostet hat, und wiederum ungleich mehr Arbeit ersetzt, als die gewöhnlichen Werkzeuge. In seinem Geschäfte wiegt überhaupt das Kapital weit mehr über die gemeine Arbeit vor. Wie sich in der Landwirthschaft die großen Güter zu den kleinen verhalten, so die Fabrik zum Handwerke. Die Gränze sehe ich darin, daß in der Fabrik ein gebildeter Mann schon durch die bloße Oberleitung vollständig beschäftigt wird, im Handwerke dagegen diese Oberleitung dem Unternehmer noch Zeit genug übrig läßt, um auch an der unmittelbaren Ausführung theilzunehmen, was zugleich sein allgemeiner Bildungsstand durchaus nicht verschmähet.

Das Handwerk in seiner relativ blühendsten Periode war streng an Städte und Zünfte gebunden. Im Geiste des Mittelalters könnte man sagen, die Bannmeile mit allen dazu gehörigen Industriezweigen war ein Gesammtlehn der Stadt; die einzelnen Theile dieses großen Ganzen waren den Zünften als Afterlehn gegeben, bis auf einige, welche der Rath sich selbst vorbehielt, wie z. B. Rathskeller, Rathsapotheke &c., und andere, die jedem Bürger ohne weiteres offenstehen sollten, die sogenannte bürgerliche Nahrung. Eine Menge von Einrichtungen war darauf berechnet, unter den Betreibern desselben Gewerbes eine gewisse Gleichheit festzuhalten: so z. B. die vorgeschriebene Maximalziffer der Gesellen oder Lehrlinge, das anbefohlene Reiheumgehen des Betriebes u. dgl. m. Dagegen hat die Fabrik, mit Ausnahme der sogenannten Realgewerbrechte, wie Mühlen,

Brauereien ꝛc., welche doch meist auf einen bloß localen Absatz berechnet waren, von jeher sowohl in der Wahl ihres Ortes wie in der Ausdehnung ihres Betriebes eine mehr oder minder völlige Freiheit genossen. Zwar wurde früher, wenigstens in den Continentalstaaten, zur Anlage einer Fabrik gewöhnlich eine Concession erfordert; der Staat aber versagte dieselbe nur in solchen Fällen, wo schon bestehende Fabrikprivilegien oder Zunftgerechtsame direct dagegen stritten, oder wo man „Uebersetzung eines Nahrungszweiges" wahrzunehmen glaubte, oder auch wo bei holzverzehrenden Gewerben ein zu hohes Anschwellen der Holzpreise gefürchtet wurde. Die beiden letzten Gründe offenbar von der Art, daß sie das Selbstinteresse des Candidaten viel besser hätte einsehen und geltend machen können. Daher auch gegenwärtig so viele Staaten den Grundsatz befolgen, zwar die Handwerke, zumal die mit bloß örtlichem Absatze, vor übermäßiger Concurrenz zu schützen, die Fabriken aber durchaus frei zu lassen. So bis vor Kurzem Oesterreich, Bayern, das Königreich Sachsen, die Hansestädte ꝛc. [4]) Freilich wird eben damit, bei

[1]) Die englische Wollindustrie scheint während der ersten Jahrhunderte ihres Bestehens ziemlich gleichmäßig über das ganze Reich verbreitet gewesen zu sein. Dagegen versuchte man im 16. Jahrhundert, sie bloß auf die Städte zu beschränken: es sollten z. B. Coverlets nur in York, Worstedgarn nur in Norwich gemacht werden (unter Heinrich VIII.). Andere Gesetze verbieten den Gebrauch von Maschinen (5 und 6 Edward VI., Kap. 22), oder auch daß ein Tuchmacher mehr als eine bestimmte Anzahl von Webstühlen halten sollte (2 und 3 Phil. and Mary, Kap 11). Diese Maßregeln haben wirklich bis auf Georg III. herunter den Erfolg gehabt, jede Ver-

der Wandelbarkeit der Gränzlinie zwischen Fabrik und Handwerk, zwischen Welt- und Localmarkt ꝛc., den Großen und Starken das Vorrecht gegeben, ihre Kräfte frei zu gebrauchen, während die Kleinen und Schwachen vom alten Zunftwesen nicht mehr den Schutz, wohl aber den Zwang behalten. Einer der stärksten Billigkeitsgründe für Gewerbefreiheit auf höheren Kulturstufen!

Schon in diesen wenigen Umrissen habe ich die Hauptgründe angedeutet, welche auf übrigens gleichem Boden bei jedem Wettkampfe zwischen Fabrik und Handwerk das letztere zum Unterliegen bringen. Weil die Fabrik insgemein viel größere Kapitalien besitzt, einen viel ausgedehntern Markt hat und viel mehr Arbeiter anwendet, so kann sie auch die Arbeitstheilung in viel höherem Grade vervollkommnen. Eigene Buchhalter, Kassiere, Mechaniker, Reisende finden sich regelmäßig nur in Fabriken, und gehören ohne Zweifel zu deren wirksamsten Arbeitskräften. Der Abfall des Materials, weil er in größerer Menge vorkommt, läßt sich ungleich besser nutzen: ich erinnere beispielsweise an die mit Steinkohlen arbeitenden Fabriken, welche auf diese Art ihre Gasbeleuchtung fast unentgeltlich beschaffen können. Größere Experimente sind nur der Fabrik möglich, ebenso die Benutzung günstiger Handelsconjuncturen im größeren Maßstabe. Wer Credit haben will, der muß offenbar in seinen creditwürdigen Eigen-

besserung des Wollgewerbes zu verhindern, bis der gewaltige Aufschwung, welchen die Baumwollverarbeitung nahm, auch die der Wolle mit sich fortriß. Förmlich aufgehoben wurden jene Gesetze erst 1807.

schaften, Zahlungsfähigkeit und Zahlungsredlichkeit, bekannt sein; nun ist aber der Große, weil er hervorragt, natürlich in viel weiteren Kreisen bekannt, als der Kleine. Die mächtigen Hülfsmittel, welche Banken und Wechsel darbieten, sind dem Handwerker nur zu gewöhnlich verschlossen; der Fabrikant besitzt deßhalb nicht allein größere Kapitalien, sondern er verstärkt sie auch auf dem Wege des Credits mit einem viel größeren Multiplicator. Alle sogenannten Generalproductionskosten sind beim großen Betriebe verhältnißmäßig kleiner. So z. B. wird ein großer, beständig geheizter Ofen, der ebenso viel Gußeisen liefert, wie zehn kleine, ganz gewiß nicht zehnmal so vielen Brennstoff verzehren, wie einer der letzteren, weil bei diesen schon durch die häufige Unterbrechung eine Menge Hitzkraft verloren geht [5]). Ebenso wenig wird der große Ofen eine zehnmal so weite Fläche bedecken, oder zehnmal so viele Bausteine enthalten. Ein Fabrikant, welcher ebenso viel producirt, wie hundert Handwerksmeister, kann sich mit einem verhältnißmäßig weit geringern Unternehmerlohne begnügen, deßhalb seine Waare auch aus diesem Gesichtspunkte wohlfeiler ablassen, und doch absolut viel besser leben, als die

---

[5]) Graf Rumford hat nachgewiesen, daß ein Backofen, der bei der ersten Heizung 366 Pfund Holz erfordert, wenn er ununterbrochen geheizt wird, von der sechsten an nur jeweilige 74 Pfund nöthig hat (Kleine Schriften, I, Beilage Nr. 28). Nach Engel würde das Kgr. Sachsen durch Concentration der Brotbäckerei in Fabriken mit unterbrechungslosem Betriebe eine jährliche Ersparniß an Brennmaterial von mindestens 1 Mill. Thlr. machen (Statist. Ztschr. 1857, S. 54).

Handwerker. Ein Hauptvortheil der Fabrik endlich besteht darin, daß der Fabrikant zu den höheren Ständen gehört, deßhalb mehr Kenntnisse und Verbindungen zu besitzen pflegt, als der Handwerker. Die Hülfe der Wissenschaft, welche doch mehr und mehr die bloße Routine überflügelt, kann der letztere gewöhnlich erst dann benutzen, wenn sie Gemeingut der civilisirten Menschheit geworden ist.

Es leuchtet ein, daß alle die *Vortheile*, welche der Fabrik gegenüber dem Handwerke zu Gebote stehen, *mit der wachsenden Größe der Fabrik* nicht bloß absolut, sondern auch *verhältnißmäßig zunehmen*. Nach den Aussagen der Sachverständigen vor dem Berliner Handelsamte (1845) kostet bei einer englischen Flachs-Maschinenspinnerei von 10000 Spindeln das Anlagekapital pro Spindel 25,$_6$ Thaler, das Schock Garn 10 Thaler 8 Silbergroschen; bei 4000 Spindeln das Anlagekapital pro Spindel 27,$_6$ Thaler, das Schock Garn 11 Thaler 2 Silbergroschen. In Sachsen rechnet Engel (1856), daß ein Thaler Anlagekapital in den Baumwollspinnereien von unter bis mit 1000 Spindeln jährlich 17 Ngr. 0,$_9$ Pf. producirt, von 1001 bis mit 2000 Spindeln 28 Ngr. 4,$_5$ Pf., von 5001 bis 6000 31 Ngr. 4,$_7$ Pf., von über 12000 36 Ngr. 4,$_6$ Pf.[6]). Ure erzählt einen Fall, wo der Unternehmer mit 20000 Pfund Sterling Kapital anfing und 6$^0/_0$ verdiente; er konnte aber genau berechnen, daß er bei Verdoppelung seines

---

[6]) Uebrigens ist die Progression in den Zwischengliedern bei Engel keine ganz stetige.

Kapitals 9% verdienen würde. Freilich gilt diese Regel nur bis zu dem Punkte, wo die Unternehmung allzu groß geworden ist, um noch von Einem Plane geleitet, von Einem Auge controlirt zu werden. Indessen rückt beinahe jede geschicktere Arbeitstheilung, jede Verbesserung der Communicationsmittel diesen unüberschreitbaren Punkt in weitere Ferne. Wie sehr haben in dieser Beziehung nicht schon die Makler gewirkt! In Manchester braucht kein Baumwollfabrikant eigene Vorräthe von Rohstoff zu magaziniren, weil nicht bloß im nahen Liverpool, sondern in Manchester selbst eigene Kaufleute diesen Rohstoff jederzeit in größter Menge und Auswahl bereitliegen haben. Ist die Waare fertig, so kann er sich gleich wieder die ganze kaufmännische Seite des Vertriebes abnehmen lassen, weil zu jeder Zeit Speculanten bereit sind, von ihm zu kaufen. Nicht einmal mit Kassenarbeiten braucht er viele Zeit zu verlieren, da nach englischer Sitte die Bankiers das Kassengeschäft ihrer Kunden besorgen.

Zu den bedeutendsten Vorzügen, welche England im Wettkampfe mit fremden Industrien besitzt, muß ohne Zweifel die Concentration seines Gewerbfleißes in ganz kolossale Unternehmungen gezählt werden. So gab es schon 1834 eine englische Zitzfabrik, die über eine Million Stück jährlich producirte, damals ebenso viel wie die ganze Normandie, halb soviel wie der Elsaß, wo die größte Fabrik dieser Art nur 60000 Stück jährlich hervorbrachte. Auf eine Baumwollspinnerei kommen durchschnittlich in England (1856) 12670 Spindeln (1850 nur 10857), Oesterreich (1854) 8106, Belgien (1852) 7400,

Schweiz (1851) 5800, Frankreich (1846) 7440 (Elsaß allein 12500), Königr. Sachsen (1855) 4170, Preußen (1856) 2400 (1846 gar nur 1114) Spindeln. — Eine chemische Fabrik zu Glasgow besitzt einen Schornstein von 433 Fuß Höhe; wie viele Thürme der Welt sind höher? Von der Londoner Bierfabrikation mag es einen Begriff geben, daß am 14. Oct. 1814 bei Maux ein Faß zersprang, welches durch drei Stockwerke ging und dessen ausströmender Inhalt eine Ueberschwemmung verursachte, worin acht Menschen ertranken. Die Brauerei von Barclay, Perkins und Compagnie hat in ihren Kellern 120 Riesenfässer, wovon mehrere 3600 Barrels enthalten [6]); in einer ihrer Braupfannen kann ein Tisch für 25 Personen gedeckt werden. Sie beschäftigt außer zwei Dampfmaschinen 250 Arbeiter im Hause und 3—400 außerhalb; ein Marstall von 150 elephantenähnlichen Karrenpferden besorgt die Bierfuhren. Die Production dieser einen Fabrik belief sich 1825 auf mehr als 357000 Barrels Porter, und ihre Abgaben früher, als noch die alten, hohen Steuersätze galten, bis auf 400000 Pfund Sterling in einem Jahre. Nach C. G. Simon (Observations recueillies en Angleterre en 1835, I, p. 123) verkaufte sie jährlich für 40 Millionen Fr. Bier, während alle Pariser Fleischer nur für 45 Millionen Fr. Fleisch absetzten. Ein Birminghamer Fabrikant erwarb sich bloß mit Verfertigung gläserner Augen für Puppenköpfe ein großes Vermögen; er hatte aber auch zuweilen eine einzelne Bestellung dieses

---

[6]) Ein Barrel = 126—127 preußische Quart.

Artikels für 500 Pfund Sterling erhalten. Die Knopfindustrie wird zu Birmingham in so gewaltigem Stile betrieben, daß 1834 ein einzelner Fabrikant 10000 Dtzd. stählerne Prägstempel für Livréeknöpfe hatte (Macculloch). Die großbritannische Roheisenproduction geht aus 617 Hochöfen hervor, die aber im Jahre 1858 3456000 Tonnen Eisen lieferten; in Frankreich zählte man 1846 496 Hochöfen, aber ein Product nur von 522000 Tonnen. Ein schottisches Eisenwerk liefert wöchentlich 34000 Centner; eins in Südwales bedeckt mit seinen Gebäuden 1¼ Acre Land, alles unter Einem Dache. Wo dieser Gewerbzweig wahre Fortschritte macht, da steigert sich mehr die Größe als die Anzahl der einzelnen Unternehmungen. So kamen z. B. auf einen englischen Hochofen durchschnittlich im Jahre 1740: 288 Tonnen Eisen, 1788: 800, 1796: 1000, 1806: 1785, 1827: 2460, 1840: 3480, 1848: 4630, 1858: 5601.

Schon im Mittelalter läßt sich dasselbe Entwickelungsgesetz nachweisen. So gab es um 1340 in Florenz 200 Wollfabriken, die jährlich 70—80000 Stücke Tuch zum Werthe von 1200000 Goldgulden lieferten; ein Drittel dieser Summe kam auf den Lohn der 30000 Arbeiter. Etwa 30 Jahre früher hatte es 300 Fabriken gegeben, die zwar 100000 Stücke Tuch, aber viel gröberes, nur zum Werthe von etwa 600000 Goldgulden producirten [7]). Auch bei den alten Griechen in

[7]) Sismondi Geschichte der italienischen Republiken im Mittelalter, V, S. 353 fg.

ihrer spätern Periode weisen Fälle, wie z. B. Demosthenes als Besitzer einer Waffen- und einer Deckenfabrik, Lysias im Besitze einer Schildfabrik mit 120 arbeitenden Sklaven, ein anderer namhafter Mann als Weber und Schuhmacher im Großen[8]), auf ein Stadium des Gewerbfleißes hin, wo der Unternehmer einer Fabrik bloßer Kapitalist war, nicht einmal Techniker mehr zu sein brauchte. — Es ist daher gewiß keine wohlthätige Wirkung so mancher deutschen Gewerbeschutzzölle, daß sie neben einzelnen großen Fabriken, die ohne Schutz bestehen könnten, einer Menge von kleinen Unternehmungen kümmerlich das Leben fristen. Während jeder richtig angelegte Zollschutz eine Erziehungsmaßregel ist, die mit der Zeit ihre eigene Entbehrlichkeit herbeiführt, charakterisiren sich dergleichen verkehrte Schritte vornehmlich dadurch, daß sie den Vorsprung der ausländischen Mitbewerber noch immer größer machen und die Ansprüche der Inländer auf immer höhern Schutz lauten[9]).

2.

Der bedeutendste Unterschied zwischen Fabrik und Handwerk liegt in der socialen Stellung der beiderseitigen Genossen zu einander. Beim Hand-

[8]) Vgl. Demosthenes geg. Aphob., S. 816; Lysias geg. Eratosth., S. 121. Aeschines geg. Timarch., S. 14.

[9]) Was soll man gar von den Chinesen urtheilen, wo z. B. in Kanton die größte Fabrik nur 20 Arbeiter zählt? (Journal des Economistes, Juill. 1854, p. 28.) In Bukhara zählt keine Fabrik mehr als 4—5 Arbeiter. (Meyendorff Voyage à B., p. 216.)

werk gehören die Zusammenarbeitenden durchaus demselben Stande an. Wie der Meister selbst früher Gesell und Lehrbursche gewesen, so hat jeder Lehrling und Gesell, wenn seine Aufführung auch nur eine durchschnittliche ist, begründete Hoffnung, einmal das Meisterrecht zu erlangen. Es liegt in dieser Aussicht, wie die Menschen gewöhnlich sind, ein sehr bedeutender Sporn und Zügel der Sittlichkeit. Insbesondere wird eine Hauptquelle volkswirthschaftlichen Unheils, nämlich vorzeitige, leichtsinnige Ehen gar sehr vermindert, sobald man weiß, daß die Opfer des längern Wartens durch eine wirklich mehr gesicherte und behagliche Stellung der künftigen Familie belohnt werden sollen. Wenn früher die meisten Städte weniger Geburten als Todesfälle hatten, also fortwährend eines Bevölkerungszuschusses vom platten Lande her bedurften, und heutzutage oft gerade die Städte am meisten zur Volksvermehrung beitragen: so hat dieser wichtige Umschwung freilich mehrere Ursachen, verbesserte Baupolizei, Medicinalpolizei u. dgl. m., allein der Hauptgrund liegt ohne Zweifel in der Auflockerung der alten Zunftverhältnisse. Die Fortpflanzung des städtischen Gewerbestandes ging vormals beinahe ausschließlich von den Meistern aus, d. h. von der an Zahl kleinern, an bürgerlicher Stellung höhern Hälfte des Ganzen; während im Fabrikleben die meisten Kinder von den Arbeitern gezeugt werden, d. h. also von der schlechtest gestellten, aber weitüberwiegenden Mehrzahl des Berufes. So lange der Gehülfen des Handwerkers noch wenige waren, die Gesellen unter des Meisters Dache wohnten, an seinem

Tische aßen, die Lehrburschen unter seiner Zucht standen, war der einzelne Gewerbsbetrieb einer Familie ähnlich. Das ganze Gewerbe aber, so lange die Zunftverfassung in frischer Blüthe stand, glich einer Brüderschaft. Konnten hier keine großen Reichthümer vorkommen, so war doch auch jeder allzu bittern Armuth einzelner Genossen vorgebeugt. Die mancherlei Schranken, welche den Ausgezeichneten einengen mußten, waren für den Schwachen doch eine Stütze. Viele Zunfteinrichtungen konnten geradezu als eine Assecuranz gegen Krankheit, Altersschwäche, Verwittwung und Verwaisung betrachtet werden. Durch alles dergleichen mochten häufig Indolenz und Phlegma einen bedauerlichen Vorschub erhalten; es wurden aber auch andererseits Gleichmuth und Lebensfreude befördert. — Der Fabrikant hingegen steht hoch über seinen Arbeitern; er ist nur in den seltensten Fällen ihres Gleichen gewesen, so haben auch sie wenig Hoffnung, seines Gleichen zu werden. Je größer die Arbeitstheilung, umsomehr ist der Arbeiter, der Tag aus Tag ein dasselbe Geschäftspartikelchen verrichtet, wenn er nicht ungewöhnlich viel Talent oder Glück hat, jeder Aussicht auf Beförderung, geschweige denn Selbständigkeit beraubt. Der Handwerksgeselle dagegen bildete sich zu einem ganzen Gewerbe aus, in ungleich längerer Zeit und mit ungleich vielseitigerer Mühe, so daß sein, wenn ich mich so ausdrücken darf, persönliches Kapital ungleich bedeutender war. Der Meister brauchte in der Regel nur von seiner eigenen Kraft und Thätigkeit abzuhängen, weil er so viele, untereinander meist unverbundene Consumenten bediente, daß

ihn kein Einzelner darunter willkürlich zu verderben im Stande war; der Fabrikarbeiter hingegen kann sehr leicht durch die von ihm ganz unverschuldeten Mißgriffe oder Schlechtigkeiten seines Herrn ins Elend gerathen. Weil er meist verheirathet ist, kann er viel weniger leicht einen andern Wohnort oder Herrn suchen, als der Handwerksgeselle. Wird er krank oder altersschwach, so ist keine Corporation bereit, sich seiner anzunehmen; wenn er nicht persönlich früher gespart hat, so muß er der Mildthätigkeit seines Herrn oder wohl gar des Publicums zur Last fallen.

Es versteht sich von selbst, daß ich bei dieser Schilderung das Handwerk in der Blüthenzeit des Zunftwesens, die Fabrik aber in ihrer bisher noch gewöhnlichen Form gegeneinander gestellt habe; denn der familienhafte und brüderschaftliche Charakter des erstern ist zum Theil schon seit Jahrhunderten im Verfalle begriffen. In großen Städten wohnt der Gesell nicht bei seinem Meister, weil dieser gewöhnlich in einer lebhaften Verkehrsstraße, also mit größter Raumersparniß gemiethet hat; auch speist er nicht bei ihm, weil die Meisterin den ganzen Tag über im Verkaufsgewölbe sitzen muß. Unter solchen Umständen fällt die Mehrzahl der sittlichen Vorzüge des Handwerkerlebens weg. Die Gesellen haben zu Paris verhältnißmäßig ebenso viel wilde Ehen, wie die Fabrikarbeiter. Wo die Handwerksgesellen so häufig heirathen, wie z. B. in Leipzig, da ist auch rücksichtlich der Volksvermehrung wenig Unterschied mehr zwischen ihnen und Fabrikarbeitern. Selbst die alten Avancementsformen sind großentheils veraltet: wie mancher

ausgezeichnete Gesell paßt nicht zum Meister! Ueberhaupt aber hat die Gewerbefreiheit, positiv und negativ, der man sich doch beim Aufsteigen zu höherer Kultur immer weniger entziehen kann, eine zwiefache Tendenz, den Gegensatz von Handwerk und Fabrik aufzuheben. Einmal indem sie diejenigen Handwerke, die einen fabrikähnlichen Charakter annehmen können, zur Beschleunigung dieses Ueberganges spornt und fördert; dann aber auch indem sie diejenigen, welche dazu nicht im Stande sind, und doch mit der Fabrik concurriren müssen, um so rascher beseitigt. — Auf der andern Seite zeigt das Fabrikleben schon jetzt eine Menge von Keimen, deren weitere Entwickelung die socialen Vortheile des blühenden Handwerks in zeitgemäßer Verjüngung, und namentlich ohne ihre freiheitswidrige und exclusive Schattenseite, wiederherzustellen verspricht. Ich erinnere beispielsweise nur an unsere Jünglingsvereine, Arbeiter-Gesangvereine &c. gegenüber dem alten Herbergstreiben, an unsere Eisenbahnfahrten gegenüber der alten Wanderschaft. Die neueren Spar-, Alters-, Krankenkassen &c. werden unter derselben Voraussetzung die assecurirende Seite des alten Zunftwesens übertreffen, wie die neuere Volksliteratur und Schule dessen geistige Bildungsmomente. Was im Mittelalter der Klerus gleichsam als Erzieher des Handwerkerstandes leisten mochte, das für unsere Fabrikarbeiter zu sein, werden Staat und höhere Klassen durch die jetzt so rege, aus Menschenfreundlichkeit und Furcht zusammengesetzte, Sorge der Socialpolitik angetrieben. Weil der Uebergang vom Handwerke zur Fabrik unstreitig einen Fortschritt der

volkswirthschaftlichen Gesammtproduction bedeutet, so ist durch zweckmäßige Vertheilung des erhöheten Volkseinkommens die Möglichkeit allerdings vorhanden, zugleich die Consumenten wohlfeiler zu bedienen, die Fabrikherren zu bereichern und doch auch die Lage der Arbeiter zu verbessern. Die auf den Kopf treffende Durchschnittsportion der heutigen Fabrikbevölkerung ist gewiß größer, als die des Handwerkerstandes in seiner Blüthenzeit.

Wie groß der Unterschied zwischen Fabrik und Handwerk in Bezug auf das Verhältniß der abhängigen Mitglieder zu den selbständigen ist, mögen folgende Zahlen deutlich machen. Auf je 100 Handwerksmeister kommen in Spanien 33 Gesellen und Lehrlinge, in Baden (bei den 35 wichtigsten Handwerken) 42 Gesellen, in Preußen (bei 82 Handwerken) 1843: 77 Gesellen und Lehrlinge, 1852: 82, 1858: 91, in Kurhessen (ohne die Weber) 1853: 64, in Württemberg 25, in Nassau 35, in Sachsen bei den Bäckern, Fleischern, Schustern, Schneidern, Tischlern, Glasern, Schlossern und Hufschmieden 88, in Bayern 185. Diese Unterschiede hängen wesentlich zusammen mit dem juristischen oder factischen Schwierigkeitsgrade, Meister zu werden. So z. B. je größer die Stadt, umsomehr pflegt das Handwerk einen fabrikähnlichen Charakter anzunehmen: in Preußen kommen auf 100 Meister in den großen Städten 117 Gehülfen, in den kleinen 58, in Flecken und Dörfern 28. Bei den Maurern und Zimmerleuten, die gewöhnlich mit größerem Kapitale arbeiten, haben in Preußen 100 Meister sogar 801 und 648 Gehülfen. — Dagegen findet man durchschnittlich in Preußen auf eine Baumwollspinnerei 38 Arbeiter (in Sachsen 63,

in Oesterreich 192), auf eine Tuchfabrik 41, auf eine Baumwollzeugfabrik 133 (in Sachsen 150), auf eine Seidenfabrik 76 (in Baden 108), eine Teppichfabrik 58, eine Nähnadelfabrik 100, eine Bronzewaarenfabrik 46, eine Glashütte 32 bis 33, eine Porzellanfabrik 113 (in Sachsen 123), eine Maschinenfabrik 58 (in Baden 80), eine Rübenzuckerfabrik 92. In Großbritannien und Ireland kommen auf jede Woll-, Baumwoll-, Seiden- und Flachsfabrik durchschnittlich 133 Arbeiter; ja es giebt Auctoritäten, welche das Wort factory nur auf Anstalten von durchschnittlich 500 Arbeiter anwenden[10]). Auch auf dem Continente fehlt es nicht an einzelnen riesenhaften Unternehmungen: so z. B. soll die Cockerillsche Fabrik zu Seraing 1846 4200 Arbeiter gehabt und ein Product von 17 Millionen Franken hervorgebracht haben; die Liebig'sche Wollfabrik zu Reichenberg in Böhmen beschäftigte gegen 3000 Webstühle und 7—8000 Arbeiter.

Während die Handwerker vormals den Kern des Mittelstandes bildeten, hat sich gegenwärtig der reiche Fabrikherr ebenso sehr über den Mittelstand erhoben, wie der proletarische Fabrikarbeiter unter denselben herabgesunken ist. Wenn das Handwerkerthum dem Stände-, Gemeinden- und Corporationsstaate des spätern Mittelalters geistig verwandt ist, und das Fabrikwesen dem neuern „Constitutionalismus" mit seiner Censusverfassung auf Grundlage individueller Freiheit und staatsbürgerlicher Gleichheit: so entspricht auch die schroffe

[10]) Edinburgh Review, April 1849, p. 432.

Spaltung, die wir oben geschildert haben, der Hauptgefahr des „constitutionellen“ Staates, nämlich dem Gegensatze von bourgeoisie und peuple! (Popolo grasso und minuto in den städtischen Demokratien des neuern Italiens.[11])

3.

Uebrigens können Fabriken erst auf einer ganz bestimmten Entwickelungsstufe der Volkswirthschaft in größerem Maße vorkommen. Es müssen die gewöhnlichen Bedingungen der höhern Arbeitstheilung zuvor gegeben sein. Also bedeutende Kapitalisten und wissenschaftliche Techniker müssen existiren, ein weiter Absatz vorhanden sein, auch ein dürftiger und doch zahlreicher Arbeiterstand sich gebildet haben, der in strenger Subordination und ohne viel Aussicht auf Beförderung zu dienen bereit ist. Wo nun Fabriken aufblühen, da pflegen sie diese Voraussetzungen, auf denen sie beruhen, auch ihrerseits noch weiter zu bilden: wie ja gewöhnlich in menschlichen Dingen die Ursachen und Folgen eine Wechselwirkung aufeinander ausüben. Insbesondere tragen die Fabriken zur Steigerung der Vermögensungleichheit und zur Ausdehnung des Marktes bei. Aber etwas muß ihnen doch schon vorgearbeitet sein, wenn sie gedeihen sollen. Was Deutschland betrifft, so finden wir den ersten fabrikmäßigen Betrieb zu Anfang des

---

[11]) Vgl. Schäffle im Deutschen Staatswörterbuche III, S. 483.

15. Jahrh. in Augsburg und Nürnberg [12]). Dagegen wollten in Altbayern noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts die zahlreichen Versuche des Staates, durch Zölle, Prämien, Monopolien eine Fabrikindustrie zu erkünsteln, keine rechte Wurzel fassen. Es fehlte nicht bloß an einem hinlänglichen, festbegründeten Absatze, sondern hauptsächlich waren weder die Unternehmer gebildet und reich genug, noch die Arbeiter zahlreich und arm genug, um mit Erfolg an Fabriken denken zu können [13]). So hat man im heutigen Finnland die Tuchfabriken auf alle Art zu begünstigen gesucht: nicht nur durch Schutzzölle, technische Lehranstalten 2c., sondern auch durch obrigkeitliche Kapitaldarlehne zu 2%. (Hierbei ist die natürliche Höhe des russischen Zinsfußes nicht außer Acht zu lassen!) Gleichwohl gesteht der Statistiker von Finnland, Gabriel Rein, daß die Leute, welche dort ganz vornehm „Tuchfabrikanten" heißen, in der That armselige Handwerker sind, die nur mit gelieferter Wolle arbeiten können.

Am wenigsten bedroht von der Concurrenz der Fabriken sind diejenigen Handwerke, deren Product einem, für jeden einzelnen Fall wechselnden Bedürfnisse, local oder individuell angepaßt werden muß. Dahin gehören unter Anderem die Reparaturgewerbe; so daß z. B., trotz aller Gewehr- und Uhrenfabriken, in jeder Mittelstadt handwerksmäßige Büchsenschäfter und Uhr-

---

12) Vgl. Becher, Politischer Discurs, herausgegeben von Zinken, II, S. 1422 fg. In Württemberg gehört zu den frühesten Fabriken die privilegirte Calwer Zeugmacherei seit Anfang des 17. Jahrh.

13) Rudhart, Zustand von Bayern, II, S. 178.

macher nöthig bleiben. Eine große Fabrik wird sich nicht füglich auf die Reparatur, selbst ihrer eigenen Producte, einlassen können: die Rücksicht hierauf ist dann für manche Käufer ein Grund, sich die reparaturbedürftige Waare von vorn herein lieber durch Handwerker machen zu lassen. Ich erinnere ferner an die Gewerbe des localen Anbringens, wie bei Glasern, Ofensetzern, Schlossern ꝛc.; des localen Reinigens, wie bei Schornsteinfegern. Gemacht können die Schlösser freilich auch in Fabriken werden; es geht aber mit der größern Einförmigkeit der Producte, welche das fabrikmäßige Modellirsystem herbeiführt, gerade bei Schlössern eine größere Unsicherheit vor Dieben, also Unzweckmäßigkeit, Hand in Hand. Die rein persönlichen Dienste des Barbiers, Friseurs ꝛc. sind für die Fabrik natürlich ganz ungeeignet. Aehnlich, wenigstens in allen kleinen Orten, die Arbeiten, welche der täglichen Consumtion schnell vergängliche Nahrungsmittel liefern, wie bei Fleischern und Bäckern. Von den Gewerben des individuellen Maßnehmens, wie sie der Schneider und Schuster betreiben, glaubte man früher dasselbe; jedoch haben die neueren Kleidermagazine durch eine sehr große Auswahl der verschiedenartigsten fertigen Producte den handwerksmäßigen Vortheil der persönlichen Bestellung mit dem fabrikmäßigen des Lagerarbeitens auf Vorrath zu verbinden gewußt. Gewöhnlich wurden solche Magazine von einzelnen hervorragenden Meistern, an die sich namentlich fremde Käufer vorzugsweise zu wenden pflegten, allmälich gebildet; heruntergekommene Meister, arbeitlose Gesellen ꝛc. fingen hernach an, die Beschäf-

tigung durch sie als eine Zuflucht zu ergreifen. So wurde beiden Extremen des Handwerkerstandes geholfen, und die Mitte desselben brauchte wenigstens nicht nothwendig darunter zu leiden, weil die Magazine vorzugsweise für den Handel, für durchreisende Fremde und ähnliche, früher kaum denkbare Absatzgelegenheiten bestimmt sein konnten. Die Geschäfte des Maurers und Zimmermanns werden dem Handwerke wohl stets verbleiben, aber die Meister durch Kapitalreichthum und Speculation immer zahlreichere Gesellenscharen unter sich vereinigen, sich durch höhere Bildung (als Baumeister!) immer mehr von diesen unterscheiden, und somit das Ganze einen immer fabrikähnlichern Charakter bekommen.

Die vor den Fabriken mehr oder weniger gesicherten Handwerke haben doch immer noch eine recht breite Grundlage im Volksleben. Ich wähle absichtlich als Beispiel einige Länder mit besonders hoch entwickelter Fabrikthätigkeit. So zählt das Königreich Sachsen nur 135328 selbstthätige Personen in den Fabriken; dagegen in den handwerksmäßigen Gewerben, die sich mit Herstellung und Beschaffung von Nahrungsmitteln, Anfertigung von Kleidern, Herstellung und Ausstattung von Wohnungen beschäftigen, 228326. Die belgische officielle Statistik hat für die handwerksmäßigen Gewerbe der Nahrung, Kleidung, Bauten und Möbeln 296379 Arbeitende, für die Fabriken 336447. Freilich mit dem großen und charakteristischen Unterschiede, daß hier auf nur 3696 Herren 332751 Diener kommen, dort hingegen auf 102762 Herren 193617 Diener. In

Großbritannien endlich, wo sich die Laien der Statistik zu denken pflegen, daß Alles von Fabrikarbeitern wimmele, gab es 1841 auf ungefähr 1 Million Fabrikarbeiter jedes Geschlechtes und Alters nur an Bäckern, Fleischern, Schustern, Schneidern, Maurern, Dachdeckern, Steinmetzen und Pflasterern, Zimmerleuten, Tischlern, Tapezierern, Rademachern, Drechslern, Glasern, Schlossern, Schmieden, Uhrmachern, Sattlern, Mühlenbauern und Müllern = 1,047077 beschäftigte Männer. Im Ganzen sind diejenigen Gewerbzweige, in denen heute noch das Handwerk überwiegt, zugleich die ältesten. Bei den geschichtlich zuletzt aufgekommenen herrschte von Anfang an die Fabrik vor: so bei der Maschinen-, Tapeten-, Stearin-, Fortepianos-, Porzellan-, Plattirwaarenverfertigung. Die nach der Zeitfolge ihres Ursprunges dazwischen in der Mitte stehenden Gewerbzweige enthalten vornehmlich die Manufacturen.

Manufactur und Fabrik.

4.

Eine höchst interessante Mittelstufe zwischen der eigentlichen Fabrik und dem Handwerke ist die für den Handel arbeitende Hausindustrie, oder wie ich sie vorzugsweise nennen möchte, die Manufactur[14]). Her-

[14]) Das domestic system der Engländer, gegenüber dem factory system.

vorgegangen häufig aus den zunftgemäßen Beschränkungen der Betriebsgröße für den einzelnen Handwerker, wo dann unternehmende Kaufleute an viele derselben Bestellung gaben. Anderswo bildete den Keim dazu ein Nebengewerbe des Landmanns, das im Anfange wohl gar allein von den weiblichen Hausgenossen betrieben wurde. Als ein Extrem der Gedanken, welche ursprünglich hier zu Grunde lagen, mag es gelten, daß in Ungarn noch zu Anfang dieses Jahrhunderts Webergesellen von der Jugend verhöhnt wurden, „weil das Weben nur für Weiber passe" (Csaplovics). Bei uns ist der Weber gerade eins der gewöhnlichsten Beispiele von Hausindustrie: der Weber, der vielleicht einen bis vier Stühle besitzt, außer seiner Familie noch einige bezahlte Gehülfen beschäftigt, daneben Landbau treibt, so daß während der Ernte rc. Alle zusammen dem letztern obliegen. So wird z. B. im französischen Flandern die Wollweberei noch jetzt getrieben. Die Bauern thun es in ihren Mußestunden; die alten Leute, die sonst nichts mehr schaffen könnten, helfen hierbei, jeder regnichte Tag wird benutzt. Wenn ein Stück Zeug fertig geworden ist, so bringt man es nach Lille, Cambrai, Douai und verkauft es an den meistbietenden unter den sogenannten Fabrikanten, der es färben, appretiren und in den Handel kommen läßt.

Dieß Verfahren hat an sehr vielen Orten den Kern gebildet, woraus sich allmälich die großen Fabriken entwickelten. Nicht bloß im Mittelalter, sondern bis tief ins vorige Jahrhundert herein

war die Manufactur fast allein herrschend [15]). In Lancashire z. B. verschafften sich vor 1760 die Baumwollweber, allenthalben auf den Dörfern zerstreut, Einschlag und Kette so gut sie konnten, und trugen ihre Gewebe selbst zu Markte. Seit 1760 wurde es üblich, daß die Kaufleute von Manchester Agenten umherschickten, welche den Webern irisches Garn zum Aufzuge [16]) und rohe Baumwolle gaben: letztere ward dann in der Familie des Webers zuvor gesponnen. Gegen früher war dieß immerhin ein großer Fortschritt der Arbeitstheilung, sofern der Weber jetzt der Mühe enthoben wurde, sich Rohstoff und Kunden aufzusuchen. Aber eine weitere Arbeitstheilung war hierbei nicht anzubringen. Erst im Gefolge des Maschinenwesens sind die großen Fabriken von Lancaster aufgekommen. Der Uebergang war im Anfange sehr vortheilhaft für die kleinen Weber, da sich die Maschinenthätigkeit zunächst auf das Spinnen warf (der Powerloom ward erst 1787 erfunden). Ihr Rohstoff wurde folglich sehr wohlfeil, der Absatz der Baumwollzeuge wuchs ungemein und die Nachfrage nach Weberhänden, somit auch der Weberlohn war in raschester Zunahme. Kein Wunder, wenn eine Menge von Bauern, die das Weben bis dahin als Nebensache getrieben hatten,

---

[15]) Noch jetzt in den Vereinigten Staaten, wo freilich vor hundert Jahren z. B. die pennsylvanischen Bauern fast 90 % ihrer Kleidung selbst verfertigten. (Ebeling Geschichte und Erdbeschreibung von Nordamerika, IV, S. 377.)

[16]) Nämlich Flachsgarn, weil man damals noch nicht verstand, die Baumwollfäden so stark zu machen, wie es zum Aufzuge nöthig ist.

es jetzt zur Hauptsache erhoben. Wie nachher der Maschinenwebstuhl erfunden wurde, schafften sie sich auch diesen an, um die Gunst der Conjunctur noch vollständiger auszubeuten. Allein die Meisten, die solchergestalt in den großen Strom der Industrie eingetreten waren, sahen sich bald von demselben fortgerissen. Eine Erfindung oder Verbesserung jagte die andere; Einrichtungen, die gestern noch genügt hatten, wurden heute schon überflügelt durch neue: wer da nicht mitkonnte, der mußte nach längerem oder kürzerem Kampfe die selbständige Concurrenz aufgeben, hatte inzwischen gewöhnlich Haus und Hof, die in Werkstätten, Maschinen rc. verwandelt waren, zugesetzt, und mußte schließlich froh sein, als abhängiger Fabrikarbeiter in den Dienst der Geschickteren und Glücklicheren einzutreten. Auf diese Art sind einzelne kleine Gewerbtreibende, wie z. B. Arkwright und der ältere Peel, zu fürstlicher Stellung gelangt; die große Mehrzahl hingegen hat ihre wirthschaftliche Selbständigkeit eingebüßt. Als in Zürich, St. Gallen rc. zwischen 1760 und 1770 die Baumwoll- und Seidenfabriken aufblühten, wurde es in den Urcantonen üblich, mit Handspinnerei dafür zu arbeiten. Dieß Geschäft verdrängte vielfach den mühsamern Feldbau, daher z. B. die Mißernte von 1771 schon weit empfindlicher wurde. Neuerdings haben auch hier die Handspinner von Seiten der Spinnmaschinen große Bedrängniß erlitten [17].

[17]) Meyer von Knonau, Der Canton Schwyz, S. 134 fg.

5.

Wo Fabrik und Manufactur auf demselben Felde miteinander wetteifern, da muß die erste regelmäßig den Sieg davontragen. Sie kann die Arbeitstheilung viel weiter führen: damit ist für den Nationalökonomen schon genug gesagt. Wer abwechselnd webt und den Acker baut, der wird schwerlich dieselbe Virtuosität erreichen, als wenn er sich einem dieser Geschäfte allein widmete. Das Kapital ist beim Haussysteme sehr zersplittert; die Intelligenz des Unternehmers im Großen, Verlegers, Kaufmanns, oder wie er sonst heißen mag, ist hier mit der Thätigkeit des Arbeiters nur sehr lose verknüpft. Treffend hat Bodemer den Manufacturarbeiter mit einem in tausend Exemplaren vorhandenen Werkzeuge verglichen, den Fabrikarbeiter mit dem einzelnen Rade einer großen Maschinerie. Es giebt dabei natürlich Gradunterschiede: wo der Verleger bloß die Einsammlung und den Absatz der fertigen Waaren besorgt, da leistet er selbst für die ganze Production viel weniger, als wo er die Arbeiter mit Rohstoff und Mustern versieht, die schließliche Appretur vollzieht ꝛc. Ebenso ist ein großer Unterschied unter den s. g. Factoren, die zwischen Verleger und Arbeiter in der Mitte stehen. In der Chemnitzer Strumpfindustrie waren es anfänglich geschickte Arbeiter, welche die neuen Methoden erst lernten und hernach lehrten. Später sind reine Aufkäufer daraus geworden, die nicht selten anfangen mit dem Ränzel zu gehen, dann zum Schiebkarren, weiter zum Pferde fortschreiten, um schließ-

lich selbst Fabrikanten zu werden. — Vieler Orten stehen die Factoren im übelsten Rufe: verdorbene Kaufleute, Studenten rc. erhalten sich mitunter dadurch, daß sie „nähen lassen.“ Wohl ist es Regel, daß jede neue Mittelsperson, die freiwillig vom Verkehre anerkannt wird, einen Fortschritt der Arbeitstheilung begründet, und somit ihre eigenen Unterhaltskosten mehr als deckt. Aber es giebt leider sehr viele Ausnahmen von dieser Regel, namentlich, wo es sich um den Verkehr mit zahlreichen, zerstreuten, armen und ungebildeten Menschen handelt. Da sind Noth- und Irrthums-, überhaupt Wucherpreise nur allzu möglich, und der sich aufdrängende Vermittler kann ein wahrer Parasit werden.

Wie sehr durch den Betrieb in großen Gewerbeanstalten, selbst ohne alle Maschinenhülfe, der Preis der Waaren ermäßigt wird, zeigen die niedrigen Preise der handschriftlichen Bücher in Martial's Zeit. Das erste Buch dieses Dichters, 45 Octavseiten in der Zweibrücker Ausgabe, kostete gebunden rc. nur 5 Denare (1 Thlr. 2½ Sgr.), die „Xenien“, 22 Octavseiten, nur 4 Sestertien (6½ Sgr.), und hätten eigentlich nur 2 Sestertien zu kosten gebraucht[18]). — Solche Preise lassen sich nur erklären durch das, seit Atticus eingeführte, großartige Fabrikwesen der Buchabschreiber.

Im Allgemeinen leuchtet hiernach ein, wie der Uebergang aus dem ältern System in das neuere wirthschaftlich ein Fortschritt ist, wonach in der Regel wohl

---

[18]) Martial. Epigr. I, 118; XIII, 3. Vgl. A. Schmidt, Geschichte der Denkfreiheit, S. 119 fg.

jedes Gewerbe streben wird. Ist dieser Fortschritt einmal gemacht, so können die Hausarbeiten schwerlich auf die Dauer die Concurrenz der Fabrikarbeiten vertragen. Man vergleiche nur die deutsche Hausleinweberei mit der schottischen Weberei, die gleichfalls durch Menschenhand getrieben wird. Die letztere befindet sich meist in großen, dem Fabrikanten, d. h. eigentlich Spinner und Bleicher, gehörigen Räumen, wo 50—100 Stühle nebeneinander stehen. Außer den sonst hierbei möglichen Vortheilen, Ersparnissen ꝛc. wird namentlich allem Unterschlagen und Vertauschen des Garns auf diese Art am wirksamsten vorgebeugt. Auch die irischen Leinweber sind durch das Aufblühen der großen Fabriken zu Dundee bedrängt worden. Das auffallendste Beispiel aber ist der Untergang der ostindischen Baumwollindustrie, welche seit einem Jahrtausend die ausgedehntesten nationalen Wurzeln hatte, durch die Nähe des Rohstoffes und die Niedrigkeit des Arbeitslohnes unüberwindlich schien, und gleichwohl die Concurrenz der jungen Fabriken von Lancashire selbst auf ihrem eigenen Boden nicht aushalten konnte.

In früheren Zeiten, wo die geringere Güte der Transportmittel, die schärfere Absonderung der Volkscharaktere, Volkssitten und Volkstrachten, sowie der Mangel an Maschinen die Gewerbe nothwendig mehr über viele Länder zerstreuten; wo in jeder Production die Handarbeit unendlich wichtiger war, als das Kapital: da mochte sich das Haussystem allenthalben auch durch größere Wohlfeilheit empfehlen. J. Möser bemerkt, in Osnabrück sei das Leinen oft viel wohlfeiler gewesen

als das Garn; aber die Landleute hätten doch fortgefahren zu weben, um den selbstgebauten Flachs in zwei verschiedenen Formen zu Markte bringen zu können. Ging die eine Form nicht, so ging vielleicht die andere, und ihre Mußestunden hatten die Leute doch einmal zur Flachsarbeit bestimmt. Dieß sei das Geheimniß, urtheilt Möser, weßhalb die englischen Leinenfabriken von den deutschen Manufacturen immer noch unterboten würden. Etwas Aehnliches gilt von der hausmäßigen Verarbeitung anderer Rohstoffe, die von den Landleuten selbst gewonnen werden: z. B. groben Wollzeugen, Holzschnitzereien, Strohgeflechten 2c. Das war ehemals.

Heutzutage ist für den Welthandel die größere Wohlfeilheit solcher Nebengewerbe oft eine bloß scheinbare: d. h. sie wird gewöhnlich durch eine noch geringere Güte der Leistung mehr als aufgewogen. Ehedem war es möglich, daß die kaufmännische Direction des Leinengewerbes etwa in Hamburg ihren Sitz hatte, die technische in Schlesien. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts haben sich die Hamburger ein großes Verdienst um den deutschen Gewerbfleiß erworben, indem sie in Schlesien die Nachahmung der beliebtesten französischen Leinwandarten veranlaßten, der Bretagnes, Rouenes, Platillas 2c. Schlesien hatte bis dahin für die Seeausfuhr beinahe nichts geliefert. — Heutzutage hingegen, seitdem man in England die ganze Production aufs höchste concentrirt hat, und zwar in der Nähe der großen Handelsplätze, muß auch bei uns die Verbindung der verschiedenen Glieder des Gewerbes eine engere werden. So wird den Franzosen die Concurrenz mit der ausländi-

schen Wollindustrie gar sehr erschwert durch die Zersplitterung ihres eigenen Wollgewerbes unter Wollhändler, Kämmer, Spinner, Weber, Färber, Appreteur und Exporteur, wie sie zu Amiens und Rheims stattfindet. Aehnlich klagen die Lyoner gegenüber von Elberfeld und England. Auch in Zürich herrscht das Haussystem noch entschieden vor: selbst in den gewerbreichsten Gegenden des Cantons beschäftigt sich nur ein Siebentheil der Industriellen ausschließlich mit Industrie, vier Siebentheile verbinden Gewerbfleiß und Ackerbau. Das ist lange Zeit auf diese Art sehr gut gegangen, aber die Sachkundigen hegen doch für die Zukunft große Besorgnisse. Wirklich haben die Züricher Strohflechter schon den Ausländern, welche ihren ausschließlichen Beruf in dieß Geschäft setzen, weichen müssen[19]). Die große Noth, von welcher Belgien im vorigen Jahrzehnt heimgesucht wurde, beruhte vorzugsweise darauf, daß die flandrische Hausindustrie von den ausländischen Fabriken überflügelt worden war. Ein großer Theil der Hausweber hat infolge dessen seine Grundstücke verkaufen müssen, zumal an geistliche Stiftungen. In England behauptet sich, was die Weberei anbetrifft, das Haussystem eigentlich nur noch in der Umgegend von Leeds, Huddersfield, Nordwales und einigermaßen beim irischen Leinen. Auch um Leeds zieht es sich mehr

---

19) Meyer von Knonau, „Der Canton Zürich," S. 105 fg., 114. Aehnlich ging es den englischen Strohflechterinnen von Bedford und Buckingham, deren Lohn zwischen 1816 bis 1825 auf 1/4 sank, während sie früher ebenso viel verdient hatten, wie ihre Männer mit Feldarbeit (Thornton Overpopulation p. 26).

und mehr in die entlegeneren, also wohlfeileren Dörfer zurück. In Wales findet sich eine starke Wollweberei bei den kleinen Pächtern, die den Rohstoff bald kaufen, bald selbst produciren, aber natürlich nur sehr grobes Tuch, Arbeiterjacken u. dgl. m. liefern. Die Tuchhändler von Shrewsbury reisen umher und kaufen auf, wo sie Tuch finden; doch wird auch ein regelmäßiger Markt daselbst gehalten. Manche Kaufleute haben Diener mitten unter den Producenten aufgestellt, die mit den letzteren bekannt werden, sie nöthigenfalls beaufsichtigen, belehren, mit Vorschuß unterstützen u. s. w. Bei den wallisischen und salopschen Flanellen war es früher Sitte, daß die Verfertiger sie nach Welchpool zu Markte brachten; jetzt gehen Vermittler auf dem Lande selbst umher, sie aufzukaufen. An anderen Stellen des westlichen Englands hat die Wollindustrie das System der sogenannten masters clothiers eingeführt, die eine, oft beträchtliche Anzahl von Arbeitern und mit sehr entwickelter Arbeitstheilung außer Hause beschäftigen.

Niemand wird leugnen, daß die Hausindustrie große moralische und sociale Vorzüge haben kann. Man betrachte nur das schöne Tabletteriegewerbe an der untern Seine, Oise rc., das ganz hausmäßig betrieben wird. Die größten Fabrikanten waren früher selbst Arbeiter; jetzt beziehen sie den Rohstoff, vertheilen ihn häuserweise an die Arbeiter, arbeiten aber noch immer nebst ihrer Familie persönlich mit. Bei Zahnbürsten und ähnlichen Dingen besorgen sie meist die Montirung selbst, d. h. das Einziehen und Beschneiden der Haare. Bei Perlmutterknöpfen das Sortiren und Encartiren;

ebenso aber auch zum Anfange das Ausstückeln und Abschleifen, weil darauf die Controle beruht: man zählt den Arbeitern die Stücke vor, und fordert nachher ebenso viel Knöpfe wieder ein. Als Moritz Mohl diese Gegend bereiste, waren von den Arbeitern, welche sich bereits zu selbständigen Knopffabrikanten emporgeschwungen hatten, einige noch unter 30 Jahren alt. Meist werden die geschicktesten Arbeiter nachher Fabrikanten, da gewöhnlich, wer Ausgezeichnetes liefern kann, auch das Gangbare am besten liefert. Die große Elfenbeinschnitzerei zu Dieppe wurde vor nicht langer Zeit durch den reinen Geschmack eines einzigen Fabrikanten begründet; einige seiner Arbeiter machten Ersparnisse von ihrem hohen Lohne und konnten sich dann selbst etabliren. Vor anderthalb Jahrzehnten ungefähr gab es dort zwölf Fabrikanten, lauter junge Männer, die sich ihr Vermögen selbst erworben hatten. Im Oisedepartement waren von 130 Fabrikanten kaum vier, die sich nicht selbst von einfachen Arbeitern emporgeschwungen hatten: sie arbeiteten sämmtlich noch in eigener Person mit, ihre Töchter an den Werkeltagen meist in Bauerntracht; in der Regel duzen sie sich mit ihren Leuten. Gerade wie in Nürnberg unterscheidet man ärmere Meister, Façonmeister, welche von den reicheren ihren Rohstoff empfangen und die fertige Waare an diese abliefern; sodann reichere Meister, sogenannte Verleger; endlich Großhändler. Das sind gewiß viele segensreiche Elemente[20])! Wo das Haussystem so zu

[20]) Très généralement sous le rapport moral les ouvriers des villes ne valent pas ceux des campagnes, ni les ouvriers des

halten ist, da kann man sich in vieler Hinsicht glücklich preisen. Es ist aber in der Regel nur da zu halten, wo es wenig ganz reiche und wenig ganz arme Leute giebt. Einem Fabrikanten von mäßigem Vermögen wird es meist lieber sein, als der Fabrikbetrieb, weil es weniger Kapital erfordert, auch dieß wenigere nicht so unwiderruflich in Maschinen 2c. fixirt; einem wohlhabenden Arbeiter, weil es unabhängiger läßt, das Familienleben weniger stört. Wie oft beseufzt man in großen Anstalten die „despotische Fabrikglocke!" Das Stillschweigen, das hier waltet, walten muß, um die große Menschenmenge nur in Ordnung zu halten, ist für die Betheiligten doch sehr drückend. Dagegen wird der kolossale Kapitalist immer nach Fabriken streben, wo er sein Vermögen einheitlicher, planmäßiger, energischer nutzen kann; Proletarier auf der andern Seite, die für Rohstoff, Werkzeug, Unterhalt keine Auslage machen können, müssen in Fabriken ihre Zuflucht erblicken. Von der so bekannten und chronischen Noth des Ober-Erzgebirges meint ein Kenner wie Bodemer, daß sie nur durch den Uebergang zur Großfabrik nachhaltig könne geheilt werden[21]). Er zeigt insbesondere,

---

grands ateliers ceux, qui travaillent en famille. (Villermé: Mém. de l'acad. des sc. mor. et polit. II, 2, p. 361.)

[21]) Vgl. Bodemer, Die industrielle Revolution mit besonderer Berücksichtigung der erzgebirgischen Erwerbsverhältnisse, 1856. Erleichterte Auswanderung möchte das Uebel wohl nur verschlimmern, weil dann meist die besseren Arbeiter wegziehen, die Lücke aber, wenn alle übrigen Verhältnisse ungeändert bleiben, rasch durch neue, schlechtere Arbeiter wieder ausgefüllt wird.

wie die Hausmanufactur ungleich mehr zur Ueberproduction hinneigt, als die Fabrik. In Zeiten schwunghafter Nachfrage haben die Factoren gewöhnlich doch keine Lust, die Löhne direct zu steigern. Um so leichter lassen sie sich statt dessen schlechte Arbeit gefallen, was dem gewerblichen Rufe der ganzen Gegend schadet und die jeder Ueberproduction folgende Krisis um so nachhaltiger macht.

Nach dem Berichte einer englischen Parlamentscommittee ist es am wünschenswerthesten, daß beide Systeme nebeneinander existiren, wie z. B. in Leeds, wo oft die großen Wollfabrikanten zu ihrer vollständigern Assortirung in den Verkaufshallen der kleinen beträchtliche Einkäufe machen. Diese großen dagegen sind allein im Stande, neue Versuche, Erfindungen 2c. zu veranstalten, und so das Geschäft im Ganzen bedeutend weiter zu fördern. Große Fabrikherren, welche das Gewerbe selbst treiben, haben ein viel nachhaltigeres Interesse, neue Absatzwege zu öffnen, alte zu erweitern 2c., als bloße Commissionäre, die keine Fabrikgebäude, Maschinen 2c. unwiderruflich im Geschäfte stecken haben, und ihre Kapitalien meist ohne große Schwierigkeit in eine andere Unternehmung übersiedeln können. Es ist insoferne für die Arbeiter und selbst für die kleinen Unternehmer oft vortheilhafter, sich an einen großen Fabrikherrn als Mittelpunkt ihres Gewerbes anzuschließen, als an einen kaufmännischen Commissionär: nur dürfen sie nicht geradezu dieselben Producte liefern, wie jener. Der Commissionär kommt leicht in die Lage, daß er nur entweder auf Kosten

seiner Producenten, oder seiner Abnehmer Gewinn machen kann. Den letzteren gegenüber findet er viel leichter Concurrenz, als den ersteren: er sucht deßhalb gewöhnlich dem Producenten immer mehr von seinem Verdienste abzuknappen. Wenn zuletzt, wie man wohl sagt, „Blut an der Niedrigkeit des Preises hängt“, so entsteht natürlich ein feindseliges Verhältniß zwischen Commissionär und Arbeiter, das allen Rath, alle Anleitung für diesen gewaltig erschwert. Wie wenig dagegen bei einem Gewerbe, das im Allgemeinen aufblüht, die großen Fabrikanten den kleinen nothwendig zu schaden brauchen, sieht man in Frankreich. Eine große Fabrik von Merinos ꝛc. im Norddepartement beschäftigt 6—7000 Arbeiter und liefert allein für 6—7 Millionen Franken jährlich. Daneben gedeihen in der Champagne 250 andere Fabriken, von welchen vier Fünftel nur je für 5—50000 Franken produciren. Jene große vereinigt alle Zweige des Betriebes, während in den kleineren das Kämmen, Spinnen, Ausrüsten ꝛc. von einander getrennt ist. Viele bedeutende Fabrikherren dieser französischen Provinzen haben sich ganz von klein auf emporgearbeitet; einer in Rouen war zuerst Schweinehirt, dann Gewerbearbeiter u. s. w. [22]).

---

[22]) M. Mohl, Aus den gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise in Frankreich (Stuttg. 1845), S. 450 fg.

6.

Man hat nicht selten Mittel gesucht, um auch dem Hausgewerbe die Vortheile zu verschaffen, welche der Fabrik aus ihrer größern Concentration erwachsen. Diese Mittel sind bis zum 17. Jahrhundert gerade dasjenige gewesen, was die Handelspolitik der meisten Regierungen vorzugsweise gefärbt hat. Ich rechne dahin vor allem die technischen Gewerbereglements, wie sie in den alten Zunftstatuten oft eine so große Rolle spielen, und wie noch Colbert so viele gegeben. Wir sehen aus einer Anordnung dieses großen Mannes von 1669, daß er selbst keineswegs die Gewerbtreibenden damit zu fesseln beabsichtigte. Er hatte vielmehr die ausgezeichnetsten Techniker seiner Zeit in französischen Dienst gezogen, hatte sie mit Hülfe von Staatsvorschüssen Fabriken errichten lassen, die gleichsam als Seminarien für den französischen Gewerbfleiß dienen sollten. Da waren nun die Reglements zu einer Art von Instruction bestimmt, um die abgehenden Schüler in ihre Selbständigkeit hinüberzugeleiten. Die meisten sind damals notorisch von den Gewerbtreibenden selbst erbeten worden. Während sie im Allgemeinen nur die größtmögliche Solidität der Arbeit im Auge hatten, also die Sicherung unerfahrener Käufer gegen Betrug, waren manche auf den besondern Geschmack einzelner Absatzgegenden berechnet; so z. B. die Anordnung vom 22. Nov. 1720, daß alle nach Spanien und Italien bestimmten Strümpfe à deux fils gewebt werden sollten. Die Regierung hatte ihre Consuln im Auslande, welche sie von jedem

Wechsel der Nachfrage ꝛc. unterrichten mußten; sie theilte dann ihr Wissen auf dem Wege der Reglements den kleinen Gewerbtreibenden mit, die sonst nur zu spät, eben durch die Unverkäuflichkeit ihrer nach altem Schlendrian gemachten Producte, also durch schweren Schaden klug geworden wären. Solche Reglements sind natürlich früh veraltet; wo nicht eine durchaus vorurtheilsfreie, einsichtsvolle und bewegliche Leitung an der Spitze steht, da werden sie das Gewerbe mehr fesseln, als stützen. Ein einziger träger oder dünkelhafter Beamter kann hier den unersetzlichsten Schaden anrichten. Deßhalb ist das Reglementswesen in den meisten Ländern abgekommen, sobald die großen Fabriken anfingen, die arbeitenden Kräfte auf eine noch wirksamere, jedenfalls zeitgemäßere Art mit der technologischen und mercantilen Einsicht in Verbindung zu setzen.

Am längsten hat sich die obrigkeitliche Einmischung in den Schau- und Stempelanstalten für solche Waaren behauptet, die noch immer von kleinen Producenten für den Weltmarkt geliefert zu werden pflegen. Man denke nur an die Linnenleggen, vormals auch Tuch- und Hopfenschauanstalten in Deutschland; an die russische Brake für Talg, Hasenfelle, Juften, Holz, Theer und Potasche; die nordamerikanische Staatsschau und Stempelung für Pökelfleisch, Butter, gesalzene Fische, Mehl, Hopfen, Tabak, Holz, Theer u. dgl. m.[23]).

---

[23]) In Maryland hatte man früher auch eine Ziegelschau, die aber ziemlich bald wieder aufgehoben wurde, weil Alles der Art mehr für den auswärtigen als für den inländischen Handel Bedürfniß ist (Ebeling, Geschichte und Erdbeschreibung von Nord-

Auf den mittleren Kulturstufen sind dergleichen Einrichtungen um so nützlicher, je weniger da noch die Erkenntniß Gemeingut der Nation geworden ist, daß die Ehrlichkeit im Handel durch den eigenen Vortheil der Verkehrenden geboten wird. Schon der nahe, mehr noch der ferne Abnehmer findet in der Person des kleinen Producenten, der sich für ihn unter der Menge sozusagen verbirgt, keine Garantie. Einzelne Verkäufer könnten hier wirklich eine Zeit lang betrügen, ohne doch für ihre Person durch ein gemindertes Zutrauen des Publikums, das nur die Gesammtheit beträfe, gestraft zu werden. Da muß denn die Behörde, deren fides allgemein bekannt ist, und die um Alles in der Welt das Zutrauen des Publicums nicht verscherzen möchte, zwischen Käufer und Verkäufer die Mittlerin bilden. Ganz dieselbe Stelle wird nun bei weiterer Entwickelung, wenn das Fabriksystem an die Stelle des Haussystems tritt, von dem großen Fabrikanten übernommen. Diese Fabrikanten sind persönlich bekannt und dauerhaft interessirt genug, um die gehörige Sicherheit zu bieten. Jetzt also wird die besondere Staatsaufsicht überflüssig; alles an sich Ueberflüssige aber, das gleichwohl positiv befohlen wird, ist eine Fessel. Daher man in England, dem klassischen Lande der Volkswirthschaft, gänzlich davon zurückgekommen ist. Alle Gesetze über Beaufsichtigung und Stempelung des Leinens von Staatswegen, die immer viele Gegner hatten, sind in Schott-

amerika, V, S. 417). Im Baumwollexport giebt es keine Staatsschau; darum wird aber auch sehr über das Betrügliche dieses Verkehrszweiges geklagt.

land 1822 aufgehoben[24]). Doch ist noch immer vorgeschrieben, daß Flachs und Garn, die auf den Markt kommen, in jeder Abtheilung von gleicher Beschaffenheit sein, das Garn aber nach derselben Methode, mit Hülfe einer Haspel von bestimmtem Umfange, in Gebinde und Stränge getheilt werden müsse[25]).

Hierher gehört schließlich noch das Vorhandensein von Specialmärkten, wie sie z. B. in Belgien schon seit längerer Zeit für Flachs, Hanf, Hede, sowie alle Art von Garn und Geweben daraus üblich sind. Ueberall, wo die Verfertigung einer Waare im Kleinen vorherrscht und ebendeßhalb über weite Landstrecken vertheilt ist, müssen solche Märkte ein treffliches Mittel der Concentration bilden, eine Art Ersatz für die guten Seiten des Fabrikbetriebes. Daher z. B. die Wollmärkte in Oesterreich wenig Anklang gefunden haben, indem die Wollproducenten dort beinahe nur aus großen Gutsbesitzern, die Wollkäufer aus ebenso großen Geldhäusern bestehen. Wo dagegen eine Bauernlandwirthschaft oder Hausindustrie mit dem Welthandel verkehren will, da ist der Nutzen der Specialmärkte sehr hoch anzuschlagen. Hier findet der Spinner und Weber seinen Rohstoff in gehöriger Auswahl vor; er kann deßhalb auch seinerseits ein gleichmäßigeres, für den Handel besser geeignetes Product liefern. Die Arbeitstheilung, sonst gewöhnlich die schwächste Seite des Hausbetriebes, wird außer-

---

24) Wenn z. B. für Schießgewehre, Dampfschiffe rc. die obrigkeitliche Schau noch beibehalten ist, so hat man das mehr aus polizeilichen, als kaufmännischen Gründen zu erklären.

25) 5 und 6 William IV., Kap. 27.

ordentlich erleichtert. Wegen der regelmäßigen Wiederkehr des Marktes kann der Producent für längere Zeit einen bestimmten Plan entwerfen, mit seinen Käufern sowohl als mit seinen Verkäufern. Hier fällt die Abhängigkeit der Producenten wie der Consumenten von einzelnen Mittelspersonen weg, und die Preise schließen sich am genauesten dem wahren Verhältnisse von Angebot und Nachfrage an. Jeder Wechsel des Bedarfes und Geschmackes wird hier auf der Stelle klar und allgemein bekannt. Auch ferne Gegenden werden sich weit leichter entschließen, auf einem solchen Markte zu kaufen, wo sie eines größern Vorrathes an Quantität und Qualität sicher sein können. — Eine höchst interessante Einrichtung zu Gunsten der hausmäßigen Tuchindustrie von England sind die großen Verkaufshallen, wie sie z. B. in Leeds, Bradford und Halifax gefunden werden [26]). Die Leedser Halle für mixed cloths enthält 1800 Stände, die für white cloths 1200; sie sind, jene 1758, diese 1775 errichtet worden, ursprünglich nur für gelernte Meister, die ihren Verkaufsplatz mit Gelde bezahlt haben und für Geld wieder abtreten können. Jeder Stand hat nur die Breite eines Stückes Tuch. Die Marktzeit ist zweimal wöchentlich und jeweilig 80 Minuten: wer nach dem Anfangsläuten hinein will, zahlt eine Geldbuße; nach dem Endläuten muß Jeder weggehen. Ehemals dauerte die Marktzeit länger; man findet aber, daß jetzt ohne so vieles Zaudern, Schwanken,

---

26) Im Süden und Westen von England herrschen statt dessen entweder die Märkte oder die umherreisenden Aufkäufer vor.

Feilschen, also mit geringerem Zeitverluste, doch ebenso große Geschäfte gemacht werden. Die meisten Verkäufer sind die kleinen Hausweber der Umgegend, welche das Tuch hier unappretirt an die großen Fabrikanten absetzen.

7.

Uebrigens ist gar nicht in allen Zweigen des Gewerbfleißes ein Verlassen des Haussystems möglich. Es geht damit genau so, wie mit der Arbeitstheilung überhaupt, die nur in demselben Verhältnisse gesteigert werden kann, wie das Kapital und der Markt wachsen. Wo also aus irgend einem Grunde der Betrieb im Großen nicht möglich, die Anwendbarkeit der Maschinen gering ist, wo das Product selbst im günstigsten Falle nie auf sehr viele Abnehmer rechnen darf, da kann sich das Haussystem immer forterhalten.

So z. B. in der Spitzenklöppelei. Freilich giebt es zu Brüssel auch große Spitzenfabriken, die einen Theil ihrer Arbeiterinnen in Einem Saale vereinigen, obschon die Mehrzahl in ihren eigenen Wohnungen arbeitet. Man überzeugt sich aber schon bei flüchtigem Besuche der Fabrik, daß jene versammelten Arbeiter doch in Wahrheit jeder für sich operiren: das feine und bewegliche Geschäft des Klöppelns verträgt eben keine fortgehende Aufsicht; vielmehr besteht die Controle des Fabrikherrn bloß darin, daß er die vom Arbeiter vollendete Waare entweder annimmt, oder zurückweist, ge-

rade wie bei Hausproducten. Der einzige Vortheil der fabrikähnlichen Versammlung scheint in der Anziehungskraft zu liegen, welche sie auf den Besuch von Reisenden äußert, die hernach in der Regel ein gekauftes Andenken mitnehmen wollen. — So ist die Seidenindustrie z. B. in Crefeld auf folgende Weise eingerichtet. Der Fabrikant bezieht aus Italien das Garn, um es zunächst in einem großen Etablissement färben zu lassen. Dieß ist ein selbständiger Geschäftszweig, weil er sehr viele besondere Kenntnisse verlangt und eigenthümlichen Gefahren ausgesetzt ist. Weiterhin erfolgt das Aufziehen der Kette, das Aufspulen des Einschlages u. s. w. in der Fabrik selbst, welche schließlich auch das Glätten, Gummiren, überhaupt die Appretur besorgt. Das Weben geschieht durch kleine Meister in ihren Wohnungen, jeder gewöhnlich mit zwei Stühlen. Die Stühle gehören dem Fabrikherrn, der auch durch umherwandernde Werkführer beständig eine Art von Aufsicht führt. Die mehr kunstmäßigen Gewebe werden in der Nähe der Fabrik gemacht, die kunstloseren ferner[27]); in der Fabrik selbst werden nur einige wenige Stühle für neue Muster gehalten. Was hier den Hausbetrieb noch am meisten unterstützt, ist die enorme Lang-

[27]) Es beruhet auf demselben Principe, wenn in Rußland die feineren Baumwollwaaren fabrikmäßig in den Städten gemacht werden, die gröberen hausmäßig als Nebengeschäft des Landvolkes. Die Unternehmer geben das Garn theils direct, theils durch Mittelspersonen an die Weber. Sie selbst lassen das Gewebe schließlich in den Zitzfabriken bleichen und drucken. Vgl. Steinhaus Rußlands industrielle und commercielle Verhältnisse, S. 492 fg.

wierigkeit der Arbeit. Auch im Lyoner und St. Etienner Seidengewerbe giebt es keine großen Fabriken, sondern die Weber, chefs d'atelier genannt, arbeiten zu Hause mit eigenem Werkzeug und in Verbindung mit ihrer Familie, Gehülfen und Lehrlingen; der sogenannte Fabrikant giebt ihnen die zum Weben präparirte Seide her, und besorgt die schließliche Ausrüstung. Aehnlich zu Spitalfields in London. Aus verwandten Ursachen wird die Stickerei sowohl im Voigtlande wie in der Schweiz noch immer hausmäßig betrieben. Die französischen Stickerinnen (um Nanzig und Alençon) sind größtentheils Mädchen, die sechs Monate jährlich mit Feldarbeiten beschäftigt werden. Um 1815 gab es zu Nanzig nur zwei Verleger für dieses Gewerbe, 1838 schon mehr als 100, die zum Theil in Neuyork und Rio de Janeiro Niederlagen hatten. Von den schönen Tabletterien im nördlichen Frankreich haben wir Aehnliches bereits früher bemerkt. Ein großer Theil der sogenannten Pariser Shawls wird in den Departements hausmäßig gewebt, auf Rechnung eines Pariser Fabrikanten, der alsdann zu Paris selbst nur das Bleichen, Pressen, Calandriren, das Kräuseln der Fransen 2c. besorgen läßt. Die Pariser Hemdknöpfchen werden im Kleinen an der Oise gemacht, zu Paris nur mit goldenen Streifen eingefaßt; die Pariser Fächer in der Umgegend von Noailles gemacht, zu Paris nur ausgerüstet, d. h. mit Stiften und Band versehen, allenfalls noch verziert 2c. Der Betrieb der Ciseleurs, Goldschmiede 2c. eignet sich aus demselben Grunde nicht für große Fabriken, wie

der Garten- und Weinbau nicht für große Gutswirthschaften.

Ueberhaupt muß in der kostbaren Luxusindustrie das Hausgewerbe wohl immer das vorherrschende bleiben. Hier kann der Markt zwar dem Raume nach fast unendlich wachsen, für die Pariser Gewerbtreibenden z. B. von Californien rings um die Erde herum bis nach Batavia reichen; ökonomisch aber ist er doch immer nur beschränkt, weil die Waare selbst wegen ihrer Kostspieligkeit nur einer geringen Zahl von Consumenten zugänglich bleibt. Während die gemeine Baumwollindustrie von Ostindien so kläglich zu Grunde gegangen ist, weil sie das Haussystem nicht aufgeben konnte, hat sich die hausmäßig betriebene Shawlfabrikation von Kaschmir vortrefflich gehalten. Es giebt zwar auch große Werkstätten, wo eine Menge von Webstühlen zugleich arbeiten; in der Regel jedoch vertheilt ein Verleger den Rohstoff und jetzt auch die Muster an kleine Hausmeister. Die Arbeit ist so langwierig, daß an einem feinen Shawl drei Menschen ein volles Jahr lang zu thun haben; von ganz einfachen Shawls können zwei Personen doch nur sechs bis acht Stück pro Jahr verfertigen. Der hohe Preis der Waare steigert sich noch durch die Kostspieligkeit des Gebirgstransportes auf Menschenschultern. Was diese Shawls besonders auszeichnet, ist ihre schöne Individualität, indem jeder einzelne sein eigenes Muster hat, ähnlich wie bei gothischen Kirchenfenstern[28]).

---

[28]) Vgl. Ritter, Asien, III, S. 1198 fg.

Es geht mit den Fabriken in vieler Hinsicht ähnlich, wie mit den Maschinen. Daher sie z. B. im Wollgewerbe minder gedeihen, als im Baumwollgewerbe [29]); in den ganz feinen und auch den ganz groben Artikeln, wo der Rohstoff die Verarbeitung sehr überwiegt, minder gedeihen, als in den mittleren. Die Strumpfwirkerei verhält sich zur Zeugweberei ungefähr so, wie die Fabrikation von sogenannten kurzen Waaren zur Drahtzieherei oder Blechschlägerei: die Production ist im ersten Fall keine continuirliche, sondern wird bei jedem kleinen Stücke neu angefangen und wieder abgebrochen. Hiermit hängt es zusammen, daß in England (Nottingham) wie in Frankreich und Sachsen die Strümpfe noch immer größtentheils hausmäßig fabricirt werden. In der Normandie besorgen Männer, Weiber und Mädchen das Wirken, dessen Producte nachher von Kindern zusammengenäht werden. Die englischen Strumpfwirker sind meist so arm, daß sie für 2—5 Pfund Sterling jährlich ihren Stuhl vom sogenannten Fabrikherrn miethen [30]).

Seine vornehmste und sicherste Stelle behauptet das Hausgewerbe in der Metallindustrie. In Solingen

---

[29]) Ein bedeutender Wollfabrikant, der immer noch vieles hausmäßig weben ließ, erklärte mir, es würde ihm recht lieb sein, wenn alles Handweben in seiner Fabrik geschehe; nur scheue er die ungeheuere Vergrößerung seiner Gebäude.

[30]) Auf den Faröer ist die Verfertigung wollener Strümpfe ganz allgemeines Hausgewerbe; jährlich werden über 120000 Paar ausgeführt. Es hängt damit zusammen, daß der Hauptreichthum dieser armen Insulaner in Schafen besteht; selbst die ärmsten Bewohner tragen wollene Hemden. Vgl. Thaarup, Danske Statistik (1844).

z. B. wirken zur Klingenfabrikation folgende Meister zusammen, ohne Fabrikhaus, ohne Maschinen, jeder einzelne ökonomisch selbständig: Hammerschmied, Klingenschmied, Härter, Schleifer, Aetzer, Vergolder, Damascirer, Scheidemacher, Gefäßmacher, Montirer. Der Verleger nimmt die Bestellungen an, giebt dem Schmiede Rohstoff, Modell u. dgl. m. Aehnlich geht es zu bei der dortigen Messerfabrikation, wo der Hammerschmied, Messer- und Gabelschmied, Federschmied, Schleifer, Heftmacher und Raider zusammenwirken. Der Federschmied fertigt die metallenen Theile mit Ausnahme der Klinge an; er steht gewöhnlich im Lohne des Raiders, welcher alles zusammensetzt und seinerseits in der Regel Commissionär des Fabrikanten ist[31]). — Die Verfertigung von Uhrtheilen wird nicht allein in der Schweiz, sondern auch in England (Umgegend von Prescott) als ein hausmäßiges Nebengeschäft von Landleuten behandelt. Die Birminghamer Gewerbe werden meist in ziemlich kleinem Maßstabe getrieben, oft nur mit 5—800 Pfund Sterling Kapital, oder mit 2—5000, wofür dann etwa 3—30 Arbeiter gehalten werden können. Sehr viele Producte werden von den Arbeitern zu Hause gegen Stücklohn verfertigt, nachdem man den Rohstoff ihnen mitgegeben. Oft stehen hierbei noch eigene Mittelspersonen, sogenannte undertakers, zwischen dem Fabrikanten und seinen auswärtigen Arbeitern. Die Knaben treten bei den Arbeitern oder auch bei den Mittelspersonen in die Lehre, die Weiber poliren, packen ein, machen Glasspielzeug u. dgl. m.

[31]) v. Viebahn, Beschreibung des Regierungsbezirks Düsseldorf, I, S. 163 fg.

Die wohlhabendsten Arbeiter schaffen sich den Rohstoff selbst an und verkaufen ihr Product etwas unter dem Marktpreise an die Kaufleute. Es ist kein schöner Zug dieser „gewerblichen Demokratie", wie L. Faucher sie nennt, daß theils diese Kaufleute, theils die anderen Mittelspersonen so ungeheuern Gewinn machen: man spricht in Birmingham von 60—70%, in Wolverhampton von 70—80%, in Willenhall sogar von 80 bis 90% Disconto, während derselbe in Paris nur selten über 15—30% steigt. Noch hausmäßiger ist der Gewerbfleiß von Sheffield eingerichtet: die Fabrikanten sind hier noch seltener im Besitze großen Kapitals; man kann mit wenigen Schillingen ein selbständiges kleines Geschäft als cutler anfangen. — Die berühmte Gewehrfabrikation von Lüttich läßt die eigentlichen Arbeiten größtentheils auf den umliegenden Dörfern geschehen, mit bedeutender Arbeitstheilung, so daß z. B. auf der einen Stelle nur Flintenläufe gemacht werden, auf der andern nur Ladestöcke 2c. Der sogenannten Fabrik in Lüttich bleibt alsdann die Zusammensetzung und kaufmännische Behandlung. Inmitten dieser alten Hausindustrie hat nun die belgische Regierung eine große eigentliche Gewehrfabrik begründet, von der es mir aber sehr zweifelhaft scheint, ob sie ökonomisch wirklich besser indicirt ist als die hausmäßige. Fast alle Arbeiten gehen auch hier durch Menschenhände vor sich, nur das Abschleifen und Poliren, einige Löcherbohrungen, sowie der große Schmiedehammer werden mit Hülfe des Dampfes getrieben. Die Blasebälge nicht, weil sie so häufig unterbrochen werden müssen, daß eine sehr

wirksame und künstliche Maschine sich nicht verlohnte. Die meisten Schmiede arbeiten paarweise in kleinen Werkstätten, wobei allerdings ein großer Aufwand von Mauern, Blasebälgen 2c. nöthig ist; man glaubt indessen mit Recht, daß sie bei größerer Zusammenhäufung einander im Wege stehen würden. Das heißt nun freilich innerhalb der Fabrik den Hausbetrieb auf einem Umwege wiederherstellen! Nur die feineren Glühsachen, sowie alle kalten Arbeiten geschehen in großen Sälen. Wie sich der Reinertrag stellt, im Vergleich mit der verwandten Hausindustrie, ist bei einer solchen Staatsfabrik, die größtentheils active Soldaten als Arbeiter anwendet, schwer zu ermitteln. Ich erinnere jedoch an die merkwürdige Thatsache, daß in Schweden die gesammte Waffenindustrie von großen Staatsfabriken ausgegangen ist, sich aber nicht lange nachher in ein Hausgewerbe umwandeln mußte. Gustav Adolph war bemüht, sie wenigstens in Städte zu bannen, allein umsonst[32]). Während in Lowell, dem Hauptsitze der nordamerikanischen Baumwollindustrie, große Fabriken vorherrschen, findet man in Cincinnati, wo sich die Hausirer der westlichen Staaten mit sogenannten Kurzwaaren versehen, größtentheils nur Betrieb durch kleine Meister. Dasselbe Naturgesetz bestätigt sich überall. So lohnt sich z. B. bei dem vortrefflichen Eisen von Masenderan, das besonders zu Damascus verarbeitet wird (in Damascus bezahlt man den Centner gewöhnlich mit 60 Franken), ein so kleiner Betrieb, daß in der Regel zwei befreundete Familien

---

[32]) Geijer, Schwedische Geschichte, III, S. 62.

dazu hinreichen: die eine sammelt das Erz, die andere brennt Kohlen; den Ofen, Blasebalg ꝛc. besitzen und benutzen sie gemeinsam.

Bisweilen sind es natürliche Hindernisse, welche die ausschließliche Beschäftigung der Menschen mit einem einzigen Erwerbszweige verbieten, und dadurch zur Verbindung von Ackerbau und Hausindustrie nöthigen. So wird man z. B. in Bengalen die letztere schwerlich ganz aufgeben können, weil die große Hitze den Bauern geradezu nöthigt, sich für einige Stunden jedes Tages im Hause einzuschließen; er hätte da nur die Wahl, entweder sich mit Hausarbeit zu beschäftigen, oder ganz zu faulenzen. Am Ganges zwingen die häufigen Ueberschwemmungen, wobei selbst die Felder wechseln, zum Nebenverdienst mittels eines Hausgewerbes; in Malabar die Regenzeit, welche Jedermann streng ans Haus fesselt; in manchen Gegenden des Himalaja der tiefe Schnee, welcher mindestens drei Monate hindurch ein Ausgehen vor die Hütte oder gar vors Dorf ungemein erschwert[33]). Auch in Schweden ist die Fortdauer der Hausgewerbe durch den langen Winter sehr begünstigt: so z. B. für Mobilienschnitzereien, Wanduhren ꝛc. Es haben sogar die schwedischen Hauswebereien die entsprechenden Fabriken zu Gothenburg überflügelt[34]).

---

[33]) Vgl. Ritter, Asien, III, S. 835; V, S. 789 fg.; VI, S. 1241.

[34]) Forsell, Statistik von Schweden, S. 143 fg., 148. Wie sich auch in Sachsen die mindestlohnende, zumal Hausindustrie mehr und mehr in die höheren und unfruchtbareren Gebirgsgegenden zurückzieht, s. bei Engel, Statistisches Jahrbuch für Sachsen, I, S. 146 fg.

Uebrigens lehrt die Erfahrung, wo immer ein Hausgewerbe sich zur Fabrikindustrie entwickelt, da pflegt die letztere am frühesten die Anfangs- und Endstadien der betreffenden Production zu ergreifen. In Leeds z. B. sind die großen Wollfabriken mit wenig Ausnahmen bloße Spinnereien und (finishing shops) Appretiranstalten; das zwischenliegende Stadium wird meist von Hauswebern versehen. Zu Namur besorgt der große Messerfabrikant außer den ersten Vorarbeiten nur noch das Schleifen, Poliren und die Verfertigung und Ansetzung der Hefte; das eigentliche Schmieden wird von kleinen Meistern im Hause verrichtet. Von der Seidenindustrie haben wir bereits vorhin das Nämliche gesehen. Nicht selten findet man, daß Fabrikanten die ganz neumodischen Artikel in ihrem eigenen Locale verfertigen lassen, die schon seit längerer Zeit currenten dagegen bei kleinen Hausmeistern bestellen. Dieß geschieht z. B. in der schweizerischen Bandweberei, in der französischen Knopffabrikation. Den Modewechsel kann der Große natürlich am leichtesten beobachten, mitunter sogar vorausahnen oder bestimmen; und an den modernsten Gegenständen wird der größte Gewinn gemacht. — In dieser Richtung wird mit der Zeit wohl fast jeder Manufacturzweig einen mehr fabrikähnlichen Charakter annehmen. So z. B. treibt man in Schneeberg selbst für die Stickereien das Zeichnen und Aufdrucken der Muster, sowie nachher das Ausschneiden, Bleichen, Plätten, Zusammennähen u. s. w. in einem großen Etablissement. Ebenso das Sticken neuer Muster durch die geschicktesten Arbeiter, damit das Geheimniß länger bewahrt bleibe.

Auch die sonstigen Arbeiten in der Fabrik vornehmen zu lassen, dürfte zwar „sehr viel Aerger verursachen", aber doch insoferne gut sein, als die verschiedenen, jetzt mitunter sehr unähnlichen, Exemplare desselben Musters, dann vollkommen gleich ausfallen würden. Etwas hilft man sich einstweilen damit, daß man das Muster für einen Theil der Arbeit in der Fabrik selber anfangen läßt zu verarbeiten[35]). — Dagegen scheinen die s. g. Lohnspinnereien, die im Dienste eines oder mehrerer Garnhändler oder sonstigen Fabrikanten, also nicht auf eigene Rechnung spinnen, keine zeitgemäße Uebergangsform zur Fabrik zu bilden. Technisch liegt hierin doch gar kein Fortschritt der Arbeitstheilung, und für die Production im Allgemeinen ist es gewiß der beste Sporn

[35]) Ebenso scheint es heutzutage, wo ein an sich für die Hausmanufactur passendes Gewerbe in einer Gegend, die es bisher noch gar nicht kannte, eingeführt werden soll, nur ausnahmsweise möglich, es nicht gleich fabrikmäßig zu beginnen. So muß z. B. ein ausgezeichneter Etuisfabrikant in Freiberg beinahe Alles, was er zusammensetzt, in seiner Fabrik selbst machen lassen: die Tischlerei; die Beschläge aus Blech zu schneiden, pressen, prägen, poliren 2c.; die Stifte aus Draht ziehen; das Bekleben der Papp-, Holz- oder Blechformen mit Leder, Seide 2c. Diese Nothwendigkeit lag schon darin begründet, daß er seine Arbeiter nur allmälich sammeln und anlernen konnte. Er würde sonst auch gar zu abhängig von einzelnen Façonmeistern sein, von denen ihm eine Stadt wie Freiberg nie genügende Anzahl und Concurrenz bieten könnte. Ein Büchsenschäfter, der ihn 1848 im Stiche ließ, zwang ihn dadurch, Jahre lang die Lücke mit mehreren hundert Thalern Verlust auszufüllen. Auch wäre es bei so schnell wechselnden Artikeln überaus schwer, den Arbeitern gebührenden Stücklohn zu geben, wenn man nicht ihre Arbeitsdauer genau beobachten könnte.

und Zügel, wenn derjenige die Gewinn- und Verlustchancen voll trägt, der am meisten im Stande ist, auf die Güte der Technik einzuwirken [36]).

8.

Man hat gemeint, daß sich in unseren Tagen ein ähnlicher Uebergang vollziehe von der großen zur sehr großen, d. h. Actienfabrik, wie in früherer Zeit von Handwerk und Manufactur zur Fabrik. Für diese Actienindustrie sollten dann die s. g. Industriebanken ein ähnlicher Mittelpunkt sein, wie für den Handel die Discontbanken. Freilich steht den Unternehmungen der Actiengesellschaften bei ihrer Concurrenz mit Privatunternehmungen von übrigens gleichen Mitteln immer der Umstand im Wege, daß die Generalversammlung der Actionäre eine äußerst schwerfällige und doch zugleich in ihrem Bestande veränderliche Person ist. Die Directoren haben nicht durchaus dasselbe Interesse, wie die Gesellschaft: man pflegt sie daher mit den gewöhnlichen Maßregeln zu beschränken, welche dem Mißbrauche von Beamtenmacht vorbeugen sollen. Hieraus folgt also, daß zur eigentlichen Speculation Actiengesellschaften wenig passen; für eine solche würden sie entweder zu

[36]) Diese Lohnspinnereien vergleichen sich offenbar dem ältern Zustande des Mühlenwesens, Schneidergewerbes &c., wo nur gelieferte Rohstoffe und auf Rechnung des Bestellers verarbeitet wurden. Uebrigens giebt es im K. Sachsen in den Baumwollspinnereien auf eigene Rechnung 347198 Feinspindeln, in den bloßen Lohnspinnereien 181708, in denen, die sowohl auf eigene Rechnung wie um Lohn spinnen, 25740 (Sächs. Statist. Ztschr. 1856, S. 126).

unbeweglich sein, oder, wenn sie das vermeiden wollen, zu schwindelig: weil nichts verführerischer ist, als das Speculiren mit größtentheils fremdem Kapital, wo man doch weder mit dem eigenen Vermögen, noch mit der eigenen Ehre voll haftet, und weil gerade bei einem durch Raubbau gesteigerten Augenblickscurse die Actien so leicht können losgeschlagen werden[37]). Dagegen empfiehlt sich das Actienprincip für solche Geschäfte, wo es mehr auf Kapitalwirkungen, als auf Arbeit ankommt, und wo sich die Arbeit selbst einer streng berechneten Regel unterwerfen läßt: z. B. Eisenbahnen, Docks, Versicherungen, Banken ꝛc. Außerdem noch, obschon aus ganz anderem Grunde, für Geschäfte, die vieles und lange ausstehendes Kapital erfordern, in denen aber wegen ihrer unberechenbaren Gefahr Niemand einen großen Theil seines Vermögens anlegen möchte: wie z. B. neue Bergwerke, vormals auch die ersten schwierigen Anfänge des ostindischen ꝛc. Handels[38]). Wo nun die

[37]) Namentlich wenn die Industriebanken, dem Grundsatze des Pereire'schen Credit-Mobilier gemäß, neue Actiengesellschaften nur „befruchten" wollen, das Gebären und Großziehen derselben jedoch sich selbst überlassen! Ein Grundsatz, der in allen Verhältnissen bedenklich ist, und auf dem wirthschaftlichen Gebiete nur da ohne Ruin durchführbar, wo große Fähigkeiten vorhanden sind, aber schlummern.

[38]) In Frankreich gab es 1856: 226 Actiengesellschaften mit 12869847 Actien zum Betrage von 4372 Mill. Fr., durchschnittlich also jede einzelne mit 57000 Actien zu 340 Fr. und 19⅓ Mill. Kapital. Darunter waren 13 für Eisenbahnen, 12 für Kanäle, 7 für Rhederei, 18 für andere Transportmittel, 27 Creditanstalten, 15 Assecuranzen, 8 Seeassecuranzen, 7 Lebensversicherungen, 25 Hütten-

Actienindustrie überhaupt im Stande ist mit der Privatindustrie zu concurriren, da kann sie wirklich mehrere Vortheile des Großbetriebes in besonders hohem Grade entwickeln. Im Actienprincipe selbst liegt die Möglichkeit einer fast beliebigen Erweiterung des Kapitals, wobei man doch nicht der plutokratischen Uebermacht einzelner großen Kapitalisten zu verfallen braucht. Gleichzeitig ist der kapitallosen Intelligenz in den Beamtenstellen der großen Actiengesellschaften eine Laufbahn eröffnet, wie sie bisher eigentlich nur der Staats- und Kirchendienst bieten konnte: offenbar ein neues und gewichtiges Moment der Volksfreiheit! Endlich kann der Actienbetrieb für den Einfluß der Oeffentlichkeit und wohlthätigen Staatsaufsicht viel eher zugänglich werden, als die große Privatindustrie, so daß insbesondere Maßregeln zur Hebung des Arbeiterstandes hier am leichtesten ihren Anfang nehmen. Bis jetzt freilich sind alle diese Keime noch sehr verhüllt gewesen durch den Geist der Habgier, Unwissenheit und Polizeisucht, die sich des Neuen so gern bemächtigen. Sie werden sich aber in Zukunft um so freudiger entwickeln, je mehr wahre Bildung, Oeffentlichkeit und gesetzliche Freiheit unser Volksleben durchdringen [39]).

---

werke, 16 Gaswerke, 21 Minen, 8 Spinnereien, 3 Asphaltfabriken, 5 Journale, 41 für Verschiedenes (Horn, Creditwesen in Frankreich, S. 120 ff.).

[39]) Vgl. die treffliche Arbeit von Schäffle in der Deutschen Vierteljahrschrift 1856, IV, S. 289 ff.

V.

Ueber die

volkswirthschaftliche Bedeutung

der

Maschinenindustrie.

Der Unterschied zwischen **Werkzeug** und **Maschine** besteht hauptsächlich darin, daß bei der letztern die bewegende Kraft nicht unmittelbar vom menschlichen Körper ausgeht, während jenes nur die Bewaffnung oder den bessern Ersatz für einzelne menschliche Gliedmaßen bildet. So ist z. B. der Pflug oder die Flinte eine Maschine, der Spaten oder das Blaserohr ein Werkzeug. Der Hammer kann als eine besonders harte, unempfindliche Faust, der Blasebalg als eine besonders kräftige, ausdauernde Lunge betrachtet werden; die Zange wirkt ähnlich wie die Finger, der Löffel ähnlich wie die hohle Hand, das Messer ähnlich wie die Zähne: nur immer in erhöhetem Grade. Manche Maschinen dagegen lassen sich einem vollständigen Arbeiter vergleichen. So hat auch das Stampfen einer Stampfmühle gar wenig Aehnlichkeit mit dem Fließen des Wassers, dem Wehen des Windes, welcher sie treibt; wogegen das Auf- und Absteigen der Keule eines Handmörsers genau den Bewegungen des Armes entspricht (Rau). Im Ganzen sind die Werkzeuge natürlich älter als die Maschinen; man wird eine graduelle Steigerung nicht verkennen, wenn die Urbewohner Australiens nur mit Speer und Keule jagen, die schon etwas gebildeteren Amerikaner mit Blaserohr und Bogen, wir Europäer mit Feuer-

gewehren. Der allererste Mensch wird seine Beute mit den Händen gegriffen haben!

Man erkennt schon hieraus, wie bei der Anwendung von Maschinen das Kapital die Hauptrolle spielt, bei der Anwendung von Werkzeugen die menschliche Arbeit. Die Maschine kann gleichsam das Werkzeug der großen Fabrikindustrie genannt werden.

1.

Wo nun einerseits die Maschine, andererseits die bloß mit Werkzeugen bewaffnete Menschenhand auf demselben Boden miteinander concurriren, da ist die Ueberlegenheit der erstern unzweifelhaft. Sie leistet Dienste, welche für die Hand bald zu groß, bald zu fein sein würden; sie verwirklicht daher die Wunder, welche die Märchenliteratur sowohl von Riesen, als von Zwergen erzählt. Bei einer Maschine von 6 zusammengesetzten Hebeln, deren langer Arm immer 10 mal so lang ist, als der kurze, kann ein Arbeiter mit 1 Pfd. Kraft 1 Mill. Pfd. bewegen. (F. G. Schulze.) Unter günstigen Umständen hat eine cornische Pumpmaschine 110 Mill. Pfd. einen Fuß hoch gehoben mit Verbrauch von 1 Buschel Steinkohlen[1]). So kann z. B. der große Dampfhammer zu Woolwich mit seinem vollen Gewichte von 80 Ctr. 2—300 Schläge pro Minute thun, aber auch sanft genug niederfallen, um eine Nuß zu knacken. Blechwalzwerke dehnen in einer Secunde einen

[1]) Vgl. Athenaeum 13. Jan. 1855.

Eisenwürfel von 1 Zoll zu einer Platte von 36 Quadratzoll aus. Das Ziehen sehr dicker Drähte würde ohne Maschine gar nicht möglich sein, auch abgesehen von den Zangenbissen, woran der Handdraht leidet. Die rohe Baumwolle kann jetzt durch Maschinen in wenig Stunden zu einem fertigen Zeuge umgewandelt werden. Schon vor 30 Jahren wurde auf einem Maschinenwebstuhle ein Stück Baumwollzeug von 72 Quadratzoll binnen einer Minute verfertigt. In einer englischen Baumwollspinnerei lieferten 750 Arbeiter mit einer Dampfmaschine von 100 Pferdekräften so viel, wie 200000 Handspinner: jeder einzelne folglich wie 266. (Carey.) Um 1850 setzte eine Dampfpferdekraft durchschnittlich 275 Spindeln in Bewegung, 1856: 315; ein Arbeiter leitete damals 500—1000, jetzt 1500—2000 Spindeln. Baumwollgarn von Nummer 350 [2]) wird aus einem Pfunde rohen Stoffes zu einem Faden von 167 englischen Meilen gesponnen, und der Werth dadurch von 3 Schilling 8 Pence auf 25 Pfund Sterling erhöht. (Ure.) Ja, für die Londoner Gewerbeausstellung von 1851 hat ein Manchester Haus Garn spinnen lassen, wovon das Pfund 238 englische Meilen lang war. In der Papiermühle würde man ohne die Schöpfmaschine kein beliebig langes Papier machen können.

Mit dieser größern Kraft der Maschinen hängen oft bedeutende Stoffersparnisse zusammen. Je rascher durch einen Maschinenhammer das Eisen verarbeitet wird, um so weniger Brennmaterial verbraucht man

---

²) Während das Handgarn selten feiner war, als Nummer 18.

dabei. Wie viel weniger Papier hat man seit Erfindung der Buchdruckerei für denselben Inhalt nöthig, als früher bei der Handschrift! Die Tischler können jetzt mit Hülfe der maschinenhaften Fourniersägen 12 bis 16 Blätter aus einem zolldicken Brette schneiden. So mußte man früher, um sehr dünnes Leder zu gewinnen, die natürlichen Häute abschaben; gegenwärtig spaltet man sie durch Maschinen, wodurch auch die Gerbung, die nun von vier Seiten eindringt, bei weitem vollkommener wird[3]). Ein besonders wichtiger Vorzug liegt darin, daß die meisten Maschinen nicht müde werden, also mit einer unterbrechungslosen Ausdauer und eben deßhalb einer viel höhern Gleichmäßigkeit fortarbeiten, als irgend ein Mensch könnte. Die bekannte Reichenbach'sche Theilmaschine fehlt in der Entfernung der Theilstriche nur um den 25000. Theil eines Zolles. Ueberall betrügen die Maschinen nicht. Weil sie die verschiedenen Exemplare derselben Arbeit in höchster Genauigkeit gleich machen, und auf solche Art das Copiren eines Modells erleichtern, so gestatten sie es, nun desto größere Mühe auf das Original zu verwenden. So kann eine Kattundruckmaschine täglich über 12000 Ellen mit mehren Farben bedrucken, während die Handarbeit nur 3—400 Ellen mit einer Farbe liefert. Und zwar hat sich diese schöne Erfindung stufenweise vervollkommnet. Um 1785 wurden statt der hölzernen Druckblöcke metallene Cylinder eingeführt. Statt jeden einzelnen Cylinder

---

[3]) Freilich sollen durch diese Spaltung die natürlichen Fasern zum Theil zerrissen und das Leder somit unhaltbarer werden.

besonders zu graviren, fing man 1808 an, das Muster auf eine kleine stählerne Walze sehr genau zu stechen, sodann von dieser auf eine größere Walze von erweichtem Stahl abzudrücken und nun erst nach deren Erhärtung auf beliebig viele messingene zum unmittelbaren Gebrauche. Seit 1830 versteht man die Kunst, bis fünf verschiedene Farben zugleich aufzutragen. „Zu den bewunderungswürdigsten Maschinen gehört im Münzwesen der Uhlhornsche Prägapparat. Er ersetzt gewissermaßen den menschlichen Geist. Er wacht für den Arbeiter, wenn dieser bei seiner einförmigen Verrichtung, nur immer die rohen Platten in einen vor der Maschine befindlichen Trichter zu werfen, eingeschlafen sein sollte. Damit, wenn er in einem solchen Falle keine Platte aufgegeben hätte, die Maschine durch das leere Aufeinanderschlagen der Prägstempel nicht diese und sich selbst zerstöre, kuppelt sie sich von selbst aus, sobald keine Platten mehr vorhanden sind. Aber nur der arbeitende Theil der Maschine löst sich aus, das Schwungrad geht fort. Ebenso befindet sich ein Organismus in derselben, der aller Beschäftigung vorbeugt, wenn etwa die geprägte Platte nicht weggeschoben wurde und eine neue darauf zu liegen kam, oder wenn die neue zugebrachte Platte zwar den Prägring leer findet, aber nicht ganz in dessen Oeffnung eintritt, folglich gequetscht wird. Um Betrug unmöglich zu machen, zählt die Maschine in einem verschlossenen Gehäuse ihre Spiele und somit die Anzahl der geprägten Stücke. Trotz aller dieser Vorrichtungen ist sie doch so compendiös, daß sie einen Grundraum von nur 2 Q. Meter erfordert; und eine Thalermaschine

ist im Stande, binnen 10 Stunden 24—25000 Einthalerstücke tadellos zu prägen" (Engel).

Zu diesem Allen kommt noch hinzu, daß Maschinen regelmäßig wohlfeiler arbeiten als Menschenhände. Thäten sie das nicht, so würden sie schwerlich den Beifall der Gewerbeunternehmer finden; denn bei gleicher Preishöhe haben Arbeiter für einen streng berechnenden Unternehmer allemal den Vorzug, daß er sie schlimmstenfalls entlassen kann, sein Kapital folglich in der jeweiligen Unternehmung nicht so unwiderruflich zu fixiren braucht. Und zwar ist bei den Maschinen derselbe Fall, den wir oben bei den Fabriken beobachtet haben: daß innerhalb gewisser Gränzen mit ihrer wachsenden Größe die verhältnißmäßigen Kosten abnehmen. Eine stationäre liegende Dampfmaschine ohne Condensation kostet jetzt in Deutschland durchschnittlich pro Pferdekraft 250, 162.5, 133.3, 125, 120, 106.25, 105, 86.6, 80, 68 Thlr., je nachdem ihre Stärke 2, 4, 6, 8, 10, 16, 20, 30, 40, 100 Pferdekräfte groß ist. Dasselbe Verhältniß, wie bei der Anschaffung, zeigt sich bei der Unterhaltung. Die großen Watt'schen Dampfmaschinen brauchten zur Hervorbringung einer Pferdekraft stündlich nur 10 Pfund Steinkohlen; die kleinste von nur einer Pferdekraft ungefähr 22 Pfund. Die Maschinen der Fabrik zu Eschweiler bei 20 Pferdekräften $8^2/_3$ Pfund für die einzelne, bei nur einer Pferdekraft $14^1/_2$ Pfund pro Stunde.

2.

Unter den Triebkräften der Maschinen stehen die größeren Hausthiere, ferner Wasser, Wind und Dampf obenan. Man hat sie geschichtlich ungefähr in derselben Reihenfolge benutzen gelernt, wie ich sie eben zusammenstellte. Dieß beweist unter Anderem die Geschichte der Kornmühlen. In Moses', ja noch in Homer's Zeit gab es nur Handmühlen, zu allererst sogar nur Mörser. Hiernächst kamen die Roßmühlen auf, seit Cicero's Zeit die Wassermühlen. Wir besitzen ein artiges Epigramm des gleichzeitigen Dichters Antipater, daß die Mühlsklavinnen jetzt ausruhen können, weil Demeter den Najaden geboten habe, ihr Werk zu verrichten. Schiffsmühlen sind wahrscheinlich zuerst von Belisar angewandt, also im 6. Jahrh. nach Christo; Windmühlen seit dem 9. Jahrh. und zwar zuerst die unvollkommenen deutschen, die sogenannten holländischen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Endlich die Dampfmühlen gehören der neuesten Zeit an.

Schon die Arbeit der Thiere hat vor der menschlichen den Vorzug der größern Kraft und Wohlfeilheit. Ihre Nahrung und Wohnung kann gröber sein als selbst die gröbste menschliche; ihre Kleidung ist freies Geschenk der Natur; ihre zur Arbeit unfähige Kindheit währt verhältnißmäßig kurz[4]); selbst ihr Leichnam, weit entfernt Begräbnißkosten zu fordern, kann wirthschaftlich benutzt werden. Unter den sogenannten blinden

[4]) Die Pferde und Ochsen können gewöhnlich schon mit drei bis vier Jahren zur Arbeit herangezogen werden.

Triebkräften sind Wasser und Wind nicht allein noch stärker als die Thiere, sondern zugleich für die Volkswirthschaft, im Ganzen betrachtet, geradezu unentgeltlich. Gleichwohl ist der Dampf, wo es an guten Brennstoffen nicht fehlt, unter allen Maschinenkräften die vollkommenste. Der Wind verändert fast unaufhörlich seine Richtung und Stärke; bisweilen hört er ganz auf, um dann plötzlich wieder mit verheerender Gewalt hervorzubrechen. Zu Lyon sind die Windmühlen so oft vom Sturme zerbrochen worden, daß man sich lange Zeit mit den, übrigens soviel unbequemeren, Strommühlen hat begnügen müssen. Dagegen ist die Dampfmaschine bei verständiger Leitung dem Menschen unbedingt gehorsam: sie arbeitet namentlich, wenn es gewünscht wird, vollkommen ohne Unterbrechung. So klagten früher die Holländer, daß ihre Oelmühlen (Windmühlen) gerade dann nicht mahlen könnten, wenn das Oel besonders theuer, die Oelfrüchte besonders wohlfeil waren, nämlich bei anhaltender Windstille. Da hätte die erste Dampfmühle ein glänzendes Geschäft machen können! Im französischen Flandern, wo es vor einigen Jahrzehnten fast nur Windölmühlen gab, hing der Oelpreis größtentheils vom Winde ab, und war deßhalb den schädlichsten Schwankungen ausgesetzt. In England wurde bis vor kurzem die Entwässerung der feuchten Küstenländereien durch Windmühlen bewerkstelligt. Trat alsdann bei anhaltendem Regenwetter eine Windstille ein, so versagte die Hülfe; also gerade in dem Augenblicke, wo man ihrer am dringendsten bedurft hätte. Wie segensreich unter solchen Umständen die Dampfmaschine wirken

kann, beweist der Fall, welchen Weckherlin von den Gütern des Grafen von Ripon erzählt. Eine Dampfmaschine, die 420 Pfund Sterling gekostet, steigerte den Ertrag von 6000 Acres um 20 Schillinge pro Acre, d. h. also um jährlich 6000 Pfund Sterling! — Die Wasserkraft ist nicht bloß ähnlichen, unberechenbaren Stockungen ausgesetzt, wie der Wind, nämlich durch Frost oder Trockenheit[5]); sie hat auch in noch höherem Grade den Nachtheil, an gewisse Localitäten gebunden zu sein. Die Windmühle siedelt sich doch nicht bloß auf Anhöhen, sondern auch in den völligen Ebenen an; die Wassermühle ist auf die Vertiefungen beschränkt. Einer Steigerung über die natürlich vorgefundene Stärke und Ausdehnung ist die Wasserkraft äußerst selten fähig, auch wenn es der wachsende Absatz ihrer Producte noch so wünschenswerth machen sollte. Auf diese Art ist z. B. die altgewurzelte Tuchindustrie von Gloucester gegen die ungleich jüngere von Leeds in Schatten getreten, weil die letztere, auf Steinkohlen begründet, sich mit dem Wachsen der Nachfrage entsprechend ausdehnen konnte, die erstere mit ihren Wassermühlen nicht[6]). Insbesondere finden sich Wasserkräfte nur

[5]) In den sächsischen Fabriken wurden Dampfmaschinen anfänglich fast nur angeschafft, um in Zeiten, wo die Wasserkraft nicht ausreichte, als Reserve zu dienen. Das war z. B. noch 1856 in der Spinnerei mit 47 Maschinen und 560 Pferdekräften der Fall (Statist. Ztschr. 1856, S. 129. 1859, S. 11).

[6]) Drei Viertheile der ganzen englischen Wollindustrie finden sich gegenwärtig in dem steinkohlenreichen Westriding von Yorkshire vereinigt.

selten in bedeutender Menge an einem Punkte concentrirt, am wenigsten in den zum Handel wohlgelegenen Küstenländern. Wo ein Volk deßhalb auf sie beschränkt ist, da pflegen seine Fabriken über das ganze Territorium, zumal die Gebirgsgegenden, zerstreut zu sein. Wie sehr muß das Arbeitsangebot hierdurch an sicherer Regelmäßigkeit verlieren! Der höchste Grad von Arbeitstheilung, das vollkommenste Zusammenwirken des Fabrikanten mit dem Kaufmanne, der seine Rohstoffe bereit hält, seine fertigen Producte vertreibt, mit dem Bankier, der seine Wechsel discontirt, mit dem Mechaniker, der seine Maschinen aufstellen, sofort repariren kann ꝛc.: alles dieß findet sich am leichtesten beim Vorherrschen der Dampfindustrie, welche die ungeheueren Gewerbemetropolen, z. B. Englands, möglich macht. — Auch sollte man sich die Kostspieligkeit der Dampfbenutzung nicht übertrieben vorstellen. Da ein wirkliches Pferd auf die Länge nicht über acht Stunden täglich schwer arbeiten kann, so ersetzt eine Dampfmaschine von 100 Pferdekraft wenigstens 300 Pferde. In England rechnet man, daß die Unterhaltung einer Dampfmaschine nur etwa den fünften Theil der Kosten verursacht, wie die entsprechende Zahl von lebendigen Pferden. Hierzu kommt noch die ungleich wohlfeilere Beaufsichtigung, selbst Anschaffung, da viele alten Maschinen seit mehr als 40 Jahren im Gange sind, ohne bedeutende Reparaturen erfordert zu haben. (Ure.) Am besten kann die Wirksamkeit der verschiedenen Maschinenkräfte verdeutlicht werden, wenn man gewöhnliche Ruderschiffe mit Pferdeziehschiffen (Treckschuijten), Segelschiffen

und Dampfschiffen vergleicht. In welchem bewunderungswürdigen Grade ist der Mensch durch Erfindung der letzteren über Wind und Strom Herr geworden [7])!

3.

Indessen ist das Uebergewicht der Maschinenarbeit über die Handarbeit auf ein ganz bestimmtes Gebiet eingeschränkt. Es ist um so größer, je mehr die Herstellung des Productes auf der beständigen Wiederholung einer und derselben Operation beruht. Wo hingegen die Production eine Folge vieler und mannigfaltiger Bewegungen erfordert, da findet kein Vorzug der Maschinen statt, zumal wenn die Bewegungen nach der individuellen Beschaffenheit des Gegenstandes, etwa seiner ungleichen Gestalt, Größe, Härte, sehr verschieden sein müssen. Für Gespinnste eignet sich die Maschine sehr gut, weil deren Güte vornehmlich davon abhängt, daß der Faden überall gleich dick und gleich gut gedreht sei. Unter Voraussetzung guter Vorbereitungsprocesse kann die Maschine aber viel regelmäßiger arbeiten als die Hand [8]). Beim Weben sieht die Maschine sich besonders dadurch ge-

---

[7]) Die Säemaschine arbeitet ebenso gut bei windigem wie bei stillem Wetter, während der Handsäemann durch das erstere so sehr gestört wird.

[8]) Freilich spinnt sie auch die Knötchen und verworrenen Fasern des Rohstoffs, welche die Finger beiseite lassen, unbesehens mit in den Faden.

hemmt, daß so oft Fäden abreißen, wo sie dann bis zur Wiederanknüpfung stillstehen muß. Das Maschinenweben ist daher um so besser indicirt, je geschmeidiger und elastischer der Stoff ist: also am besten bei der Baumwolle. Auch dem Spinnen durch Maschinen setzt die Schafwolle durch ihre mindere Feinheit und Glätte, sowie durch ihre stärkere Kräuselung mehr Schwierigkeiten entgegen; der Flachs durch die Länge und Ungleichheit seiner Fasern. Die mechanische Seidenspinnerei wird besonders dadurch erschwert, daß die Coconfäden so sehr ungleich sind, zumal am Ende viel dünner werden; man muß da oft viel mehr zu einem Faden vereinigen, als an anderen Stellen. So gingen in Zürich, als die Baumwollmaschinen häufiger wurden, die meisten Handspinner, die nicht Weber, zumal Bandweber werden mochten, zum Floretspinnen über. Maschinen zum Abmeißeln der Haare bei Hüten sind wenig bewährt gefunden wegen der Unregelmäßigkeit der Felle und ihrer Unebenheit, nachdem sie gebeizt worden. Bei Taschentüchern ist der Handdruck noch immer vorherrschend, bei Kattunen schon längst der Walzendruck [9]). In den meisten Zweigen der Metallfabrikation ist die Maschinenthätigkeit wenig entwickelt. So hat sie es z. B. in der Anfertigung von Nägeln und Feilen der Handarbeit noch immer nicht gleich thun können. Maschinennägel werden nie so zähe und steif, wie mit der Hand ge-

---

[9]) Auch die s. g. Continue-Bleiche ist den Taschentüchern nicht günstig, weil sie dadurch ihre Quadratform leicht verlieren. Bei Kattunen wäre dieß Langziehen wenigstens für den Fabrikanten nicht unvortheilhaft.

schmiedete; sie biegen sich weniger, lassen sich, wenn sie gebogen waren, nicht wieder so gerade klopfen, und halten minder fest. Gegossene Nägel sind ungemein spröde. — So erhält man nach Versuchen des Grafen Buquoy viel mehr und größere Kartoffeln durch Behacken mit der Hand, als mit Maschinen, wegen der unvermeidlichen Unregelmäßigkeiten des Bodens. Auch Säemaschinen sind nur auf sehr gleichem, wohlgepulvertem Boden der Handsaat vorzuziehen. So haben Sägemühlen großen Nutzen im Gebirge, theils wegen der vielen Wasserfälle daselbst, theils auch, weil das Holz in Brettform leichter zu transportiren ist. In Städten dagegen stellt man lieber Handbrettschneider an, die sich auf den Bauplatz selbst verfügen können; hier würden Sägemühlen wahrscheinlich nicht soviel an Arbeitslohn sparen, wie an Transportkosten von und nach der Baustelle mehr verlangen. Während man die Sägemühle zu den gewöhnlichen Langschnitten gebraucht, zieht man für krumme oder Querschnitte die Handsäge vor. Auf der Eisenbahn, die völlig glatt, horizontal und geradeaus geht, werden Dampfwagen benutzt; in der Stadt, wo die Biegung der Straßen, das Gewühl der Menschen, die Verschiedenheit der Fahrzwecke zu tausend Unregelmäßigkeiten zwingen, braucht man lieber Pferdewagen, also schon eine weit unvollkommenere Maschinerie; endlich im Hause geht Jeder zu Fuß.

Da zu Maschinen regelmäßig ein größeres Kapital erfordert, und jedenfalls mehr fixirt wird, als zu Arbeitslöhnen, so ist ihre Anlage meist nur da vortheil-

haft, wo die Producte auf einen sehr bedeutenden Absatz rechnen können. Je kostbarer die Maschinerie, um so größer der Absatz, durch welchen sie bedingt wird. So ist es bekannt, daß Eisenbahnen zwar in hohem Grade den Verkehr lebendiger machen, aber schon eine ziemliche Lebhaftigkeit des Verkehrs voraussetzen. In ähnlicher Weise können Omnibus und Fiaker die Bedingungen und Erfolge der größern oder kleinern Maschine deutlich machen. So ist die Gasbeleuchtung mit ihrer kostbaren Maschinerie, zumal ihren großartigen Leitungsapparaten, bei ausgedehnter Nachfrage vortheilhaft: also z. B. in großen Städten, wo man die Nacht zum Tage macht, in großen Fabriken, Schauspielhäusern &c.; am vortheilhaftesten, wenn billiger Steinkohlenpreis und gute Absatzgelegenheit für Coaks, Theer &c. hinzukommen. Dagegen sind in gewöhnlichen Zimmern, die einen geringern und unregelmäßigern Lichtbedarf haben, die Oellampen brauchbarer; zum Herumgehen im Hause zieht man noch unvollkommnere Geräthschaften, Lichter, Laternen, zuletzt gar Stalllaternen vor. In der Buchdruckerei können die sogenannten Schnellpressen wenigstens fünfmal soviel leisten als Handpressen, aber sie kosten auch wenigstens achtmal soviel, und gerathen viel leichter ins Stocken. Weil nun die meisten Drucker, um zu bestehen, immer gleichzeitig mehre Schriften drucken, also mehre Pressen haben müssen, so wären Schnellpressen für sie zu kostbar. Deren zeitweiliges Pausiren würde ein gar zu großes Kapital zinsenlos machen. Desto besser eignen sich Schnellpressen für

Zeitungen, Bibeln, Volksschriften ꝛc. [10]) Kostbare Luxusartikel passen wenig zur Maschinenarbeit, da sie ja ökonomisch wegen der geringen Menge zahlungsfähiger Liebhaber immer nur einen sehr beschränkten Absatzkreis haben. Die berühmten Gobelins werden technisch auf eine merkwürdig kunstlose Art gewebt: statt der Lade ein Kamm, statt des Schiffchens eine Spule, statt der Schäfte die bloße Hand. [11]) Aehnlich bei den Kaschmirshawls. So hängt es mit der Luxusnatur der Seidenfabrikation zusammen, daß auch hier bei den feineren Arten die Maschinenbenutzung wenig gelohnt hat. Die Verbesserungen dieses Gewerbzweiges bestehen größtentheils nur im persönlichen Geschickterwerden der Arbeiter. Daher die Franzosen hierin den Engländern fortdauernd überlegen sind, schon wegen ihres niedrigern Arbeitslohnes, dann aber auch wegen ihres bessern Geschmackes.

Man darf ferner nie vergessen, daß die Maschine bestimmt ist, Arbeit zu ersetzen. Wo folglich im Preise einer Waare die Arbeitskosten, verglichen mit dem Rohstoff, nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen, da kann zuweilen selbst eine beträchtliche Verminderung dieser kleinen Quote durch Maschinen völlig außer Stande sein, den Absatz in dem Grade zu vergrößern, wie es die Kosten der Maschine selbst erfordern. Auch hier also wäre die Handarbeit nicht durch Maschinenarbeit zu verdrängen. So ist z. B. in den meisten

---

[10]) Vgl. Deutsche Vierteljahrsschrift, Nr. 39, S. 70—148.

[11]) Für die allerfeinste Baumwolle wird noch jetzt, anstatt der Flackmaschine, das Zupfen und Klopfen mit der Hand vorgezogen, „weil es mehr schont."

chemischen Gewerben die eigentliche grobe Arbeit verhältnißmäßig unbedeutend. Gar oft besteht sie nur in Zurichtung der Gefäße, worin die Mischungs- und Scheidungsprocesse erfolgen, Wartung des Feuers ꝛc. Die Fortschritte der Technik zielen deßhalb vorzugsweise auf Ersparniß am Rohstoffe, Brennmaterial ꝛc., auf Einführung wohlfeiler Surrogate, Beschleunigung einzelner Processe, wodurch nun das Kapital rascher entbunden wird, u. dgl. m. Uebrigens kommt es hier in der Regel so sehr auf Beobachtung gewisser Hitzegrade ꝛc. an, daß man schon aus diesem Grunde niemals so automatisch verfahren kann, wie bei den mechanischen Gewerben. Aber auch innerhalb der letzteren giebt es wichtige Unterschiede. So erfordert z. B. die Wollspinnerei viel weniger Arbeit als die Baumwollspinnerei, wie denn bekanntlich die Wolle durch das Verspinnen weniger an Werth zunimmt als die Baumwolle. Ebendeßhalb spielt die Maschine dort eine geringere Rolle.

Endlich versteht sich von selbst, wo es auf augenblickliche Ueberlegung, oder gar auf freie geistige Schöpfung ankommt, da kann die Maschine den Arbeiter niemals ersetzen. Die sogenannten Waschmaschinen eignen sich für Leib- oder Tafelwäsche sehr wenig: sie würden hier entweder die Flecken zu lose behandeln, oder die verhältnißmäßig reineren Stellen zu fest und angreifend. Um so besser passen sie für Stoffe von gleichmäßiger Unreinheit, wie z. B. rohe Wolle, rohe Baumwolle ꝛc. Durch Erfindung der Photographie mögen die handwerksmäßigen Abschreiber der Natur in Verlegenheit kommen, die wirklichen Maler von Porträts und Land-

schaften, welche die Natur nachschaffen, sie gleichsam wahrer darstellen, als sie in jedem einzelnen Augenblicke selbst ist, gewiß nicht. Auf eine ähnliche Weise verhält sich die wahre Goldschmiedekunst, wie sie von einem Benvenuto Cellini ausgeübt wurde, zu dem maschinenmäßigen Walzen der Goldverzierungen, welches Hunderte von Exemplaren nach demselben Muster liefert. Es ist darum für eine Handarbeit, welche von Maschinen bedroht wird, zuweilen die sicherste Zuflucht, auf das nächstverwandte künstlerische Gebiet überzutreten. Wie mancher Baumwollspinner ist auf solche Art im Voigtlande, in der Schweiz rc. zum Baumwollsticker geworden! Wie mancher Weber hat sich von den ordinären Zeugen, die immer den größten Raum für die Maschinenbenutzung darbieten, zu den gemusterten, sehr feinen oder sehr festen Zeugen übergeflüchtet! In Zürich hat sich das handmäßige Leinenweben seitdem fast ganz auf die allerfeinsten Arten geworfen; in England werden die kostbarsten Tücher noch jetzt in den alten Sitzen der Wollindustrie, Gloucester und Wilt, producirt, welche doch das übrige Gewerbe längst anderen, steinkohlenreichen Bezirken überlassen haben.

4.

Wir gehen über zu der volkswirthschaftlichen Licht- und Schattenseite des Maschinenwesens.

Da ist denn kaum zu bezweifeln, daß für das große

Publicum der Consumenten, oder mit anderen Worten für das Volksvermögen im Allgemeinen die Lichtseite vollständig überwiegt. Der Gebrauchswerth des Volksvermögens nimmt durch jede gelungene Maschinenverbesserung zu. Man hat dadurch für den bisherigen Umfang der Production weniger Menschenkräfte nöthig; denn Maschinen, wie schon Ricardo sagt, nützen nur dadurch, daß sie mehr Arbeit oder Beschwerden ersparen, als welche sie selbst gekostet haben. Denkbar ist es freilich, daß die solchergestalt ersparten Arbeitskräfte fortan müßig gingen, aber durchaus nicht wahrscheinlich. Die bürgerliche Gesellschaft ist in der Regel nicht bereit, die durch Maschinen ersparten Arbeiter mit ihrem vollen bisherigen Lohne zu pensioniren, und die Arbeiter werden also durch Nothwendigkeit wie durch Ehrgefühl zur Aufsuchung eines neuen Arbeitskreises veranlaßt.[12]) Was sie in diesem hervorbringen, ist für die Volkswirthschaft, im Ganzen betrachtet, reines Plus. Glücklicherweise liegt der neue Arbeitskreis in den gewöhnlichsten Fällen ganz dicht neben dem frühern, weil thätige Gewerbunternehmer das ersparte Kapital zur Ausdehnung ihres Betriebes anzuwenden lieben. Wir dürfen mit F. B. W. Hermann sagen, daß die Natur selbst bei wirthschaftlichen Erfindungen auf die nämliche, und zwar höchst wohlthätige Art verfährt, wie die menschliche Gesellschaft mit ihren Erfindungspatenten.

---

[12]) Am ersten könnte dieß wohl in dem Falle unterbleiben, wo das Landvolk bisher seine Mußestunden mit einer Hausindustrie beschäftigt hatte und diese nun durch eine maschinenmäßige Großfabrik entsetzt worden ist.

Im Anfang gelingt es dem Erfinder meist, den Alleingebrauch seiner Erfindung zu behaupten: das Publicum zahlt ihm noch immer die früheren Preise, während seine Productionskosten doch kleiner geworden sind, und er bezieht auf diese Art einen überlandesüblichen Gewinn. Allmälich aber wächst die Concurrenz; die Berufsgenossen des Erfinders ahmen ihm nach; er selbst findet es in seinem Interesse, den Betrieb auszudehnen und lieber an vielen Kunden je etwas weniger, als an wenigen Kunden je etwas mehr zu verdienen. So kommt denn zuletzt der Preis des Productes auf den Betrag der nunmehrigen Hervorbringungskosten herab, und den schließlichen, dauernden Vortheil haben die Consumenten. Diese können sich nun ihrerseits mit demselben Opfer bei weitem größere Genüsse verschaffen als zuvor[13]).

Es giebt wenige Industriezweige, die hiervon so klares Zeugniß ablegten wie das Baumwollgewerbe. Nach Baines betrug in England die Einfuhr der rohen Baumwolle 1697: 1,976,000 Pfund; 1764: 3,870,000 Pfund. Nachdem aber 1767 die großen Maschinenerfindungen angefangen hatten, 1786: 19,475,000 Pfd.; 1805: 59,682,000; 1825: 244,360,000; 1830: 259,856,000; 1848: 713 Mill.; 1850 bis 1857 durchschnittlich 877 Mill. Auch in Frankreich hat sich die Einfuhr, die 1784—89 durchschnittlich nur 15 Millionen

[13]) Es klingt doch etwas rabulistisch, wenn Sismondi meint, für das persönliche Glück der Consumenten thun die Maschinen sehr wenig, da jenes vornehmlich auf Gewohnheit beruhe, auf dem Gefühl, seines Gleichen gleich zu stehen 2c. (Nouveaux Principes II, p. 322.)

Pfund betrug, 1820—25 auf durchschnittlich 59 1/4 Millionen, 1829—34 auf durchschnittlich 75 Millionen gehoben. Sie betrug 1853: 137 Mill. Pfund. In ganz Europa hat sich von 1836—38 bis 1850—52 die Bevölkerung um 11 % vermehrt, der Baumwollverbrauch um 85 %. Das Pfund Garn Nummer 100 kostete in England 1756: 13 Thlr.; 1788: 12 Thlr.; 1790: 10 Thlr.; 1794: 5·17 Thlr.; 1832: 1 Thlr. An Zeugen erhielt man bereits vor 20 Jahren für 1 5/6 Schilling durchschnittlich ebenso viel, wie 1814 für 16 Schillinge. (Marshall.) Im Jahre 1849 galten englische oder schottische gedruckte Calicots 1 1/2—3 1/2 Pence pro Yard, während sie 1810 noch 26 Pence gekostet hatten.

Nimmt die Consumtion des wohlfeiler gewordenen Gutes genau in demselben Verhältnisse zu, wie der Preis abgenommen hat, so bleibt der Tauschwerth des Nationalvermögens unverändert; nimmt sie in stärkerem Verhältnisse zu, so wächst das Nationalvermögen nicht allein an Gebrauchswerth, sondern auch an Tauschwerth. Bei der Baumwollindustrie hat sich dieses Wachsen unzweifelhaft gezeigt. Man berechnete den jährlichen Werth der englischen Baumwollfabrikate 1766 auf ungefähr eine halbe Million Pfund Sterling, 1824 auf 33 1/2 Millionen (Huskisson), 1852 sogar auf 61 1/2 Millionen. Ebenso unverkennbar hat sich der Tauschwerth des Bücherkapitals infolge der Buchdruckerei vergrößert. Nach einer bei Cibrario mitgetheilten Notiz kostete 1328 die Bibliothek eines italienischen Advocaten, aus 16 Bänden juridischer Bücher bestehend, nicht

weniger als 3979 Livres heutigen Geldes. Eine handschriftliche Bibel galt nicht selten 4—500 Goldgulden. Und doch wird Niemand bezweifeln, daß unsere gegenwärtigen Privat- und öffentlichen Bibliotheken, die Vorräthe unserer Buchhändler, Antiquare ꝛc. zusammen einen unendlich viel höhern Geldwerth haben, als die Handschriften im 14. Jahrhundert. Nun darf man freilich nicht unter allen Umständen eine solche Entwickelung voraussetzen. Wenn die Nähnadeln um die Hälfte wohlfeiler werden, so braucht sich deren Consum noch keineswegs zu verdoppeln, weil das Nähen selbst kein Vergnügen ist, auch die Nähproducte durch das bloße Wohlfeilerwerden der Nadeln keine wesentliche Preiserniedrigung erfahren dürften. Etwas anders verhält sich die Sache, wenn unsere wohlfeiler gewordenen Nadeln jetzt vielleicht ein fremdes, bisher verschlossenes Marktgebiet erobern können. Bei Genußobjecten aber vermehrt eine Minderung der Productionskosten die Zahl der Abnehmer nicht in arithmetischem, sondern geometrischem Verhältnisse, weil in normalen Volkswirthschaften jede Vermögensstufe, je tiefer sie liegt, um so mehr Angehörige zählt. Man hat zur Versinnlichung dieser Wahrheit das Vermögen des Volkes mit einer Pyramide verglichen, und daneben eine Scala der Waarenpreise gestellt; je tiefer die einzelne Waare auf dieser Scala steht, einem desto breitern Durchschnitte der Pyramide entspricht sie. Das müßte schon eine kranke, jedenfalls eine wachsthumsunfähige Volkswirthschaft sein, wo diese Regel keine Geltung hätte.

Man hört so häufig die Behauptung, zumal von

älteren Zeitgenossen, daß die Maschinenproducte bei schönerem Aussehen doch weniger haltbar seien, als die Producte der Handarbeit. Vielleicht mag zu dieser Klage die gewöhnliche Selbsttäuschung des Alters, wie wenn die Zeit im Allgemeinen schlechter, jedenfalls unsolider würde, nicht wenig beitragen. Ich finde nämlich bei vielen Schriftstellern „der guten alten Zeit" dieselbe Klage, daß die neuen Moden immer mehr auf prunkende, aber schnell vergängliche Waaren gerichtet würden [14]). Aber selbst wenn die Thatsache wahr ist, so liegt doch ganz sicher kein technologischer Grund vor, weßhalb die Maschine unhaltbarer als die Hand arbeiten sollte. Im Gegentheil, die zweifellos größere Regelmäßigkeit der erstern muß an sich der Haltbarkeit durchaus günstig sein. Wie außerordentlich ungleichmäßig ist unser Handleinen, wo vielleicht zu demselben Stücke die Garnsorten aus drei, vier verschiedenen Dörfern gebraucht, und dessen Gewebe nachher bald von einem schwachen Mädchen, bald von dessen kräftigem Vater, bald wieder von dem abgelebten Großvater zu Stande gebracht worden! Jeder verschiedene Schlag mit der Lade macht das Zeug verschieden. So haben zahlreiche Versuche gelehrt, daß in gutem Maschinenflachsgarn die schwächsten Stellen mindestens halb so fest waren wie die stärksten, wogegen sich in gutem Handgespinnste die Extreme wie 2 zu 7 verhielten [15]). Muthet man einem solchen ungleichmäßigen Producte Leistungen zu,

---

[14]) Vgl. unter Anderm Horneck, Oesterreich über Alles, wenn es nur will (1684), S. 18.

[15]) Deutsche Vierteljahrsschrift 1847, III, S. 106.

welchen es im Durchschnitte wohl gewachsen wäre, so werden die überdurchschnittlichen Stellen davon gar nicht angegriffen, die unterdurchschnittlichen aber bekommen Löcher. Hingegen ist wohl zu glauben, daß mit der stark vermehrten Leichtigkeit der Verarbeitung durch Maschinen die Production des Rohstoffes nicht immer gleichen Schritt gehalten. Man hat also vielfach schlechtern Rohstoff zu Hülfe nehmen müssen, Werg statt des Flachses ꝛc., Stoffe zum Theil, die für die Handarbeit vormals zu schlecht gefunden wurden. Hier konnte denn allerdings die eigenthümliche Stärke der Maschinen bloß eine trügerische Außenseite hervorbringen. Deßgleichen ist durch die Wohlfeilheit der Maschinenproducte Jedermann heutzutage in Stand gesetzt, mit seinen Kleidungsstücken, Geräthschaften ꝛc. häufiger zu wechseln. Das Bedürfniß solcher Abwechselung ist in Klassen heimisch geworden, die sonst gar nicht daran denken konnten. Hierbei mag oftmals der Solidität der Arbeit wirklicher Abbruch gethan sein, durch alle Klassen der Consumenten hindurch, weil sich der Gewerbfleiß eben nach der Mehrzahl seiner Kunden eingerichtet hat. Allein ich wiederhole, technisch darf man die Maschinen hierfür durchaus nicht verantwortlich machen [16]).

---

[16]) Im engen Rahmen des Eisengewerbes kann die englische Puddlingsmethode ein charakteristisches Bild des ganzen neuern Gewerbfleißes darbieten. Sie beruht auf größerer Arbeitstheilung, Trennung des Schmelzprocesses vom Frischen und stärkerer Maschinenbenutzung, Walzen statt des Hämmerns ꝛc. Besser wird das Eisen bei der ältern Methode; aber die neue ist wohlfeiler, namentlich bei Wohlfeilheit der Steinkohlen; sie kann eher ins

Nach allem diesen ist nicht zu leugnen, daß nicht bloß die Einzelnen, sofern sie Verzehrer sind, sondern auch das Volk im Ganzen durch die Einführung des Maschinenwesens reicher geworden. Zwischen 1756 und 1815 hat der britische Staat 33 Kriegsjahre gehabt, Jahre des Krieges nicht selten zugleich mit dem größten Theile von Europa und Amerika. Wenn das Volk dessen ungeachtet nicht bloß an politischer Macht, sondern auch an Reichthum gerade in dieser Periode die glänzendsten Fortschritte gemacht hat, so muß das Zusammenwirken der großen Maschinenerfinder, wie Watt, Hargreaves, Arkwright, Crompton und Anderer, zu den Hauptursachen gezählt werden.

5.

Viel eher läßt sich der Segen des Maschinenwesens für die handarbeitende Klasse bezweifeln. In ihrer Eigenschaft als Consumenten freilich gewinnt auch diese, und viele Nationalökonomen thun sehr unrecht, wenn sie gerade für Handarbeiter den Nutzen der wohlfeileren Kleidungsstücke und vieler ähnlichen Bedürfnisse ganz übersehen. Aber in hochkultivirten Ländern, wo die stark entwickelte Arbeitstheilung zu lebenslänglicher Berufswahl nöthigt, kann fast keine bedeutende Maschine aufkommen, wodurch nicht Arbeiter brotlos würden.

Größe getrieben werden und gestattet eher, selbst die geringsten Sorten Roheisen zu verarbeiten.

In der Regel freilich eröffnet sie auf der einen Stelle eine neue Nachfrage nach Arbeitern, während sie auf der andern eine alte Nachfrage schließt. Ich erinnere vor allem an die Fabrikation der Maschinen selbst, womit 1841 in Großbritannien 16—17000 Arbeiter beschäftigt waren, noch dazu besonders gebildete und gutbezahlte Arbeiter. Was mag nicht eine einzige Stadt, wie Manchester, in dieser Hinsicht erfordern, wo in manchem Jahre mehr als 30 große Fabriken neu errichtet werden, mit ihren vielen Tausend Webstühlen, Spinnmaschinen rc.; dazu die vielen Eisenbahnen, die sich hier kreuzen, die vielen Gaswerke, die Millionen Centner Metall, die sich als Räder, Kratzer rc. täglich aneinanderreiben! In Spinnereigegenden macht heutzutage die Verfertigung der cannelirten Cylinder ein eigenes Gewerbe aus; ebenso die Verfertigung der Kratzleder u. dgl. m.[17]) Es beruhet auf einer ganz irrigen Idee, wenn Sismondi klagt, daß oft eine Waare durch Maschinen bloß um 10 % wohlfeiler würde, die nämlichen Maschinen aber von je 100 Arbeitern 98 brotlos gemacht hätten. Eine Maschine, die 98 % der Arbeiter entsetzt, und gleichwohl den Waarenpreis auf die Dauer nur um 10 % erniedrigte,

---

[17]) Die Einführung der Baumwollmaschinenspinnerei hat in Zürich auf die anderen Gewerbe sehr wohlthätig zurückgewirkt. Zunächst wurde dadurch eine Menge von mechanischen Privatwerkstätten hervorgerufen: die Schmiede, Gießer, Drechsler gewannen einen kaum geahnten Wirkungskreis, was denn auch bald die Ackergeräthe sichtbar verbesserte. Hierauf entstanden eigene Cylinder-, Stahlspindel-, Baumwollkardenmacher rc., bis endlich vollkommene Spinnmaschinenfabriken aufkamen (Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, S. 107 fg.).

müßte selbst eine ungemein kostspielige sein, sowohl zu bauen wie zu erhalten. Diese Kosten aber lassen sich im letzten Grunde immer ganz oder theilweise auf menschliche Arbeit zurückführen, Arbeit, die vorher offenbar nicht begehrt war. Es hängt ferner mit der großen Regelmäßigkeit der Maschinenarbeit zusammen, daß sie nur unter Voraussetzung eines sehr gleichmäßigen, wohl zubereiteten Rohstoffes recht vortheilhaft ist. So würde z. B. ein großer Theil unsers deutschen Flachses für die Maschinenspinnerei gar nicht passen. Da die Handspinnerei vornehmlich in den Flachsbaugegenden herrscht und zum Theil von denselben Menschen wie der Flachsbau getrieben wird, so könnten gar viele durch die Maschinen außer Brot gesetzte Handspinner mit der bessern Behandlung des rohen Flachses voll beschäftigt werden. Der wirkliche Aufschwung des einen Gewerbzweiges, welcher den Maschinen verdankt worden, zieht in der Regel das Steigen anderer Gewerbe nach sich, die jetzt, rein theoretisch betrachtet, die abgelösten Arbeitskräfte aufnehmen können. Wie die Times am 19. September 1830 versicherte, so braucht dieses Blatt seit Einführung der Schnellpressen 50 Procent Setzer und 25 Procent andere Arbeiter mehr, als vorher. Sinken die Baumwollzeuge durch Maschinenerfindung auf die Hälfte des frühern Preises, so haben alle Consumenten dieser Waaren die Hälfte ihrer gewohnten Ausgaben dafür zu freier Verfügung. Diese Summen werden sie wahrscheinlich sehr verschieden benutzen: der Eine um seine anderweitigen Genüsse zu steigern, der Andere zur Vergrößerung seines Geschäftes, der Dritte um ein

Kapital zinsbar anzulegen, d. h. in der Regel doch um es Fremden zu productiver Anwendung zu leihen. In jedem dieser Fälle muß eine neue Arbeitsnachfrage entstehen, freilich in sehr verschiedenem Grade: so z. B. viel mehr, wenn das Ersparte zum Bau einer Eisenbahn, als wenn es zur Anschaffung ausländischer Weine benutzt wird. Aber nur bei muthwilliger Zerstörung oder ganz müßiger Aufspeicherung des Ersparten würde sich gar keine neue Arbeitsnachfrage darauf begründen, und solche Fälle sind doch in Ländern, wo viele Maschinen gebaut werden, regelmäßig höchst unbedeutend. Das Ausweichen auf diese neueröffneten Bahnen wird den Arbeitern dadurch wesentlich erleichtert, daß gerade die wirksamsten Maschinen in der Regel auch die kostspieligsten sind und sich deßhalb nur langsam verbreiten. Die Dampfmaschine, vor 150 Jahren erfunden, hat erst seit ungefähr 90 Jahren in England, seit 60 Jahren auf dem Continente größern Spielraum gewonnen. Die Tuchscheermaschine ist weit über hundert Jahre alt, und noch immer wird manches Tuch mit der Hand geschoren. So ist man überall später zur Flachsmaschinenspinnerei übergegangen als zur Baumwollmaschinenspinnerei; sehr natürlich, da eine Flachsspindel wohl fünfmal so viel kostet wie eine Baumwollspindel. Selbst die Erfindungspatente nützen in dieser Hinsicht, indem sie neue Maschinen während einer Reihe von Jahren künstlich vertheuern. Die armen Weber sind durch solche Umstände am wenigsten geschützt, weil die Webmaschinen verhältnißmäßig am wenigsten kosten.

Sonst haben jedoch zahllose Gewerbe durch die

arbeitverstärkende Kraft einer Maschine solchen Aufschwung genommen, daß die arbeitsparende Kraft derselben Maschine dadurch überwogen wurde. Wenn für eine gegebene Waarenmenge drei Viertel der bisherigen Handarbeit überflüssig werden, der Absatz aber um mehr als das Vierfache steigt, so wird im Ganzen die Nachfrage nach Arbeit selbst auf dieser Stelle größer. So haben z. B. die Scheermaschinen die Anzahl der Scheerarbeiter keineswegs verringert, da man jetzt auch die groben Tuche, die Wollmusseline und Baumwollzeuge scheert. Aber der Betrieb dieser Arbeit durch selbständige Meister hat sehr darunter gelitten; sie ist jetzt großentheils ein Anhängsel der Fabriken geworden. In der Landwirthschaft haben die sogenannten Cultivatoren den Anbau der Hackfrüchte auf großen Gütern zuverlässig in höherem Grade vermehrt, als die Menschenarbeit für den einzelnen Acker dadurch vermindert worden ist. Das Pflanzen, Ernten und Verarbeiten der Hackfrüchte hat ja der Menschenhand immer noch verbleiben müssen. Und im Allgemeinen, wie hat sich der Anbau der Brache, also der Gesammtertrag der Landwirthschaft dadurch gesteigert! Besonders freilich die Proletarierfrucht, Kartoffel! Wie wenig es überhaupt nothwendig ist, daß Maschinen die Zahl der beschäftigten Arbeiter verringern, erhellt aus folgenden Thatsachen. Gerade in denjenigen Provinzen und Städten des britischen Reichs, wo das Maschinenwesen am meisten ausgebildet ist, hat die Bevölkerung sich am stärksten vermehrt. Sie wuchs von 1700—1821 in den vier nördlichsten Grafschaften um 108%; in 18 rein landbauenden um 77; 6 zugleich

landbauenden und fabricirenden um 93; 5 eisenarbeitenden um 157; 6 spinnenden und webenden um 253; in Lancashire allein um 546⁰/₀. In England ohne Wales vermehrte sich zwischen 1801 und 1841 die Bevölkerung der 23 ackerbauenden Grafschaften um 57⁰/₀; der 8 gemischten um 63; der 3 bergbauenden um 103; der 5 rein gewerbtreibenden um 120; der Hauptstadt um 99⁰/₀. Die Einwohnerzahl von Lancashire betrug 1801: 672000; 1821: 1,050000; 1831: 1,336000; 1841: 1,667000; 1851: 2,064000. Die Stadt Manchester zählte 1778 nur 22000 Einwohner; 1801: 94000; 1831: 237000; 1841: 308000; 1851: 401000. Liverpool 1778: 54000 Einwohner; 1801: 77000; 1831: 189000; 1841: 293000; 1851: 375000. Glasgow 1755: 23000 Einwohner; 1782: 42000; 1801: 77000; 1831: 202000; 1851: 330000. Birmingham 1700 kaum 5000 Einwohner; 1782: 50000; 1801: 73000; 1831: 142000; 1841: 182000; 1851: 232000. Leeds 1801: 53000 Einwohner; 1831: 123000; 1841: 169000. Die ganze britische Woll-, Baumwoll-, Flachs- und Seidenindustrie beschäftigte 1845: 353000, 1850: 596000, 1856: 682000 Arbeiter. So hat sich in Frankreich das fabrik- und maschinenreiche Norddepartement zwischen 1791 und 1855 von 447910 auf 1,212000 Bewohner gehoben, während das ganze Reich nur von mindestens 26 auf 36 Millionen wuchs. Auch darf man ja nicht glauben, als wenn die Lohnhöhe der englischen Fabrikarbeiter durch die Maschinen sehr herabgedrückt wäre. Ein Baumwollspinner von Nummer 300 verdiente wöchentlich 1804: 32½ Schillinge in 74 Arbeitsstunden;

1833: $42^3/_4$ Schillinge in 69 Arbeitsstunden; 1850: 40 Schillinge in 60 Arbeitsstunden. Dabei ist der reale Werth des Geldes in England fortwährend gestiegen. Man kaufte für diese Löhne 1804: 117 Pfund Mehl oder 62 Pfund Fleisch im Durchschnitte; 1833: 267 Pfd. Mehl oder 85 Pfund Fleisch; 1850: 320 Pfund Mehl oder 85 Pfund Fleisch. In den meisten englischen Factoreien steht der Lohn für Männer zwischen 10 und 40 Schillingen, für Weiber und Mädchen zwischen 7 und 15 Schillingen wöchentlich, so daß eine Familie oft 100 Pfund Sterling jährlich verdient.

Natürlich ist eine solche Entwickelung nicht unbedingt und immer zu erwarten. Schon wegen der Kosten des Rohstoffes läßt sich der Preis der Fabrikate nicht in demselben Verhältnisse erniedrigen, wie am Verarbeitungslohne durch die Maschine erspart worden. Ob also dennoch in demselben, oder gar noch stärkerem Verhältnisse der Absatz gesteigert werden kann, hängt von der Fähigkeit der übrigen Volkswirthschaftszweige ab, ein vermehrtes Angebot von Aequivalenten zu Stande zu bringen; denn nur solches Angebot von Aequivalenten ist die eigentlich wirksame Nachfrage. Und zwar kommt es hier in letzter Instanz immer auf die Verarbeitungsrohstoffe und die Lebensmittel der Arbeiter an. Jedes Gewerbe trägt nur insoferne die Garantie weitern Wachsthums in sich, als es für seine mehren Fabrikate auch mehre Fabrikanden und Lebensmittel eintauschen kann. Darum ist es schließlich immer die Wachsthumsfähigkeit des inländischen Ackerbaues oder aber des Handels mit dem rohproducirenden Auslande, wovon die Beantwortung

unserer Frage abhängt. So war z. B. in England während der Jahre 1813 und 1814, wo der Handel durch den Krieg mit Nordamerika ungemein litt, der Baumwollverbrauch geringer als 1801. Es ist also durchaus nicht gegründet, wenn Macculloch behauptet, daß der Lohn für ein gewisses Quantum Waaren stets und nothwendig in geringerem Verhältniß abnehme, als die dazu erforderliche Arbeitszeit infolge der Maschinenverbesserung. Vielmehr hängt die Höhe des Arbeitslohnes im Großen und Ganzen der Volkswirthschaft von dem Verhältnisse ab zwischen Angebot und Nachfrage der Arbeit. Das Angebot kann natürlich durch die Einführung von Maschinen unmittelbar nicht verändert werden. Was die Nachfrage betrifft, so wird ihre Möglichkeit insoferne dadurch weiter, als jede ökonomisch erfolgreiche Maschine das Volkseinkommen vermehrt [18]). Auf der andern Seite darf man nicht übersehen, daß die wirkliche Arbeitsnachfrage innerhalb jener Möglichkeit von dem Willen der Unternehmer und Verzehrer abhängt; ja, der nächste Erfolg einer arbeitsparenden Maschine ist immer, die Kapitalisten weniger eifrig um Arbeit, als die Arbeiter um Kapital bemüht zu machen. Die Arbeitsnachfrage wird nicht sowohl von der Größe des

---

[18]) Die Meinung Seniors (Outlines of political economy, p. 162 ff.), daß Maschinen den Gesammtbetrag des Arbeitslohnes eigentlich nur in dem Falle schmälern können, wo sie Waaren, die sonst von den Arbeitern verzehrt worden wären, in höherem Grade consumiren, als produciren, hat offenbar nur diese Möglichkeit vor Augen, während die Wirklichkeit der Lohnhöhe doch noch von ganz anderen Bedingungen abhängt.

stehenden, sondern des umlaufenden Kapitals bestimmt. Nun bedeutet aber jeder Maschinenbau die Verwandlung eines umlaufenden Kapitals in stehendes. Es sind hier also höchst verschiedene, zum Theil entgegengesetzte Kräfte thätig, von welchen bald die eine, bald die andere überwiegt. Je mehr im Volke der Mittelstand mit seiner bescheidenen aber breiten Consumtion vorwaltet, je mehr zugleich die neuerfundenen Maschinen die Production von Bedürfnißgegenständen auch der handarbeitenden Klasse erleichtern, um so eher läßt sich hoffen, daß der reale Arbeitslohn in unserem Falle nicht zu sinken braucht.

Wenn es den Engländern nicht weiter möglich wäre, auf dem bisherigen Wege der großen Gutswirthschaft ihren Landbau productiver zu machen; wenn zugleich ihr Handel mit den fremden Kornländern, Baumwollländern ꝛc. keine Fortschritte machte, wohl gar durch das Aufblühen einer heimischen Industrie daselbst, oder Voraneilen sonstiger Nebenbuhler verringert würde; und sie führen gleichwohl fort, neue Maschinen zu erfinden, alte zu vermehren: so würden die entsetzten Arbeiter nicht bloß vorübergehend, sondern definitiv ihr Unterkommen im Gewerbfleiße verlieren. Vielleicht könnte der Ackerbau hier eine Zeit lang aushelfen: Anbau von Handelsgewächsen, Kartoffeln, überhaupt Spatenkultur die überflüssige Bevölkerung ernähren. Der Menschenstrom, der seit hundert Jahren wegen des rasch wachsenden Gewerbfleißes von den Dörfern weg in die Städte gegangen ist, würde zurückfließen. Ohne Zweifel eine große, gefährliche Krise, zu deren glücklicher Ueberstehung

es der höchsten sittlichen Gesundheit im Volke bedürfte! Wäre schließlich auch dieser Ausweg versperrt, und die Maschinen wüchsen noch immer, so blieben freilich nur noch Auswanderung, Armenpflege oder Verkümmerung für die neuentsetzten Arbeiter übrig. Zum Glück ist diese Gefahr in der Wirklichkeit nicht so drohend wie auf dem Papier. Wäre die Wirthschaft eines Volkes in der That so traurig stationär, jeder weitern Entwickelung unfähig, so ist kaum denkbar, daß noch genug Erfindungsgeist und Kapitalisirungstrieb zur Anlage vieler neuen Maschinen vorhanden sein sollte. Das Volksleben ist ja ein Ganzes, dessen verschiedenartige Aeußerungen im Innersten zusammenhängen; und wer in wichtigen Beziehungen durchaus nicht mehr fortschreiten kann, der wird gar leicht im Allgemeinen deprimirt. Auch würde schon lange vor Eintritt eines solchen Zustandes der Arbeitslohn auf sein Minimum gesunken sein; damit wäre aber auch der Hauptgrund weggefallen, der sonst zu Maschinenanlagen treibt. Dieser Trieb ist am lebhaftesten in den Ländern, welche den höchsten Arbeitslohn haben, wie England und Nordamerika; in Ländern mit vorzugsweise niedrigem Lohne, wie China und Ostindien, sehen wir selbst die Frachtwagen mehrentheils durch Lastträger und Schiebkarren ersetzt, die Kutschen durch sogenannte Palankine, welche von Menschen getragen werden, u. dgl. m.

Ganz ohne Schaden wird übrigens eine bedeutendere Maschine selbst im günstigsten Falle kaum einzuführen sein. Wie manche, mühsam erworbene Arbeitsgeschicklichkeit wird jetzt überflüssig! Rohe Landburschen, ja

Kinder können den kräftigen und gelernten Arbeiter vertreten; der bisherige Vorzug des letztern, gewissermaßen sein Hauptkapital, wird dadurch vernichtet. Aeltere Personen haben selten die erforderliche Elasticität des Geistes und Körpers, um sich aus ihrem frühern Geschäfte in ein neues hinüberzusiedeln, auch wenn das letztere an und für sich ebenso leicht und angenehm sein sollte. Vielleicht erkennen die Handarbeiter nicht zur rechten Zeit die Unwiderstehlichkeit des Umschwunges; sie hoffen noch lange, sich neben der Maschine behaupten zu können, setzen darüber ihre besten Lebensjahre und ihr geringfügiges Kapital vollends zu, und verpassen auf diese Art jede Möglichkeit des Ausweichens. Je rascher die Erfindungen auf einander folgen, desto häufiger kehren solche Uebel wieder; und selbst die Fabrikherren können darunter leiden, indem ihre alten Maschinen ꝛc. durch das Aufkommen neuer, besserer einen großen Theil ihres Werthes verlieren [19]). Freilich hängt es mit der Beschränktheit der menschlichen Natur fast nothwendig zusammen, daß bedeutende allgemeine Fortschritte selten möglich sind, ohne einzelnen, an sich berechtigten Interessen zu schaden. „Keine Stube kann gefegt werden, ohne daß es vorübergehend mehr stäubt als zuvor; selbst der wohlthätigste Friedensschluß nach langem Kriege ist für Manchen ein Unglück!“ (Steuart.) Diese Schattenseite des Maschinenwesens findet sich natürlich in solchen

---

[19]) Vorsichtshalber sollte man bei den Berechnungen der „Amortisation“ von Maschinen ꝛc. nicht bloß deren Abnutzung durch den Gebrauch, sondern auch die muthmaßliche Entwerthung durch das Aufkommen neuer, besserer Maschinen mit veranschlagen.

Fällen nicht, wo das ganze Gewerbe, das dadurch gefördert werden soll, bisher noch gar nicht im Lande existirte. Hier haben sich eben noch keine Existenzen an den Fortbetrieb der unvollkommenen Methode geknüpft. Man sieht dieß z. B. in den Kolonien europäischer Mutterländer. Aus demselben Grunde, weil man leichter ausweichen konnte, weil die Arbeitstheilung weder so groß war, noch so festgefahrene Geleise gebildet hatte, scheinen die vielen und überaus wichtigen Erfindungen am Schlusse des Mittelalters — Windmühlen, Drehbänke, Webstühle, Hammerwerke 2c. — wenig Menschen unglücklich gemacht zu haben [20]).

6.

Der schlimmste Einfluß der Maschinen, zunächst auf die Arbeiter, welche damit zu thun haben, durch diese aber auch auf das Volksleben im Ganzen, besteht darin, daß sie das Proletariat zu vergrößern pflegen, und zwar sowohl extensiv wie intensiv. Fast alles dasjenige wiederholt sich hier, was wir oben von den Folgen der großen Fabrikindustrie gesehen haben. Diese hängt mit dem Maschinenwesen in jeder Hinsicht zusammen. Nur mit Hülfe eines so mechanischen Regulators der Arbeit ist die kolossale Ausdehnung möglich, zu welcher die großen Fabriken unserer Zeit

---

[20]) Aehnliches bereits von Herrenschwand beobachtet: De l'économie politique moderne. Discours fondamental sur la population (Lond. 1786).

sich entwickelt haben. Aber auch andererseits können vorzugsweise nur die reichen Fabrikherren die Anschaffung der wirksamsten und kostspieligsten Maschinen erschwingen. Wenn englische Theoretiker das Wort factory erklären wollen, so definiren sie es gewöhnlich dahin, daß die Hauptsache ein von derselben Centralkraft geleitetes Maschinensystem sein müsse (Ure)[21].

Wir haben gesehen, daß die Bevölkerung in den meisten Fällen durch das Maschinenwesen nicht vermindert, sondern vermehrt worden ist. Dieß betraf jedoch regelmäßig die besitz- und aussichtslose, d. h. eben die *proletarische Bevölkerung* am meisten. Jede Menschenklasse hat die Tendenz, sich um so rascher zu vermehren, je weniger nach ihren Standesbegriffen zum Unterhalt einer Familie nöthig ist. Man denke nur an die ländlichen Tagelöhner im Vergleiche mit Bauern! Demnach wird ein ordentlicher Handwerksmann in der Regel so lange mit seiner Verheirathung warten, bis er Meister geworden ist; und dieß wiederum setzt doch immer etwas Kapital voraus: er muß Werkzeuge, meist auch Rohstoffe kaufen, mit Einkassirung seiner Rechnungen einige Zeit warten können 2c. Der vorzugsweise sogenannte Manufacturarbeiter hat in seinem Hausgewerbe schon weniger Kapital nöthig, da ihm Rohstoff und Muster gar oft von Seiten des Verlegers übergeben,

[21]) Es ist eine weitere Bethätigung dieses Zusammenhanges, daß sich auch die Maschinen am frühesten geltend zu machen pflegen in den Anfangs- und Schlußstadien der Production. Vgl. oben S. 168 fg. So brauchte z. B. die sächsische Tuchfabrikation 1856 Dampfmaschinen fast nur erst bei der Spinnerei und Appretur.

seine Waare fast immer, sobald sie fertig geworden, stückweise von diesem bezahlt wird. So fehlen auch in seinem Leben die festen Avancementsstufen, welche dem Handwerker durch die Zunftverfassung geboten werden: er ist eher in seinen eigenen Augen ein „fertiger Mann", der nun auch mit dem Heirathen nicht länger zu warten braucht. Indessen Werkstatt, gewöhnlich auch Werkzeug muß er doch selbst stellen. Ganz anders beim Fabrikarbeiter, dessen Werkzeug die Maschine, dessen Werkstatt die Fabrik ist, dem aller Rohstoff von Seiten des Herrn geliefert wird, der seinen festbestimmten Lohn alltäglich oder wöchentlich empfängt. Der hat weiter gar nichts in die Production einzuschießen, als nur seine persönliche Kraft; und zwar, je vollkommener die Maschine, je ausgebildeter die Arbeitstheilung ist, um so leichter und früher gewinnt diese Kraft die erforderliche Qualification. Die meisten Arbeiter sind wirklich im zwanzigsten Jahre so weit, daß sie wenig Hoffnung haben, jemals viel weiter zu kommen. Warum und bis zu welchem Termine sollten sie den Genuß der ehelichen Freuden aufschieben? Sind die Bräute gleichfalls in einer Fabrik angestellt, was eben durch das Maschinenwesen immer gewöhnlicher, so erwächst dem jungen Paare durch ihre Verheirathung zunächst auch nicht die mindeste Vermehrung der Unterhaltskosten. Kaum daß man Wohnungen nöthig hat; eigentlich nur Schlafstellen, denn am Tage hält man sich ja im Fabrikgebäude auf. Kommen Kinder, so fallen sie freilich, wenn nicht Krippen, Kleinkinderschulen ꝛc. aushelfen, einige Jahre hindurch ihren Aeltern zur Last; gar bald

aber können auch sie in der Fabrik mit verdienen. Es hat in England zu der großen Volksvermehrung der Maschinendistricte wesentlich beigetragen, daß man auf einen Spinner je vier Anknüpfer (piecers) gebrauchte, wozu sich die Kinder des Spinners am natürlichsten eigneten. Auf solche Art sind ungewöhnlich zahlreiche Familien nicht viel schwerer durchzubringen als gewöhnliche: ein Umstand, welcher die Arbeiterzahl im Ganzen um so rascher steigern muß, je seltener Kinder, welche früh in die Fabriklaufbahn eintreten, hernach dieselbe wieder verlassen. Dieß letztere ist in gewisser Hinsicht auch nothwendig: um mit Maschinen zu arbeiten, wird eine solche Regelmäßigkeit erfordert, daß Personen, die erst nach Eintritt der Mannbarkeit damit anfangen wollen, sich fast niemals recht daran gewöhnen. Man hat in England beobachtet, daß sie es bald entweder selbst aufgeben oder entlassen werden[22]).

Es ist neuerdings wohl versucht worden, die Maschinenindustrie gegen den Vorwurf proletarischer Volksvermehrung in Schutz zu nehmen. Man hat gemeint, die auffallende Populationszunahme der Fabrikgegenden rühre mehr von Zuwanderung aus anderen Districten, als von Zeugung an Ort und Stelle her. So haben z. B. in England 1831—41 die zehn Grafschaften, welche den geringsten Zuwachs darboten (nur $5^1/_2$ %),

---

[22]) Uebrigens neigt auch die neuere Hausmanufactur dahin, diejenigen, die sich ihr einmal gewidmet haben, kastenmäßig festzuhalten. Ich erinnere an den elenden Lohn der erzgebirgischen Manufacturen, während der Bauhandwerker, das Gesinde 2c. dort ebenso hoch gelohnt wird, als in der sächsischen Ebene.

doch einen Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle von 10% gehabt; dagegen die fünf Grafschaften mit dem stärksten Zuwachse (26%) einen Geburtsüberschuß von nur 11%. Jene zehn sind lauter ackerbautreibende: Buckingham, Oxford, Cumberland, Devonshire, Norfolk, Suffolk, Hereford, Westmoreland, Wilt, das Northriding von York; diese fünf dagegen Hauptsitze der Industrie: Lancaster, Stafford, Monmouth, Durham, Warwick. Die unverhältnißmäßig vielen Trauungen der Fabrikstädte erklären sich zum Theil aus der größern Zahl junger Männer, welche eben durch die Zuwanderung hierher gekommen sind. So beträgt z. B. die Anzahl der Männer zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Jahre in der sinkenden Stadt Norwich nur wenig mehr als ein Siebentheil der männlichen Bevölkerung überhaupt; in der aufblühenden Stadt Merthyr-Tydvil aber mehr als ein Viertel[23]). Indessen für das Land im Ganzen bleibt die Thatsache darum nicht weniger gültig[24]).

---

[23]) Vgl. Edinburgh Review, LXXX, p. 93 fg. Die ebendaselbst, p. 98, mitgetheilte Tabelle der Ehen, welche vor dem einundzwanzigsten Lebensjahre geschlossen worden, zeigt auch, daß die Fabrikgegenden in dieser Hinsicht keineswegs viel leichtsinniger verfahren als andere.

[24]) Nach Engels schönen Untersuchungen kam zwischen 1834 und 50 in denjenigen Dörfern des Kgr. Sachsen, wo 91 bis 100 Proc. der Einwohner Ackerbau treiben, eine Geburt jährlich auf 33,4 Lebende; in denjenigen Städten und Dörfern, wo 91 bis 100 Proc. mit Gewerbfleiß und Handel beschäftigt waren, eine Geburt schon auf 20,7 Lebende. Das sind die äußersten Gegensätze; dazwischen aber, in ganz regelmäßiger Scala, eine um so größere Verhältnißzahl

In dem Begriffe, den man heutzutage mit dem Worte „Proletarier“ verbindet, ist der Mangel jeder sichern Verbesserungsaussicht für die Zukunft eines der wichtigsten und traurigsten Momente. Die meisten Fabrikarbeiter werden keineswegs so schlecht bezahlt, daß sie nicht durch fortgesetzte Sparsamkeit einen immer mehr wachsenden Nothpfennig sammeln könnten. Allein die Erfahrung lehrt, daß sie äußerst selten dazu hinneigen. So kam z. B. in England überhaupt vor 15 Jahren ein Sparkassendeponent auf 21 Einwohner, in Middlesex (London) auf 14, in der Londoner Altstadt sogar auf 3, in dem halb ackerbauenden, halb fabricirenden Yorkshire auf 18, in den reinen Ackerbaugrafschaften Kent auf 18, Salop auf 15, Devon auf 12 Einwohner; dagegen in Lancaster, dem Hauptsitze des Maschinengewerbfleißes, nur auf 33. In Frankreich hatten am 31. Dec. 1837 die Fabrikstädte Lyon,

---

der Geburten, je größer am Orte verhältnißmäßig die Zahl der Gewerbe- und Handeltreibenden war, und umgekehrt (Statist. Mitth. aus dem Kgr. Sachsen, Bewegung der Bevölkerung, 1852, S. 20). Allzuviel darf man hieraus nicht schließen, weil gerade in Sachsen der Gewerbfleiß politisch ungebundener ist, als der Ackerbau. Auch ist in der obigen Angabe kein Unterschied zwischen Handwerk, Manufactur und Fabrik, insbesondere maschinenmäßiger Fabrik, durchgeführt. Es wird aber die in Sachsen so hoch entwickelte Fabrik dem noch daneben fortdauernden Manufactur- und Handwerksbetriebe gar vieles von ihrem eigenen Charakter mitgetheilt haben; wie ja gewöhnlich unter mehreren successiv entstandenen, aber gleichzeitig fortbestehenden Formen desselben Wesens die zeitgemäßeste und lebenskräftigste in vieler Hinsicht den Ton anzugeben pflegt.

St.-Etienne, Mühlhausen, Rheims, Lille, Rouen und Elboeuf, bei mehr als 400000 Seelen Bevölkerung, nur 10,506000 Fr. Sparkassendepositum; 14 Nichtfabrikstädte, worunter Metz, Orléans, Versailles, Straßburg, zusammen mit noch nicht 400000 Einwohnern, 14,331000 Fr. Sparkassenvermögen; die Handelsstädte Bordeaux, Marseille, Nantes, St.-Malo, St.-Briey, Cherbourg, Toulon und Brest, mit einer wenig stärkern Gesammtbevölkerung, über 19 1/2 Millionen Fr. Paris endlich, zwar ein Hauptsitz der Industrie, aber nicht gerade der maschinen- und fabrikmäßigen, besaß fast ein Drittel der französischen Spareinlagen überhaupt (L. Faucher). — Diese Thatsachen erklären sich ohne Schwierigkeit. Für die meisten Menschen haben Ersparnisse nur dann größern Reiz, wenn sie dieselben fruchtbar anlegen können; das geschieht aber am leichtesten und handgreiflichsten im eigenen Geschäft, wo man gleichsam das erübrigte Samenkorn selbst pflanzen und warten kann, wo man es täglich wachsen sieht und sich darüber freut. Wie nahe liegt das den Bauern, Krämern, auch den meisten Handwerkern! Dem Fabrikarbeiter wird es kaum möglich sein, und das ist kein besonderer Sporn zu Ersparnissen. Die Thätigkeit der Fabriken wird bekanntlich durch Handelskrisen zuweilen unterbrochen; je größer die Arbeitstheilung im Volke, je ausgedehnter sein Absatz, desto häufiger und schädlicher kommen solche Krisen vor. Man sollte meinen, dieß wäre ein deutlicher Fingerzeig für den Fabrikarbeiter, in der guten Zeit auf die böse, arbeitslose zu sparen. Allein die Krisen treten gar zu unregelmäßig ein; mit-

unter gehen vier und fünf Jahre vorüber ohne die mindeste Stockung, und dann kommen Jahre, wo die Hälfte, ja mehr als die Hälfte der Arbeitsstunden gefeiert werden muß. Solche Schwankungen übersteigen die Berechnungskraft des gemeinen Mannes; ehe er sich dagegen zu assecuriren sucht, nimmt er Glück und Unglück lieber als unwiderstehlich hin, mag sich wenigstens keine Assecuranzopfer auflegen, zumal die besseren Arbeiter auch in Handelskrisen verhältnißmäßig noch am längsten beschäftigt bleiben[25]). Wie sehr gerade häufige Maschinenverbesserungen, Umleitungen des Absatzes, überhaupt ein besonders schwunghafter Zustand des Gewerbes im Allgemeinen die einzelnen Arbeiter, die nur eine ganz bestimmte Operation verstehen und gar kein Kapital zuzusetzen haben, persönlich unsicher stellt, davon ist oben schon die Rede gewesen.

Hier füge ich nur noch die Bemerkung hinzu, daß alle diese Unsicherheiten, weit entfernt, die Volksvermehrung zu hindern, wohl gar noch ein Reizmittel derselben ausmachen. Was hält in Ländern, wo die Landwirthschaft mit geschlossenen Bauergütern vorherrscht, die Bevölkerung in so engen Schranken? Hauptsächlich die Einsicht der Bauern, daß ihre Kinder nur auf Grundlage des älterlichen Vermögens einen standesmäßigen Unterhalt behaupten können. Unter solchen Umständen hütet sich der Vater wohl, mehr Kinder ins Leben zu rufen, als diese Grundlage verträgt. Auch bei zünftigen Handwerkern,

[25]) Die Fabrikherren pflegen in einer Krise die schlechtesten Arbeiter zuerst gehen zu lassen und die wenige vorhandene Arbeit unter die besseren gleichmäßig zu vertheilen.

zumal solchen, deren Gewerbe einen ausschließlich localen, also streng berechenbaren Absatz hat, ist ein ähnlicher Maßstab anzulegen; bei Fabrikarbeitern nicht, und zwar um so weniger, je mehr sie für den Weltmarkt und ohne eigenes Kapital produciren. Wo der Arbeiter eben nur seine gesunden Gliedmaßen braucht, um einen Haushalt darauf zu begründen, da meint er, daß seine Nachkommen, und wären ihrer noch so viele, in keiner schlimmern Lage sein können, als er selbst.

7.

Fast mit jeder höhern Ausbildung des Fabriksystems wird die Abhängigkeit des Arbeiters von seinem Herrn größer. Die reine Theorie muß freilich zugeben, daß der Fabrikherr zum Fortgange seiner Production ebenso wohl geschickte und fleißige Arbeiter nöthig hat, wie die letzteren eines kapitalreichen und einsichtsvollen Herrn bedürfen. Allein in der Praxis zeigt sich diese wechselseitige Abhängigkeit doch sehr verschieden. Auf der einen Seite die Arbeitsnachfrage ganz weniger Herren, auf der andern das Angebot durch große Haufen von Arbeitern. Die Herren durch ihr Kapital in Stand gesetzt, monatelang, allenfalls jahrelang auf eine bessere Conjunctur zu warten; die Arbeiter von Woche zu Woche der Beschäftigung dringend bedürftig. Jene verlangen die Arbeit, um Gewinn zu machen; diese um zu leben. Jene sind einsichtsvoll genug, um alle betreffenden Umstände zu überschauen, ihren Plan danach

zu entwerfen und consequent festzuhalten; unter den letzten ist die Mehrzahl jedes eigentlichen Calcüls und Planes unfähig. Finden sich ja einzelne Klügere unter den Arbeiterschaaren, so hält es unsäglich schwer, die große Masse zu überzeugen, noch schwerer, den begonnenen Plan gegen Furcht und Hoffnung aufrecht zu erhalten. Wie leicht werden die Herren widerstrebende Arbeiter in wirksamen Verruf thun können, wie unendlich schwer umgekehrt die Arbeiter harte Herren! Die Verabredungen der Arbeiter haben fast unvermeidlich einen tumultuarischen, aufruhrartigen Charakter, wodurch selbst die unparteiliche Staatsgewalt zur Unterdrückung gereizt wird; die der Herren können in tiefster Verborgenheit vor sich gehen, und sind eben darum besonders unwiderstehlich. So muß auch die immer größere Arbeitstheilung innerhalb der Fabrik die Ueberlegenheit des leitenden Kopfes, welcher das Ganze zusammenhält, über den einzelnen Arbeiter, der nur ein ganz kleines Rädchen der großen Maschine bildet, immer bedeutender machen; der letztere wird individuell immer leichter zu ersetzen. Mit Einem Worte: wenn jede Preisbestimmung durch einen Kampf entgegengesetzter Interessen zu Stande kommt, so ist hier dieser Kampf ein überaus ungleicher.

Die Abhängigkeit des Arbeiters von seinem Fabrikherrn wird noch bedeutend gesteigert durch das sogenannte Truck- und Häuschensystem[26]). Bei dem erstern geschieht die Lohnzahlung, wo nicht ganz, doch theil-

---

[26]) Truck-system, cottage-system.

weise in Naturalien statt in Geld, und zwar entweder unmittelbar oder durch Anweisung auf einen mit der Fabrik in Verbindung stehenden Kaufladen. Bei dem letztern wird des Arbeiters Wohnung vom Fabrikherrn beschafft, und deren Miethzins auf seinen Lohn angerechnet. Das ganze Verfahren hat sich am frühesten und natürlichsten bei solchen Fabriken eingestellt, welche isolirt auf plattem Lande lagen. Und es ist nicht zu leugnen, unter Voraussetzung eines idealen Herrn würde Manches daran zu rühmen sein. Bekanntlich muß der ärmere Consument seine Bedürfnisse meist am theuersten bezahlen, weil er nur in kleinen Quantitäten kauft, weil er die günstige Conjunctur nicht abwarten kann, die Hülfsmittel des Credites nicht zu seiner Verfügung hat. Durch Vermittelung eines zugleich uneigennützigen und kaufmännisch gebildeten Fabrikherrn würden die Arbeiter an allen Vortheilen des Einkaufes im Großen participiren[27]). Wie schon Sir Robert Peel bemerkte, so findet kein Mensch etwas dabei zu erinnern, daß

[27]) Wenn der Fabrikherr den Fleischern, Bäckern 2c. für seine Arbeiter Garantie leistete, so würde letzteren gewiß ein Rabatt von 10 oder mehr Procent gewährt werden können. Einzelne Mühlhäuser Fabrikanten halten ihren Arbeitern, sofern diese es selbst wünschen, Beibücher, in welchen Alles notirt wird, was der Besitzer vom Fleischer 2c. nimmt. An jedem Lohntage wird diese ganze Consumtion nach den Tagespreisen ohne Rabatt vom Lohne in Abzug gebracht, der Rabatt aber für Rechnung des Arbeiters in der Sparkasse angelegt. Auf solche Art haben z. B. die Arbeiter von A. Köchlin und Comp. in 16 Jahren 400000 Fr. erspart, eine einzige Familie in Riedisheim sogar 25000 Fr. (Archiv der polit. Ö., N. F., II, S. 376).

der Staat seine Soldaten und Matrosen größtentheils in Naturalien und Wohnung besoldet. Aber freilich bei einem nicht ganz uneigennützigen, ja positiv menschenfreundlichen Herrn ist der Mißbrauch im höchsten Grade gefährlich. Im kaufmännischen Verkehr mit seinen Arbeitern tritt ja der Herr ganz ohne den sonst üblichen Sporn und Zügel der Concurrenz auf. Ein Fabrikant in Sheffield wurde gestraft, weil er einen Arbeiter gezwungen hatte, Tuch zu 35 Schillingen pro Yard anzunehmen, das nur 11 Schillinge werth war. In Stafford bekamen die Arbeiter ihren Lohn monatlich; vor Ablauf des Monats konnten sie nur Bons erhalten, die sie mit 25% Verlust zu Gelde machten. Andere Herren gaben Vorschüsse auf den Lohn mit 5% Disconto wöchentlich. Selbst Kirchenplätze wurden den Arbeitern angewiesen und der Preis vom Lohne abgezogen. Es wird unendlich schwer halten, gerade Betrügerei in Waaren immer nachzuweisen; und wie grob müßte der Betrug schon sein, wenn der abhängige Arbeiter gegen seinen mächtigen Herrn deßwegen auftreten sollte! Bei der Vermiethung ihrer Cottages an Arbeiter sollen manche englische Fabrikanten auf dem Lande einen Gewinn von 50—75% machen. Sogar in den Städten wird nicht leicht ein anderer Wohnungsspeculant mit ihnen wetteifern können, da sie fast niemals Gefahr laufen, ihre Häuschen leer stehen oder auch nur den Miethzins rückständig bleiben zu sehen. Der Arbeiter wird nunmehr doppelt abhängig: sein Herr kann ihn durch einen einzigen Kündigungsact zugleich brotlos und obdachlos machen; er läuft dann Gefahr, als Vagabunde behandelt

zu werden. Die ohnedieß schon so geringe Vorausberechnung und Sparsamkeit der Fabrikarbeiter wird durch das Aufdrängen von Consumtionsgegenständen an Zahlungsstatt noch mehr geschwächt; man kann hier fast nicht umhin, den Lohn sofort zu verzehren. Manche Herren verlegten die Auszahlung des Lohnes absichtlich in ein von ihnen gehaltenes Wirthshaus! — Man darf überhaupt sagen, die Naturallöhnung ist „naturwüchsig" bloß auf den niederen Wirthschaftsstufen. Da wird das Harte in ihr, nämlich die große Abhängigkeit des Arbeiters, durch den patriarchalischen Sinn des Herrn, jedenfalls durch den gebundenen, unspeculativen Charakter der ganzen Volkswirthschaft gemildert. Wenn dagegen auf höherer Kulturstufe die Rastlosigkeit der Speculation und die Beweglichkeit des Geldverkehrs Alles durchdrungen hat, und nun die nominell freie Concurrenz thatsächlich nur auf Seite des Stärkeren frei ist: so vereinigen sich die Härten des Mittelalters und die der neuern Zeit, während doch sonst jeder consequent ausgebildete Zustand neben dem Gifte das Gegengift hervorzubringen strebt. Hier ist gewiß, wenn irgendwo, entweder corporative Gliederung, oder das Einschreiten des Staates indicirt. Aus diesen Gründen hat z. B. die englische Gesetzgebung seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die Ablöhnung in Waaren den meisten Fabrikationszweigen völlig verboten [28]). Allein schon die mehrfache Wiederholung des Gesetzes

[28]) Schon 1 Anne, Kap. 18; dann 13 George II., Kap. 8. Neuerdings wieder 1831. In den Tuchfabriken erwähnt Anderson bereits vom Jahre 1464 ein ähnliches Gesetz.

zeugt für die häufige Uebertretung desselben; und in der Praxis muß es schwer durchzuführen sein, wofern nur pro forma die Zwischenkunft des baaren Geldes nicht ganz versäumt wird.

Eine so große, mehr noch so einseitige Abhängigkeit unter Menschen muß immer eine schwere sittliche Versuchung bilden, wenn sie nicht durch warme gegenseitige Liebe verklärt wird. Dieß geschieht z. B. in dem Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern. Das zwischen Fabrikherren und Arbeitern ist leider von der Art, daß es den Meisten für solche persönlichen Gefühle zu weit dünkt. Fast in jeder Fabrikgegend hört man Klagen, wie die Herren doch von ihren Arbeitern durch eine so gewaltige Kluft getrennt seien [29]). Nur in geschäftlicher Beziehung nähmen sie Notiz von einander; aber ihre Erholungen, ihre Literatur und Kunst, ihre politischen Interessen seien so verschieden, wie zwei Welten. Selbst die Kirche vermag diesen schroffen Gegensatz nicht zu heben; wie oft sind in Schottland die Herren äußerlich sehr fromm, ihre Arbeiter die erklärtesten Irreligiosen! Oder sie gehören doch verschiedenen Confessionen zu, wie denn namentlich die Baptisten hauptsächlich unter den Fabrikarbeitern Anklang finden [30]). — Die neuere Nationalökonomik redet

---

[29]) Die sittlich nothwendige Anhänglichkeit der Arbeiter an die Fabrikherren zeigt sich in guten Jahren meist noch geringer, als die der Herren an die Arbeiter in schlechten Jahren. Ein Beleg zu dem Hallerschen Satze, daß man beim Reichen, Großen 2c. doch häufiger edle Gesinnung erwartet, als beim Armen und Kleinen!

[30]) So hat das Hinausziehen der Pariser Arbeiter in wohlfeile

gern von einem nothwendigen Kampfe zwischen Arbeit und Kapital; und das ist wenigstens insofern begründet, als bei unveränderter Gesammtgröße des Nationaleinkommens eine Steigerung des Arbeitslohnes nur auf Kosten des Kapitalzinses vor sich gehen kann, und umgekehrt. Natürlich kann das Licht dieser Einsicht, zumal wo es nicht mit voller Klarheit leuchtet, in den Zunder menschlicher Leidenschaft sehr gefährliche Funken werfen. Das Vorhandensein eines zahlreichen Mittelstandes von kleinen Kapitalbesitzern, die aber selbst mit Hand anlegen, ist hier ein treffliches Versöhnungsmittel: also von Bauern, Handwerkern &c., die gleichsam in ihrer Person beide entgegengesetzten Interessen vereinigen. Im Fabrikwesen fehlen solche; da stehen sich die Interessen in der nacktesten Schärfe gegenüber. Die Arbeiter sind fast gezwungen, den Glanz ihres Herrn, den Abstand seines Luxus von ihrer eigenen Dürftigkeit in nächster Nähe zu betrachten, während z. B. der ländliche Tagelöhner eines großen Gutsbesitzers den an sich nicht geringern Contrast meist viel weniger vor Augen hat. Wollte man schlechthin sagen, Maschinen und Fabriken steigerten das Elend, so wäre dieß falsch; aber sie concentriren es jedenfalls, in dichtbevölkerten Gewerbedistricten, kolossalen Gewerbehauptstädten &c., und machen es eben dadurch ungemein viel bemerkbarer. Die Unzufriedenen überzeugen sich von der Größe ihrer

Stadtviertel, während sie früher in den wohlfeilen Stockwerken derselben Häuser mit den Bourgeois wohnten, die Kluft zwischen beiden Klassen unverkennbar weiter gemacht. Vgl. H. Say im Journal des Economistes, Juill. 1855, p. 19.

Zahl, jeder Einzelne entflammt sich noch mehr an den Uebrigen. Und was das Schlimmste ist, die Abhülfe wird positiv schwieriger, da natürlich Gewerbekrisen, wenn bei großer Arbeitstheilung eine ganze Gegend von demselben Gewerbe lebt, auch die ganze Gegend, Reiche wie Arme, in Noth versetzen. Oft sind die Fabrikherren geradezu gezwungen, den Lohn ihrer Arbeiter zu erniedrigen; wie lebhaft werden diese nun, durch Unwissenheit, Verzweiflung, Wühlerei verblendet, ihre Herren als ihre Feinde betrachten! Einzelne unbarmherzige Ausnahmen, wo dieß wirklich der Fall, gelten dann als Regel; um so leichter, weil die Fabrikherren durch ihre ganze Stellung wirklich mehr im Stande sind, ungünstige Conjuncturen auf die Arbeiter abzuwälzen, als umgekehrt. Dieß ist der Boden, worauf die Giftpflanzen der socialistischen und communistischen Utopien am üppigsten gedeihen. In England, wo der eminent praktische Sinn des Volkes das Wuchern verkehrter Systeme sehr beschränkt, ließen sich doch einzelne Aeußerungen erbitterter Opposition unter den Fabrikarbeitern schon seit langer Zeit und in bedenklicher Menge beobachten. So empfing Niebuhr 1829 ein Pamphlet in der vierten Stereotypausgabe aus der Hand eines englischen Radicalen. Die Vignette zeigte ein furchtbar häßliches Weib, dessen Kopfputz aus Krone und Mitra wunderlich zusammengesetzt war, und das ein unförmlich dickgewordenes Panze noch mehr vollnudelte, während fünf andere, hungrige und zerlumpte Kinder daneben um Speise jammerten, oder in dumpfer

Verzweiflung am Boden saßen[31]). In weitverbreiteten Gedichten (z. B. von Mead, Gerald Massey und Anderen) werden die Fabrikherren unter dem Namen Mill-Lords[32]) gegeißelt, die Dampfmaschinen dem Moloch verglichen, der auch Feuer in seinem Innern hatte und lebendige Kinder fraß[33]).

Einen um so schönern Eindruck machen die Bemühungen einzelner edlen Fabrikherren, sich gemüthlich mit ihren Arbeitern in gutes Vernehmen zu setzen. In England haben vornehmlich die Herren Gregg auf diesem Wege Bahn gebrochen, die sich warm für die Veredelung der Mußestunden ihrer Leute interessirten, gymnastische Spiele ꝛc. für deren Kinder einrichteten, die besten Arbeiter auf eine passende Art in ihren eigenen Gesellschaftskreis hereinzogen ꝛc., Alles nachweislich mit dem schönsten Erfolge. Freilich darf man von der Nachahmung solcher Beispiele nicht unmittelbar zu viel hoffen. Um zu gelingen, setzt dieser Versuch immer eine ausgezeichnete Persönlichkeit voraus, die sich insgemein ziemlich bald eine Elite von Arbeitern zulegen wird. Gregg selbst gesteht ein, er habe seine ursprünglichen Arbeiter fast alle zuvor loswerden müssen!

31) Niebuhr's Briefe, III, S. 242 fg.

32) Im Gegensatze der viel weniger verhaßten Mylords. Mill heißt im Englischen jede Fabrik, die von Maschinen getrieben wird. Für die Geringschätzung der menschlichen Persönlichkeit der Arbeiter ist auf Seiten der Herren der sehr gewöhnliche Ausdruck millhand (= Arbeiter) charakteristisch.

33) Das bedenkliche Grübeln der Maschinenarbeiter — weil ihr Körper nicht voll beschäftigt ist — erinnert an das Grübeln der Schneider ꝛc., wozu Grobschmiede ꝛc. selten hinneigen.

Wären sämmtliche Fabrikherren solche Gregg, so würden die Arbeiter es ihnen bald nicht mehr Dank wissen; denn der Mensch dankt in der Regel nur für ungewohnte, unerwartete Wohlthaten. Indessen wer einen Theil einer Klasse wirklich hebt, der trägt schon dadurch zur Hebung der ganzen Klasse bei. Insoferne sind auch die Subscriptionen zu London, Manchester &c., um für die niederen Volksklassen Parks zu gründen, obschon hier von persönlichem Dankgefühle kaum die Rede sein kann, gewiß Samenkörner einer bessern Zukunft. — Sofern es bloß auf den Willen ankommt, ließen sich Verbesserungen des persönlichen Verhältnisses zwischen Herren und Arbeitern am Ersten da hoffen, wo die Fabrik isolirt auf dem platten Lande liegt. Hier können weder die Herren so leicht ihre Arbeiter wechseln, noch die Arbeiter so leicht ihre Herren. Selbst ein Aufsteigen der Arbeiter zu immer höheren Posten in der Fabrik ist hier nicht selten: wird ein Platz frei, und man hat keinen fertigen Ersatzmann, so nimmt man ihn doch gewöhnlich aus den zunächst tiefer stehenden Arbeitern derselben Anstalt. Hier muß auch die etwanige Noth der Arbeiter Gemüthsruhe und Ehrgefühl selbst des hartherzigsten Fabrikherrn weit empfindlicher berühren, als in großen Städten, wo sich der Einzelne beiderseits unter der Masse verliert. Das Gesundheitswidrige des Fabrikwesens würde ganz von selbst im Landleben sein Gegengewicht finden. Während der großstädtische Arbeiter durch hohen Lohn, falls er eine sehr abschreckende Wohnung hat, fast nur zu größeren Wirthshausgenüssen bestimmt wird, erlangt der ländliche Arbeiter mehr

häusliche Freuden dadurch[34]). Leider sind jedoch in ökonomischer Hinsicht diese Einzelfabriken den großen Gewerbemetropolen zu wesentlich nachstehend, als daß man von ihnen aus zu einer tonangebenden Socialverbesserung kommen könnte.

8.

Die ärgste Schattenseite des neuern Fabrik- und Maschinenwesens besteht in der unzweifelhaft damit verbundenen Auflockerung des Familienbandes.

Ein großer Theil der Maschinen erfordert zu seiner Wartung so wenig menschliche Kraft, daß sie ebenso gut durch Frauen und halberwachsene Kinder, wie durch Männer bedient werden können. In manchen Fällen ist die schwache, feine Hand sogar technisch wirksamer, als die kräftige, grobe. In jedem Falle aber, wo Frauen- und Kinderarbeit auch nur denselben technischen Erfolg hat wie die Arbeit von Männern, ist die erstere für den Standpunkt des Unternehmers ökonomisch vortheilhafter, wegen der bedeutend geringeren Unterhaltungskosten. In Großbritannien befanden sich 1835 unter je 100 Arbeitern überhaupt in der

	Baumwollfabrikation.	Wollfabrikation.	Flachsfabrikation.	Seidenfabrikation.
Weiber	54,3	47,5	68,8	66,8
Männer	45,7	52,5	31,2	33,2

---

34) Vgl. Thornton, On overpopulation, p. 394 fg.

Und was das Lebensalter betrifft,

	Baumwoll-fabrikation.	Woll-fabrikation.	Flachs-fabrikation.	Seiden-fabrikation.
unter 12 Jahren .	3,7	6,2	3,7	20,9
12 — 13 Jahre .	9,3	12	12,2	8,7
13 — 18 Jahre .	29,8	29,5	36,1	30,8
über 18 Jahre .	57,2	51,8	48	39,6

(Porter.)

Uebrigens ist das Verhältniß in den verschiedenen Theilen des britischen Reichs sehr verschieden. So kommen z. B. nach Ure in den Baumwollfabriken von Lancashire auf je 100 Männer 103 Weiber, in den schottischen 209; in den Flachsfabriken von Leeds auf je 100 Männer 147 Weiber, in denen zu Dundee hingegen 280. In der Tuchindustrie sind äußerst wenig Frauen beschäftigt. Ueberall tritt bei den weiblichen Arbeitern nach dem einundzwanzigsten Jahre eine starke Verminderung ein, weil so viele dann heirathen und austreten. Damit aber Niemand wähne, die Theilnahme der Frauen und Kinder sei etwas der englischen Industrie Eigenthümliches, so findet sich z. B. in der so jungen catalonischen Baumwollfabrikation ein ganz ähnliches Verhältniß. Nach Ramon de la Sagra zählen die Baumwollspinnereien und Druckereien Cataloniens 34507 Arbeiter, wovon gegen 20000 weibliche und mehr als 12000 Kinder beiderlei Geschlechts. Die Webereien beschäftigen 44404 Arbeiter, darunter mehr als 12000 Frauen und im Ganzen 15000 Kinder. Nicht viel anders in der lombardischen Industrie. In einem Umkreise um Lecco, den wenig mehr als

9000 Menschen bewohnen, giebt es 2296 Arbeiterinnen unter 15 Jahren. In der Provinz Bergamo, die etwa 360000 Einwohner zählt, findet man unter 44000 gewerblichen Arbeitern überhaupt gegen 7000, die noch nicht 14 Jahre alt sind. In den Fabrikgewerben des Königreichs Sachsen befinden sich nach amtlicher Angabe von 14 Jahren und weniger 165 männliche, 209 weibliche Arbeiter; von 14—21 Jahren 19250 männliche, 13052 weibliche; von 21—30 Jahren 15697 männliche, 8926 weibliche; von 30—60 Jahren 10745 männliche, 8377 weibliche; über 60 Jahre 1968 männliche, 4637 weibliche Arbeiter. In Preußen hatten 1852 die Metallfabriken meistens nur 1/2 bis 2 Procent kindliche Arbeiter, (ausgenommen die Stahlwaaren- und Nähnadelproduction mit 15—20 Proc.,) die Woll- und Flachsspinnerei 5—8, die Baumwollspinnerei 15, die Seidenweberei 17, die Wollweberei 5, die Baumwollweberei 10, die Tabaksfabrikation 11 Procent[35]).

Rein ökonomisch betrachtet, ist dieses Mitarbeiten von Weib und Kind für die Arbeiterfamilien augenblicklich ein Vortheil. Ob auf die Dauer, steht doch sehr in Zweifel. Bekanntlich bilden alle nothwendigen Unterhaltungskosten nicht bloß der wirklichen Arbeiter, sondern im Ganzen auch des heranwachsenden Geschlechts das Minimum des Arbeitslohnes. Ginge derselbe jemals

---

[35]) Dieterici in den Abhandlungen der Berliner Akademie, 1855, S. 443. In Lowell sollen nach Carey Past, present and future, 1848, p. 28, gar keine Fabrikarbeiter von weniger als 12 Jahren sein, und nur 7 Procent unter 17 Jahren.

unter diese Gränze herab, so würde sich der Arbeiterstand nicht länger nach Bedarf rekrutiren können; das Angebot von Arbeit also verminderte sich nach einiger Zeit, und wenn die übrigen Umstände, namentlich die Nachfrage nach Arbeit, gleich geblieben wären, so müßte der Lohn wieder steigen. Durch das Mitarbeiten von Weib und Kindern wird nun offenbar jene Minimalhöhe selbst, unter welche der Lohn nicht auf die Dauer sinken kann, erniedrigt. Der Mann könnte jetzt weniger verdienen, und seine Familie dessenungeachtet leben. Benutzten sämmtliche Arbeiterfamilien den auf solche Weise durch Frau und Kind vergrößerten Nahrungsspielraum dazu, sich feinere Bedürfnisse anzugewöhnen, oder mit anderen Worten, sich auf der gesellschaftlichen Stufenleiter einen Grad höher zu heben, so würde sich dieser Zustand wohl behaupten können. Wenden sie aber, was ebenso gut möglich, die Gelegenheit nur dazu an, noch früher als bisher zu heirathen, noch rücksichtsloser Kinder zu zeugen, so machen sie sich selbst die stärkste Concurrenz, und der Arbeitslohn wird dadurch früher oder später auf den nunmehrigen, d. h. also gegen ehemals erniedrigten, Minimalsatz herabsinken. Leider bezeugt die Erfahrung, daß die Arbeiter wenigstens ebenso leicht zu dieser zweiten wie zu jener ersten Alternative hinneigen; ja, wir haben gesehen, wie gerade in dem Mitarbeiten der Frauen und Kinder ein Hauptmoment zu leichtsinniger, proletarischer Volksvermehrung liegt. Hat dieses Moment vollständig gewirkt, so ist nun der vergrößerte Nahrungsspielraum nicht durch besser genährte, wärmer gekleidete &c., sondern nur

durch mehr Menschen ausgefüllt, die selbst ihre Kindheit und ihr häusliches Glück aufgeopfert haben, ohne doch mehr damit zu erreichen als früher[36]).

Und was hätte man sonst noch über Bord geworfen! Der Mann hat nun aufgehört, der Ernährer seiner Familie zu sein: damit ist aber die natürlichste, unzweifelhafteste Grundlage seiner väterlichen und ehelichen Auctorität angegriffen. Hier sind die Träumereien alter und neuer Sophisten von der Weiberemancipation bereits einigermaßen verwirklicht: die Frau denselben Geschäften hingegeben wie der Mann, selbständig wie er; aber auch eine furchtbare Anzahl von wilden Ehen. Was soll man zu dem Extreme sagen, welches hier und da vorgekommen ist, daß die Frau in der Fabrik arbeitete, während der Mann zu Hause kochte, die Kinder wartete und Strümpfe ausbesserte? Nicht minder verderblich ist die frühe wirthschaftliche Selbständigkeit von Kindern, die weder geistig noch körperlich dafür reif sein können. Man hat in den Londoner Fabrikdistricten 14 Branntweinläden eine Zeit lang beobachtet: da fand sich nun, daß jeder einzelne durchschnittlich von 2748 Gästen täglich besucht wurde, worunter

---

[36]) Dieser ganze Vorgang läßt sich auf das genaueste damit vergleichen, wenn man die Sonntage der Arbeiter zu Werkeltagen machen wollte: zunächst eine Steigerung des Lohnes, vielleicht um ein volles Sechstel wöchentlich; hernach aber, wenn die Arbeiter anfangen ihre Zahl in Rechnung hierauf zu vergrößern, doch wieder ein Zurückgehen auf den vorigen Lohnsatz, wo dann für denselben Lohn eben nur die vermehrte Anstrengung, die verminderte Ruhe, Sammlung &c. geblieben wären.

1453 Männer, 1108 Weiber und 187 Kinder. In Manchester beobachtete Braidley eines Abends einen Geneverladen, wo binnen 40 Minuten 112 Männer und 163 Frauen eingingen. Diese Schenken, oft förmliche Ginpaläste, werden von allen Häusern der Stadt mit am frühesten geöffnet und am spätesten geschlossen; ihre Zahl ist seit einigen Jahrzehnten in einem viermal stärkern Verhältnisse gewachsen, als die der Einwohner. Diese monströse Bedeutung der Wirthshäuser steht mit der Lockerung des Familienbandes nicht nur als Folge, sondern auch als Ursache im Zusammenhang. Wie soll der Arbeiter sein Haus lieb haben, wenn er nicht den mindesten eigentlichen Comfort darin findet, Abends kein warmes Stübchen, Mittags kein Essen &c., weil die Hausfrau den ganzen Tag über in der Fabrik sein muß? Wo aber keine Liebe die Familienglieder zusammenhält, da liegt es nur allzu nahe, daß die Schwachen von den Starken gemißhandelt werden. Für Aeltern, die bloß ihre Selbstsucht fragen, ist die Vernachlässigung der ganz kleinen Kinder offenbar das Bequemste und die Ausbeutung der etwas größeren das Vortheilhafteste. Im Jahre 1841 wurden zu Manchester 2730 verlorene Kinder auf der Straße gefunden und polizeilich ihren Aeltern zurückgeliefert; in anderen Jahren stieg diese Zahl bis gegen 3600! Wenn zu Manchester (ohne Salford) nach dem Berichte der Factorei-Untersuchungs-Committee binnen neun Monaten 225 Todesfälle durch Verbrennen, Fallen &c. vorkommen, und zu Liverpool binnen zwölf Monaten nur 146: so ist dieser Unterschied wohl zum großen Theile der in Fabrikstädten

besonders schlechten Aufsicht über die Kinder zuzuschreiben. Hier können die sogenannten Kleinkinder-Bewahranstalten materiell großen Nutzen bringen; aber freilich in moralischer Hinsicht vermögen diese Schöpfungen eines veredelten und praktisch gewordenen Socialismus die Familie nur sehr unvollkommen zu ersetzen. Was die Arbeitskinder in den Fabriken betrifft, so kommen Beispiele vor, wo sie von 6 Uhr Morgens bis zum andern Vormittage 10 Uhr beschäftigt blieben. Um sie nur wach zu erhalten, gab man ihnen Tabak, oder ließ sie von Zeit zu Zeit ihren Kopf in einen Wasserkübel stecken. Auch ohne directen Zwang[37]) überarbeiten sie sich, wenn sie stückweise bezahlt, ja nach Verhältniß ihrer Leistungen beköstigt werden. Der Eindruck, welchen diese Kinderarbeiten auf die Gesundheit machen, erhellt aus den Resultaten einer Vergleichung, die man zu Manchester zwischen 350 Fabrikkindern und 350 anderen anstellte. Es hatten nämlich

	von jenen:	von diesen:
gute Gesundheit .	143	241
mittelmäßige . .	134	88
schlechte	73	21

Das ist offenbar keine hoch entwickelte, sondern eine gründlich verkehrte Arbeitstheilung. Das wahre Princip der Arbeitstheilung würde verlangen, daß die Frauen sich mit ihrem Hauswesen und der Erziehung

[37]) Dans quelques établissements de la Normandie le nerf de boeuf figure sur le métier au nombre des instruments de travail (Villermé in den Mém. de l'académie des sciences morales et polit. II, 2, p. 414).

ihrer Kinder, die Kinder mit Spielen und Lernen beschäftigten. Wie es mit dem Unterrichte solcher armen Fabrikkinder aussieht, ist leicht zu denken. Schweizerische Fabrikanten haben sich wohl gegen deutsche gerühmt, daß sie zu niedrigerem Preise arbeiten könnten, weil die Schweiz keinen Schulzwang habe. Vor der englischen children-employment-committee wurden schauerliche Beispiele von Unwissenheit erörtert, wo die Kinder von Jesus Christus und seinen Aposteln gar nichts, desto mehr aber von Dick Turpin und Jack Sheppard gehört hatten. Sehr begreiflich war die Klage (im Elsaß), daß die, am Tage abgehetzten Kleinen in der Abendschule einschliefen[38]), oder auch, daß sie (in Schottland) nach einer mühseligen Woche den ganzen Sonntag im Bette zubrächten.

9.

Wir sehen jedoch eine Zeit lang von solchen traurigen Einzelbildern weg. Die allgemeine Frage nach der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit der Fabrikarbeiter, verglichen mit anderen Ständen, ist zwar oft genug behandelt worden, bis jetzt aber keineswegs erschöpfend beantwortet. Es fehlt eben noch an einer Criminalstatistik, welche für hinlänglich große Länder und Zeiträume die verschiedenen Berufsklassen gehörig

---

38) Viel besser haben sich deßhalb solche Schulen bewährt, wo die Kleinen abwechselnd je 1 — 2 Stunden im Laufe des Tages zubrachten (Villermé).

von einander schiede. So haben z. B. deutsche Schriftsteller gemeint, in England stehe die vornehmste Fabrikgegend, Lancashire, sittlich besonders tief, weil hier im Jahre 1841 11 Morde vorkamen, in der ungefähr ebenso stark bevölkerten Grafschaft Middlesex nur 6; dolose Verwundungen 43 und 18; Todtschläge 40 und 20; Bigamien 13 und 8; Diebstähle mit Einbruch 108 und 44; Räubereien 16 und 3. (Kohl.) Allein das Jahr 1841 eignet sich zu einer solchen Vergleichung sehr übel, weil es die Zeit einer großen Handelskrise war, die natürlich in den Fabrikgegenden am stärksten wüthete. Auf dieselbe Art mildern sich die furchtbaren Ziffern, welche Engels in seiner Schrift über die arbeitenden Klassen von England mitgetheilt hat. Danach wären nämlich in England und Wales criminelle Verhaftungen erfolgt, 1830: 18107; 1835: 20731; 1840: 27187; 1841: 27760; 1842: 31309. Man braucht hier nur die folgenden Jahre gleichfalls hinzuzufügen, so bekommt man einen andern Eindruck: 1843: 29591; 1844: 26542; 1845: 24303. Auch ist bei allen derartigen Tabellen offenbar die Ziffer der Gesammtbevölkerung mit zu berücksichtigen. Thut man dieß aber, so findet man, daß die Bevölkerung von 1832—46 um 24, die Verhaftungszahl nur um 20½ % gestiegen ist. Was die einzelnen Provinzen betrifft, so fiel im Durchschnitt der Jahre 1837—43 eine Criminalanklage in Lancashire auf 487 Bewohner, in ganz England auf 595, aber in dem vorzugsweise ackerbauenden Ireland schon auf 400. Und man darf nicht vergessen, daß gerade in den englischen Fabrikstädten unverhältniß=

mäßig viele Irländer wohnen, der niedrigsten Klasse angehörig, also wahrscheinlich in den Reihen der Verhafteten besonders zahlreich vertreten. Diese müßten also ihrer Herkunft nach einem Ackerbaulande zugeschrieben werden. In England und Wales kam 1841 ein criminal commitment auf 573 Einwohner, 1851 auf 641. Während die Bevölkerung um 12,6 % wuchs, nahm die Verbrecherzahl gar nicht zu. Und zwar besserten sich in dieser Periode die Fabrikgegenden am auffallendsten. Die Veränderung betrug nämlich bei

	der Volkszahl:	der Verbrecherzahl:
in York und Lancashire .	+ 18,2 %	— 4,3 %
in Chester, Derby, Leicester und Nottingham . . .	+ 7	— 2
in Stafford, Warwick und Worcester	+ 20,4	— 5
in Essex, Norfolk, Suffolk und Lincoln (Landbaudistricte)	+ 6,8	+ 18,4[39]).

Im Ganzen läßt sich schon vermuthen, daß der criminalstatistische Gegensatz von Ackerbau- und Fabrikleben der Hauptsache nach mit dem von Land und Stadt, zerstreuter und gedrängter Bevölkerung zusammenfallen werde. Da kommen denn regelmäßig auf dem platten

---

[39]) Viele Nachweise, daß die englischen Fabrikdistricte an Sittlichkeit und Religiosität hinter den Ackerbaudistricten nicht zurückstehen, s. bei Taylor, A tour through the manufacturing districts (1842), p. 19, 302; Vaughan, The age of the great cities, p. 244; Edinburgh Review, Febr. 1843, p. 190 fg.; Athenaeum, 4. Sept. 1852.

Lande zwar relativ weniger Verbrechen vor, als in den Städten, zumal großen Städten; aber die ländlichen Verbrechen sind häufiger schwer. Auf dem Lande herrschen die Verbrechen wider das Eigenthum viel weniger vor, als in der Stadt[40]). In Frankreich gehörten von 1830—44 den Gemeinden unter 1500 Einwohnern nur 599 Promille der Criminalverklagten an, den größeren Gemeinden hingegen 401 Promille; obschon sich 1836 die gesammte Bevölkerung dieser beiden Kategorien von Gemeinden wie 786 zu 214 verhielt. Bei den einzelnen Klassen der Verbrechen war das Verhältniß übrigens ein sehr verschiedenes. Es kamen durchschnittlich von je 1000 Angeklagten

beim Verbrechen:	auf die kleinen Gemeinden:	auf die großen Gemeinden:
rébellions	872	128
parricides	833	167
empoisonnements	831	169
infanticides	822	178
assassinats	760	240
meurtres	747	253
Verbrechen gegen Personen überhaupt	732	268
coups et blessures	731	269
viols et attentats sur un adulte	703	297
viols et attentats sur un enfant	674	326
Eigenthumsverbrechen überhaupt	552	448
vols	531	469

[40]) Freilich ist hierbei nicht zu übersehen, daß von den Wald- und Felddiebstählen vielleicht die Mehrzahl unbeachtet bleibt.

Es ist im Ganzen der gewöhnliche Unterschied der höheren und niederen Kulturstufen, wo auf den letzteren die Gesammtzahl der vom Staate verfolgten und gestraften Verbrechen zuzunehmen pflegt, hingegen die gewaltthätigen und wider Personen immer mehr hinter den feineren und Eigenthumsverbrechen zurücktreten.

Was den unmittelbaren Einfluß der Industrie betrifft, so ist der Grund klar genug, weßhalb die fremden Arbeiter fast überall mehr zu Verbrechen hinneigen, als die am Orte selbst einheimischen; weßhalb die Lumpensammler ein so unverhältnißmäßig starkes Contingent in die Strafanstalten liefern, u. dgl. m. Wenn eine bedeutende Arbeit, wo der Arbeiter die Frucht seines Fleißes in hübscher und sauberer Gestalt unmittelbar wachsen sieht, wo er in seinem Werke selbst die wohlthätigen Folgen der Gemeinschaft und Planmäßigkeit nicht übersehen kann, moralisch günstig wirkt: so ist auf der andern Seite eine völlig gedankenlose Arbeit, wo der Mensch zur Maschine wird, eine sittliche Abstumpfung, und verleitet besonders zu groben Genüssen, Trunkfälligkeit ꝛc. in den Mußestunden. Eine große Gefährde für die Sittlichkeit muß in dem Zusammenarbeiten der Geschlechter liegen, wie es die neuere Maschinenindustrie so häufig befördert hat; am allermeisten, wenn es bis in die Nacht hinein fortgesetzt wird. Ein englischer Fabrikherr bezeugte vor der Parlamentscommittee, daß sich nach Einführung des Nachtarbeitens in seiner Fabrik die Zahl der unehelichen Geburten alsbald verdoppelte. Und doch wird die bloße Selbstsucht nur allzu leicht berechnen, wie sich das Kapital eines Gewerbes

um so energischer ausnutzen läßt, je weniger die Arbeiten von der Nacht unterbrochen werden. Wie furchtbar demoralisirend das schlechte Beispiel der Erwachsenen auf die mitarbeitenden Kinder wirken müsse, bedarf keiner Ausführung. In den englischen Spitzenfabriken werden die Winders, meist halberwachsene Mädchen, und die Threaders, meist Knaben, zu gleicher Zeit verlangt, oft mitten in der Nacht, ohne daß die Aeltern wissen, zu welcher Zeit sie fertig sind! In den französischen Fabrikgegenden wird schwere Klage darüber geführt, daß die jungen Arbeiter so häufig schon vor dem zwölften Jahre Spieler und Trinker sind, wohl gar Concubinatsverhältnisse haben. In der Regel, meint man hier, sei die Sittenverderbniß um so größer, je früher die Kinder in das Fabrikleben eingeführt worden[41]). In je größerer Masse die Arbeiter zusammengehäuft sind, um so gefährlicher natürlich die moralische Ansteckung.

---

[41]) Damit übrigens Niemand zu einseitige Schlüsse hieraus ziehe, bemerkt Engel (Statistisches Jahrbuch für Sachsen, I, S. 75), daß im Königreich Sachsen das Ackerbauproletariat entschieden mehr uneheliche Geburten zählt als das gewerbliche. In Mühlhausen sind nach einem 13jährigen Durchschnitte 20.22 Procent der Geburten unehelich, so daß von 22 großen Städten Frankreichs nur 3 ein günstigeres Verhältniß zeigen, und zwar gerade die Industriestädte Roubaix, Nismes und St. Etienne. Vgl. Penot Recherches statistiques sur Mulhouse im Bullet. de la Soc. Industr. de Mulh. XVI. Es ist ferner bekannt, daß von den größeren deutschen Landschaften Altbayern und Mecklenburg auf der Scala der unehelichen Geburten am tiefsten stehen, beides gewiß keine Fabrikländer. In Preußen hat der fabrikreiche Reg.-Bezirk Düsseldorf nur $1/32$, der fabrikarme Reg.-Bezirk Königsberg $1/11$ uneheliche Geburten.

Aber, Gottlob, um so wirksamer können auch die Vorkehrungen dagegen getroffen werden! Ist der Fabrikherr ein gewissenloser Mensch, der sich um seine Arbeiter nur in ökonomischer Hinsicht kümmert, der übrigens mit Kain denkt: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" der wohl gar seinen Einfluß auf die Arbeiterfamilien zur Befriedigung schändlicher Lüste mißbraucht: so ist das Verderben, das ein solcher stiftet, unabsehbar. Von ihm gilt recht eigentlich das schwere Wort des Heilandes: „Wehe dem, welcher die Kleinen ärgert!" Dagegen vermag ein wahrhaft christlicher Fabrikherr auf diesem Gebiete unendlich viel Segen zu stiften. Nimmt er nur Arbeiter mit guten Zeugnissen an; hält er streng auf die sittliche Ordnung in seinen Werkstätten, so daß z. B. Zotenreißer, Trunkenbolde[42]) rc. nachsichtslos entfernt werden; beschäftigt er in demselben Saale nur Personen desselben Geschlechts, also namentlich die Weiber nur unter weiblicher Aufsicht[43]); überwacht er in Städten mit gebührender Sorgfalt die Schlafstellen der Arbeiterinnen, die so leicht zur Pro-

[42]) Verein der Fabrikherren von Sedan gegen die Trunksucht ihrer Leute. Freilich giebt es andere Fabrikherren, welchen dieses Laster bei den Arbeitern nicht unlieb ist: ein Trunkenbold, so rechnen sie, wird niemals ihr Concurrent werden. (Villermé a. a. O., p. 380 fg.)

[43]) Besonders wichtig ist in dieser Hinsicht auch die anständige Einrichtung der Fabrik-Abtritte und strenge Sonderung derselben nach dem Geschlechte der Benutzenden (vgl. die Details bei Villermé a. a. O., p. 367). So entlassen auch sorgsame Fabrikanten ihre Arbeiterinnen wohl etwas früher, als die Männer, um das gemeinsame Nachhausegehen im Dunkeln zu verhüten.

stitution gemißbraucht werden[44]); befördert er die Einlage des Lohns in gute Sparkassen[45]); giebt er seinen religiösen Vermahnungen die unentbehrliche Folie des eigenen guten Beispiels; unterstützt ihn seine Familie durch warme Fürsorge für die Arbeiterfamilien, etwa bei Krankheiten rc.: so geht Alles vortrefflich, und die Fabrik wird sogar ökonomisch auf die Dauer Vortheil davon haben. Im Elsaß pflegen selbst die „aufgeklärtesten" Fabrikanten es nicht ungern zu sehen, wenn ihre Arbeiter sogenannte Pietisten werden: „sie arbeiten alsdann um so besser." Namentlich giebt es kaum etwas, das gegen muthwillige Arbeitseinstellung besser schützte, als gute Wohnungen der Arbeiter, die entweder ihr Eigenthum oder in sicherem Contracte gemiethet sind. — Fassen wir mit vollster Unparteilichkeit alles dasjenige zusammen, was über die Sittenstatistik der

[44]) Zu den schönsten Beispielen solcher Fürsorge ist die der Fabrikanten von Lowell zu rechnen, die freilich bei den nordamerikanischen Verhältnissen keine Arbeiterinnen bekommen würden, sobald die letzteren durch Eintritt in die Fabrik an ihrem guten Rufe Schaden litten (M. Chevalier Lettres sur l'Amérique du Nord, No. 13).

[45]) Besonders wirksam ist es, wenn auf dem platten Lande Häuschen mit Gartenland an die Arbeiter gegeben und diesen die Aussicht eröffnet wird, durch längere Zeit fortgesetzte Ersparniß von ihrem Lohne in deren eigenthümlichen Besitz zu gelangen. Mehrere französische Gewerbtreibende haben dieß mit dem besten Erfolge versucht. Es bildet hierzu einen furchtbaren Gegensatz, wenn einzelne Fabrikherren das Einlegen ihrer Leute in Sparkassen ungern sahen, weil diese dadurch unabhängiger würden (Commissionsbericht von Ch. Dupin in der Deputirtenkammer, 16. Mai 1834).

Industrie beobachtet worden ist, so ergeben sich äußerst wenig durchstehende Regeln. Die Bildung allein thut es nicht; denn fast in allen Städten wird eine verhältnißmäßig sehr große Zahl der Verbrechen von den gebildeten Klassen begangen. Der hohe Arbeitslohn thut es allein auch nicht: in Rouen z. B. waren lange Zeit die bestbezahlten Arbeiter gerade die unsittlichsten[46]); in Paris, wo der Arbeitslohn im Ganzen recht hoch, soll nach Parent-Duchatelet ein volles Drittel der Arbeiter entweder dem Trunk oder der Unzucht fröhnen. Oft haben die verschiedenen Gewerbe derselben Stadt, oder dasselbe Gewerbe in verschiedenen Städten, zuweilen sogar in verschiedenen Straßen auffallend verschiedene Sittlichkeitsgrade. Die sicherste, ja fast die einzige sichere Regel ist die, daß sich die Sittlichkeit der Fabrikarbeiter in einem bei anderen Gewerben fast unerhörten Grade nach der Sittlichkeit ihres Herrn richtet. Welch eine Verantwortlichkeit für diesen!

Die gesundheitswidrigen Einflüsse des Fabriklebens können auf drei Hauptpunkte zurückgeführt werden. Zuerst nämlich die große Concentrirung von Menschen und Feuerheerden, welche in jeder Gewerbmetropole stattfindet; und zu solchen Metropolen hat ja der neuere Gewerbfleiß eine so entschiedene Hinneigung. Die Luft wird dadurch ärmer an Sauerstoff; der ausgeathmete Kohlenstoff wird, bei der mangelnden Ventilation, nicht gehörig zerstreut. Das muß dann wohl,

---

[46]) Vgl. Gérando, Des progrès de l'industrie considérés dans leurs rapports avec la moralité de la classe ouvrière (1841). Eine Preisschrift des Mühlhäuser Gewerbevereins.

zumal wo es an guter Nahrung fehlt, eine Menge von Hektischen bewirken. In den Spitälern von Manchester spielen die chronischen Krankheiten eine ganz unverhältnißmäßig große Rolle, verglichen mit den hitzigen, die oft der kräftigste Körper am heftigsten hat. Hierzu kommt ferner der nachtheilige Einfluß jeder allzu einseitigen Körperthätigkeit, zumal wenn sie (nach dem Ausdrucke Bacon's) „mehr die Finger als die Arme anstrengt", und mehr in Stuben als in der freien Natur getrieben wird. In dieser Hinsicht ist namentlich die Kinderarbeit nicht genug zu beklagen. Wie mag es mit Leib und Seele eines Menschen aussehen, der von seinem siebenten Jahre nichts weiter gethan hat, als Nadeln an den Schleifstein halten! Endlich verursachen die Maschinen eine große Anzahl von Verwundungen. In den Hospitälern von Manchester wurden bereits vor 15 Jahren durchschnittlich 4000 pro Jahr behandelt; d. h. also, es wurde jährlich beinahe ein Achtzigstel der Einwohner stark blessirt, oder es kamen auf je fünf Einwohner während ihrer Lebenszeit zwei ernstliche Verwundungen[47]). Auch in Gent und ähnlichen Städten wird der Reisende durch die große Menge von Krüppeln betroffen, die er auf der Straße sieht.

Daß bei gleicher Nahrung und Sittlichkeit der Ackerbau gesünder ist als die meisten Geschäfte, die in großen Fabriken getrieben werden, läßt sich nicht bezweifeln. Man vergleiche z. B. die Ackerbaugrafschaft

---

[47]) Merkwürdige Statistik der durch Maschinen bewirkten Unglücksfälle in Lille von Villermé, Journal des Economistes, October 1850.

Rutland und die Stadt Carlisle vor und nach Einführung der Fabriken. Hier starben durchschnittlich von 10000 Menschen

	unter 5 Jahren:	über 70 Jahre:
in Rutland	2865	2481
in Carlisle früher . .	4408	1534
in Carlisle später . .	4738	1260

In der Grafschaft York ist die wahrscheinliche Lebensdauer (d. h. die Zeit, binnen welcher von je 100 Geborenen 50 gestorben sind) für den ackerbauenden Northriding 38 Jahre, für die Fabrikdistricte nur 18. (Rickmann.) Vor etwa fünfzehn Jahren hatten die Vorstädte von Manchester 187863, die Landbaugemeinden von Surrey 163836 Einwohner; und es starben während sieben Jahren dort 39922, hier nur 23777. Die Zahl der Kinder, welche vor dem fünften Jahre starben, betrug in derselben Periode dort 20726, hier 7364. Um diese Ziffern recht zu würdigen, darf man allerlei Correctionen nicht unterlassen. Da z. B. eine viel größere Menschenzahl vom Lande in die Stadt wandert, als umgekehrt, so muß dieser Umstand natürlich gerade bei aufblühenden Städten die Todtenlisten, im Vergleich mit den Listen der Geborenen, anschwellen. So muß auch die verhältnißmäßig größere Zahl der Geburten, welche auf die Fabrikgegenden fällt, schon an und für sich zu einer größern Sterblichkeit führen, da gerade die ersten Lebensjahre besonders leicht dem Tode verfallen. Allein es bleibt doch, nach allen Abzügen, immer noch ein sehr zu beherzigender Kern der Thatsache

übrig [48]). In Frankreich muß man, um bei der Conscription je 1000 brauchbare Soldaten zu erhalten, in den zehn fabrikreichsten Departements 993 andere Militärpflichtige ausschließen oder zurücksetzen; in zehn fabrikarmen nur 403. Die beiden rheinischen Departements sind an geographischer und ethnographischer Eigenthümlichkeit beinahe vollständig gleich; nur daß Oberrhein bedeutende Fabriken hat, Niederrhein nicht. Oberrhein wird von Departements begränzt, welche an verhältnißmäßiger Militärfähigkeit unter allen französischen die erste Stelle einnehmen; gleichwohl sind von 1000 Conscriptionspflichtigen im Oberrhein nur 635 Dienstfähige, im Niederrhein 684. Noch auffallender ist der Unterschied zwischen dem gewerbreichen Departement der untern Seine und den ackerbauenden von Calvados und La Manche. Sie gehören alle drei zu derselben normandischen Race; und doch sind hier 719 und 669 Promille der Conscriptionspflichtigen dienstfähig, dort hingegen nur 509 Promille [49]). Im tiefsten Frieden berechnete man die Steuer, welche die kräftigeren Departements von den schwächlicheren für Militärstellvertreter empfangen, auf 12—15 Millionen Fr. jährlich. So be-

48) Vgl. unter Anderem: Wade, History of the middle and working classes (3. Ausg., 1835); Carlyle, Past and present (1843); Desselben On chartism (1839); Rashleigh, Stubborn facts from the factories, by a Manchester operative (1844). Alle diese Darstellungen gehören zu den grellsten, sind deßhalb mit Kritik zu benutzen.

49) Vgl. Ch. Dupin's Untersuchung der officiellen Conscriptionsberichte: Comptes rendus de 1840, p. 610; de Bondy, Discours sur le récrutement de l'armée, 1840 (nach den Listen der Jahre 1835—40); M. Chevalier, Cours d'économie politique, Vol. II, Sect. 18.

richtet Sonderland von der fabricirenden Bevölkerung Barmens, daß sie seit mehren Generationen schwächlicher und selbst von kleinerer Statur geworden sei[50]).

Auch hier freilich darf man keine zusammengesetzte Thatsache bloß auf Einen Factor zurückführen wollen. So haben z. B. nach Angeville's Statistique ethnographique in Frankreich die Conscribirten des ackerbauenden Südens und Westens durchschnittlich eine kleinere Statur, als die von Norden und Nordosten. Am höchsten steht in diesem Punkte das fabrikreiche französische Flandern. Dieß mag theils durch die Racenverschiedenheit, theils durch den größern Wohlstand und die bessere Nahrung des Volkes erklärt werden. Im Elsaß haben die Fabrikgegenden mehr Scrofeln, schlechte Füße und schwächliche Constitutionen überhaupt, die Landbaudistricte hingegen mehr Untermäßige, Gichtische und Bruchkranke. In England versichern Kenner, daß die Bewohner der starkfabricirenden Grafschaften von York und Lancaster durchschnittlich die größten sind[51]). In den Baumwollfabriken von Glasgow und Lancaster ist die durchschnittliche Zahl der Krankheitstage geringer, als auf den Werften der Ostindischen Compagnie[52]).

50) Geschichte von Barmen, S. 90.

51) Edinburgh Review, April 1859, S. 69.

52) Simond, Observations recueillies en Angleterre en 1855, II, 325 fg. Derselbe tüchtige Beobachter theilt Untersuchungen mit, wonach bei 1933 Fabrikkindern Größe und Gewicht kaum geringer befunden wurde, als bei anderen von gleichem Alter. Nach Dieterici (a. a. O., S. 450) haben in Preußen die fabrikleeren östlichen Provinzen viel mehr Todesfälle kleiner Kinder, als die fabrikreichsten Kreise von Rheinland und Westphalen.

Auch ist gar nicht zu leugnen, daß eben durch Maschinen viele drückende, gesundheitswidrige und geistlose Arbeiten den Menschen abgenommen werden. Die Kupferstechmaschine von Conté zieht die Luftstriche für eine Landschaft von zwei Fuß Breite und drei Fuß Länge in drei bis vier Tagen. Ein Mensch würde Monate dazu gebrauchen, die ein geschickter Kupferstecher ohne Frage besser anwenden kann. Ist nicht die Wartung einer Mühle, wo der Müller das Korn aufschütten, das Mehl wegräumen, den Wind oder Fluß beobachten, die Maschine stellen muß ꝛc., ungemein viel menschenwürdiger und geistiger, als die jämmerliche Arbeit einer Handmühle? Oder man vergleiche den Matrosen eines Dampfschiffes mit einem Galeerensklaven! Nichts empört den im spanischen Amerika Reisenden mehr, als der Anblick von Indianern, welche dort in den Bergwerken schwere Erzlasten mehre Tausend Fuß tief in Kiepen herabtragen müssen (Humboldt). Man braucht aber gar nicht einmal so weit zu gehen. Während man im französischen Pyrenäengebirge Frauen und Mädchen auf ihren Schultern die Ernte, den Dünger, sogar die Erde schleppen sieht, welche der Regen heruntergespült hat, begegnet man in den Maschinenländern Großbritannien und Nordamerika fast niemals einem weiblichen Wesen, das schwere Lasten trüge oder auch nur das Feld baute[53]). Ja, wir dürfen wohl mit Zuversicht

---

[53]) Noch um 1772 verrichteten die Weiber in Schottland die meiste schwere Arbeit, so daß ein Bauer, der seinen Ochsen verloren hatte, wohl heirathete, um auf solche Art den wohlfeilsten Ersatz zu haben (Lord Mahon, Hist. of England, Ch. 70).

behaupten, wenn die Maschinen bis jetzt in den meisten Fällen die persönliche Mühsal des Menschengeschlechts wenig oder gar nicht vermindert haben[54]), so liegt der Grund keineswegs in einer technologischen Naturnothwendigkeit, sondern lediglich in einer socialen Ungeschicklichkeit der Menschen. Nur sollte man hier den Leichtsinn der niedern Klasse noch mehr anklagen als die Hartherzigkeit der höhern.

10.

Was nun die Mittel betrifft zur Abhülfe der mit dem Maschinenwesen verknüpften Uebel, so fehlt es unter den Handarbeitern wohl niemals an Stimmen, welche die Maschinen selbst unterdrückt wissen wollen. Ich erinnere nur an das alte Geschrei, welches die mönchischen Abschreiber gegen die Erfinder des Buchdrucks erhoben. So lange in der Volkswirthschaft überhaupt die Arbeit noch ungleich bedeutender war, als das Kapital; so lange insbesondere die vornehmsten Gewerbestädte von den Zünften regiert wurden, pflegte sogar die Obrigkeit unter Umständen gegen neue Maschinen einzuschreiten. So kamen z. B. gegen das Ende des 16. Jahrhunderts die Bandmühlen auf, welche das Posamentiergewerbe in seiner bisherigen Form bedrohten. Da untersagte der Rath von Danzig die Benutzung derselben, und ließ den Erfinder insgeheim ersäufen. Während des ganzen 17. Jahrhunderts finden wir Verbote der Band-

[54]) Die Arbeit ist durch sie meistens wohl erleichtert, aber auch ebenso sehr verlängert worden.

mühlen: in England, Holland und Flandern, Deutschland, der Schweiz[55]). Der Hamburger Senat ließ sie von Henkershand verbrennen. Kursachsen erlaubte sie erst 1765; doch sollten bis zu einem gewissen Termine bloß die Posamentiermeister davon Gebrauch machen dürfen. Im Jahre 1589 erfand William Lee die Strumpfwirkemaschine, wie man sagt, um seiner Geliebten, einer fleißigen Strickerin, mehr freie Muße zu verschaffen. Die Verfolgungen der Stricker trieben ihn nach Frankreich, wo ihn Heinrich IV. allerdings begünstigte. Nach dessen Tode brachten ihn aber die Stricker wieder ins äußerste Elend. In England waren die Maschinen lange Zeit genöthigt, im Keller zu arbeiten; ihre Strümpfe durften nur verdeckt über die Straße getragen werden. So ward selbst im aufgeklärten Holland die 1633 erfundene Windsägemühle, mit deren Hülfe ein Mann und ein Bursche 20 Handsäger zu ersetzen vermochten, alsbald verboten[56]). Am genauesten entspricht es vielen heutigen Declamationen gegen das Maschinenwesen, daß in Deutschland (1650, 1652, 1654) wie in Frank-

[55]) Zu Basel konnten die Posamentierer mit den Bandmühlen des Auslandes natürlich nicht wetteifern und sanken bald zu bloßen Krämern, Vertreibern der Waare herab. Sie wurden deßhalb 1659 in die Krämergilde einverleibt. Das Gewerbe hob sich erst wieder, als der fabrik- und maschinenmäßige Betrieb erlaubt worden war. Seitdem ist gerade Bandweberei das einzige Baseler Volksgewerbe geworden, während alle übrigen dortigen Industriezweige vom Zunftwesen gefesselt waren. Vgl. Burckhardt, Der Canton Basel, I, S. 275.

[56]) Das Nähere bei Lancelotti, L'hoggidi overo gl'ingegni non inferiori ai passati, II, p. 457; Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, I, S. 126; II, S. 275.

reich (1598 und öfter) der Indigo verboten wurde: theils weil er die Waidpflanzer in Thüringen und Languedoc ruinire, theils weil er die Käufer mit unsolider Farbe betrüge. Selbst ein Mann wie Colbert war neuen Maschinen feind: „er wolle den Arbeitern mehr Beschäftigung geben, nicht aber den frühern Verdienst rauben“[57]). — Späterhin freilich, als in der Volkswirthschaft das Kapital immer bedeutender und unentbehrlicher wurde, hörten die Staatsgewalten auf, dem Neide der Handarbeiter ihren Arm zu leihen. Die englische Regierung hat im 18. Jahrhundert nicht selten, wenn sogenannte Ludditen eine neue Maschinenanlage zerstört hatten, den Ersatz dafür aus der Staatskasse geleistet. Zu den frühesten Aeußerungen einer solchen veränderten Ansicht der Obrigkeit gehört der Schutz, welcher am Harze 1621 dem ersten Verfertiger hölzerner Blasebälge gegen die Verfolgung von Seiten der Lederbalgmacher gewährt wurde: freilich trieb die schützende Staatsbehörde selbst Bergbau! In Privatverfolgungen, wohl gar Aufständen hat sich der Neid der Handarbeiter noch lange geltend gemacht. So wurde z. B. Hargreaves, der Erfinder der Spinning-Jenny, durch die Eifersucht der Handspinner aus Lancashire vertrieben, und starb in bitterer Armuth: er, der eigentliche Gründer des jetzt so gewaltigen englischen Baumwollreichthums! Der nicht unbedeutende Aufruhr, der sich im

---

[57]) Auf ähnliche Weise lehnte noch Santana den Vorschlag nordamerikanischer Speculanten, von Veracruz nach Perote eine Eisenbahn zu erbauen, um der „armen Maulthiertreiber“ willen ab (Chevalier, Cours, I, p. 137).

Jahre 1779 gegen die neuen, wirksameren Spinnmaschinen richtete, ging nicht bloß von Arbeitern aus, sondern wurde auch von manchem Fabrikanten aus Eifersucht gegen Peel, Arkwright ꝛc. unterstützt. Die Fabrikanten vereinigten sich, den Verkauf der Maschinenproducte zu hindern; sie wußten sogar eine ziemlich lange Zeit hindurch die Abschaffung eines irrthümlicherweise darauf liegenden Doppelzolles zu hintertreiben u. dgl. m. Noch im 19. Jahrhundert lief Jacquard wegen seiner Maschinenerfindung dreimal Gefahr ermordet zu werden; das conseil des prudhommes zu Lyon ließ seinen Stuhl zerbrechen und als altes Material verkaufen. Am 21. Juli 1854 versprach während der spanischen Staatsumwälzung die neueingesetzte Junta von Barcelona, es sollten die Maschinen, welche zu viele Hände überflüssig machten, abgeschafft werden. Ja, in England verschworen sich 1853 die amalgamated engineers zu einer Arbeitseinstellung, um ihre Arbeitszeit abzukürzen und den Gebrauch von Maschinen bei der Maschinenfabrikation (!) zu beschränken [58]).

Eine solche Opposition gegen das Maschinenwesen ist unter allen Umständen höchst kurzsichtig. Man bedenke nur, wohin die Consequenz führen müßte! Wer die Spinnmaschinen bekämpft, weil sie Handarbeit sparen, der müßte eigentlich auch alle wohlgelegenen Wasser- und Landstraßen bekämpfen, weil dieselbe Transportmasse, durch Lastträger oder Schubkarren besorgt, eine unvergleichlich viel größere Menschenzahl beschäftigt;

---

58) Quarterly Rev., Oct. 1859, p. 503.

der müßte auch den Pflug bekämpfen, weil er die Hacke ersetzt, ja die Hacke bekämpfen, weil mit den bloßen Fingernägeln noch mehr Arbeiter zu derselben Leistung erforderlich sein würden. In der That zerstörten die englischen Ludditen von 1830 alle Pflüge, Worfschaufeln rc., die sie fanden; inconsequenterweise ließen sie die Pferde leben. Solche Menschen würden uns am liebsten in den Zustand zurückversetzen, worin sich Perdix befand, der Neffe des Dädalus, der eine Fischgräte, oder die Urbewohner von Madeira, die einen Sägefischzahn als Säge benutzten! Am klarsten muß die Verderblichkeit der Maschinenzerstörung für solche Länder einleuchten, deren Producte auf auswärtigen Absatz rechnen. Wenn ein Zauberschlag alle britischen Maschinen zernichtete, würden sich die britischen Arbeiter darum wohl besser stehen? Gewiß nicht! Der sicherste Erfolg würde sein, daß England fast alle auswärtigen Märkte verlöre, daß neun Zehntel der englischen Fabrikherren ihr Geschäft einstellen müßten, und die große Mehrzahl ihrer Arbeiter außer Brot käme. So müßten z. B. die Gruben von Cornwallis geradezu verlassen werden, wenn man das Wasser durch Menschenhände, statt durch Maschinen, auspumpen wollte. Dazu wären nämlich etwa 300000 Arbeiter nöthig, und schon der bloße Raum würde das Zusammenarbeiten einer solchen Menschenmasse verbieten. So giebt es wohl kaum eine kurzsichtigere Opposition als diejenige, die man noch gegenwärtig in so manchen Theilen von Deutschland der Flachsmaschinenspinnerei entgegensetzt. Für unser ganzes Leinengewerbe ist der auswärtige Absatz von der

größten Bedeutung. Unsern Handspinnern kann dieser doch nicht mehr gesichert werden, man mag es anfangen, wie man wolle; es fragt sich nur, ob unsere Flachsbauern und Leinweber mit ins Verderben gezogen werden sollen, da sie doch recht wohl, und gerade mit Hülfe des Maschinengarns am besten, zu halten sind.

Darum bemerkt Graf Duchatel sehr richtig: „Die Arbeiter, welche augenblicklichen Uebelständen dadurch entgehen wollen, daß sie Maschinen zerstören, sind Schiffern zu vergleichen, die bei Windstille oder Gegenwind ihr Schiff verbrennen und weiter schwimmen wollen. Sie glauben eine Rivalin zu vernichten, und vernichten ihre nothwendigste Hülfe.“ Ils détruisent des capitaux, c'est a dire des appels au travail. (Rossi.) Die Maximalgränze, welche der Arbeitslohn auf die Dauer niemals überschreiten kann, wird von der Wirksamkeit der Arbeit selbst gezogen. Diese Wirksamkeit nun muß offenbar um so größer sein, je besser die Maschinerie ist, womit die Arbeiter zu schaffen haben. Ob sich im einzelnen Falle der Lohn mehr dieser Maximalgränze nähern soll, oder mehr der oben erwähnten Minimalgränze, hängt von den Umständen ab, insbesondere von der langsamern oder schnellern Fortpflanzung des Arbeiterstandes, verglichen mit dem schnellern oder langsamern Wachsthume der Kapitalien. In der Wirklichkeit ist es z. B. den englischen Fabrikherren hauptsächlich nur durch die Ueberlegenheit ihrer Maschinen möglich, bessern Lohn zu zahlen als auf dem Festlande, und doch dasselbe Quantum von Arbeit wohlfeiler zu berechnen. Auf 1000 Baumwollmaschinen-

spindeln rechnet man in England je $9\frac{2}{3}$ Arbeiter, in der Schweiz $11\frac{2}{5}$, in Frankreich 14, in Belgien 19, im Zollverein 20, in Oesterreich 21. In den älteren Glasgower Baumwollspinnereien konnte 1856 ein Spinner schwerlich mehr als 20 Schill. pro Woche verdienen; in den neueren, mit besserer Maschinerie bis 35 Schill. Dort regierte er 500, hier 1500—2000 Spindeln. (Tooke.) Ueberall ist es bekannt, daß nur an neuen Stoffen viel Unternehmerprofit und Arbeitslohn verdient werden kann. Nun benutzt aber eine große Fabrik die wechselnde Conjunctur der Mode weit rascher und leichter: ein nicht geringer Grund, weßhalb sich die Arbeiter hier regelmäßig besser stehen, als in kleinen Fabriken derselben Art. Zu Leeds verdiente ein Tuchweber in solchen Fabriken, die mit Hülfe des Dampfes arbeiten, 11 Schillinge wöchentlich, ein im eigenen Hause beschäftigter Weber nur 7 Schillinge. (L. Faucher.)

Man würde sich auch im höchsten Grade irren, wenn man glaubte, die früher betrachteten Schattenseiten der neuern Industrie seien ohne Maschinen nicht möglich. Es werden z. B. schon im Alterthume von den ägyptischen Bergwerken so arge sociale Gräuel berichtet, was die Härte der Arbeit, das Mitarbeiten der Frauen, die herrschende Unkeuschheit 2c. betrifft, daß ein alter Schriftsteller das Leben der Arbeiter daselbst schlimmer als den Tod nannte[59]). In England finden

---

[59]) Agatharchides in Photios Bibl. Cod. 250. Von den großen Byssosfabriken zu Paträ in Achaja, mit weiblichen, sehr zur Prostitution geneigten Arbeitern, s. Pausanias VII, 21, 7. Sonst

wir bereits unter Karl II., also lange vor den großen Maschinenerfindungen, den heftigsten Widerwillen der Tucharbeiter von Norwich gegen ihre Arbeitsherren, der sich namentlich in Volksliedern ausspricht. Auch die Pest der vorzeitigen Kinderarbeit scheint damals gewüthet zu haben: wenigstens verdienten allein zu Norwich die sechs- bis zehnjährigen Kinder mit Strumpfstricken jährlich 12000 Pfund Sterling über die Kosten ihres eigenen Unterhaltes[60]). In Italien kommen große Arbeitseinstellungen, die doch auf manche andere Uebelstände schließen lassen, bereits gegen Ende des 14. Jahrhunderts vor[61]). So verrichten noch jetzt in den Baumwollfabriken die mit der Hand arbeitenden Klopfer vor dem Feinspinnen weitaus die mühsamsten Geschäfte und für den geringsten Lohn. In den Wollfabriken erfolgen die zahlreichsten Mißhandlungen der Kinder durch die Vorspinner gegenüber den Anstückern, eben weil jene nicht in einem, von der Maschine regulirten Geleise arbeiten. Sie bleiben vielleicht stundenlang in der Schenke sitzen, wo nun die kindlichen Gehülfen mittlerweile feiern müssen; hernach kehren sie zur Arbeit zurück, suchen durch unmäßiges Jagen die verlorene Zeit wieder einzubringen, und wenn die Kinder alsdann nicht gleichen

---

noch von den schlechten Sitten der Fabrikarbeiterinnen: Plaut. Poen. I, 3, 53. Festus v. Alicariae.

[60]) Chamberlain, The present state of England, p. 137; Macaulay, History of England, Chap. 3. In den Niederlanden schildert bereits Guicciardini die Arbeit 5—6jähriger Kinder als sehr verbreitet.

[61]) Vgl. Muratori Rerum Ital. Scriptores XV, p. 224. 294.

Schritt halten können, so regnet es Prügel! In der Umgegend von Birmingham, namentlich in der Eisenstadt Wolverhampton, der Schlosserstadt Willenhall, der Nägel- und Kettenstadt Sedgeley, herrscht das Hausgewerbe unter Leitung von Commissionären durchaus vor. Es ist aber notorisch, daß hier die Verwahrlosung der Kinder, die Mißhandlung der Lehrlinge, der Schmutz im Hause und auf der Straße wenigstens ebenso groß sind wie in Manchester. Dabei gar keine Regelmäßigkeit der Arbeit, indem die „freien" Meister gewöhnlich drei bis vier Tage wöchentlich faulenzen und in der übrigen Zeit ganz unmäßig arbeiten, zum harten Druck und sittlichen Schaden ihrer Lehrburschen. So hat man immer zu den schwärzesten Punkten der englischen Industriegröße den Markt zu Spitalfields und Bethnalgreen gerechnet, wo die Aeltern ihre Kinder tage- oder wochenweise zur häuslichen Arbeit vermiethen. Auf die nothwendige Ausbildung der Kinder, auf die sittliche Haltung des Miethers ꝛc. wird hier in den seltensten Fällen Rücksicht genommen; und die Kinder hintennach zu beaufsichtigen und zu schützen, ist den Aeltern kaum möglich, da sie fast alle von Meistern der Hausindustrie gemiethet werden. Fast überall findet man, so in Sheffield, in den Töpferdistricten ꝛc., daß die größten Fabrikanten ihre Leute am freundlichsten, gesündesten ꝛc. behandeln [62]).

[62]) Nach den Messungen von Villermé kam in den französischen Baumwollfabriken auf jeden Arbeiter ein Luftraum von 20 bis 68 Kubikfuß (Spinnsäle), oder 17—26 (Websäle), oder 16—30 (Drucksäle). Das ist gewiß mehr, als ein großer Theil der Handwerks- und Hausmanufacturarbeiter hat (a. a. O. p. 174 ff.).

Wirklich kann auch der Reiche eher großmüthig sein, als der Mann von beschränktem Vermögen; und je hervorragender man ist, um so mehr sieht man sich dem Lobe und Tadel der öffentlichen Meinung ausgesetzt.

Was noch die Maschinen insbesondere angeht, so darf man zwei social höchst wohlthätige Folgen ihrer Einführung nicht verkennen, wodurch sie das Verhältniß zwischen Herr und Arbeiter minder wechselnd und willkürlich, d. h. also zugleich in der Regel sittlich besser machen. Einmal zwingen sie den Fabrikanten, auch bei schlechtem Absatze wenigstens etwas fortarbeiten zu lassen, wenn er nicht sein Maschinenkapital ganz müßig stehen, wohl gar durch Rost ꝛc. verderben sehen will. Sodann aber sind sie auch ein Schreckmittel für widerspänstige Arbeiter[63])!

Die allerschlimmsten socialen Uebel fanden sich in den englischen Kohlengruben, worauf die parlamentarische Untersuchung von 1841 ein grelles Licht geworfen hat. Bei manchen Gruben sah der Eingang einem Fuchs- oder Kaninchenloche ähnlich, indem er nur 20 Zoll Höhe hatte. Die losgemachten Kohlen wurden von Kindern, zum Theil unter sieben Jahren wegen der Niedrigkeit der Gänge, weitergefördert, bald in Körben auf dem Rücken, bald mittels Karren, woran die Kinder mit Gurt und Kette, auf allen Vieren kriechend, vorgespannt waren. Ein Knabe sagte aus, ihm sei dabei häufig die Haut blutig geschunden worden, er habe jedoch

[63]) Von Hechelmaschinen zu Gebweiler und Urach, die für gewöhnlich unbenutzt waren, und nur den oben erwähnten Zweck hatten, s. Tübinger Ztschr. f. Staatswissensch. 1851, S. 101.

fortgearbeitet aus Furcht vor Schlägen. In den Gruben des Grafen Durham dienten fast nur weibliche Lastträger: ein zwölfjähriges Mädchen machte täglich 25—30 Gänge, jeden 100 bis 200 Klafter tief, mit einer Last von 1¹/₄ Centner; ein Mädchen von 16 Jahren dagegen 40—50 Gänge mit 2 Centnern. Nicht selten mußte dabei im Wasser gewadet werden, und zwar in einem Wasser mit ätzender Eigenschaft. Die kleinsten Kinder hatten weiter nichts zu thun, als alle fünf Minuten eine Thür auf- und zuzumachen; denn die Erzeugung schädlicher Gase wiederholte sich stellenweise so rasch, daß sonst eine Explosion wäre zu fürchten gewesen. Zwölf Stunden täglich arbeiteten die armen Würmer so im Finstern; wenn sie einmal einschliefen, so war vieler Menschen Leben gefährdet! Der unterirdischen Wärme halber waren die meisten Arbeiter nur mit einem Hemde bekleidet, die Männer zum Theil nackt, mitten unter ihnen kleine Mädchen. Welche Gefahr in sittlicher Hinsicht! — Nun ja, hier waren aber gewiß keine Maschinen, auch keine übergroße Arbeitstheilung die Ursache, überhaupt das Ganze viel mehr der Ueberrest von einer niedern Stufe der gewerblichen Entwickelung, als der Auswuchs einer höhern Entwickelungsstufe. Die Kohlenarbeiter hatten sich von allen Theilen der handarbeitenden Klasse zuletzt aus der Leibeigenschaft erhoben: noch gegen Schluß des vorigen Jahrhunderts waren formell-juristisch einige Spuren davon zu sehen. Sie lebten überall mehr oder minder kastenmäßig abgeschlossen, heiratheten fast nur unter einander, und verstärkten seit 1825 (wenigstens in Schottland) den fortschritts-

widrigen Einfluß dieser Isolirung noch durch eine wahrhaft tyrannische „Union“, welche sie unter sich selbst aufrecht hielten. Kein Arbeiter durfte mehr als das vorgeschriebene Quantum Kohlen produciren; dieses Quantum war für junge und alte, kräftige und schwache, Familienväter und Ledige durchaus gleich. Wer es überschritt, auch nur aus Versehen, wurde von seinen Genossen zu einer Geldbuße verurtheilt, bis zu 10 Schillingen, die sofort in Whisky vertrunken zu werden pflegte. Nur war es gestattet, die Kinder mit zur Arbeit zu nehmen, die alsdann je nach ihrem Alter ein Viertel, die Hälfte oder drei Viertel des für den Mann bestimmten Pensums liefern durften. Alles folglich so eingerichtet, als wenn man recht geflissentlich die Menschen von der Arbeitsamkeit hätte abhalten und zum Kinderzeugen hätte aufmuntern wollen. Ein Arbeiter meinte selbst: „Wehe uns, wenn wir keine Herren über uns hätten; es giebt für uns keine schlimmeren Herren, als unsers Gleichen!“

11.

Ist ein Volk noch im Uebergange zur höhern Kultur begriffen, so erscheinen ihm gewöhnlich alle Elemente derselben, von unten auf gesehen, im reinsten Rosenlichte. Hat man hernach die höhere Kulturstufe wirklich erstiegen, so wird man freilich gewahr, daß auf Erden kein ungetrübtes Glück möglich ist. Bald vergißt man den Druck der alten Zustände und überschätzt den der neuen. Da rathen gewöhnlich die Kurzsichtigen und Verzweifeln-

den, die Kultur selbst über Bord zu werfen, damit ihre Schattenseiten gründlich vertilgt werden: ein Rath, dessen Verderblichkeit nur von seiner Unausführbarkeit übertroffen wird. Das einzige wahre Heilmittel besteht eben darin, die guten Seiten der höhern Kultur zur vollständigsten Entfaltung zu bringen; dann ist bei einem der Hauptsache nach gesunden Volke allerdings Hoffnung vorhanden, daß die Schattenseiten dadurch überflügelt werden [64]).

Viele Heilplane gehen thatsächlich, unter der Hülle von diesen oder jenen wohlklingenden Worten, darauf hinaus, daß der Staat vom Gewinne der Fabrikherren zwangsweise einen Abzug machen und den Lohn der Fabrikarbeiter damit erhöhen solle. Von einer Entschädigung, wie sie bei sonstigen Expropriationen üblich ist, pflegt hier nicht die Rede zu sein. Auch würden gewiß sehr bald, hätte man den ersten Schritt gethan, die großen Massen der übrigen Lohnarbeiter in Haus-, Stadt- und Landwirthschaft nach dem Grunde fragen, weßhalb die Fabrikarbeiter ein solches Privilegium vor ihnen voraushaben sollten; man würde folglich die Beraubung des Kapitalgewinnes, um den Arbeitslohn zu erhöhen, allgemein durchführen müssen. Die letzte Consequenz dieses Verfahrens wäre der Communismus, von dessen Folgen ich hier nicht weiter sprechen will. Es ist eine für alle Kenner der Volkswirthschaft, die namentlich ihre Triebfedern kennen, ausgemachte Wahrheit,

---

[64]) Ist nicht gerade der recht auffallende Schatten ein mittelbarer Beweis von der Stärke des vorhandenen Lichtes?

daß die volle Gütergemeinschaft dem Volkswohlstande ebenso verderblich sein müßte, wie der Volksfreiheit und Volksbildung; daß sie nicht etwa die Armen reich, sondern nur die Reichen arm und die bisher Armen nach einer, für sie lustigen, aber kurzen Uebergangsperiode noch ärmer machen würde. Jede Annäherung an die Gütergemeinschaft, sobald sie erzwungen ist und in permanenten Ordnungen besteht, muß auch annäherungsweise dieselben Folgen haben. — Ich möchte die Freunde solcher Vorschläge hier nur auf drei kleinere, von ihnen übersehene Steine des Anstoßes aufmerksam machen. Zuerst nämlich müßten sie die ganze Welt zu derselben Maßregel veranlassen; denn schritten bloß einzelne Staaten dazu, so würde eine Auswanderung der Kapitalien und der fabrikleitenden Talente bewirkt werden, d. h. also eine Verschlechterung in der Lage der Arbeiter, denen man doch helfen wollte. Man überschätzt ferner den Reichthum der Fabrikherren ganz ungeheuer, wenn man sie alle für Krösus hält, die tüchtig von ihrem Mammon abgeben könnten. Ein erfahrener Franzose, Godard, rechnet im Allgemeinen, daß von 100 versuchten oder angefangenen gewerblichen Unternehmungen 20 zu Grunde gehen, bevor sie irgend Wurzel gefaßt haben; 50 — 60 vegetiren kürzere oder längere Zeit in steter Gefahr des Unterganges; und höchstens 10 kommen zu bedeutender, oft nicht einmal dauernder Blüthe. Unter solchen Umständen würde also der vorgeschlagene Zwang den gewiß nicht beabsichtigten Erfolg haben, die überreichen Fabrikherren mit einem Monopole zu versehen. Endlich noch ein Bedenken. Die Lage der Lohnarbeiter kann wesentlich nur dadurch gut bleiben,

daß ihre Anzahl minder schnell wächst, als die zu ihrer Ablohnung bestimmten Kapitalien. Die letzteren wachsen hauptsächlich durch Ersparnisse. Nun ist aber fast nur die Mittelklasse wirklich sparsam. In England vermehrt sie das Volkskapital um wenigstens 50 Millionen Pfund Sterling jährlich, während die Arbeiterklasse eine gleich große Summe allein für geistige Getränke und Tabak verausgabt, d. h. doch eigentlich nur für einen flüchtigen Genuß der erwachsenen Männer des Standes, woran die Familien fast gar nicht theilnehmen. Die Sparkassen vermehren sich jährlich nur um 1—2 Millionen [65]), und kaum die Hälfte derselben rührt von Lohnarbeitern im engeren Sinne des Worts her. Was die letzteren für ihre Kranken- und Alterskassen (friendly societies) beitragen, ist nicht eigentlich productives Kapital, sondern nur eine individuell verspätete Consumtion. Hiernach würde also die erzwungene Steigerung des Lohnes von einer sparenden Klasse nehmen und einer nichtsparenden zulegen. Das heißt doch Wilden gleichen, die einen Obstbaum fällen, um die Früchte bequemer genießen zu können [66])!

Manche andere Mittel, die von braven, auch übrigens hochverständigen Theoretikern vorgeschlagen worden sind, riechen gar zu sehr nach der Studierlampe, um in der Wirklichkeit Aussicht zu haben. So räth z. B. Sismondi, es sollten die Fabrikherren streng verpflichtet werden,

---

[65]) In den Jahren 1839—46 durchschnittlich um 1,408603 Pfund Sterling.

[66]) Vgl. Morrison, An essay on the relations between labour and capital (1854).

für Krankheits- und Altersfälle ihrer Arbeiter zu sorgen; dagegen dürften sich die letzteren nicht ohne obrigkeitliche Erlaubniß verheirathen[67]. Ich frage Jeden, welcher nur einige Kenntniß von der gegenwärtigen Beschaffenheit der niederen Klassen hat, ob eine solche Bevormundung in der wichtigsten Lebensfrage dauernd ausführbar ist, so wünschenswerth sie für Manchen sein würde. Auch scheint es kaum möglich, bei diesem Systeme die freie Kündigung zwischen Herr und Arbeiter fortdauern zu lassen: es wäre folglich eine neue Art von glebae adscriptio, die man im Gewerbfleiße herstellte, nachdem sie doch selbst in dem viel stabilern Ackerbau längst unhaltbar geworden. Auf der andern Seite ist der Fabrikherr gar nicht im Stande, so für 20, 30 Jahre voraus eine wirksame Garantie zu leisten. Wenn er nun inzwischen Bankrott machte? Dieser Vorschlag setzt also wenigstens eine corporative Einigung sämmtlicher Fabriken voraus, welche das bestimmte Gewerbe im ganzen Umfange des Staates betreiben. Und auch eine solche Corporation könnte für die Zukunft nur dann garantiren, wenn sie durch Gränzzölle ꝛc. gegen den Mitbewerb des minder gebundenen Auslandes gesichert wäre. Man könnte dann hierfür geltend machen, wie es doch billig wäre, bei der Armenpflege die Fabrikherren stärker anzuziehen: sie benutzen sonst z. B. die vom Lande herbeiströmenden Arbeiter, so lange diese kräftig sind, und geben sie abgenutzt, altersschwach den

[67]) Sismondi, Nouveaux principes d'économie politique, II, p. 308 fg. Auch bei der preußischen Reactionspartei war vor einigen Jahren viel die Rede von einer „Feudalisirung der großen Industrie.“

Landgemeinden wieder zurück. Als Hülfsmittel wären vielleicht gesetzliche Abstufungen der Arbeiter, etwa nach Lebensalter, Geschicklichkeit ꝛc. einzuführen; man verstattete nur solchen zur Ehe zu schreiten, die eine Zeit lang in die Alterskasse ihren Beitrag gezahlt hätten ꝛc. Das Ganze wäre also eine Uebertragung des Zunftwesens vom Handwerke auf die Fabriken und zwar ganzer Länder. Allein übersehe doch Niemand, daß diese Einrichtungen selbst auf denjenigen Lebensgebieten, wo sie Jahrhunderte lang festgewurzelt waren, neuerdings lose geworden sind, und zwar von innen heraus, nicht bloß durch äußern Angriff; wie schwer würde es sein, unter den Stürmen der Gegenwart auf einem ganz andern, unvorbereiteten Boden in soviel größerem Maßstabe völlig neue zu pflanzen!

Sehr oft ist der Vorschlag gethan, die Arbeiter zu Theilnehmern am Gewinn und Verlust der Fabrik zu machen. Von der Einführung eines solchen Tantiemenlohns erwartet man namentlich ein wärmeres Interesse der Arbeiter am Gedeihen der ganzen Unternehmung. In voller Strenge läßt sich dieß System wohl nie durchführen, weil die Arbeiter gewöhnlich zu arm sind, um ein oder gar mehre wirklich verlustvolle Jahre auszuhalten. Aber auch bei dem sogenannten Commissionssysteme, wo nur ein Theil des Arbeitslohnes in Form einer Gewinnquote berechnet wird, müßten die jetzigen Stück- oder Wochenlöhne zunächst vermindert werden, um hernach, etwa beim Jahresschlusse, günstigenfalls einen Zuschuß zu empfangen. Wie vielen Arbeitern würde dieß im Ernste genehm sein? In Zeiten der Krise,

zumal bei Theuerungen, würden sich die Arbeiter fast ohne Zweifel ihrem Herrn gegenüber verschulden, und die spätere allmäliche Abtragung dieser Schuld dürfte wahrscheinlich sehr viel böses Blut machen. Nun die bedenklichen Zweifel über den wahren Betrag des Gewinnes; soll der Herr vielleicht von 1000 Arbeitern jedem einzelnen darunter seine Bücher vorlegen? Die ewigen Streitigkeiten in Verlustfällen, wer die Schuld davon trage; vielleicht Ansprüche der Arbeiter, die Speculationen des Fabrikherrn im voraus genehmigen oder verwerfen zu dürfen! Die äußerste Schwierigkeit, schlechten Arbeitern zu kündigen, schlechte Herren zu verlassen! Das ganze System ist, abgesehen von lauter idealen Theilnehmern, nur da recht anwendbar, wo sich die Leistung der einzelnen Arbeiter qualitativ sehr wenig von der ihres Herrn unterscheidet. Also z. B. in der nordamerikanischen Walfischerei, welche von jedem Matrosen, selbst Schiffsjungen ungewöhnliche Anstrengung, Aufopferung, mitunter sogar Muth und Geistesgegenwart erfordert; oder in der levantischen Küstenschifffahrt, deren Gelingen weit mehr von der Wachsamkeit und Thätigkeit der Mannschaft, als von der Nautik des Kapitäns abhängt. Diese beiden Geschäftszweige haben auch das Eigenthümliche, daß ihr Betrieb in lauter scharf abgegränzte Unternehmungen aufgeht, wo dann für jede einzelne die genaueste Abrechnung möglich ist. In Handwerken ließe sich das Commissionssystem wohl ziemlich oft[68]) durchführen, in unseren großen Fabriken

[68]) Hierauf deuten auch die sehr günstigen Erfolge des Pariser Stubenmalers Leclaire hin, die von den Socialisten so viel be-

schwerlich. Ich halte es da für eine Gewissenspflicht des Herrn, bei ungewöhnlich günstigen Conjuncturen den Lohn seiner Arbeiter zu erhöhen, wenn er sittlich berechtigt bleiben will, in ungewöhnlich schlimmen Zeiten Abzüge davon zu machen: allein das ist eben eine Gewissenspflicht, keine Aufgabe des bürgerlichen Rechts! Und es heißt beide, Recht wie Gewissen, gleich sehr gefährden, wenn man ihre Gebiete ungehörigerweise mit einander verwechselt.

Bei vielen Zeitgenossen gilt das Wort Association als eine Art Zauberformel, um alle Schwächen oder Wunden der Volkswirthschaft zu heilen. Etwas Wahres liegt allerdings hierin, nur keine neue Wahrheit, da sie schon den Urhebern der mittelalterlichen Zünfte bekannt war; es kommt eben nur an auf die zweck- und zeitgemäßen Formen der Association. Und gerade für diejenige Klasse, der man am schnellsten und liebsten helfen möchte, für die ganz proletarischen Fabrikarbeiter, ist die Association nur in höchst beschränkter Weise anwendbar. Zum Fabriciren gehört ebenso nothwendig Kapital wie Arbeit, man müßte also erst jenen Proletariern auf dem Wege des Geschenkes oder geschenkähnlichen Credites Kapital verschaffen. Und wie würden sie damit haushalten? Eine große Fabrik inmitten der

---

sprochen sind (Leclaire, Répartition des bénéfices du travail, 1842). Dieser behielt sich als Unternehmer einen Lohn von 6000 Fr. vor, sodann jedem Arbeiter den bisher üblichen Zeitlohn. Was am Ende des Jahres noch als Ueberschuß vorhanden war, das wurde quotenweise vertheilt. Leclaire versichert, sich immer gut dabei gestanden zu haben.

lebhaftesten Concurrenz bedarf der streng einheitlichen Führung mit unbedingtem Gehorsam der Untergebenen fast ebenso sehr, wie ein Kriegsheer oder musikalisches Orchester. Eine Leitung nach Majoritätsbeschlüssen, verbunden mit all jenen Debatten, ja Parteikämpfen, wie sie dergleichen Beschlüssen voranzugehen pflegen, würde fast jede Fabrik zu Grunde richten. Man denke nur an L. Blanc's Vorschlag, die Lohnhöhe durch Abstimmung der Arbeiter unter sich zu normiren! Von einer Arbeitergesellschaft unternommene Fabriken dürften namentlich sehr bald unter der Erfahrung leiden, daß es für gewöhnliche Menschen viel angenehmer ist, zu debattiren als zu arbeiten. Wenn deßhalb überhaupt nur 10% der Fabrikunternehmungen zu wahrer Blüthe kommen, so würden diese gewiß nur sehr ausnahmsweise zu den 10% gehören. Oder aber die Arbeiter ließen sich alsbald durch die ersten kleinen Verluste auf den einzig richtigen Weg führen: d. h. nämlich, vom Rohertrage der Fabrik sowohl die Abnutzung der Werkzeuge 2c., wie den Zins der Kapitalien abzurechnen, einem geschickten Dirigenten zu gehorchen und ihn angemessen zu besolden. Dann würden sie freilich merken, daß sie gegen ihre bisherige Lage pecuniär eben nicht viel gewonnen hätten [69].

Etwas anders verhält sich die Sache, wenn eine kleine Zahl von einigermaßen gebildeten und wohlhabenden Männern zu gemeinsamer Production zusammentritt.

---

[69]) Morrison (a. a. O.) ist der Meinung, alle Versuche dieser Art sollten möglichst befördert werden; sie bildeten das beste Mittel gegen Arbeitseinstellung und den besten praktischen Unterricht der Arbeiter in der Nationalökonomie.

Durch eine solche Association mag allerdings der mittlere Betrieb gegen die überlegene Concurrenz des großen geschützt werden. Und man wird keine allgemeingültige Gränze angeben können, jenseits welcher diese Möglichkeit aufhörte: denn jeder Fortschritt der kleinen Production an Einsicht und Eintracht, an Kapitalersparniß und Creditwürdigkeit muß das Gebiet solcher Associationen erweitern[70]). Ziemlich dasselbe gilt von den Verbindungen zum Zwecke sparsamerer Consumtion (distributive Associationen nach Huber), wodurch selbst die kleinen Haushaltungen der Fabrikarbeiter sich die Vortheile des Einkaufs ihrer Bedürfnisse im Großen, aus erster Hand, im gelegensten Augenblicke verschaffen können. Es ist das hohe, gewiß auf die Nachwelt kommende Verdienst von Schulze-Delitzsch, in dieser Hinsicht einem großen Theile unserer niederen Klassen das Selbstvertrauen gegeben zu haben, ohne welches schwierige Reformen gar nicht einmal angefaßt, geschweige denn ausgeführt werden; und dieß Verdienst erscheint um so bewunderungswürdiger, als die Mehrzahl der Buch- und Acten-

---

[70]) Zu Birmingham giebt es Häuser mit zahlreichen kleinen Werkstätten, die alle mit einer großen Dampfmaschine im Erdgeschoß zusammenhängen. Geht nun bei einem kleinen Gewerbtreibenden eine größere Bestellung ein, so miethet er sich wochen- oder monatweise ein solches Zimmer. Die Concurrenz der Unternehmer hält den Miethzins so niedrig wie möglich. So haben auch in der Umgegend von Leeds die kleinen Tuchmacher, die gewöhnlich ein Gärtchen nebenher bauen, seit Anfang dieses Jahrhunderts gemeinsame Anstalten zum Entfetten, Spinnen, Färben der Wolle, zum Walken des Tuches &c. in ihren Dörfern errichtet; die Einzelnen sind gewöhnlich Actionäre davon. Auch Dampfmaschinen werden von solchen Associationen gehalten, wo

männer an der Möglichkeit einer solchen Reform mehr als zweifelte. Immer freilich wird es eine Volksschicht geben, die für solche ehrenhafte Selbsthülfe zu tief steht und nur auf Mildthätigkeit hoffen kann; sowie eine andere, die wenigstens nur unter mildthätiger Leitung im Stande ist sich selbst zu helfen. Ebenso läßt sich kaum bezweifeln, daß viele Associationen, wenn sie dem nothwendigen Grundsatze der Arbeitstheilung entsprechen wollen und deßhalb ihre Directions- und kaufmännischen Geschäfte nicht etwa reiheum, sondern fest auf einzelne hervorragende Köpfe aus ihrer Mitte übertragen, ihren gleichheitlichen Charakter nach und nach einbüßen und den bisherigen Gewerb- und Handelsverhältnissen wieder ähnlich werden[71]). Allein es giebt nun einmal kein unbedingtes Specificum gegen die Krankheiten der Volkswirthschaft, und viel ist immer schon gewonnen, sobald

---

dann jedes Mitglied eine Anzahl Webstühle, mit Dampf getrieben, miethen kann. Dieß ist ein Hauptgrund, wodurch sich die kleinen Wollfabrikanten neben den großen immer noch behaupten.

[71]) Viele belgische Kohlengruben waren früher im Besitze zahlreicher Gesellschaften von s. g. comparchonniers, die selbst Hand anlegten und nur im Nothfalle fremde Lohnarbeiter zuzogen. Also ganz dem Ideale manches heutigen Socialisten gemäß. In ihren Versammlungen, oft 200—300 Köpfe stark, ging es bei der Vorsteherwahl und Rechnungsablage zuweilen sehr wild her. Allmälich kauften die sparsameren und glücklicheren Mitglieder von den übrigen ihre Antheile ab, und es hat sich auf diese Art eben das gewöhnliche Verhältniß zwischen Fabrikherren und Fabrikarbeitern auch hier eingestellt. Vgl. Desmaisières Rapport au roi sur les caisses de prévoyance en faveur des ouvriers mineurs, Bruxelles 1842.

nur den begabteren Menschen der untersten Klasse, wenn sie ernstliche Mühe sich geben, ein Aufsteigen zu den höheren Klassen regelmäßig offen steht. Wir brechen hier jedoch ab, weil die Lehre von den Associationen neuerdings zu vielfach und gründlich erörtert ist, um von uns nur beiläufig erschöpft zu werden.

12.

Im Allgemeinen haben die Engländer wohl richtigere Begriffe von Freiheit, als die meisten Continentalvölker, und wir loben gewiß nicht die weitverbreitete Unart der letzteren, bei jedem öffentlichen Uebel sofort nach Polizeihülfe zu wimmern. Aber das ist doch auch nicht zu leugnen, jene fast schrankenlose Ungebundenheit des Gewerbfleißes, wie sie namentlich vor kurzem noch in England herrschte, gleicht der Sonne, die neben dem Weizen auch das Unkraut in höchster Ueppigkeit hat wachsen lassen. Vogelfreiheit ist keine rechte Freiheit! Wenn die Aeltern z. B. nöthigenfalls gezwungen werden, ihre Kinder zur Schule gehen zu lassen, so ist das im Ernste doch keine Freiheitsbeschränkung, vielmehr eine Freiheitssicherung der armen Kinder gegen etwanige Gewissenlosigkeit der Aeltern. Es ist noch gar nicht lange her, daß sich die englische Polizei durchaus nicht um die Bauart der Städte kümmerte. Jedermann konnte todte Thiere auf der Straße liegen lassen, stinkende Pfützen konnten entstehen u. dgl. m. Zu Manchester waren von 687 Straßen 284 gänzlich ohne Pflaster, so daß die

Stadt einem kolossalen Dorfe glich. In der neuern Zeit ist vieles auf diesem Gebiete anders geworden, und zwar größtentheils von der, gegenwärtig so reizbaren, Sorge für das Wohl der niederen Klassen ausgehend. So hat z. B. das Parlament die Fabrikessen mit vollkommener Verbrennung (chimneys with perfect combustion) durch eine wöchentliche Geldbuße für Benutzung der unverbesserten Schornsteine befördert; man rechnet, daß auf diesem Wege an 10⁰/₀ des Brennmaterials gespart und für Manchester allein an Kleidung, Wäsche, Waschlohn ꝛc. ein Schaden von beinahe 100000 Pfund Sterling verhütet wird. (L. Faucher.) Auch die früher beschriebenen Gräuel der Kohlenwerke sind von der Gesetzgebung, wenngleich etwas rasch und gewaltsam, doch mit dem besten Erfolge angegriffen worden. Wie mancher durch Maschinen bewirkte Unfall wäre verhütet, wenn man die Eigenthümer gezwungen hätte, die gefährlichen Theile mit einem Geländer zu umgeben. In Kohlengruben könnte man Ventilationsschachte anbefehlen, die freilich Geld kosten, statt einzubringen; in Werkstätten Ventilationsfenster. Gerade England mit seiner gewerblichen Superiorität könnte hier am ersten vorgehen, ohne deßhalb im Preise der Waare von seinen Nebenbuhlern überflügelt zu werden. Auch in Bezug auf die Fälschungen der Fabrikuhr, der Fabrikwage, die wohl im Interesse des Unternehmers vorkommen sollen, würde eine präventive Beaufsichtigung durch Staatsbeamte leicht besser wirken, als die jetzt übliche, rein gerichtliche Abhülfe; zumal der abhängige Arbeiter nicht gerne seinen Herrn verklagt, und die Friedensrichter

gewöhnlich demselben Stande und Interesse angehören, wie dieser[72]).

Ich möchte folgenden Grundsatz aufstellen: der Staat ist in den Fällen zur schützenden Intervention verpflichtet, wo ein wichtiges Interesse erfahrungsmäßig bei freier Concurrenz nicht im Stande ist sich selbst zu schützen. Dahin gehört vornehmlich der Schutz der armen Fabrikkinder, die sonst ohne Zweifel Gefahr laufen, durch den übereinstimmenden Egoismus ihrer Aeltern und Fabrikherren gemißhandelt zu werden. So bestimmt z. B. nach den Vorläufern von 1802, 1819 (Peel's-Acte) und 1831 (Hobhouse's-Acte) das englische s. g. Factoreigesetz (von 1833), daß in den wichtigsten Fabrikationszweigen kein Arbeiter unter 18 Jahren während der Nacht arbeiten darf. Niemand soll überhaupt zur Arbeit angenommen werden vor dem Ende des achten Jahres; die jungen Leute zwischen 9 und 13 Jahren sollen, mit Ausnahme der Seidenindustrie, höchstens 9 Stunden täglich und 48 Stunden wöchentlich arbeiten, die zwischen 13 und 18 Jahren höchstens 12 Stunden täglich und 69 Stunden wöchentlich[73]). Frauen werden, auch wenn

[72]) Wie gut würde es z. B. wirken, wenn der Erlös aller Geldstrafen (abgesehen von dem darin enthaltenen Schadensersatze) in einer Fabrik am Schlusse des Jahres unter die während derselben Zeit straffrei gebliebenen Arbeiter vertheilt würde! Vgl. K. H. Schulz Beschreibung von Zuschendorf, 1841. Und zwar könnte die Staatsgesetzgebung recht wohl die Aufnahme eines solchen Paragraphen in die Statuten jeder Fabrik anbefehlen.

[73]) In Frankreich war es früher gewöhnlich, daß die acht- bis neunjährigen Fabrikkinder 14 Stunden täglich arbeiteten, wovon bloß zweimal eine halbe Stunde zur Mahlzeit freigegeben

sie mehr als 18 Jahre zählen, dieser letzten Klasse gleichgestellt. Alle Alterszeugnisse müssen von Aerzten unterschrieben sein. Die Kinder unter 13 Jahren sollen an fünf Tagen jeder Woche täglich zwei Stunden eine Schule besuchen und allwöchentlich eine Bescheinigung von Seiten des Lehrers dafür beibringen. Allen in der Fabrik arbeitenden jungen Leuten ist eine Essensruhe von wenigstens anderthalb Stunden garantirt [74]). Die wichtigste Neuerung des Gesetzes besteht aber in der Ernennung von Fabrikinspectoren, die seine Durchführung zu überwachen haben und deßhalb jederzeit die Fabriken visitiren dürfen. — Die Schwierigkeiten der Ausführung sind freilich sehr groß. Manche Kinder können gar nicht eher aus der Fabrik entlassen werden als ihre Aeltern, ohne sie der Hülflosigkeit oder Straßenläuferei preiszugeben. Sehr unpraktisch ist das Vorschreiben einer

---

wurde. Dazu kamen dann oft noch die langen Wege nach und von der Fabrik.

[74]) Spätere Gesetze haben diese Beschränkungen zum Theil noch verschärft. So z. B. soll nach 10 Victoria, C. 29 die Arbeitszeit aller Personen unter 18 Jahren vom 1. Januar 1848 an höchstens 10 Stunden täglich und 58 Stunden wöchentlich dauern. Die Nacht, innerhalb welcher die Frauen- und Kinderarbeit im Allgemeinen verboten ist, wird durch 13 und 14 Victor., C. 54 auf die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens ausgedehnt. (Früher 7½ bis 4½ Uhr.)

bestimmten Stundenzahl: da man die Maschine, woran die Kinder beschäftigt sind, nicht theilweise kann stillstehen lassen, so wäre das beste Auskunftsmittel, die Kinder abzulösen, jedes einzelne folglich halb solange zu brauchen wie die Erwachsenen, die mit ihnen arbeiten. Die Clausel, daß nach Stockungen im Betriebe, z. B. durch Wassermangel, etwas nachgeholt werden dürfe, erlaubt manche Umgehungen des Gesetzes. Oft wurde es dadurch eludirt, daß man die Kinder Vormittags in der einen Fabrik, Nachmittags in der andern beschäftigte. Die Bestimmung wegen des Schulunterrichtes bleibt an vielen Orten durch den Mangel der Schulen unwirksam. Nicht bloß die Aeltern, sondern für den Augenblick auch die Kinder selbst haben ein Interesse daran, sich für älter auszugeben, als sie wirklich sind. Der Besitzer einer großen Fabrik erzählte dem Dr. Ure, er habe 35 Kinder wegen zu geringen Alters fortgeschickt; nach 8 oder 14 Tagen aber seien sie alle mit formell untadelhaften Zeugnissen wiedergekehrt. Indessen trotz aller solcher Unvollkommenheiten hat das Gesetz, nach dem wiederholten Berichte der Inspectoren, wenigstens den guten Erfolg gehabt, die Kinderarbeit in den Fabriken verhältnißmäßig zu vermindern. Die Fabrikherren selbst ziehen erwachsene Arbeiter vor, weil sie bei denen nicht so viel gesetzliche und polizeiliche Placerei haben. In der gesammten britischen Baumwollindustrie waren 1835 13 Procent der Arbeiter nicht mehr als 13 Jahre alt, 1856 nur 6½ Procent. Schon 1837 hatten von 1289 Fabriken 524 das System eingeführt, die Kinder

in Relais zu theilen. Auch in Frankreich, zumal im Elsaß, hat das Gesetz vom 22. März 1841 manche Fabrikherren veranlaßt, ihre Arbeitskinder von sechs bis sieben Jahren mit zwölfjährigen zu ersetzen. Das englische Gesetz von 1802 war ausschließlich für die Kinder aus den Armen- und Waisenhäusern bestimmt; darum warf sich die Speculation hernach mehr auf solche Kinder, die noch Aeltern hatten, zumal auf die Kinder der Fabrikarbeiter selbst. Im Jahre 1833 hatte Lord Ashley die Verminderung der Arbeitszeit auf alle, auch die erwachsenen Arbeiter ausgedehnt wissen wollen; die Arbeiter selbst wünschten dieß, nur ein Amendement von Lord Althorp beschränkte das Gesetz auf die Frauen und Unerwachsenen. Ich halte diese Beschränkung für sehr angemessen; denn die Einmischung des Staates in die freie Bewegung der Industrie ist an sich ohne Zweifel ein Uebel. Man darf also nur im Nothfalle dazu greifen, und wenn das andere Uebel, welches dadurch verhütet werden soll, unzweifelhaft noch größer ist. Daß nun erwachsene Männer im Ernste der polizeilichen Vormundschaft bedürfen, um sich nicht selbst zu überarbeiten, kann ich nur unter Voraussetzung eines so blinden und sklavischen Volkscharakters annehmen, wie er in England gewiß nicht vorhanden ist.

Alle solchen und ähnlichen Ideen werden heutzutage, nach dem Vorgange L. Blanc's, gern mit der Bezeichnung „Organisation der Arbeit" zusammengefaßt. Kein glücklicher Ausdruck, wie ich glaube, so modern er

sein mag. Gar leicht wird man dadurch zu dem Irrthume verführt, als wenn bisher die Arbeit unorganisirt gewesen wäre; obschon jeder Kenner, der sich nur die Mühe des Nachforschens geben will, das organische Walten von Naturgesetzen auf diesem Gebiete Jahrtausende zurückverfolgen kann[75]). Es bedarf eben nicht der Organisirung überhaupt, sondern einer theilweisen Um- und Reorganisirung der Arbeit, weil jeder Organismus dem Altwerden ausgesetzt ist, also der Verjüngung bedarf, um immer fortzudauern. Versteht man nun, wie gewöhnlich, unter Organisation der Arbeit eine Leitung der Industrie von Staatswegen, so wird doch Jedem, welcher nur die mindeste wirkliche Kenntniß der Gewerbe hat, sofort einleuchten, daß sowohl Grad wie Art dieser Leitung bei jedem verschiedenen Gewerbzweige verschieden sein muß. Eine Leitung, welche das eine Gewerbe vollständig lähmen würde, kann für ein

[75]) In einem andern Sinne versteht Volz das Wort Organisation, wenn er meint, nicht die Arbeit soll organisirt werden, sondern die Arbeiter. Wie bei einem großen Heere das Commando jeden einzelnen Soldaten fassen kann, so soll jeder Arbeiter im Staate ein gekanntes Glied des großen Körpers sein (Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft 1851, S. 188). Den Gedanken eines „Arbeiter-Ministeriums" zur Vertretung und Disciplinirung der Arbeiter haben schon Frühere ausgesprochen: vgl. Bodz-Reymond Staatswesen und Menschenbildung in Bezug auf National- und Privatarmuth (1839), IV, S. 462. Marchand Paupérisme (1845) p. 19 ff. Kosegarten im Janus 1847, Heft 4, S. 135 ff.

anderes recht erträglich, ja erwünscht sein. Niemand sollte deßhalb solche Projecte machen, ohne die genaueste technologische Ausführung im Detail. Je allgemeiner der Plan gültig sein will, um so mehr bezeugt er den unpraktischen Sinn, ja die Unwissenheit des Verfassers. Am nützlichsten für Wissenschaft und Leben wird auf diesem Felde gearbeitet, wenn man die historischen oder statistischen thatsächlichen Beispiele von Staatsleitung der Industrie nach ihren Bedingungen und Folgen prüft, wie das unter Anderen M. Chevalier hinsichtlich der Soldatenarbeit, J. Weiske hinsichtlich des Bergbaues gethan haben. Insbesondere hat die ältere deutsche Bergverfassung den Gegensatz von Privatindustrie und Staatspolizei seit Jahrhunderten gut zu versöhnen gewußt: durch ihre eigenthümliche, ganz auf die Eigenthümlichkeit des Gewerbes selbst gegründete Combination von Regalität und Freierklärung des Bergbaues. Hier ist der Grundsatz der Association im höchsten Grade entwickelt, gewöhnlich nicht allein für das einzelne Bergwerk, sondern auch für die Bergwerke des ganzen Landes. Die Arbeiter pflegten eine gesicherte Bezahlung und Beförderung zu haben; die Arbeitszeit war gesetzlich bestimmt, ebenso das Alter, wo die Knaben anfingen mitzuarbeiten; die Frauen wurden in der Regel gar nicht mit herangezogen. Für die Alten und Kranken, die Wittwen und Waisen war gesorgt; selbst gegen Theuerung boten die Staatskornmagazine eine Assecuranz. Alles dieß freilich bedingt durch eine strenge Disciplin, welche aber doch mit der Freiheit der Ar-

beiter nicht unvereinbar. An solchen Beispielen soll der Projectenmacher studiren, wenn er zum Reformator werden will.

Opinionum commenta delet dies, naturae iudicia confirmat!

VI.

Zur
Lehre von den Absatzkrisen.

Physiologisches.

1.

Von jeder wirthschaftlichen Thätigkeit bildet die Verzehrung der Güter eine ebenso integrirende Seite wie die Erzeugung derselben; und zu der Sinnesart, welche Wirthschaftlichkeit genannt wird, gehört die Sparsamkeit nicht weniger als der Erwerbtrieb. Diesen Zusammenhang haben die meisten älteren Nationalökonomen mit richtigem Gefühle anerkannt. Dagegen ist von den neueren, seit Adam Smith, die Theorie der Consumtion nicht selten ganz unbillig vernachlässigt worden; obschon man dieß selbst in dem Falle tadeln müßte, wenn die Verzehrung nichts mehr als ein „nothwendiges Uebel" wäre. So scheint es von charakteristischer Bedeutung zu sein, daß in dem großen Meisterwerke von Adam Smith kein einziger Abschnitt den Titel „Consumtion" führt. In der Baseler Ausgabe von 1801 kommt dieses Wort gar nicht einmal im Register vor. Ja, Droz konnte mit Recht sagen, wenn man gewisse Nationalökonomen (d. h. Nachfolger Adam Smith's) liest, so möchte man glauben, die Producte seien nicht um der Menschen willen da, sondern die Menschen um der Producte willen. Nun hat es freilich zu keiner Zeit an Schriftstellern gefehlt, welche gegen diese einseitige Beleuchtung der Production, des Angebotes, zu

reagiren versuchten: so Lord Lauderdale gegenüber Adam Smith, Malthus gegenüber Ricardo, Sismondi gegenüber J. B. Say. Nur Schade, daß man hierbei nicht selten in den umgekehrten Fehler gerieth, den Standpunkt der Consumtion, der Nachfrage, einseitig hervorzuheben. Wie denn namentlich der sogenannte Socialismus fast ausschließlich an die Bedürfnisse der Menschen denkt, und die Mittel zu deren Befriedigung, als sich von selbst verstehend, kaum der Beachtung würdigt.

So viel ist jedenfalls einleuchtend, daß jede wirthschaftliche Production das Mittel sein muß zum Zwecke einer irgendwelchen Consumtion. Den vornehmsten Sporn zu jeder productiven Thätigkeit bildet das Bedürfniß. Wenn also der Mensch z. B. auch auf dem wirthschaftlichen Gebiete unendlich viel höher steht als die Thiere, so hat das zwar viele Ursachen; aber keine der geringsten von ihnen liegt darin, daß er zahlreichere, dringendere und anhaltendere Bedürfnisse hat: das der Wohnung, Feuerung, Kleidung, das einer viel länger dauernden Kindheit 2c. Unter den Menschen selbst wieder pflegen diejenigen, welche sehr wenig Bedürfnisse haben, mit Ausnahme seltener, geistig hochbegabter Naturen, die Ruhe der Arbeit vorzuziehen. Wollen deßhalb europäische Kaufleute mit ganz wilden Völkern einen Handel anknüpfen, so müssen sie regelmäßig damit beginnen, ihre Nägel, Beile, Spiegel, ihren Branntwein 2c. diesen Menschen zum Geschenk zu machen. Erst wenn der Wilde durch den neuen Genuß ein Bedürfniß nach dessen Fortsetzung empfinden lernt, ist er bereit, für den Handel zu produciren.

Nur wo die Bedürfnisse wachsen, nimmt auch die Production zu. Mac-Culloch bemerkt sehr richtig, der alte Grundsatz: „Wenn du Jemand reich haben willst, so mußt du nicht seine Güter vermehren, sondern seine Bedürfnisse vermindern", würde, consequent durchgeführt, jeden Fortschritt der Kultur und jede Verbesserung unserer Lage hintertrieben haben. Nun setzen die meisten Nationalökonomen ohne Weiteres voraus, daß jeder Einzelne, mehr noch jedes Volk die Gesammtheit seiner Genüsse genau so weit auszudehnen pflege, wie die Möglichkeit reicht, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Allein sie vergessen dabei, welch große Rolle, so wie die Menschen einmal sind, auch das Princip der Trägheit in der Welt spielt. Was scheint z. B. auf den ersten Anblick natürlicher, als daß ein Volk, je weniger Arbeit es auf Erzielung der unentbehrlichsten Lebensmittel zu verwenden braucht, desto mehr Zeit und Lust zur Befriedigung feinerer Bedürfnisse übrig hätte? Man würde hiernach in den frühesten Perioden der Staatsentwickelung, wo die Bevölkerung noch wenig zahlreich, der Boden im Ueberfluß vorhanden und unerschöpft ist, eine besonders feine Kultur, zumal auch in geistigen Dingen, erwarten müssen. In der Wirklichkeit aber verhält sich die Sache gerade umgekehrt. Auf den frühesten Kulturstufen herrscht eben der gröbste Materialismus, ein völliges Aufgehen des Lebens nur in die rohesten leiblichen Bedürfnisse. Wir erinnern beispielsweise an die Tropenländer. Wo das Brot nur vom Baume gepflückt zu werden braucht; wo man zur Bedeckung seiner Blöße nur etliche Palm-

blätter nöthig hat: da ist für gemeine Seelen fast gar kein Anlaß zu ämsiger Thätigkeit oder zum wirthschaftlichen Aneinanderschließen der Menschen. Nach Humboldt erzeugt ein Flächenraum, der, mit Weizen bestellt, 30 Pfd. Nahrung liefern würde, in Bananen 4000 Pfd., und noch dazu mit der leichtesten Arbeit von der Welt: man braucht in einer Bananenpflanzung nur die Stängel mit reifen Früchten abzuschneiden, und die Erde ringsum ein wenig aufzulockern, so schießen neue Stängel hervor. Daher auch dem Reisenden dort nichts mehr auffällt, als die winzige Kleinheit des bestellten Ackers, welchen er um jede Indianerhütte findet. Es ist aber mit dieser Leichtigkeit des Nahrungerwerbes die äußerste Trägheit überhaupt verbunden. Wenn der mexicanische Landmann durch die Arbeit von zwei Tagen wöchentlich für sich und die Seinigen den nothdürftigen Unterhalt der ganzen Woche errungen hat, so faulenzt er in den übrigen fünf Tagen. Kein Gedanke daran, daß er seine Muße etwa zu einer bessern Einrichtung seiner Hütte, seines Mobiliars 2c. verwenden sollte. Selbst das Bedürfniß der Vorsicht, das schon manche Thierklassen empfinden, ist dort beinahe unbekannt: auf dem üppigsten Boden der Welt führt eine Mißernte sofort zu den schrecklichsten Hungersnöthen. Man versicherte Humboldt, daß nur durch Ausrottung der Bananenpflanzungen eine größere Arbeitsamkeit des Volkes zu erreichen stehe [1]). Freilich würde mit einer auf solche Art erzwungenen Arbeitsamkeit für das Ganze nichts

[1]) Viele Franzosen schreiben die Trägheit der Corsen ihrer Kastanie zu, weßhalb z. B. Beaumont deren Untergang wünschte.

gewonnen sein; denn zur Thätigkeit über die Sättigung hinaus kann der Mensch auch nur durch Bedürfnisse über den Hunger hinaus vermocht werden. Allgemeine Kulturfortschritte aber haben so viele und wechselseitig bedingte Voraussetzungen, daß sie in der Regel nur sehr allmälich erfolgen. Denken wir uns z. B. in Mexico einen einzigen Indianer, der gern bereit wäre, statt zwei, sechs Tage wöchentlich zu arbeiten, und auf diese Weise ein dreifach größeres Stück Land anzubauen: woher sollte er das Land nehmen? Er würde einstweilen für seinen Ueberfluß keine Abnehmer finden; also nicht im Stande sein, dem Grundherrn auch nur so viel Pacht zu geben, wie derselbe zeither aus dem bloßen Weideertrage bezogen hat. Erst wenn Städte emporblühen, die dem Landmanne Gewerberzeugnisse als Aequivalent anbieten, kann dieser nachhaltig zu einem bessern Landbau angereizt und befähigt werden. Diese Befähigung und jener Anreiz sind unzertrennlich miteinander verbunden. Wo der Landmann keinen eigentlichen Ueberschuß hervorbringt, sondern nach mittelalterlicher Weise alle seine Bedürfnisse selbst erzeugt, alle seine Erzeugnisse, mit Ausnahme vielleicht der an den Staat gezahlten Naturalabgaben, selbst verbraucht: da kann es natürlich keinen Gewerbestand, keinen Handelsstand, keine mit Kunst, Wissenschaft ꝛc. beschäftigten Stände geben. Es wird aber auch umgekehrt nur die höhere Kultur, welche sich in der Ausbildung dieser Stände offenbart, durch eine geschicktere Theilung und Vereinigung der Volksarbeit eine solche Productivität derselben hervorrufen, daß selbst der Landbau über die

unmittelbarsten Bedürfnisse seiner Betreiber hinaus einen erheblichen Ueberschuß liefert. Wir finden deßhalb gerade bei denjenigen Völkern, die wirthschaftlich am höchsten stehen, die verhältnißmäßig geringste Menschenzahl mit der Bearbeitung des Bodens beschäftigt. Während z. B. in Rußland nahe an 80% der Bevölkerung Landbau treiben, in der österreichischen Monarchie nahe an 70%, waren in England nach der Angabe von Porter unter 1000 Menschen 1821 = 352, 1832 nur = 282 auf diesen Beruf zu rechnen. In dem letztgenannten Jahre gab es in Großbritannien nach Marshall 1,116000 Menschen, die von Renten u. dgl. m. lebten [2]).

Aus diesem Gesichtspunkte muß denn auch die Ersparniß neuer Kapitalien in einem wesentlich andern Lichte erscheinen, als worin man sie früher zu betrachten pflegte. Adam Smith z. B. ist noch entschiedener Lobredner jeder Sparsamkeit. Der Verschwender, so ruft er aus, ist ein öffentlicher Feind, der Sparsame ein öffentlicher Wohlthäter! Gleichwohl läßt sich nicht verkennen, daß die bloße Ersparung von Kapitalien, wenn sie das Volk in Wahrheit bereichern soll, ihre Gränzen hat, ihre oft recht engen Gränzen. Alle Kapitalien zerfallen bekanntlich in Gebrauchs- und Productivkapitalien. Nun erweitert allerdings jeder Consument seine Gebrauchskapitalien recht gern: er vermehrt z. B. sein Mobiliar, seine Garderobe, seine Küchenvorräthe; aber

---

[2]) Die vorstehenden Grundsätze finden sich zuerst und in höchst vorzüglicher Weise erörtert von Malthus, Principles of political economy, p. 345—522.

nicht über einen gewissen Punkt hinaus. Und die Productivkapitalien wird jeder Verständige nur insoferne vergrößert wünschen, als er für die nunmehr verstärkte Production auch einen verstärkten Absatz glaubt erwarten zu dürfen. Welcher Kaufmann oder Fabrikherr z. B. würde sich freuen, sich für bereichert halten, wenn bei gleichbleibender Anzahl und Kauflust seiner Kunden sein Vorrath von Ladenhütern alljährlich um einige 1000 Stück anschwölle? Daher schon Lord Lauderdale sehr richtig bemerkt hat, Kapitalersparungen seien nur insoferne wahrhaft von Nutzen, als sie mit wirklich begehrter Arbeit, also mit wirklich zunehmender Nachfrage nach Waaren parallel liefen. Es ist dieß wiederum einer von den vielen Unterschieden zwischen Volksvermögen und Privatvermögen, welche die Nationalökonomen nur allzu oft verkannt haben. Das Vermögen des Privatmannes, das nur Glied eines großen Verkehrsganzen ist, und das eben deßhalb nach dem Tauschwerthe seiner einzelnen Bestandtheile abgeschätzt wird, muß sich durch Ersparnisse allerdings immer vergrößern; denn selbst die übertriebene Vermehrung des Angebotes im Allgemeinen, welche den Preis einer ganzen Waarengattung bedeutend erniedrigt, wird niemals den Preis einzelner Quantitäten dieser Waare unter Null, schwerlich auch nur auf Null herabdrücken. Ganz anders beim Volksvermögen, das bekanntlich und aus vielen Gründen nach dem Gebrauchswerthe seiner einzelnen Bestandtheile geschätzt werden muß. Jede Brauchbarkeit setzt offenbar ein Bedürfniß voraus. Wo mithin das Bedürfniß nach einer Waare nicht zugenommen

hat, da kann eine, trotzdem fortgehende, Vermehrung des Vorrathes nur eine entsprechende Brauchbarkeitsverminderung jeder einzelnen Partie zur Folge haben. „Der Volksreichthum ist die Summe der producirten und gebrauchten Güter, nicht der Ueberschuß jener über diese.“ (Malthus). [3])

Pathologisches.

2.

Es ist also zum Gedeihen jeder Volkswirthschaft die gleichmäßige Entwickelung von Production und Consumtion, von Angebot und Nachfrage eine der wesentlichsten Bedingungen [4]). Alle Störungen

---

[3]) Etwas Aehnliches hat Sismondi ausdrücken wollen, wenn er mit großer Lebhaftigkeit production und revenu unterscheidet. Diese beiden Begriffe, sagt er, sind nicht ganz identisch: das Product eines Jahres wird nur insoferne zum Einkommen, als es „realisirt“ ist, d. h. als es einen Verzehrer gefunden hat, der es begehrt und bezahlt. „Nun erst kann der Producent seine Rechnung machen, kann sein Productivkapital wiederherstellen, seinen Gewinn überschlagen und zur Consumtion benutzen, das ganze Geschäft endlich von Neuem anfangen.“

[4]) Nicht unpassend ist von Canard das Verhältniß zwischen Production und Consumtion in der Volkswirthschaft mit dem zwischen Arterien und Venen im thierischen Körper verglichen worden. Als Symptome eines vorzüglich gesunden Verkehrs gaben ausgezeichnete Bankiers in England vor der Parliamentscommittee von 1833 Folgendes an: wenig Bankerotte; viele Wechsel, jeder für

dieses Gleichgewichtes gehören zu den gefährlichsten Erschütterungen, gleichsam Krankheiten des großen Wirthschaftskörpers; und es ist kaum zu sagen, ob ein zeitweiliges Ueberwiegen der Consumtion, oder der Production schlimmere Folgen hat. Solche Störungen nun, welche auf einem Zurückbleiben der Consumtion, einem Voraufeilen des Angebots beruhen, werden gewöhnlich Geld- oder Handelskrisen genannt. Wir können beide Namen nicht gerade sehr passend finden; denn nur in seltenen Fällen beschränkt sich das Uebel auf den Handelsstand, und die Geldverhältnisse andererseits (d. h. die Circulationsverhältnisse) brauchen gar nicht nothwendig davon mitberührt zu werden. Deßhalb ist der Name Absatzkrisen vorzuziehen, weil er das Wesen der Krankheit bezeichnet.

Wenn die in zu großer Menge erzeugte Waare keinen Abnehmer findet, so wird natürlich ihr Preis gedrückt; der Kapitalgewinn und Arbeitslohn der Producenten verringern sich; ein Uebergang in andere, nicht überfüllte Productionszweige ist entweder gar nicht möglich[5]), oder doch mit Sorgen, Schwierigkeiten und Verlusten begleitet. Alle diese Nachtheile beschränken sich äußerst selten bloß auf den einen Zweig, in welchem

sich meist von geringem Betrage, aber als Gesammtmasse doch bedeutend und regelmäßig bezahlt; viele Geldzusendungen; wenig eigentliche Speculation; keine übergroßen Vorräthe und keine besonderen Anstrengungen, sie loszuschlagen; ein regelmäßiges Sichbegegnen von Bedarf und Vorrath. (Tooke History of prices II, p. 242 ff.)

[5]) Man denke nur an die Gebäude der meisten Fabriken oder gar an die Schachte und Stollen eines Bergwerkes.

die Krankheit ihren ursprünglichen Sitz hatte; denn weil das Vermögen dieser einen Klasse von Producenten abgenommen hat, so können sie von anderen nicht mehr so viel kaufen wie gewöhnlich. Es vermindert sich also auch bei anderen Waaren die Nachfrage, und die entlegensten Glieder des großen Volkswirthschaftskörpers können davon berührt werden. Man hat dieß sehr häufig in Lancashire bei der Baumwollindustrie beobachtet. Wenn deren Absatz ins Stocken geräth, so leiden zuerst gewöhnlich die Kaufleute darunter, hiernächst die Baumwollfabrikanten. Von diesen pflanzt sich der Stoß fort einerseits auf ihre verschiedenen Lieferanten, wie z. B. die Maschinenfabriken, die Kohlengruben ꝛc., andererseits auf ihre Arbeiter. Die Fabrikarbeiter, deren Lohn sich verringert hat, müssen natürlich auch ihre Ausgaben einschränken, was zunächst den Absatz der Krämer, Handwerker, Hausvermiether, Schenkwirthe trifft, zuletzt sogar den der Fleischer, Bäcker und Landwirthe. Allmälich zehren die wohlhabenderen Arbeiter ihre Ersparnisse auf, versetzen ihre Mobilien ꝛc.; die ärmeren betteln. Alle Arbeiter aus fremden Gemeinden werden nach Hause geschickt. Die Armensteuer schwillt an. Nun folgen Subscriptionen um die Noth zu lindern, Versammlungen der Fabrikherren um der Ursache des Uebels nachzuforschen. Eine Petition an das Parlament drängt die andere; es werden parlamentarische Untersuchungen veranstaltet, öffentliche Gebete vorgeschrieben. „Ganz England gleicht einem Kranken, der sich auf seinem Schmerzenslager hin- und herwälzt" (Leon Faucher).

In furchtbarster Weise bethätigte sich diese Schilderung während der Krisis von 1841/42. Zu Manchester zählte man im März 1842 = 116 Factoreien, die gänzlich still standen, 661 geschlossene Läden und Comptoire, 5492 leere Wohnungen; fünf große Spinnereien, auf 212000 Pf. St. geschätzt, wurden zu 66000 Pf. St. verkauft. Die Fleischer, Weißzeughändler und Materialisten sahen ihren Absatz um 40 Procent verringert. An 2000 Familien, aus 8866 Personen bestehend, lebten pro Kopf von 1 Schilling 2 1/4 Pence wöchentlich; sie hatten 22413 Gegenstände für 2784 Pf. St. versetzt, was kaum ein Drittel des wahren Werthes ausmachte. Hier und dort sank der Arbeitslohn auf 1/2 Schilling wöchentlich herab. Zu Stockton stieg die Armentaxe binnen drei Jahren auf das Dreifache, in anderen Gegenden auf das Vier-, ja Achtfache des gewöhnlichen Betrages. Sie verschlang an vielen Orten 20—40, ja 50 % des pflichtigen Einkommens; in Marsden sogar 1 Schilling monatlich für das Pfund Sterling, d. h. also jährlich 60 %! Hier in Marsden waren von 5000 Einwohnern 2000 der öffentlichen Unterstützung bedürftig, in Leeds 40000, in Greenock von 35000 Einwohnern 15000; in Acrington von 9000 Einwohnern bloß 100 voll beschäftigt. In Bolton standen von 50 Factoreien 30 entweder geschlossen, oder arbeiteten höchstens vier Tage wöchentlich; von 2110 Eisenarbeitern waren 788 ganz entlassen, von 8124 Arbeitern überhaupt 5061 ganz oder theilweise brotlos. In Wigan blieben viele Familien den ganzen Tag über zu Bette, um so dem

Hunger etwas mehr zu widerstehen; Manche aßen gekochte Nesseln, mit etwas Mehl bestreut. Es kam häufig vor, daß Personen während des Gottesdienstes vor Hunger ohnmächtig wurden. Im ganzen Reiche betrug der Acciseausfall des dritten Quartals 1842, mit 1841 verglichen, 434000 Pfund Sterling. Was endlich noch den Einfluß dieser traurigen Nahrungsverhältnisse auf die Sittlichkeit betrifft, so liegt zwar eine Menge von glaubwürdigen Zeugenberichten vor, wie musterhaft in einzelnen Fällen die Noth getragen wurde. Im Ganzen aber wuchs, wie stets in solcher Lage, die Anzahl der Verbrechen doch sehr bedeutend. Criminelle Verhaftungen erfolgten in England und Wales 1835 = 20731, 1840 = 27187, 1841 = 27760, 1842 = 31309, 1845 = 24303. In Lancashire 1838 = 2588, 1840 = 3560, 1841 = 3987, 1842 = 4497, 1845 = 3677. In der Stadt Bolton 1840 = 116, 1841 = 190, 1842 = 318. Das Grafschaftsgefängniß von Stafford enthielt 1842 zu gleicher Zeit 657 Gefangene. Auf solche Art war die öffentliche Sicherheit natürlich sehr gefährdet: in Newcastle z. B. hielt man längere Zeit die Läden verschlossen, wegen der vielen Vagabunden. Zahlreiche Brandstiftungen kamen ebenfalls vor. Vorzüglich aber suchten sich die Chartisten des vielen Unruhstoffes zu bemächtigen. Sie steckten Fahnen auf mit der Inschrift: Bread or blood! sie veranstalteten kolossale Meetings, und hatten unzweifelhaft bei der gefährlichen Entwickelung der Arbeiterunionen ihre Hand im Spiele; obschon man im Ganzen eingestehen muß, daß die leidenden Klassen selbst jede

Verbindung ihrer wirthschaftlichen Noth mit politischen Zwecken und jede Abhülfe durch physische Gewalt mit einem oft nur instinktmäßigen, aber lebhaften Mißtrauen betrachteten. Es zogen aber große Haufen müßiger Arbeiter umher, die zwar keine wörtlichen Drohungen ausstießen, nicht einmal bettelten, aber doch auf dem platten Lande und in kleineren Städten schon durch ihre Zahl und Haltung wahrhafte Erpressungen ausübten. An vielen Orten benutzten sie dieß, um die Einstellung aller noch vorhandenen Arbeit (Strike) durchzusetzen, wobei es nicht selten, insbesondere während der ersten Augusthälfte 1842, zu blutigen Tumulten kam. Wie gern hätten die Chartisten die so lange von ihnen gepredigte „heilige Woche" erreicht, d. h. die allgemeine Arbeitseinstellung durch ganz England! [6])

3.

Ohne Zweifel sind die meisten solcher Absatzkrisen *speciale*: d. h. nur in einzelnen Zweigen des Verkehrs überwiegt das Angebot die Nachfrage. Indessen giebt es auch *allgemeine Krisen*, wo (mit Ausnahme des Geldes) allen Waaren zugleich der gehörige Absatz mangelt: general overtrading, general glut, wie die Engländer sich ausdrücken. Hier müssen wir uns freilich, ehe wir weiter gehen, durch eine schon praktisch nicht unbedeutende, theoretisch aber im höchsten Grade lehrreiche Controverse hindurchschlagen.

---

[6]) Vgl. über die Krise selbst Taylor, A tour through the manufacturing districts (Lond. 1842); über die Heilmittel: Torrens, The budget (Lond. 1844).

Es wird nämlich von vielen und ausgezeichneten Nationalökonomen die Möglichkeit einer solchen allgemeinen Ueberfüllung des Marktes, worüber die praktischen Gewerbtreibenden so oft klagen, vollkommen in Abrede gestellt. Wir gedenken in dieser Hinsicht vor allem des J. B. Say, dessen berühmte „Théorie des débouchés" (von MacCulloch Say's größtes Verdienst genannt) gerade diesen Punkt berührt, und dem Ricardo, MacCulloch, die beiden Mill und viele Andere durchaus beigestimmt haben. Say behauptet mit Recht, daß beim Verkaufe von Producten (im Gegensatz von Schenkungen, Erbschaften ꝛc.) die Bezahlung immer nur in anderen unmittelbaren Producten erfolgen kann. Selbst diejenigen Käufer, welche keine eigenen Producte aufzuweisen haben, wie Aerzte, Lehrer ꝛc., bezahlen immer nur mit Producten: solchen Producten, welche sie von ihren Patienten, Schülern ꝛc. für ihre Leistungen empfangen haben. Das Geld, meint er, diene bei diesem Tauschgeschäfte nur als Vermittelung: wer für seine Waare Geld verlangt, der verlangt es in letzter Instanz nur um der Producte willen, die er sich nachmals dadurch zu verschaffen denkt; und einem etwanigen Mangel an Tauschwerkzeugen lasse sich im Handel ebenso leicht und schnell abhelfen, wie einem Mangel an Transportwerkzeugen. Er schließt hieraus weiter, daß es nie allen Producten zugleich an Absatz fehlen könne: wird von der einen Waare zu viel angeboten, sodaß ihr Preis sinkt, so werden natürlich die als Gegenwerth verlangten Waaren um so mehr davon eintauschen können, also einen bessern Absatz haben. In den Jahren 1812

und 1813 z. B. konnte man Ellenwaaren und viele ähnliche Producte so gut wie gar nicht absetzen; die Kaufleute klagten allgemein, daß „Nichts gehe". Gleichwol waren Korn, Fleisch, Kolonialwaaren damals sehr theuer, also vortrefflich anzubringen. Aus demselben Gesichtspunkte sagt der ältere Mill: jeder Producent, welcher verkaufen will, bringt eine genau seinem Angebot entsprechende Nachfrage auf den Markt. Oder, wie sich John Stuart Mill (der Jüngere) ausdrückt: alle Verkäufer sind ex vi termini zugleich Käufer; verdoppeln wir mithin die Production, so verdoppeln wir eben dadurch auch die Kaufkraft. Angebot und Nachfrage, möchten wir sagen, sind in letzter Instanz nur zwei verschiedene Seiten einer und derselben Handlung. Und wirklich ist gerade die Absatzkrise, welche Sismondi mehr als etwas Anderes zu der Behauptung brachte, daß in allen Verkehrszweigen zu viel erzeugt worden, die von 1817—18, am leichtesten auf die Say'sche Ansicht zurückzuführen. Man klagte damals, und nicht bloß in Europa, sondern auch in Amerika, Australien, Hindostan, auf dem Cap, über Unverkäuflichkeit der Waaren, Ueberfüllung der Magazine &c.; allein dieß bezog sich, näher angesehen, durchaus nur auf Manufacte, allenfalls auch von den Rohstoffen auf Kleidungsmaterialien und Luxusgegenstände, während die gröberen Lebensmittel, Korn &c., einen ganz vortrefflichen Absatz hatten, und zum höchsten Preise verkauft wurden. Weit entfernt also, daß in allen Zweigen zu viel producirt wäre, lag das Uebel eben darin, daß im Kornbau und ähnlichen Zweigen zu wenig producirt

worden war: eine Folge der großen Mißernte des vorhergegangenen Jahres.

Ueberhaupt, so lange wir Menschen sehen, die schlecht genährt, schlecht gekleidet und logirt sind, so lange werden wir, streng genommen, nicht sagen können, daß zu viele Nahrungsmittel, Kleidungsstücke rc. erzeugt worden (M. Chevalier). Say würde vollkommen Recht haben, wenn einige Kleinigkeiten anders wären, als sie sind: ich meine — die Menschen, die Völker und die Länder! Dieß ist so recht eine Frage, wo sich, nach Art der Mathematiker, der Unterschied zwischen reiner und angewandter Nationalökonomik erkennen läßt. In der reinen Mathematik z. B. sind die Gesetze der Bewegung, des Falles rc. auf den luftleeren Raum berechnet; überträgt man sie auf die Wirklichkeit, so werden Widerstand der Luft, Reibung überhaupt eine Menge von Modificationen herbeiführen, wodurch freilich jene Gesetze selbst nicht falsch, aber doch eine eigene „angewandte Mathematik" nothwendig wird. So darf man auch in der Volkswirthschaft nicht vergessen, daß die Menschen noch von anderen Triebfedern geleitet werden, als der bloßen wirthschaftlichen Production und Consumtion. Es ist, wie die Menschen einmal sind, mit dem bloßen Thunkönnen durchaus nicht immer das volle Bewußtsein dieser Möglichkeit, geschweige denn das Thunwollen verbunden. Wenn alle Reichen plötzlich Geizhälse würden, nur von Wasser und Brot leben, in den gröbsten Kleidern einhergehen wollten rc., so muß jeder einsehen, daß es gar bald allen Waaren am gehörigen Absatze fehlen würde. Allen Waaren!

selbst die dringendsten Lebensbedürfnisse nicht ausgenommen, da nun eine Menge der früheren Consumenten, ohne alle Beschäftigung, ihre Consumtion einstellen müßte. Noch größer würde die allgemeine Ueberproduction werden, falls ein allgemeiner und bedeutender Fortschritt der landwirthschaftlichen oder gewerblichen Technik damit zusammenträfe. Im Extrem sind wir freilich sicher, daß unsere Voraussetzung nie praktisch wird; allein annäherungsweise und vorübergehend kann sie allerdings eintreten.

So ist unter Anderem schon durch die bloße Einführung des Geldverkehrs der strengen Say'schen Theorie gleichsam ein Strich durch die Rechnung gemacht. Als noch der ursprüngliche rohe Tauschhandel vorherrschte, traten sich Angebot und Nachfrage auf der Stelle gegenüber. Durch die Vermittelung des Geldes aber wird der Verkäufer in den Stand gesetzt, erst nach einiger Zeit zu kaufen, also die andere Hälfte des Tauschgeschäfts beliebig zu verzögern. Hiermit wird folglich auf den Märkten der Wirklichkeit das Angebot nicht immer eine entsprechende Nachfrage mit sich führen. So kann insbesondere durch plötzliche Verminderung der Circulationsmittel eine vollständig allgemeine Krise entstehen. Denken wir uns z. B. ein Land, welches zeither gewohnt gewesen ist, seine Waarenumsätze mit 100 Millionen Thalern zu vermitteln. Alle Preise haben sich demgemäß normirt. Nun erfolgt, etwa durch auswärtigen Krieg, eine plötzliche Ausfuhr von 10 Millionen Thalern, und zwar unter Umständen, welche die baldige Rückströmung des Geldes, also die Wieder-

ausfüllung der entstandenen Lücke, verzögern. Auf die Dauer kann freilich der Circulationsbedarf eines Landes ebenso gut mit 90 wie mit 100 Millionen Thalern bestritten werden: nur muß sich im ersten Falle entweder der Umlauf beschleunigen, der Credit entwickeln ꝛc., oder aber der Preis des Geldes um etwa 10 Procent in die Höhe gehen. Keine dieser Accommodationen ist sofort möglich. Die Verkäufer werden sich anfangs weigern, ihre Waare 10 Procent wohlfeiler abzugeben, als sie gewohnt waren. Nun ist aber so lange, bis die Verkehrenden des Preisumschwunges völlig inne geworden sind, und sich danach gerichtet haben, allerdings eine große Ebbe in den Kanälen des Verkehrs, und zwar gleichzeitig in allen Kanälen, vorhanden. Angebot und Nachfrage werden durch das Zwischentreten eines allgemein herrschenden Irrthums über den wahren Preis der Circulationsmittel von einander getrennt, und es muß, zwar nur vorübergehend, aber durchaus jedem Verkäufer an dem gehörigen Käufer mangeln. In einem Lande mit Papiercirculation kann jede bedeutende Entwerthung des Papiergeldes, die nicht von einer entsprechenden Vermehrung herrührt, dieselben Folgen haben.

Der Fortschritt der Volkswirthschaft, welchen die Einführung des Geldes angebahnt hat, wird in gleicher Richtung weitergeführt durch das Aufkommen eines eigenen Handelsstandes, der aus dem Kaufe zum Wiederverkauf, also natürlich auch aus der Speculation auf den Unterschied der Preise Beruf macht. Sobald nun dieser Handelsstand aller Art Güter in den Bereich

seiner Thätigkeit gezogen hat, sind allgemeine Absatzkrisen möglich, die nicht zunächst auf Ueberproduction beruhen, sondern auf kaufmännischer Ueberspeculation. Einzelne tonangebende Kaufleute erwarten ein Steigen vieler Waarenpreise. Diese Erwartung bemächtigt sich allmälich der ganzen Handelswelt. Ungeheuere Vorräthe werden angelegt von Gütern aller Art. Man darf nicht vergessen, daß die Kauffähigkeit eines Menschen, außer der Summe seines Geldes und dem Currentwerthe seiner übrigen mehr oder minder circulationsfähigen Güter, auch in seinem Credite besteht. Dieser Credit aber ist in Zeiten allgemeiner Hoffnungen der merkwürdigsten Ausdehnung fähig. Durch die Anlegung großer Vorräthe steigen die Preise wirklich; dieß ermuntert zu verstärkter Production, während die Consumtion nur wenig abnimmt, indem eine Menge von Menschen sich für reicher hält, als bisher. Tritt jetzt irgend ein Umstand ein, welcher die allgemeine Hoffnungsfreudigkeit drückt, wodurch also die Präsumtion jedes Kaufmanns von der Zahlungsfähigkeit jedes andern geschwächt wird [7]): so mag vielleicht Niemand weiter Vorräthe halten. Die Meisten können es auch gar nicht länger, da ihr Credit zusammengeschrumpft ist. Jedermann treibt seine Forderungen ein und sucht seine Vorräthe so rasch wie möglich zu „versilbern". Also Jeder will verkaufen, Niemand kaufen: was ist

[7]) In Nordamerika war 1857 der Anstoß, welcher die ungeheuere Lawine in Bewegung setzte, zunächst ein sehr kleiner: der Bruch der Ohio Life-Insurance and Trust-Company von 2 Mill. Dollars Stammkapital, wobei nur 20000 Doll. wirklich verloren sein sollen.

dieß anders, als eine allgemeine Absatzkrise? Um so mehr, als die Meisten ihre Consumtion beschränken, da sie sich für ärmer, namentlich für unsicherer halten, als bisher [8]).

Etwas Aehnliches kann durch einen plötzlichen und großen Umschwung in der Vertheilung des Nationaleinkommens entstehen. Wir setzen z. B. den Fall, daß England einen Staatsbankerott machte. Unmittelbar würde die Nation hierdurch weder ärmer noch reicher werden: die Staatsgläubiger verlören jährlich über 28 Millionen Pfund Sterling, aber die Steuerpflichtigen ersparten jährlich dieselbe Summe. Nun sind der ersteren noch nicht 300000 Familien, der letzteren wenig-

[8]) Der Preisabschlag tritt in diesem Falle nicht allmälich ein, sondern ganz plötzlich nach der höchsten Theuerung. Wäre er dauernd, so schadete er nur der überschuldeten Speculation; seine vorübergehende Natur macht ihn besonders schädlich. Bei solchen Krisen pflegen die Banken während des Steigens der Fluth, und so lange sich dieselbe nur erst zwischen Kaufleuten äußert, ihre Noten nicht zu vermehren. Zeigen sich die ersten Vorboten der Ebbe, so wollen die Speculanten ihre Vorräthe gern zurückbehalten für die, zunächst noch erwartete, bessere Zeit; und nun erfolgt ihr Andringen an die Bank um vermehrte Vorschüsse. Unmittelbar vor dem Collapse herrscht in der Handelswelt der Abfluß des edlen Metalls in die Fremde vor, als nothwendige Folge der speculativen Preiserhöhung, und nur zu stopfen entweder durch Preissinken, oder Steigerung des Zinsfußes. Giebt die Bank beim Ausbruche des Collapses dem Handel Noten zur Unterstützung, so kommen diese nur selten gleich in den Umlauf; ihre Wirkung ist nicht, die Consumenten zu lebhafterem Kaufe zu reizen, sondern die Verkäufer zu längerem Anhalten der Vorräthe in Stand zu setzen. Vgl. Fullarton, On the regulation of currencies, p. 106 fg. J. St. Mill, Principles II, p. 195 ff.

stens fünf Millionen. Der Verlust also würde auf jede einzelne Familie dort beinahe 100 Pfund Sterling jährlich betragen, der Gewinn hier keine sechs Pfund Sterling. Wir können also mit Sicherheit voraussetzen, daß sich diese beiden Posten für die Consumtion durchaus nicht decken würden. Die Staatsgläubiger, eine zahlreiche, bisher viel consumirende Klasse, die nun verarmt wäre, müßten ihre Nachfrage nach Waaren jeder Art auf der Stelle furchtbar einschränken; während sehr viele Steuerpflichtige auf eine so kleine Ersparniß noch keine sofortige Vermehrung ihrer Nachfrage basiren würden. In derselben Richtung können auch andere, mehr politische Revolutionen wirken, sofern sie vielleicht einen glänzenden Hof, einen luxuriösen Adel, einen zahlreichen Beamtenstand ihres frühern Einkommens berauben. Wer in einem solchen Falle gewinnt, der pflegt doch seine Consumtion nicht ebenso rasch auszudehnen, wie der Verlierende sie einschränken muß: zum Theil schon, weil jener seinen Gewinn meist nicht so genau überschlagen kann, wie dieser seinen Verlust.

Uebrigens würde selbst in dem Falle, daß man die Say-Mill'sche Ansicht für die ganze Welt, als ein einziges großes Wirthschaftssystem betrachtet, zugeben müßte, immer noch die Möglichkeit bleiben, daß Gesetze, Zollschranken ꝛc. das partielle Zuviel des einen Volkes hinderten, in das partielle Zuwenig des andern überzufließen. England z. B. könnte an der furchtbarsten Ueberschwemmung mit Fabrikwaaren leiden, Nordamerika zu gleicher Zeit an einer völligen Entwerthung der Rohstoffe: aber die Zollgesetze auf beiden Seiten zögen

einen hermetischen Damm zwischen Mangel und Ueberfluß [9]). Auf ähnliche Art können starke nationale Antipathien wirken, große Geschmacksverschiedenheiten, die mit Zähigkeit festgehalten werden, wie z. B. zwischen Chinesen und Europäern. Sogar die räumliche Entfernung, zumal wo sie durch Schlechtigkeit der Communicationsmittel verstärkt wird, kann ein ausreichendes Hinderniß bilden: wenn nämlich der Transport die Waaren zu sehr vertheuert, als daß man zu ihrem Austausche noch beiderseitig Lust behielte. In all diesen Fällen kann selbst die ganze Welt von einem general glut betroffen werden, natürlich nur vorübergehend [10]) und immer mit der Ausnahme, daß an einzelnen Stellen einzelne Waarengattungen durch die allgemeine Krise selbst einen bessern Markt finden.

Mit einem Worte, nicht jede Production trägt in sich selbst schon die Garantie des gehörigen Absatzes, sondern nur die allseitig entwickelte, in Harmonie mit

---

9) Wenn sich die Inländer ebenso leicht entschlössen, die im Ueberflusse vorhandenen einheimischen Waaren zu verbrauchen, wie die sonst gewohnten ausländischen, so gäbe es keine Stockung. Diese besteht gerade darin, daß sich die Mittel zu kaufen, Arbeiter zu beschäftigen zc., in solchen Händen befinden, welche diesen Gebrauch nicht davon machen können oder wollen. Das Sinken der Waaren im Geldpreise ist ein Symptom dieser krankhaften Vertheilung. (Malthus, Principles of political Economy, p. 343 ff.)

10) Denn daß jene dauernde, ja immer noch wachsende Ueberproduction, wovon bei den Gewerbeunternehmern so häufig die Rede, im Grunde nichts weiter ist, als die mit dem Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur nothwendig verbundene Erniedrigung des Zinsfußes und Unternehmerlohnes, hat namentlich J. S. Mill gezeigt.

der ganzen Volkswirthschaft fortschreitende Production. Die einspringenden Winkel der einen Hälfte müssen den ausspringenden Ecken der andern entsprechen, wie M. Chevalier sagt; oder Alles stößt aufeinander und verwirrt sich. Ist doch selbst im Einzelnen, in jeder Gewerbeunternehmung die gehörige Combination der vertheilten Arbeiten eine unerläßliche Bedingung des Erfolges. Man denke sich eine Gewehrfabrik, in welcher einzelne Arbeiter mit weiter nichts beschäftigt sind, als Ladestöcke zu machen. Wenn diese nun die richtige Gränze ihrer Production überschritten, etwa zehnmal so viel Ladestöcke gemacht haben, als in Jahresfrist gebraucht werden können: stehen sich ihre Collegen alsdann, welche Schlösser, Läufe oder Kolben verfertigen, auf ihre Unkosten gut? Ganz gewiß nicht: die ganze Fabrik wird in Stockung gerathen, weil ein Theil ihres Kapitals lahm liegt, und alle Arbeiter werden Schaden leiden. Ein ähnliches System aber, und in viel höherem Grade noch, bildet auch die Volkswirthschaft: einen Organismus, wo jedes einzelne Glied zur Gesundheit des Ganzen unentbehrlich ist, und vom Ganzen bewegt und ernährt wird. Sie ist durchaus kein bloßes Beieinander vieler Privathaushaltungen; ebenso wenig, wie ein Staat bloßes Beieinander vieler Individuen, oder ein Haus bloße Zusammenhäufung vieler Steine und Balken.

4.

Je höher in einem Volke die Arbeitstheilung entwickelt ist, desto schwieriger wird es natürlich, das Angebot eines Productes mit der künftigen Nachfrage immer im Gleichgewichte zu halten. Die künstlichsten Maschinen sind am leichtesten Störungen ausgesetzt. Wir finden daher auf den höheren Stufen der volkswirthschaftlichen Kultur die Absatzkrisen aller Art nicht bloß am häufigsten, sondern auch am gefährlichsten[11]). Je mehr Zwischenhände an einem Productions- oder Absatzprocesse theilnehmen, desto weiter muß das Ausbleiben der schließlichen Zahlung seinen störenden Einfluß ausdehnen, desto mehr namentlich den Consumtionsmuth des Publikums lähmen. In einem Lande, wo jedes Haus nur für sich selbst arbeitet, wo jede Familie alle ihre Bedürfnisse selbst erzeugt, alle ihre Erzeugnisse selbst verbraucht, sind Absatzkrisen ganz unmöglich. Wo in den Städten noch das eigentliche Handwerk vorherrscht, also das Arbeiten auf Bestellung; wo der Landbau seinen Markt ganz in der Nähe findet; wo sich der Handel nur mit entbehrlichen Luxusartikeln beschäftigt, und diese durch persönlichen Meßverkehr, gegen sofortige Baarzahlung vertreibt: da können sie niemals sehr heftig werden, weil hier die Nachfrage, der Bedarf sehr leicht im Voraus zu berechnen ist. Viel bedeutender schon da, wo die Fabrik vorherrscht, also das

[11]) Fregier ist der Ansicht, daß im heutigen Frankreich solche Krisen alle drei bis fünf Jahre einzutreten pflegen.

Arbeiten auf Vorrath, der Großhandel, also das Kaufen auf Vorrath; wo die Lebensmittel in weite Ferne geschickt oder aus weiter Ferne bezogen werden; wo das stehende Kapital über das umlaufende, also die Maschinenarbeit über die Handarbeit überwiegt. Denn das umlaufende Kapital wird nöthigenfalls weit rascher und leichter aus einem Kanale in den andern geleitet. Der Ackerbau läßt bekanntlich im Allgemeinen nur einen sehr viel geringern Grad von Arbeitstheilung zu, als der Gewerbfleiß; eben deßhalb aber ist er auch in der Regel nicht so häufigen und schlimmen Stockungen ausgesetzt. Das Hauptwerkzeug gleichsam der Landwirthschaft, der Boden, ist unzerstörbar, ihre einfachen Handgriffe werden schwer verlernt; während im Gewerbfleiße die stillstehenden Maschinen gar bald verderben, die unproductiven Kapitale gekündigt werden, die geschickten, aber unbeschäftigten Arbeiter auswandern. Die Hauptproducte des Landmanns bleiben ewig Mode; und wenn sie noch so tief im Preise sinken, so ist ihr Eigenthümer doch in der Regel vor dem Verhungern und Erfrieren wenigstens gesichert, was man von dem Steingutfabrikanten oder Spitzenklöppler durchaus nicht sagen möchte. Wo freilich der Ackerbau durch hohe Pacht- und Kaufschillinge, durch ausgedehnte Kultur von Handelsgewächsen, überhaupt große Intensität der Bewirthschaftung einen fabrikähnlichen Charakter angenommen hat, da wird er auch an den Krisen des Gewerbfleißes theilnehmen müssen. Der Binnenhandel ist im Ganzen sicherer vor Absatzkrisen als der ausländische, weil sich der Bedarf des einheimischen Marktes ge-

wöhnlich leichter im Voraus berechnen läßt. „Wie im Meere die Gleichgewichtsstörung höhere Wellen schlägt, als im Teiche, wie im Zimmer nur Zugwinde, in der freien Luft Stürme vorkommen: so bedingt die zunehmende Erweiterung des Güterlebens von der Local- zur Volks-, und von dieser zur Weltwirthschaft immer stärkere Krisen“ (Schäffle), zumal wenn der Uebergang noch etwas Neues ist [12]). So schwanken z. B. im Königreich Hannover die Durchschnittspreise der Merinowolle, die größtentheils ausgeführt wird, in ungleich höherem Grade, als die der Haidschnuckenwolle, die meist im Lande bleibt: 1835—1838 jene zwischen 53 und 105, diese nur zwischen 15 und 20 Thalern für den Centner. So hat in England die Wollindustrie nicht so schwer und häufig von Krisen zu leiden, wie die Baumwollindustrie, hauptsächlich weil von den Erzeugnissen jener wenig über ein Viertel, dieser hingegen drei Siebentel ausgeführt zu werden pflegen [13]). An Seidenwaaren exportirt der britische Gewerbfleiß nur etwa 10% von dem Betrage der home-consumption, während das französische Seidenerzeugniß kaum zu 23%

---

[12]) Wenn für den Absatz der Engländer jetzt ferne, schwer berechenbare Gebiete eine relativ immer größere Wichtigkeit erlangen, so ist das an sich ein Grund, ihre Krisen häufiger und bösartiger zu machen.

[13]) Zum Theil ist diese Erscheinung auch darin begründet, daß die Production der rohen Baumwolle viel größeren Schwankungen unterliegt, als die Schafzucht: sowol durch Mißernten ꝛc. als durch willkürlich veränderten Feldbau.

im Inlande verbraucht wird. Es erklärt sich schon hieraus zur Genüge, weßhalb die Seidenkrisen in Frankreich gewöhnlich einen schlimmern Charakter haben, als in England.

Endlich versteht es sich noch von selbst, daß ein Land mit vorherrschender Papiercirculation öfteren und heftigeren Krisen ausgesetzt ist, als ein anderes mit baarem Gelde: weil das Papier schon an sich weit stärkeren Schwankungen unterliegt, und bei leichtsinniger Verwaltung viel mehr zu gewagten Speculationen einladet. Ueberhaupt äußert sich die Zweischneidigkeit des Credites namentlich auch darin, daß er zwar die Production und in gewöhnlichen Zeiten den Absatz fördert, ebenso aber auch die Krisen, wenn sie ja einmal eintreten, verderblicher macht. Je lebendiger durch ihn alle Zweige der Volkswirthschaft mit einander verflochten sind, um so leichter kann ein Bankerott zahllose andere nach sich ziehen. In den neueren englischen Krisen sind Fälle vorgekommen, wo ein Kaufmann von 1200 Pf. St. eigenen Vermögens für 80000 Pf. St. Thee kaufte; ein anderer mit einem Vermögen von 5000 Pf. für 5—600000 Pf. St. Korn. Um 1856/57 acceptirte ein Havelberger Krämer von 5000 Rthlr. Kapital Wechsel für 4 Mill. Mark Banco. Ein Londoner Garde de Magazin von wenigen hundert Pfd. St. Vermögen brachte Wechsel in Umlauf zum Gesammtbetrage von 400000 Pfd. St.[14]) Die große Festigkeit der

[14]) Tooke Inquiry into the currency principle, p. 79. 136 ff. Deutsche Vierteljahrsschrift 1858, I, S. 325. 415.

schweizerischen Industrie gegen Absatzkrisen hängt wesentlich damit zusammen, daß hier die meisten Gewerbetreibenden mit eigenem Kapitale arbeiten [15]).

Die Absatzkrisen, mit einem Worte, sind eine Schattenseite der höhern Kultur selbst [16]). Nur ganz rohe Völker dürfen hoffen, ganz von ihnen verschont zu bleiben. Wer möchte sie aber schon um deßwillen glücklich preisen? Man müßte alsdann auch den reichen Kaufherrn bemitleiden, welchem allerdings bei heftigem Sturm einige Schiffe untergehen können, während die Hütte seines Nachbarn, des armen Tagelöhners, gar nichts davon zu fürchten hat! (Ricardo.)

Hiermit scheint es einen Widerspruch zu bilden, wenn gerade Kolonien, d. h. also Länder von dünner Bevölkerung, wenig Kapital, geringer Arbeitstheilung, besonders häufigen Absatzkrisen unterworfen sind. Das Kolonialleben theilt in volkswirthschaftlicher Hinsicht die meisten Eigenthümlichkeiten der niederen Kulturstufen. Es gibt jedoch von dieser Regel eine Menge Ausnahmen, welche sämmtlich auf die eine große Ursache zurückgeführt werden können, daß die Kolonisten, von einem höher kultivirten Lande ausgegangen, ungleich mehr und feinere Bedürfnisse mit sich bringen, als sonst in

---

15) Auch damit, daß hier verhältnißmäßig so wenig Kapital auf bloße Agiotage verwandt wird. Vgl. Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft 1851, S. 409.

16) So ist z. B. das minder kultivirte Südfrankreich von der Revolutionskrise des Jahres 1848 viel weniger getroffen worden, als Nordfrankreich.

dünn bevölkerten, überhaupt niedrig kultivirten Ländern üblich ist. Das Fühlen eines Bedürfnisses und das Aufsuchen und Finden von Mitteln zu seiner Befriedigung läuft im Ganzen und Großen meist parallel. Fruchtbare Gegenden, welche von einem thätigen und gebildeten Volke besiedelt werden, müssen natürlich einen raschen Aufschwung sowohl der Population als auch des Reichthums begünstigen. Je behaglicher sich der Kolonist in seiner neuen Heimath fühlt, desto weniger mag er auf altgewohnte Bequemlichkeiten und Genüsse Verzicht leisten. Nun bietet ihm aber die Kolonie in der Regel nicht viel Anderes dar, als die einfachsten Nahrungsmittel und gröbsten Kleidungsstücke. Kein Wunder also, wenn der auswärtige Handel für Kolonien eine ganz unverhältnißmäßige Wichtigkeit besitzt. Das kleine Venezuela, das an Bevölkerung etwa zwei mittleren französischen Departements gleichkommt, verbrauchte schon vor dreißig Jahren, ohne irgend luxuriös zu sein, jährlich für 25 Millionen Francs ausländische Waaren. Dagegen muß natürlich der Ackerbau der meisten Kolonien, überhaupt ihre Production ungleich mehr auf Ausfuhren bedacht sein, als in alten Ländern üblich und rathsam wäre. Verbindet man dieß mit der bekannten Speculationswuth, die in den meisten Kolonien herrscht, so wird man begreifen, daß ihr Anbau, namentlich in der ersten Zeit, einem wahren Raubbau gleichen kann. Was Kolonien hauptsächlich fehlt, das sind Kapitalien, um so mehr, als sie häufig selbst den Mangel der Menschenhände durch Kapitalien (Maschinen) decken müssen. Da kann natürlich nur der Credit aushelfen,

und in der That pflegen die Creditverhältnisse in Kolonien besonders entwickelt zu sein, ebenso sehr, wie in den höchst kultivirten Mutterländern. Diese letzteren haben gewöhnlich ein ebenso dringendes Interesse, den Kolonien Kapital vorzuschießen, wie die Kolonien, es in Empfang zu nehmen. Aber auch im Innern müssen die Kolonisten bemüht sein, ihre Kassenvorräthe, überhaupt ihre müßigen Baarschaften möglichst gering einzurichten. So werden Papiergelder und Banken indicirt, welche letzteren überdieß zur Vermittelung auswärtiger Vorschüsse sehr zweckmäßig die Hand bieten können. Welch ungeheuere Rolle spielt nicht in den Vereinigten Staaten das Bankwesen! Die Pariser Bank discontirte 1831 für 223 Mill. Frc., 1832 nur für 151 Millionen; dagegen die Banken von Neuyork durchschnittlich 533 Millionen, die von Philadelphia 1831 gegen 800 Millionen, in dem ganzen Bunde über 6000 Millionen. So berichtet M. Chevalier von einer neuen Stadt in den Kohlenbezirken Pennsylvaniens. Erst dreißig Häuser sind vollendet, die meisten Straßen nur vorläufig angedeutet. Allenthalben sieht man noch die Wurzeln der abgebrannten oder abgehauenen Bäume hervorragen, die früher den Platz bedeckten, selbst die verkohlten Stämme von fünf bis sechs Fuß Höhe. Und mitten in dieser Halbwüste erhebt sich ein prachtvolles Gebäude mit der Inschrift: Schuylkill Bank, office of deposit and discount! Im Papiergelde liegt, wie gesagt, immer einige Versuchung zur Schwindelei. Nicht minder verführerisch ist die Leichtigkeit, vom fernen Auslande creditirt zu bekommen. Es ist daher nicht ganz unbegründet, wenn man die Kolonisten, insbeson=

dere die Nordamerikaner, einer nationalen Hinneigung zu schwindeligen Unternehmungen beschuldigt. Nirgends beinahe wird ein Bankerott so leicht genommen, wozu denn freilich auch das unstete Hin- und Herwandern des Volkes beiträgt. Die englischen Gesetze begünstigen in der Regel den Gläubiger, die amerikanischen den Schuldner.

Nach allen diesen Erfahrungen ist es kein Wunder mehr, daß Kolonien so ungemein häufig und stark von Absatzkrisen ergriffen werden. Wohnten die Kolonisten selbst in der rohesten Blockhütte, und betrieben die kunstloseste Brennwirthschaft: immer würden sie doch, bei ihrer starken Aus- und Einfuhr, Glieder eines hochgesteigerten Arbeitstheilungssystemes sein. Hierdurch nehmen sie schon von selbst an den Krisen ihrer hochkultivirten Absatzländer Theil, und wir haben schon gesehen, je ferner der Markt, desto schwerer sind die Verhältnisse desselben im Voraus zu beurtheilen. Auch die Einseitigkeit, mit welcher sich die meisten Kolonien auf gewisse Productionszweige werfen, macht sie Krisen besonders ausgesetzt. Eine Kolonie, die fast allein rohe Luxusartikel hervorbringt, und alle Fabrikate, selbst die nothwendigsten, aus dem Mutterlande dagegen eintauscht, muß fast durch jeden Krieg eine furchtbare Stockung erleiden. So war in Mexico etliche Jahre vor Humboldt's Ankunft das Eisen von 20 auf 240 Frc. gestiegen, der Stahl von 80 auf 1000; auf dem Cap der Preis des Zwirnes kurz vor der englischen Eroberung auf das Zehnfache. Da die Einfuhr der meisten Kolonien auf Credit erfolgt, als Vorschuß gleichsam auf

die nächste Ernte, so pflegt jedes Fehlschlagen der letztern sofort eine Krise herbeizuführen. Uebrigens erholt sich die Kolonie von dem dadurch erlittenen Schaden regelmäßig viel rascher, als ein altes Land. Bei der großen Wohlfeilheit des Bodens und der Nahrungsmittel, bei der Höhe des Arbeitslohnes und der geringen Concurrenz in den meisten Geschäftszweigen, wird eine verschüttete Carriere leicht mit einer neuen vertauscht. An einem jugendlichen Körper heilt jede Wunde rascher, als an einem ältlichen!

5.

Die Ursachen einer solchen Wirthschaftskrankheit sind im höchsten Grade mannichfaltig. Jeder Umstand, welcher plötzlich und stark die Production vermehrt, die Consumtion vermindert, oder auch nur die gewohnte Ordnung des Verkehrs erschüttert, muß eine Absatzkrise nach sich ziehen.

Dieß finden wir im Kleinen schon bei jedem Modewechsel. Als z. B. die langen Hosen üblich wurden, da geriethen die Schnallenfabrikanten von Birmingham, Walsall &c. bald in große Noth. Sie baten 1791 den Prinz-Regenten, der neuen Mode durch sein Beispiel Einhalt zu thun, allein der konnte ihnen natürlich, selbst bei dem besten Willen, nicht viel helfen.

Man darf im Allgemeinen zwar nicht sagen, daß ein Modewechsel das Volksvermögen schmälerte: dieselbe Laune, welche den Preis einer Waare drückt, erhöht wiederum den einer andern. Je mehr aber, wie gerade in England, eine sehr hohe Arbeitstheilung ganze Producentenklassen auf die Verfertigung einer einzigen Waare beschränkt hat, desto mehr natürlich sind die Einzelnen bei jedem Modewechsel gefährdet. — Ebenso leicht ist es zu erklären, daß große Epidemien, welche die Stimmung des ganzen Volkes drücken, eine Verminderung der Consumtion, und dadurch Absatzstockungen herbeiführen. Man hat dieß im Jahre 1849 bei der Cholera sowohl in England wie in Nordamerika beobachtet.

Die gewöhnlichste Form, worunter die Ersparniß vernünftiger Leute — im Gegensatze von Geizhälsen — aufzutreten pflegt, ist die Verwandlung von Einkommenstheilen in umlaufendes Kapital und von diesem wieder in stehendes. Hierdurch braucht die Verzehrung des Volkes im Allgemeinen durchaus nicht geringer zu werden, aber sie wirft sich auf ganz andere Güterklassen, als bisher, und kann deßhalb, wenn die Veränderung sehr plötzlich und in ungewöhnlichem Grade vor sich geht, einer Menge von Producenten eine Krise[17]) zuziehen. So

[17]) Aehnlich erklärt es sich, wenn zu Florenz, Venedig, Avignon ꝛc. zahlreiche Bankerotte ausbrachen, als Peter von Medici 1464 plötzlich seine Kapitalien vom Handel zurückzog und auf Landgüterkäufe verwandte. (Sismondi, Gesch. der italienischen Republiken im M. A. X, S. 300 ff.)

war es z. B. in den Jahren 1844 ff. mit dem gewaltigen Eisenbahnbau der Engländer. Die Nachfrage nach Lithographen, um die dem Parlamente vorzulegenden Eisenbahnpläne rasch fertig zu bringen, stieg so plötzlich, daß ein Londoner Steindrucker 1845 aus Belgien 400 Arbeiter kommen ließ! In den Jahren 1844 bis 1847 wurden Eisenbahnconcessionen ertheilt zum Gesammtbetrage von 256 Mill. Pf. St., daraufhin wirklich neu in Betrieb gesetzt 1909 engl. Meilen Eisenbahn, im Jahre 1848 noch 1182 dazu. Die Kosten betrugen 134½ Mill. Pf., so daß z. B. das Jahr 1847, das ohnehin durch eine schwere Mißernte und ansehnliche Mehrausgaben für seinen Baumwollconsum bedrängt war[18]), zur Fortsetzung der Eisenbahnbauten die ungeheuere Summe von 40,700000 Pf. St. aufbringen mußte. Die meisten Actionäre sahen ein, daß sie zu viel unternommen; die Directoren aber, auf die Statuten gestützt, erzwangen den Weiterbau, bei dem sie persönlich in hohem Grade interessirt waren. Für die ganze Volkswirthschaft offenbar etwas Aehn-

[18]) Die Korneinfuhr kostete ungefähr 16 Millionen; die rohe Baumwolle stieg um 60—70 Proc. im Preise. Dazu kam eine Staatsanleihe von 8 Mill. zur Linderung der Hungersnoth in Irland, die an sich natürlich den Discont erhöhete, dessen Niedrigkeit eine von Englands Hauptstärken im auswärtigen Verkehr bildet. Die große Menge von Kapitalien und Arbeitskräften, die auf den Eisenbahnbau verwandt wurden, konnte einstweilen natürlich keine Ausfuhrartikel hervorbringen, während sie ununterbrochen Einfuhrartikel verbrauchte. Hierdurch mußte also die ohnehin schon ungünstige Handelsbilanz noch viel ungünstiger werden.

liches, wie wenn ein Privatwirth sich in Bauunternehmungen eingelassen hat, die mehr verschlingen, als der Ueberschuß seines Einkommens über seine unentbehrlichen Bedürfnisse. Kann er es durchführen, so wird er reicher, freilich nach einer schweren Uebergangszeit. Kann er es nicht durchführen, so werden vielleicht die angefangenen Bauten ganz werthlos, oder er muß sie zu Spottpreisen an solche verschleudern, die im Stande sind sie zu vollenden. Nach dem Economist vom 21. October 1848 waren im Vereinigten Königreiche bis dahin etwa 200 Mill. Pf. St. für Eisenbahnactien eingezahlt und verausgabt worden. Die damaligen Inhaber hatten wenigstens 250 Mill. dafür gegeben, und der Börsencours betrug im October 1848 kaum 150 Mill. Mancher Speculant, „der 10000 Pf. Kapital besaß, hatte für 40000 gezeichnet und 30000 von seinem Bankier geborgt. Fielen nun die Actien so, daß die Deckung, welche in jenem Viertel lag, zu schwinden drohete, so verkaufte der Bankier, und der Eigenthümer konnte sein ganzes Vermögen einbüßen, wenn seine Actien auch nur um 25 Proc. gesunken waren“.

Etwas Aehnliches geschieht von der andern Seite recht oft, wenn bedeutende Verbesserungen des Maschinenwesens erfolgt sind, und nun eine Menge von Gewerbetreibenden sich wetteifernd auf deren Benutzung geworfen hat. Mit der Zeit freilich pflegt diese vermehrte Production und der zugleich verminderte Preis der Waaren auch eine vermehrte Consumtion hervorzurufen; bei aufblühenden Völkern sogar in noch höherem Grade, als sich die Productionskosten vermindert haben.

Allein eine solche Umwandlung der Volkssitte braucht eben immer Zeit, und eine Krise wird gewöhnlich den Uebergang bilden. Dasselbe erfolgt unvermeidlich, und zwar in fast allen Erwerbzweigen zugleich, wenn ein Handelsvolk seine eigenen Productivkräfte schneller wachsen sieht, als die seiner auswärtigen Kunden. Deßgleichen im Landbau. Wenn hier die Technik des Betriebes allgemeine und rasche Fortschritte macht, so entsteht daraus um so regelmäßiger eine zeitweilige Ueberfüllung des Marktes, je schwerer insgemein gerade die Landbaukapitalien zu anderweitiger Verwendung herausgezogen, und selbst für den Augenblick die überflüssigen Rohproducte in fremde Länder ausgeführt werden können. Wir erinnern z. B. an den schweren Druck, welcher zu Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts fast auf allen Ackerbautreibenden, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in England 2c. lastete, und der hauptsächlich daher rührte, daß unsere Thaer, Schwerz und ähnliche Männer einen ungeheuern Fortschritt des landwirthschaftlichen Betriebes eingeführt hatten, welchem die Consumtion nicht ebenso rasch nachzukommen vermochte. Erst nach einer Reihe von Jahren, wo sich inzwischen auch die Bevölkerung ungemein erweitert hatte, war das Gleichgewicht hergestellt; denn solche Landbaukrisen haben das Eigenthümliche, daß sie zwar seltener eintreten als Stockungen des Gewerbfleißes, aber dann auch in der Regel weit langwieriger sind, aus dem einfachen Grunde, weil das Angebot der Landbauproducte weder rasch vergrößert noch rasch verringert werden kann. In beiden Fällen setzt die Veränderung

der bisherigen Productionsweise, wenn sie nachhaltig sein will, eine solche Menge von weiteren Veränderungen hinsichtlich des Viehstapels, der Gebäude ꝛc. voraus, daß sie nur sehr allmälich erfolgen wird. Am schlimmsten natürlich wirkt jede Landbaukrise in bloßen Agriculturstaaten, welche sich daran gewöhnt haben, einen starken Bedarf von Gewerbeproducten durch Ausfuhr ihrer Rohstoffe zu bezahlen. Dieß war namentlich früher der Fall in unseren norddeutschen Küstenprovinzen. So wurden z. B. in Preußen Güter, die 1817 mit 150 bis 180000 Thlrn. bezahlt waren, 1825 zu 30—40000 Thlr. verkauft. In den holsteinischen und hannoverschen Marschen sanken die Bodenpreise gleichzeitig um 50 Procent.

Die große Krisis in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1819—20 war eine Folge unmäßiger Ackerproduction. Während des Krieges mit England, ja schon vor dem eigentlichen Ausbruche desselben, hatte die Einfuhr britischer Fabrikate eine fast gänzliche Unterbrechung erlitten, und es waren statt dessen an 1000 Mill. Doll. in einheimischen Industriegeschäften angelegt worden. Kaum aber war mit dem Frieden auch der freie Verkehr wiederhergestellt, so hatten die englischen Gewerbe den amerikanischen Markt dermaßen überschwemmt, den Amerikanern eine so unwiderstehliche Concurrenz gemacht, daß diese ihr Kapital so schnell wie möglich aus dem Gewerbfleiße herauszuziehen und in den Landbau gleichsam zu flüchten strebten. Um 1818 soll das gesammte Fabrikkapital der Vereinigten Staaten nur noch 500 Millionen Dollars betragen haben. Es war aber auch die Einfuhr 1815 = 140 Millionen Dollars ge-

wesen, 1816 = 125 Millionen, die Ausfuhr hingegen nur 53 und 82 Millionen: um so mehr, als die Amerikaner während der letzten Kriegsjahre große Forderungen in Europa ausstehen gehabt und diese nun in Waaren eingezogen hatten. Dieß mußte an sich schon den amerikanischen Landbau sehr plötzlich erweitern. Außerdem erfolgte aber auch eine starke Einwanderung von reichen Ausländern, meist Franzosen, welche der Restaurationspolitik in ihrer Heimath entfliehen wollten, und durch wetteifernde Güterkäufe der Speculation in Grundstücken einen lebhaften Anstoß gaben. Nun müssen wir uns erinnern, daß die Jahre 1816 und 1817 für den wichtigsten Theil von Europa eine furchtbare Theuerung mit sich brachten. Die Kornpreise stiegen auf das Drei-, ja Vierfache des sonstigen Durchschnittes. Welch herrliche Absatzgelegenheit für die Vereinigten Staaten! wodurch aber nicht bloß der Getreidebau, sondern mittelbar auch der Anbau des Tabaks, der Baumwolle 2c. und der Kauf von Grundstücken zu einer unnatürlichen Speculationsthätigkeit verführt wurde. Die zahllosen Banken wußten die Mittel hierzu mit Leichtigkeit flüssig zu machen: es gab damals 246 verschiedene Papiergeldarten neben einander in den Vereinigten Staaten. Plötzlich hörte im Jahre 1819, zufolge der reichen europäischen Ernten, die Nachfrage nach amerikanischem Mehl, Tabak 2c. auf; mit Baumwolle, zum Theil aus Aegypten, Ostindien und Südamerika, waren die Märkte um so stärker überfüllt, je mehr die europäischen Gewerbtreibenden während der Korntheuerung gefeiert, oder doch nicht verkauft hatten.

Zwei frühere Hauptkunden der Amerikaner, Portugal und Spanien, waren durch den Abfall ihrer Kolonien so gut wie zahlungsunfähig geworden, was vorzüglich die neuenglische Fischerei drückte. So trat denn allgemeine Abspannung und Muthlosigkeit ein. Selbst in der Nähe der atlantischen Hafenplätze, wie z. B. um Baltimore, sank der Bodenpreis um 30—40 Procent; im Westen noch ungleich tiefer.

Wenn sich plötzlich auf irgend einem Gebiete sehr günstige Absatzconjuncturen eröffnen, so werden sie bei lebhaften, durch starke innere Concurrenz gespornten Völkern fast regelmäßig von der Gesammtheit der Speculanten überschätzt. Jeder Einzelne handelt so, als wenn er allein die Gelegenheit ausbeuten könnte; und eine Krise erfolgt um so unvermeidlicher, je mehr die Gunst der Umstände auch für den Mindergebildeten faßlich, und auch für den Minderwohlhabenden zugänglich war[19]). In unsern Tagen hat z. B. die Freigebung des chinesischen Handels (1843) solche Gefahren mit sich gebracht, wenn sie auch theilweise durch die größeren Folgen der Mißernte von 1846 und der Revolution von 1848 verdunkelt worden sind. Jedenfalls aber war der Markt, welchen die europäischen Kaufleute in China gewonnen hatten, sehr viel geringer, als die

---

[19]) Schon der alte Livius gedenkt einer Handelskrisis im Lager des ältern Scipio vor Karthago. Die ungemeine Popularität des Feldherrn (in quem omnis tum civitas versa erat) hatte eine solche Ueberfüllung mit Zufuhr aller Art veranlaßt, daß die Kaufleute den Schiffern statt der Fracht wohl die ganze Ladung abtreten mußten. (Livius XXX, 38.)

Mehrzahl der Speculanten glaubte: nicht bloß wegen des eigensinnigen, von Nationalhochmuth beherrschten Geschmackes der Chinesen, sondern auch wegen ihrer geringen Zahlungsfähigkeit. Man hat es dort ja mit dem klassischen Lande der Uebervölkerung und des Pauperismus zu thun! So bewirkten im Jahre 1784 die Anerkennung der nordamerikanischen Unabhängigkeit und die dadurch veranlaßte ungeheuere Zufuhr nach den Vereinigten Staaten fast in allen europäischen Gewerbeländern eine Krisis: um so mehr, als die Nordamerikaner nach wie vor die nächsten Handelsfreunde der Engländer blieben, sowohl ihrer nationalen Verwandtschaft wegen, als auch wegen des längern Credits, welchen sie in England fanden. So wurden einige Jahre später Frankreich und England von einer schweren Krise heimgesucht: eine Folge des Edenschen Vertrags von 1786, welcher einen Theil der früheren Verkehrsschranken zwischen beiden Ländern fallen ließ. Die Noth, welche diese Krisis begleitete, hat wenigstens in Frankreich den Zündstoff der Revolution nicht unerheblich vermehrt. Als die Revolution die früher so drückende Weinsteuer in Frankreich ganz aufgehoben hatte, war die nächste Folge eine gewaltige Ueberproduction der französischen Winzer und bald nachher eine entsprechende Krisis, worauf der Weinbau wieder furchtbar zusammenschrumpfte. Die englische Gewerbkrise von 1810 wurde zunächst veranlaßt durch die Verlegung der portugiesischen Residenz nach Brasilien und die gleichzeitige Eröffnung des spanischen Amerikas: beides Folgen des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel. Man erwartete jetzt ein rasches

Wachsthum des südamerikanischen Marktes, und baute darauf gerade in England um so ausschweifendere Speculationen, als die Gunst der Conjunctur wegen der allgemein politischen Verhältnisse nur den Engländern zugänglich war.

6.

Mitunter giebt es Zeiten einer allgemeinen Schwindelei, die sich an einzelne wohlgelungene Speculationen auf einem gerade zeitgemäßen Gebiete anknüpft. So war es in England um 1695, wie schon der lange Titel eines damals erschienenen Buches in anschaulicher Kürze schildert: Angliae Tutamen, or the safety of England, being an account of the banks, lotteries, mines, diving, draining, metallic, salt, linen, lifting and sundry other engines, and many pernicious projects now on foot, tending to the destruction of trade and commerce and the impoverishing of this realm. By a person of honour. (London 1695, 4.) — Ungleich bedeutender noch war die große Krisis von 1720. Den ersten Anlaß dazu gab die Südsee-Compagnie, welche sich 1711 gebildet hatte, in einer Zeit, wo England mit Spanien befreundet war, und einen vortheilhaften Handelsvertrag mit dem spanischen Amerika erwartete. Der Fonds der Gesellschaft war in dieser Aussicht ungemein groß (um Weihnachten 1718 = 11,746844 Pf. St.). Allein der Utrechter Friede von 1713 brachte an Handelsvortheilen weiter nichts als den sogenannten Assientovertrag, d. h. das Recht für England, jährlich 4800 Neger in die

spanischen Kolonien einzuführen, und ein Schiff von 500 Tonnen auf die Messe von Portobello zu schicken. Freilich wurde die Erlaubniß zu einem sehr gewinnreichen Schmuggel benutzt, aber die Compagnie als solche konnte daran nicht gut theilnehmen. So verfiel sie denn auf die abenteuerlichsten Speculationen, um ihren großen Fonds nur zu beschäftigen. Auch die Regierung mischte sich ein. Schon 1713 traten die Minister mit der Compagnie in Verbindung, um die Zeitrenten der öffentlichen Schuld (annuities) in ewige, aber rückkäufliche Renten zu einem niedrigern Zinsfuße zu verwandeln. Bald suchte man dahin zu wirken, daß alle Staatsschulden gegen Actien der Compagnie vertauscht werden sollten. Die Directoren steigerten deßhalb ihre Actien so hoch, wie es die Leichtgläubigkeit des Publicums irgend zuließ. Innerhalb weniger Stunden kamen die ärgsten Cursschwankungen vor. Die Actien standen am 2. Juni 1720 auf 890 Proc., am 3. Morgens auf 640, und stiegen bis Abends auf 770; am 6. Juni = 820, am 14. = 710 Procent. Viele Directoren wurden vom Staate zu Baronets erhoben. Auch die ostindischen und Bankactien stiegen ungemein. Der Gesammtpreis aller Stocks betrug damals (Mitte 1720) gegen 500 Millionen Pf. St., d. h. doppelt so viel, wie alles englische Immobiliareigenthum, und fünf Mal so viel, wie das baare Geld in ganz Europa. Der Schwindel war so groß, daß in allen Geschäftszweigen unzählige sogenannte Bubbles auftauchten, wovon Anderson in seiner Geschichte des Handels (III, p. 103—112) die wichtigsten aufgezählt hat. Die sogenannte

Exchange-Alley nebst den anstoßenden Wirthshäusern war immer voll von Speculanten. Jeder Unsinn konnte auf Unterzeichner hoffen. Freilich wurde oft nur ein halber Schilling auf je 100 Pf. St. eingezahlt; aber die Subscriptionsbureaux verschwanden zuweilen schon nach wenig Stunden, indem sie ihr Local auch oft nur für einen Tag gemiethet hatten. Einst lautete eine Ankündigung so: „Zwei Millionen Pf. St. zu subscribiren für ein gewisses vortheilhaftes Unternehmen, das späterhin wird angegeben werden!“ [20]) Ein anderes Subscriptionsbureau wurde von Spaßvögeln bloß in der Absicht eröffnet, „um zu sehen, wie viel Narren sich an Einem Tage fangen ließen“. Als endlich dem bethörten Volke die Augen aufgingen, und das ganze Luftschloß in Nebel zerrann: da wurden die Directoren der Südsee-Gesellschaft allerdings vom Parlamente verfolgt, aber die entsetzliche Erschütterung des ganzen Credits und der Volkswirthschaft überhaupt konnte dadurch nicht rückgängig werden. Uebrigens brauchen wir kaum daran zu erinnern, wie genau diese englische Krise mit den gleichzeitigen französischen Schwindeleien unter John Law parallel läuft [21]). In Frankreich war das Uebel eigentlich noch schlimmer, weil es mit einer unmäßigen Ausgabe von Papiergeld, d. h. also mit einer vollständigen Entwerthung der Circulationsmittel, einer

---

[20]) Eine meisterhaft kurze und populäre Analyse der Südseeschwindelei von dem berühmten Archibald Hutcheson findet sich in Anderson's Geschichte des Handels (III, p. 123).

[21]) Laws westindische Compagnie setzte Preise aus für die Entdeckung eines im Arkansasflusse gelegenen Smaragdfelsen!

gewaltsamen Umkehr aller Schuldverhältnisse zusammentraf. Hiervon wenigstens blieben die Engländer durch ihre für jene Zeiten treffliche Bankverfassung bewahrt. Wie die Menschen überhaupt in der Regel nur durch Schaden klug werden, so mag dieß auch rücksichtlich des Staatscredites, Papiergeldes 2c. nothwendig gewesen sein, die gerade zu Ende des 17. Jahrhunderts ihre nachmals so große, und bei richtiger Benutzung heilsame Stellung in der Volkswirthschaft einzunehmen begannen.

Die englische Krise von 1825—26 war in mehr als einer Hinsicht durch die Canning-Huskisson'sche Politik veranlaßt. Die Regierung hatte angefangen, im Gewerbfleiße, in der Schifffahrt, im Kolonialverkehr 2c. das frühere Prohibitivsystem mit einem mäßigen Schutzsysteme zu vertauschen, und man hoffte nun von Seiten des Auslandes, zumal Frankreichs, günstige Reciproca. Hauptsächlich aber wurden von der Befreiung des spanischen Amerika's die glänzendsten Folgen erwartet. Niemand zweifelte, daß sich in Peru, Mexico 2c. dasselbe Schauspiel raschen Emporblühens wiederholen müßte, das man früher in den Vereinigten Staaten bewundert. Hätte sich dieß bestätigt, so wäre England allerdings am nächsten gewesen, seinen Markt dadurch zu vergrößern: um so mehr, als die englische Regierung schon 1824 die Unabhängigkeit der neuen Republiken anerkannt und Handelsconsuln daselbst ernannt hatte, also viel eher als irgend ein anderer europäischer Staat. Es wurden daher seit 1824 unzählige Speculationen gemacht, um wetteifernd die vermeintliche Gunst der Conjunctur auszubeuten. In allen Gewerben zeigte

sich eine beispiellose Thätigkeit. Vergleicht man die Jahre 1823 und 1825, so war in dem letztern die Einfuhr der Butter 20 Proc. größer, die von Käse 50, von Cochenille 30, von Flachs 33, von Indigo 30, von Stabeisen 60, von Blei 950, von Quecksilber 300, von gezwirnter Seide 120, von Baumwolle 50, von Schafwolle 90 Proc. Die gesammte Einfuhr Englands betrug 1825 gegen 18 Millionen Pf. St. mehr als 1824. Was den Baumwollhandel noch besonders aufregte, war die 1825 allgemein herrschende Erwartung einer schlechten Rohstofferernte, daher die Preise um 70 Proc. höher standen als 1823. Es war eine förmliche Jagd damals auf Kapitalien und Arbeiter, wodurch sowohl der Zinsfuß als auch der Arbeitslohn gewaltig erhöhet wurden. Viele Arbeiter, zumal in Birmingham, wo sie keine Maschinenconcurrenz zu fürchten hatten, wurden so übermüthig, daß sie nur wenig Tage in der Woche arbeiten wollten. Die vielen Anleihen, welche von Südamerika aus in England negociirt wurden, sowie die großartige Speculation auf amerikanische Bergwerke, die gleichzeitig Mode ward, hatten einen starken Abfluß baaren Geldes zur Folge: allein im April, Mai und Juni 1825 fast drei Millionen Pf. St. in Gold und Silber; vom 2. Jan. 1824 bis 30. Juni 1825 zusammen 8,550000 in Gold, 3,220000 in Silber, woneben noch mehre Millionen heimlich ausgeführt wurden. Natürlich beeilten sich die Banken, durch vermehrte Papierausgabe diese Lücke in der Circulation wieder auszufüllen. Die Bank von England hatte in der letzten Hälfte des Jahres 1825 gegen 20, die

Privatbanken über 50 Procent mehr Noten im Umlauf als 1822. Bei manchen Speculanten ging der Schwindel so weit, daß sie Schlittschuhe und Bettwärmer in Menge nach Brasilien schickten, elegante Porzellan- und Krystallsachen an Leute, die bisher nur aus Kuhhörnern oder Kokosschalen getrunken hatten; nach Sidney Purgirsalz in solcher Masse, daß alle damaligen Einwohner 50 Jahre lang wöchentlich einmal damit hätten versehen werden können!

Schon im Spätsommer des Jahres 1825 gingen indessen der Speculation nach und nach die Augen auf, wie überspannt und zum Theil grundlos ihre Hoffnungen gewesen waren. Die Zollgesetze des europäischen Festlandes wollten nicht liberaler werden; der südamerikanische Markt, ohnedieß klein genug wegen der Verarmung jener Länder, war bald überfüllt, und von den Bergwerksunternehmungen liefen die übelsten Nachrichten ein. In solchen Fällen ist das Eintreten einer Pause gewöhnlich der Beginn der Ebbe[22]). Alle Preise gingen herab; zuerst bei der Baumwolle, deren Ernte sich auf das vortheilhafteste anließ, und die theuer gekauften älteren Vorräthe furchtbar niederdrückte. Der Preis betrug:

	1825:	Februar 1826:
Georgia-Baumwolle	18 Pence.	7 Pence.
Domingo-Kaffee	76—79 Schill.	47—49 Schill.
Ostindischer Salpeter	36 Schillinge.	23 Schillinge.
Pfeffer	$8^1/_2$ Pence.	5 Pence.
Brasil. Zucker	41 Schillinge.	28 Schillinge.

---

[22]) Zu dieser Entmuthigung trugen auf einem andern Gebiete auch der Tod Kaiser Alexander's I. von Rußland und die darauf folgenden russischen Unruhen wesentlich bei.

Selbst in der Wollindustrie war die Ueberspannung vorher und Abspannung nachher so groß, daß die Gesammteinfuhr des Rohstoffes 1822 etwas über 19 Mill. Pf. betrug,

1824	=	22,558222,
1825	=	43,795281,
1826	=	15,964067.

Es fielen ferner im März 1826 Actien zum Nennwerthe von 100 auf 5, nachdem sie 1825 auf 500 gestiegen waren! In der Bank von England verringerten sich die Metallvorräthe (24. December 1825) auf 1,027000 Pf. St., während sie 28. Febr. 1825 = 8,799000, 28. Februar 1824 = 13,810000 Pf. St. betragen hatten. Allein das Haus Rothschild soll binnen fünf Wochen 885000 Pf. St. baar herausgezogen haben. Von den 750 Bankieren, welche zu Anfang des Jahres 1825 in England und Wales arbeiteten, gingen bis Ende 1826 über 100 zu Grunde. Bei ihnen stellte sich die Krise zuerst ein, (December 1825) bei den Kaufleuten erst in den beiden folgenden Monaten: weil die Verbindlichkeiten jener mehr auf Sicht, die der letzteren auf bestimmte Zeit lauten. Der Arbeitslohn sank nun wieder ebenso rasch, wie er zuvor gestiegen war, und viele Arbeiter verloren durch Bankerotte ihren ersparten Nothpfennig. Zahlreiche Häuserbauten, die man in der Fluthperiode begonnen hatte, wurden jetzt, inmitten der allgemeinen Ebbe, halbvollendet liegen gelassen; selbst zu London waren gegen Ende 1826 an 1500 Pferde weniger bei der Fabrikation &c. von Backsteinen beschäftigt als ein Jahr früher. Was alle diese Uebel noch verschlimmerte, war die Ge-

treidemißernte des Jahres 1826. Erst im darauffolgenden Jahre stellte sich die Gewerbthätigkeit einigermaßen wieder her: die Fabriken lieferten zwar weniger Waaren als 1825, aber doch mehr als z. B. 1821. Nur wollte man fast überall bemerkt haben, daß der Gewinn kein erheblicher wäre; die Unternehmer schienen mehr durch die Nothwendigkeit, ihre einmal angelegten Kapitalien zu verwerthen, als durch günstige Aussichten gespornt zu sein.[23] [24]

7.

Eine bloß temporäre Erweiterung der Nachfrage, so angenehm für den Augenblick, ist daher auf die Dauer, wenigstens in stark bevölkerten und durch Concurrenz gedrängten Gegenden, leicht ein großes Unglück. Hält nämlich die Gunst der Conjunctur nur eine kleine Weile an, so glauben doch die Meisten, sie werde ewig dauern, und richten sich mit ihrem Angebote danach ein. Man wird hier aber, ganz abgesehen von

---

[23]) Vgl. Tooke Considerations on the state of the currency, 1826. Reflections on the present mercantile distress experienced in Great Britain (London 1826); A complete view of the English joint-stock-companies formed during the years 1824 and 1825 (London 1827).

[24]) Auch die neueste Krise war reich an Beispielen einer fast unsinnigen Leichtgläubigkeit. So bildete sich in Paris 1855 eine Gesellschaft von 20 Mill. Actien zu je 1 Fr., „um Afrika und Amerika mit einander zu vermählen". Ebenda wurde 1858 vor Gericht nachgewiesen, daß Actienschwindler ihre Actien mit einem Besen durcheinander gekehrt hatten, um sie currenter scheinen zu lassen.

der zuletzt unvermeidlichen Krise, insgemein sagen müssen, daß das Herabsinken von einer höhern Stufe weit unbehaglicher und auch moralisch gefährlicher ist, als das Stehengebliebensein auf einer etwas niedrigern. Die sprechendsten Belege für diesen Satz bietet uns die Geschichte der englischen Zuckerkolonien. Sowie die Zucker- oder Kaffeepreise in die Höhe gingen, so erweiterte man auf der Stelle die Production[25]). Es entstand eine Menge neuer Pflanzungen, und die alten dehnten ihren Betrieb aus, wozu ja der Negerhandel die leichteste Gelegenheit eröffnete. Kapitalien erhielt man vom Mutterlande um so williger geborgt, je mehr die Kolonialwaaren im Preise gewonnen hatten. Wenn der Preis nun herabging, so hätte eigentlich die Production wieder beschränkt werden müssen. Wie das aber anfangen? Die Sklaven waren einmal gekauft, die Wälder ausgerodet, die Gebäude errichtet. Zurück also konnten die Producenten nicht wohl, und die Krisis wurde eine langwierige. Hiervon rührt unter Anderem der lange und schwere Druck her, welcher zu Anfang des 19. Jahrhunderts (1805 und die folgenden Jahre) auf dem ganzen britischen Westindien lastete. Er war eine Folge davon, daß die ungewöhnlich hohen Preise nach der Negerempörung von St. Domingo einen übertriebenen Zuckerbau veranlaßt hatten. Anfangs wollten freilich die Pflanzer keine Zuvielproduction zugeben. Indessen wuchsen doch die unverkäuflichen Vorräthe im

---

[25]) Als man in England die Zuckerzölle von Mauritius 1825 den westindischen gleichgestellt hatte, wuchs die Production in einem Jahre von 21,793000 auf 42,489000 Pfund.

Mutterlande fortwährend, und die gesteigerte Nachfrage beruhte nur auf dem Sinken des Preises unter die Productionskosten. Zu den Nebenursachen der Noth gehörten die Continentalsperre, die Concurrenz der eroberten französischen und holländischen Antillen auf dem englischen Markte, die durch den Seekrieg erhöheten Frachtkosten, die Unterbrechung des Verkehrs mit den Vereinigten Staaten, welche die natürlichen Holz-, Korn- und Viehlieferanten Westindiens sind. Aber noch einmal, die Hauptursache war durchaus die Zuvielproduction in Folge der unterdrückten Concurrenz St. Domingos; wie man z. B. daraus erkennt, daß der Kaffeehandel von der Krise nicht mitbetroffen wurde. Uebrigens müssen alle westindischen Krisen dadurch sehr verschlimmert werden, daß vielleicht in keinem Lande der Welt die ganze Volkswirthschaft so fast ausschließlich auf den auswärtigen Markt gestellt ist. Diese Inseln, zumal die britischen, waren gewohnt, sich ganz wie große Treibhäuser und Zuckerfabriken anzusehen. Weil man in derlei Geschäften die theuere Sklavenarbeit einträglicher verwerthen konnte, so hatten sie sich nicht bloß eine große Menge von Manufacten und Luxuswaaren, sondern sogar ihren Holz-, Vieh- und Kornbedarf fast ganz vom Auslande her zuführen lassen.

Ich könnte noch viele Beispiele namhaft machen, wie eine vorübergehende Absatzerweiterung von Kurzsichtigen für bleibend gehalten, und auf solche Art verderblich geworden ist: aber einige sehr nahe gelegene werden hinreichen. Die große Hamburger Krise von 1799 war im Grunde dadurch veranlaßt, daß 1795

die französische Eroberung Hollands fast allen dortigen Welthandel, zumal die Versorgung des Rheingebietes mit überseeischen Waaren, nach Hamburg geworfen hatte. Ohnehin waren die Preise wegen des großen europäischen Krieges in einer fast allgemeinen Tendenz zum Steigen begriffen. Eine Zeit lang mußte deßhalb jede Hausse-speculation regelmäßig glücken, und die Hamburger kamen, mit Hülfe eines sehr angespannten Credites, zu einem ähnlichen Systeme der Einsperrung von Waaren, wie in den Jahren 1856 ff. Um den Einbruch des hochgeschwindelten Kartenhauses vorzubereiten, diente besonders die immer größere Ausdehnung des Kriegs-schauplatzes seit 1796, wodurch sich das Gebiet der Absatzmöglichkeit für Hamburg verkleinerte; sodann der harte und lange Winter von 1798 99, der eine Menge Verzögerungen herbeiführte. Auch daß die Franzosen im Frühling 1799 ihr wildes Kaperwesen etwas beschränkten, mußte die Preise vieler Waaren drücken, die eben durch die große Unsicherheit so sehr vertheuert gewesen [26]). — So wurde Bremen, als Napoleon geschlagen, die Continentalsperre gebrochen war, von der französischen Herrschaft eher befreit als Hamburg, wo sich Davoust bis zum Mai 1814 behauptete. Einstweilen zog sich deßhalb der englische Handel mit dem Westen Deutschlands fast ausschließlich nach Bremen. Eine Unzahl junger Kaufleute konnte jetzt ein selbständiges Geschäft begründen, ohne eigenes Vermögen, nur auf

---

[26]) Vgl. Büsch, Geschichtl. Beurtheilung der am Ende des 18. Jahrh. entstandenen großen Handelsverwirrung. 1800.

den englischen Credit gestützt; und die Stadt erblühete mit großer Schnelligkeit. Aber freilich, als auch Hamburg wieder zugänglich geworden war, da mußte die natürliche Ueberlegenheit dieses Platzes vor Bremen, des Elbstromes vor dem Weserstrome, alsbald ihr Recht behaupten, und in einer schweren Krise, voll von Bankerotten, sank der bremische Wohlstand wieder. — Aehnlich ist es den Elbingern ergangen. Man sieht gleich auf der Landkarte, daß für den Handel Elbing von Natur minder günstig liegt, als Danzig. Gleichwohl hatte Preußen, als Danzig noch polnisch war, durch allerhand politische Maßregeln den Verkehr über Elbing zu leiten gewußt, und die Elbinger, um dieß zu benutzen, eine Menge kostspieliger Bauten veranstaltet. Als nun im Jahre 1793 auch Danzig preußisch wurde, sah die Regierung natürlich keinen Grund mehr, jene positive Begünstigung Elbings fortdauern zu lassen; die Natur der Lage forderte also ihr Recht zurück, und den Elbingern wurden ihre Bauten, die auf eine ewige Dauer des Vorzuges berechnet waren, zur äußersten Last. Ganz neuerdings erst hat sich die Stadt von ihrer langwierigen Krisis erholen können [27]). — So ist auch die schwere

[27]) Wenn wir neuerdings in Kanton so oft von Aufständen hören, so ist dieß die Folge einer ganz ähnlichen Krise, nur in sehr viel größerem Maßstabe. Früher war der auswärtige Handel des ganzen chinesischen Reiches, wenigstens zur See, unnatürlich genug über Kanton gezwängt, während er nun, seit dem ersten englischen Kriege, die Erlaubniß empfangen hat, seine natürlichen Emporien, die Strommündungen, die Provinz Fokien rc., zu benutzen. Für das ehemals privilegirte Kanton, wie sich von selbst versteht, eine große Unbehaglichkeit!

Häuserkrisis, an welcher Göttingen seit dem Herabkommen der Universität litt, nicht sowohl eine Folge des jetzigen geringern Studentenbesuches, als vielmehr des frühern, temporär übergroßen; denn bis zu Anfang dieses Jahrhunderts, also in der geistig blühendsten Periode, betrug die Frequenz fast nie über 800; und dagegen ist die jetzige kein allzu großer Abstand. Aber nach Beendigung des französischen Krieges, wo alle Welt studieren wollte, stieg sie auf 1400, ja über 1500. Da glaubten denn die Bürger, weil sie es wünschten, dieß müsse ewig dauern: eine Menge Häuser wurden neu gebaut, oft mit fremdem Kapital, und bloß für Studenten eingerichtet. Bald wären diese Häuser auch ohne die Katastrophen von 1831 und 1837 großentheils überflüssig geworden, und hätten somit das ganze Häuserkapital der Stadt entwerthen müssen; denn gerade bei Häusern kann das Angebot, wenn die Nachfrage abnimmt, offenbar nur sehr langsam vermindert werden, durch unterlassene Reparatur ꝛc.; und eine Häuserkrisis wird deßhalb leicht die langwierigste von allen.

Ebenso geistvoll wie begründet ist die Vermuthung Schäffle's[28]), daß jene Preiserniedrigungen der Edelmetalle, die zuweilen als Folge leichterer Minenproduction ꝛc. in der Geschichte auftreten, sich regelmäßig vermittelst einer Absatzkrise durchsetzen. Bei einer Waare, wie Gold und Silber, deren Bedarf so dehnbar ist[29]), kann eine Vermehrung des Angebotes nicht sofort eine

---

[28]) Tübinger Zeitschrift 1858, S. 466.

[29]) Wegen der großen Dehnbarkeit der Kassenvorräthe (hoards), Luxusbedürfnisse ꝛc.

entsprechende Preisverminderung herbeiführen. Nun hat, bis die letztere eingetreten ist, eine Menge von Kauflustigen wirklich mehr Kauffähigkeit, als zuvor. Die Geldpreise der übrigen Waaren steigen alsdann nicht bloß durch Consumtionskäufe, sondern auch durch Speculation, indem ein weiteres Steigen vorausgesetzt wird, und die Vermehrung der Umlaufsmittel, so lange deren Preis noch ziemlich der alte bleibt, auf den Zinsfuß drücken, folglich Speculationen erleichtern muß. Hierdurch nimmt in der Regel auch die Production der übrigen Waaren zu. Wäre dieß bei allen in vollkommen gleichem Grade der Fall, so brauchte keine Absatzkrise bevorzustehen. In der Wirklichkeit aber ist auf solche Gleichmäßigkeit gewiß nicht zu rechnen; und wenn nun früher oder später der Preis der edlen Metalle selbst herabgeht, deren Gesammtmasse folglich wieder nur etwa denselben Werth hat, wie vor der vergrößerten Minenproduction, so muß vielen Waaren die gehörige Nachfrage fehlen [30]. — Die californisch-australischen Goldströme haben unzweifelhaft in dieser Art gewirkt. So drehete sich z. B. in England während des Jahres 1853 das tägliche Gespräch nur um die Aussicht auf unbegränzte Reichthümer, welche die Goldfelder und Märkte Australiens haben sollten; ebenso um die Unmöglichkeit, daß der Zinsfuß (damals 2 Procent) je wieder steigen könnte. (Tooke.) Wie sehr dergleichen Hoffnungen die Production

---

[30]) Nach Tooke History of prices II, p. 145 wurde 1825 das overtrading wesentlich dadurch gefördert, daß man von der Ausbeute der stärker betriebenen amerikanischen Gold- und Silberminen ein rasches Sinken der Edelmetallpreise erwartete.

spornen mußten, ist klar[31]). Ebenso gewiß aber, daß die aus mancherlei Gründen (Mißernte, Krieg rc.) seit 1854 vorhandene Krisis im westlichen Europa durch die immer neu zuströmenden Goldmassen von Jahr zu Jahr vertagt worden: freilich kein wahrer Vortheil, da eine Verzögerung des am Ende doch unvermeidlichen Zusammenbruches, wo mittlerweile der schwindelhafte Bau immer noch höher aufgethürmt wird, die Katastrophe nur verschlimmern kann. — Was von Vermehrung des wirklichen Geldes, das gilt natürlich auch von Münzverringerungen, oder von Papieremissionen, deren wahre Unsolidität einstweilen maskirt wird. In all diesen Fällen pflegt eine äußerst schwunghafte Productions- und Verkehrsthätigkeit den Anfang zu machen, die aber freilich im Grunde auf Mißverständniß beruhet und deßhalb schließlich in eine Krisis verläuft[32]).

8.

Fast jede Korntheuerung ist von Absatzkrisen begleitet, und in manchen Fällen scheint das primäre Uebel, das Deficit der Ernte, minder bedenklich als das secundäre. Clement Juglar hat gezeigt, daß in Frank-

[31]) Fast jedes neue Goldland hat in der ersten Zeit nach seiner Entdeckung unmäßig hohe Waarenpreise; dann folgt eine Periode übertriebener Zufuhren, die schließlich zu einer Krise führt: so in Californien 1851, in Australien 1854.

[32]) Große Lübecker Krisis während der Kipper- und Wipperzeit im Anfange des 17. Jahrhunderts.

reich seit 1800 die Maximaljahre des Kornpreises ganz regelmäßig den Jahren der Absatzkrise unmittelbar vorhergehen. (So 1804, 1813, 1818, 1830, 1839, 1847, 1855.) Hier ist die Ursache der Krisis zwiefacher Art. Durch den geringern Ertrag der Ernte, sowie durch die vielen, sonst nicht nothwendigen Korntransporte und Handelsoperationen wird das Nationaleinkommen überhaupt vermindert; das Volk im Ganzen also, z. B. fremden Völkern gegenüber, kann nicht mehr so viel kaufen wie gewöhnlich. Dazu kommt dann noch, in Folge der hohen Kornpreise, eine Umwälzung in der Vertheilung des Einkommens, welche nicht ohne Einfluß auf die übliche Waarennachfrage bleiben kann. Zwar gewinnen durch diesen zweiten Umstand die Getreideproducenten genau ebenso viel, wie die Getreideconsumenten verloren haben; aber es ist sehr zweifelhaft, ob jene nun ihre Mehrnachfrage gerade denselben Waaren zuwenden, von welchen diese, in Folge ihrer verringerten Zahlungsfähigkeit, sich zurückgezogen. Jedenfalls kann die Mehrzahl der Producenten ihren Gewinn erst vollständig überschlagen, wenn die Theuerung beinahe zu Ende ist, während die Consumenten ihren Verlust sogleich fühlen[33]. Es pflegen daher alle ent-

[33]) In den ersten Stadien der Korntheuerung pflegt die Masse des umlaufenden Geldes (einschließlich Banknoten 2c.) größer zu werden, in den letzten abzunehmen: weil in solchen Fällen zwischen Ursache und Wirkung immer einige Zeit verstreichen muß. Die kleine Kornmasse nach einer schlechten Ernte hat gleich Anfangs in der Regel höhern Gesammtwerth, als die große nach einer guten Ernte, woneben die übrigen Waaren doch wenigstens eine kurze Weile noch zu den früheren Preisen umlaufen.

behrlichen Waaren, sowie alle diejenigen, deren Anschaffung sich wenigstens etwas verschieben läßt, im Theuerungsjahre gewaltig an Absatz zu verlieren. Dieß trifft aber die meisten Gewerbe- und Handelsleute. Das kleine Königreich Sachsen hat im Erntejahr 1846/47 für seinen Getreideverbrauch eine Mehrausgabe von 21 Mill. Thlrn. gehabt! (Engel.) Großbritannien zahlte 1845 19½ Mill. Pf. St. für seinen Baumwollverbrauch, 1847 nur 9½ Mill. In theuerer Zeit empfangen die Banken, diese großen Reservoirs der nationalen Ersparnisse, weniger Zufluß als gewöhnlich; eine Menge Depositen wird ihnen wohl gar aufgekündigt. Natürlich können sie nun ihrerseits Handel und Gewerbe nicht mehr wie bisher unterstützen: sie erhöhen ihren Discont, beschränken den Kreis ihres Creditgebens ꝛc. Nun tritt gewöhnlich noch die Nothwendigkeit hinzu, für eingekauftes Getreide starke Baarsendungen ins Ausland zu machen[34]). Da ist denn meistens der Sturz vieler unsoliden Speculanten nicht länger zu vermeiden. Was eine solche Theuerungskrise noch sehr verschlimmert, insbesondere ihre politische Gefährlichkeit, ist der Umstand, daß eigentlich jede Theuerung den Arbeitslohn positiv herabdrückt, also in einer Zeit, wo hoher Lohn für den Arbeiter doppelt nothwendig wäre. Aber eine Menge von Personen, die sonst viele Arbeit kaufen könnten, sind nunmehr durch die Theuerung der Lebens-

[34]) Selbst in England, also dem Lande, welches die regelmäßigste Kornzufuhr hat, wurden 1855 für 17,497000 Pf. St. Getreide und Mehl eingeführt, 1856 für 23,027000, 1857 für 19,373000.

mittel davon abgehalten. Wer sonst vielleicht zwei Dienstboten hatte, muß nun den einen entlassen; wer sonst drei Anzüge im Jahr verbrauchte, schränkt sich jetzt auf zwei derselben ein, und nöthigt so den Schneider, einen Gesellen weniger zu halten. Und auf der andern Seite vergrößert sich das Angebot: viele Menschen, die sonst eben nicht für Geld arbeiten, sehen sich jetzt dazu gezwungen; die bisherigen Arbeiter strengen sich in der Noth stärker an. So kostete z. B. in England, eine Elle Musselin weben zu lassen, 1790, wo der Weizenpreis 56 Schillinge für den Quarter betrug, 15 Pence; 1812 dagegen, bei einem Weizenpreise von 120 Schillingen, nur 6 Pence! — Uebrigens setzt sich die Krisis, welche von einer Mißernte veranlaßt wird, in gewissem Sinne noch fort, wenn nachher eine reiche Ernte Alles wieder gut gemacht zu haben scheint. Nun läßt eben die, vorher so sehr gesteigerte Kauffähigkeit der sogenannten Kornländer plötzlich nach.

Wenn die Kaufleute aus irgendwelchen Gründen für die Zukunft erwarten, daß sich das Angebot einer Waare bedeutend verringern werde, so pflegt alsbald ein Wetteifer der Speculation zu entstehen, um die noch vorhandenen Vorräthe, deren Preiserhöhung man voraussieht, in ihren Besitz zu bringen. So glaubten z. B. die Engländer, als in den Jahren 1807 und 1808 auch Dänemark und Rußland dem Continentalsysteme beitraten, Spanien und Portugal aber von Napoleon's Heeren erobert wurden, daß sie jetzt, außer von Schweden, gar keine continentalen Erzeugnisse mehr bekommen würden. In Folge dessen stieg der russische Hanf von 58 auf

118 Pf. St., der Flachs von 68 auf 140 Pf. St. für die Tonne, Talg von 54 auf 110 Schill. für den Centner; preußisches Bauholz von $3^2/_3$ — 7 Pf. St. auf 15 für die Ladung; spanische beste Wolle von 6 — 7 auf 22 — 25 Schillinge für das Pfund u. s. w. Dasselbe wiederholte sich wegen der immer zunehmenden politischen Spannung mit den Vereinigten Staaten auch im Verkehr mit den dortigen Waaren. Und zwar entstand hieraus gar bald eine allgemeine Ueberspeculation der Kaufleute, vornehmlich veranlaßt durch das lockende Beispiel und die vermehrten Creditmittel derjenigen, welche beim Steigen des Preises ihrer Vorräthe gewonnen hatten. So dehnte sich die fieberhafte Thätigkeit, welche eigentlich nur für gewisse Einfuhrzweige Grund hatte, über den größten Theil der britischen Volkswirthschaft aus; und wie man später der Uebertreibung inne ward, mußte auch die Krisis in den Jahren 1810 — 11 eine sehr ausgedehnte sein. Tooke versichert, daß die kaufmännischen Verluste während dieser Krisis größer waren, als selbst während der Jahre 1814 — 16.

9.

Ganz vornehmlich aber pflegt der Ausbruch eines Krieges[35]) nach langem Frieden von schweren Absatzkrisen begleitet zu sein. Das Gesammteinkommen des

[35]) Eine Krise wegen bloßer Furcht vor dem Kriege wird in England bereits 1528 erwähnt.

Volkes muß sich durch den Krieg natürlich vermindern. Die kräftigsten Männer und Pferde werden ihrer bisherigen Productionsarbeit entzogen; das geistige Interesse der Nation, eine auch ökonomisch höchst bedeutende Sache, wird auf Kämpfe und Siege, d. h. also in wirthschaftlich meist unproductive Kanäle geleitet. Das allgemein herrschende Gefühl der Unsicherheit entmuthigt alle diejenigen, welche sonst im Voraus zu produciren pflegten. Zugleich bringt dasselbe Gefühl die Besitzer von Staatspapieren, Actien &c. durch deren Curserniedrigung um einen großen Theil ihres Vermögens, ohne daß doch irgend eine andere Volksklasse aus diesem Verluste Gewinn zöge. Hierzu kommt dann noch eine Menge von Aufspeicherungen ohne kaufmännischen Zweck, eine Menge sogar von eigentlichen Zerstörungen. Geschlechter wie das heutige, die keinen großen Krieg in Deutschland selbst erlebt haben, pflegen diese Zerstörungen weit unter dem wahren Werthe zu schätzen. Ich will aber nur daran erinnern, daß z. B. die Provinz Ostpreußen in dem einen Kriegsjahre 1807 fast 190000 Pferde und 318000 Rinder verloren hat, d. h. über die Hälfte ihres Pferde- und Rindviehbestandes. In ganz Preußen östlich von der Weichsel haben die Kriegsjahre 1807, 1812 und 1813 einen Schaden von 263 Mill. Thalern angerichtet (v. Haxthausen); im Königreiche Sachsen die Zeit vom Januar 1813 bis Juni 1814 einen Schaden von 134 Millionen (Masius). — Diese Verminderung des nationalen Einkommens ist natürlich auch eine Verminderung der nationalen Kauffähigkeit. Sie muß daher für alle Besitzer von früher producirten Waaren-

vorräthen, d. h. also die meisten Kaufleute, nicht minder für alle diejenigen Producenten, welche ihr früheres Geschäft ungeschmälert fortsetzen wollen, ja selbst für alle Besitzer von Productivkräften, die nun großentheils brach liegen, eine sehr empfindliche Krisis zur Folge haben. Der letzterwähnte Umstand trifft nicht allein die Eigenthümer fixer Kapitalien, welche durch den Krieg gewaltig an Werth verlieren, sondern auch die Arbeiter. In jedem großen Kriege pflegt der Arbeitslohn zu sinken, wenigstens reell, im Vergleich mit den Lebensgenüssen, selbst wenn er nominell, durch Entwerthung der Umlaufsmittel, vielleicht gestiegen wäre [36]). Man darf ohnehin ja nicht vergessen, daß die große Mehrzahl aller Consumtionen Mittel zum Zwecke der neuen Production ist, und daß gerade hiervon die meisten Menschen leben. Die Klasse der Rentner, deren Verzehrung allerdings keine unmittelbar productive ist, wird im Kriege mindestens ebenso sehr durch Säumigkeit oder Insolvenz zur Einschränkung genöthigt.

Außer einer solch absoluten Verminderung der Nachfrage [37]) bringt der Krieg auch fast unvermeidlich eine

---

[36]) In England betrug der Wochenlohn der Feldarbeiter 1790 = 82 Pinten Weizen, 1807 nur = 53. Für geschickte Handwerker war er noch mehr gesunken; von 169 auf 83 (Porter).

[37]) Diese ist freilich nicht unter allen Umständen gleich groß. Sie kann überwogen werden, falls die nicht im Kriege verwendeten Volksklassen nun um so thätiger arbeiten und eifriger sparen; wenn erhebliche Verbesserungen des Ackerbaues oder Gewerbfleißes eintreten; endlich auch, wenn Kapital von Außen herbeiströmt. So hat z. B. England die schwere Absatzkrise, welche es im Anfange des französischen Revolutionskrieges erlitt, sehr bald verwunden, und

furchtbare Erschütterung der ganzen noch übrigen Consumtion hervor. Die Summen, welche jeder kriegführende Staat an Steuern und Anleihen erhebt, werden zu ganz anderen Arten von Nachfrage verwandt, als wenn sie in den Taschen der Unterthanen geblieben wären. Wie groß dieser Posten aber sein kann, beweist unter Anderem England, dessen Staatsausgaben 1792 noch nicht volle 20 Millionen Pf. St. betragen hatten, 1812 dagegen über 88 Millionen, 1813 fast 106 Mill., 1814 sogar 106,832000. Die Ausgaben für Heer, Flotte und Artillerie beliefen sich 1801—14 durchschnittlich auf 45,259000 Pf. St., 1814 sogar auf 71,686000; dagegen in den Friedensjahren bis 1836 nur durchschnittlich auf 17,104000, ja 1836 allein nur auf 12,113000 (Porter). — Dasselbe gilt in noch viel höherem Grade von Plünderungen oder Contributionen des siegreichen Feindes. Um auch davon ein Beispiel zu geben, erinnere ich an den siebenjährigen Krieg, welcher dem kleinen Mecklenburg über 17 Mill. Thaler an Lieferungen und Contributionen kostete; dem Kurfürstenthume Sachsen fast 73 Millionen, außer einer Schuldenvermehrung von 38 Millionen Thalern. Die Stadt Hamburg hat 1796 gegen holländische Inscriptionen 8 Mill. Francs an Frankreich zahlen müssen, 1799 wieder 4 Mill. gegen batavische Inscriptionen, 1801 1 Mill., 1803 ein Darlehn an Mortier von 3 Mill., 1807 für Aufhebung des Sequesters auf englische Waaren 16 Mill., endlich noch 1813 die Wegnahme

ist nachher, trotz häufiger Mißernten (von 1793—1812 waren zehn schlechte Jahre), während des Krieges unzweifelhaft reicher geworden.

der Bankdepositen von 7,489343 Mark Banco[38]). — Zu diesem Allen kommt dann noch die große Umwälzung, welcher jeder bedeutende Krieg in den Wegen des auswärtigen Handels bewirkt[39]). Man denke nur an den französischen Revolutionskrieg, wo die englischen Waaren, um ins nordwestliche Deutschland zu kommen, seit 1805 erst über Stettin, dann über Tönningen, zuletzt sogar über Gothenburg und Karlshamm gehen mußten. Die französischen Baumwollfabriken konnten ihren Rohstoff nur von Spanien, Neapel und der Türkei, ja in der Regel sogar nur zu Lande beziehen. Während der Blüthezeit des Continentalsystems, also von 1809—13, betrugen Fracht und Assecuranzkosten zwischen Petersburg und London für Hanf und Talg 12—13 mal so viel als im Jahre 1839; für Seide von Italien 106 Pf. St. für den Ballen von 240 Pfd.: oft mußte diese Waare von Bergamo über Smyrna oder Archangel gehen! Die Fracht- und Licenzgebühren für ein Schiff von 100 Tonnen zwischen London und Calais hin und her stiegen bis 50000 Pf. St. Wenn die Bewohner von Calais manche englische Waaren über Salonichi in der Türkei beziehen mußten, so kostete die Fracht ebensoviel, als wenn sie zur See zweimal um die Erde gefahren wären (Tooke). Wie manche Absatzwege müssen

---

38) Von der ungeheuern Krise im alten Italien durch den Ausbruch des Mithridatischen Krieges s. Mommsen, Römische Geschichte II, S. 239 ff., 247. 273 ff. 302. 377. Cicero pro lege Manilia 7, 19.

39) Schwere Krisis der Augsburger Weberei, als der Krieg in Italien und Niederland 1513 die gewohnte Baumwollzufuhr gestört hatte.

durch diese unmäßige Vertheuerung des Verkaufes oder des Wiederbezuges von Aequivalenten in Verfall gerathen! Andere werden ganz eigentlich versperrt. So stiegen z. B. die englischen Kornpreise in den früheren Kriegen von 1688—1762 so gut wie gar nicht; ja sie standen wohl niedriger als in Friedenszeiten. So sehr diese Thatsache gegen eine weit verbreitete Annahme der Theoretiker streitet, so erklärt sie sich doch ganz natürlich. England war damals ein kornausführendes Land, und diese Ausfuhr wurde durch den Krieg abgeschnitten. Schon im Mittelalter ist Aehnliches beobachtet, wo irgend ein Geschäft vorzugsweise auf den Export rechnete. So litten z. B. die norwegischen Fischer im Jahre 1284 und den folgenden eine schlimme Krise, als sie der Krieg mit den Hanseaten des Absatzes ihrer Fastenspeise im Süden beraubte. Ebenso ein Menschenalter früher die englischen Fischer, als ihre deutsche Kunden, durch den Einfall der Mongolen geängstigt, wegblieben [40]).

Dauert der Krieg längere Zeit, so muß sich ein Theil dieser Erschütterungen wohl allmälich wieder ins Gleichgewicht setzen. Nur hoffe Keiner, hiermit schon die ganze Krankheit überstanden zu haben! Mit dem Eintritte des Friedens erfolgt in der Regel eine neue Krisis, um so heftiger, je plötzlicher der Friedensschluß [41]) gewesen. Man denke nur an die Hunderttausende

---

40) Matth. Paris Hist. Angliae, p. 398 fg.

41) Im alten Athen erlebte schon Sokrates eine solche Krise nach dem Ende des peloponnesischen Krieges. (Xenophons Denkwürdigkeiten II, 7.) In der neueren Zeit gehört es zu den frühesten näher bekannten Beispielen, daß in Frankreich die Jahre 1714 ff.

von tüchtigen Armen, welche nun unvorbereitet zum Pfluge, Webstuhle ꝛc. zurückkehren. Welch' eine Masse von Arbeit und Kapital ist ferner durch den Krieg in die Verfertigung von Munition, Waffen, Kriegsschiffen gelenkt; und dieser ganze, riesenhaft gewachsene Zweig der Volkswirthschaft muß dann im Frieden urplötzlich wieder einschrumpfen. In Birmingham allein waren zwischen 1804 und 1817 gegen fünf Millionen Feuergewehre fabricirt (Mac-Culloch). Das plötzliche Aufhören dieser Production verursachte natürlich eine heftige Krisis, sodaß sich die Stadt 1817 außer Stande sah, ihre Armen selbst zu erhalten, und die Hülfe des Ministeriums in Anspruch nahm. Ueberhaupt muß es schon einen gewaltigen Stoß bewirken, wenn auf einmal so viele gewohnte Steuern und Anleihen wegfallen: wie denn z. B. in England die Einkommensteuer, welche 1816 ganz aufgehoben wurde, 1814 bis 15 gegen 15,300000 Pf. St. betragen hatte. — Noch erschütternder kann unter Umständen die Rückkehr des Handels in seine zwar natürlichen, aber jahrelang unterbrochenen Kanäle wirken. Gesetzt z. B. es wäre durch einen Krieg der früher sehr lebhafte Verkehr zwischen einem Korn- und einem Fabriklande abgeschnitten, so werden die Landwirthe dort, und die Fabrikanten hier eine Absatzkrise leiden. Währt der Krieg lange, so gleicht sich die Erschütterung allmälich

---

so reich an Bankerotten waren: vgl. Mélon Essai politique sur le commerce, Ch. 16. Dutot Réflexions p. 862 fg. éd. Daire. Ferner die große englische Krise nach dem Schlusse des siebenjährigen Krieges: vgl. Tooke History of prices II, p. 363.

aus: das Kornland wird alle Kapital- und Arbeitskräfte, die es dem Ackerbau entziehen kann, auf Fabrikanlagen verwenden; das Fabrikland umgekehrt. Nun aber stellt der Friedensschluß den freien Verkehr wieder her. Sofort werden die Fabriken des Kornlandes mit denen des Fabriklandes nicht mehr concurriren können; ebenso aber auch die Landwirthe des letztern nicht mit denen des erstern. Die Krise mithin wiederholt sich. Etwas der Art hat namentlich England im Jahre 1814 15 erfahren. Während die Krise zu Anfang des Revolutionskrieges mit den Staatspapieren begann, stellte sie sich zu Ende des Krieges vorerst bei den Pächtern ein. Durch die Continentalsperre und die bald nachher eintretende Spannung mit den Vereinigten Staaten war England gezwungen worden, seinen Kornbedarf fast ausschließlich selbst zu erzeugen. Es waren daher ungeheuere Kapitalien auf schlechten Boden verwandt, überhaupt die Landwirthschaft im höchsten Grade künstlich geworden. Alles dieß konnte natürlich nur geschehen unter Voraussetzung sehr hoher Kornpreise; und wie mit dem Eintritte des Friedens eine starke Kornzufuhr erfolgte, so mußten die Preise unter die englischen Productionskosten gedrückt werden. Sie standen zu Anfang 1814 über 50 Proc. tiefer, als Mitte 1812. Ruin aber des Pächterstandes, Verlegenheit der Grundeigenthümer kosten immer auch den Fabrikanten einen großen Theil ihres Absatzes: damals um so schlimmer, weil die Fabriken durch das Aufhören der Continentalsperre eine gewaltige Erweiterung ihres Marktes gehofft, und deßhalb mehr producirt hatten, als je. Eine Unzahl selbst von Klein-

händlern betheiligte sich damals an Versendungen von Zucker, Kaffee 2c. nach dem Continente. Die Plätze des Festlandes, mit englischen Waaren überschwemmt, konnten bald keinen Abfluß mehr darbieten, zumal England jetzt die ausschließliche Versorgung der kolonialen Märkte wieder mit den Holländern, Spaniern und Franzosen theilen mußte, und das englische Zollsystem die vornehmsten Gegenwerthe, welche der Continent zu bieten hatte (seit 1815 insbesondere auch Getreide) factisch ausschloß [42]). Rechnet man hierzu noch das plötzliche Aufhören der ungeheuern Kriegsconsumtion, so wird man begreifen, wie in den Jahren 1814—16 gegen hundert Banken falliren, und überhaupt 6527 Bankerotte ausbrechen konnten (Tooke [43]).

Noch möchten wir mit Porter einen allgemeinern Erklärungsgrund zu Hülfe nehmen. Ein Volk, das kriegerische Anstrengungen macht über sein Einkommen hinaus, gleicht einem Verschwender, in dessen Umgebung Alles den Schein des Reichthums haben kann. Die Grundrente z. B. steigt durch die höheren Kornpreise; viele Kapitalisten gewinnen durch die Staatsanleihen,

---

[42]) Die Ausfuhr englischer Waaren war 1814 = 45 Mill.; sie sank 1816 auf 41, 1817 auf 35 Mill. herab.

[43]) Der so unerwartet frühe Abschluß des englisch-französischen Krieges mit Rußland im Frühjahr 1856 machte einen gewaltigen Eindruck auf den Preis derjenigen Waaren, deren Bezug durch den Krieg erschwert gewesen war. Leinsaat z. B. ging von 78 Schill. pro Quarter auf 48 Schill. herab, Talg von 68 Schill. pro Centner auf 45 Schill. Daß gleichwohl keine eigentliche Absatzkrise hieraus entstand, ist dem Uebergewicht entgegengesetzter Impulse, namentlich des californisch-australischen Goldstromes zuzuschreiben.

zumal solche, die in den Hauptstädten wohnen, mithin die öffentliche Meinung am stärksten influiren; nicht minder gewinnen diejenigen Fabrikanten, welche für die Subsidien und Expeditionen arbeiten. Indessen Alles ist, vom Standpunkte der ganzen Volkswirthschaft her betrachtet, nur Täuschung; obwohl viele Einzelne, gerade wie bei jenem Verschwender, dabei interessirt sind, daß die Täuschung möglichst lange fortdauere. Kommt die Nation endlich zur Besinnung, so muß der Stoß des Anhaltens um so erschütternder wirken, je rascher das Bergunterlaufen gewesen. Hierdurch erklärt es sich, daß in den Jahren 1802—9 durchschnittlich 1272 Bankerotte ausbrachen, 1809—16 dagegen durchschnittlich 2231. Uebrigens können auch neutrale Staaten von einer solchen Friedenskrise getroffen werden, zumal wenn sie vorher, während des Krieges selbst, aus der Unterbrechung des gewohnten Verkehrs Vortheil gezogen hatten. So erfolgten z. B. gleich nach dem Ende des siebenjährigen Krieges zahlreiche Bankerotte in Holland, Hamburg rc., kurz in den Ländern, welche unmittelbar vom Kriege waren verschont geblieben. Der alte Anderson will diese Thatsache, freilich sehr ungenügend, daraus erklären, daß die kriegführenden Heere so viele Schulden unbezahlt ließen, daß so viele deutsche Fürsten ihr schlechtes Geld nicht einziehen wollten oder konnten, u. dgl. m. Schon früher hatte die Schweiz nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges eine langwierige und furchtbare Landbaukrisis erfahren, welche sich in drückender Wohlfeilheit des Korns, tiefem Sinken der Bodenpreise, zahlreichen Concursen, Auswanderungen, Bauernauf-

ständen ꝛc. äußerte. Offenbar, weil der schweizerische Ackerbau, der vom Kriege verschont geblieben, sich im Hinblick auf die gehemmte Production Schwabens, Bayerns ꝛc. zu weit ausgedehnt hatte: sobald die Deutschen wieder mitwerben konnten, mußte es nun am rechten Absatz fehlen.

10.

Was ich soeben von den Folgen auswärtiger Kriege entwickelt habe, das gilt zum größten Theile auch von inneren Unruhen. Solche Unruhen lassen sich in letzter Instanz fast immer auf zwei Hauptarten zurückführen: es sind Kämpfe entweder verschiedener Einwohnerklassen, oder verschiedener Provinzen gegen einander. In beiden Fällen aber kann die Erschütterung der alten Verkehrswege, durch eigentliche Zerstörung, durch unproductive Verwendung der Kapital- und Arbeitskräfte, durch Verarmung zahlreicher Consumentenklassen, durch Lähmung des öffentlichen Vertrauens, ebenso groß sein wie im Kriege. Ja, man nimmt unter Anderem zu unmäßigen Papieremissionen, und was daraus weiter folgt, im Bürgerkriege noch leichter seine Zuflucht, als im auswärtigen, weil manche Umwälzer darin mit Recht, abgesehen von der finanziellen Noth, ein Hauptmittel der Umwälzung selbst erkannt haben. Auch ist der Staatscredit sehr oft durch innere Unruhen, wenngleich

minder plötzlich, so doch stärker gedrückt worden, als durch auswärtige Niederlagen. Blicken wir nur auf das Jahr 1848, wo es doch zum eigentlichen Bürgerkriege nur an wenigen Stellen gekommen ist. Wenn sich der Gesammtbetrag der französischen und deutschen Staatsschuld auf 2500 Millionen Thaler belief, und die Curserniedrigungen durch die Februarrevolution auch nur 25 Proc. im Durchschnitte betragen haben: so ist die Gesammtmasse der Staatsgläubiger damals um 625 Millionen ärmer geworden. Ganz ähnlich bei den meisten Actien. Welch eine gewaltige Einschränkung der bisherigen Consumtion mußte hierdurch veranlaßt werden! So hat sich auch wegen der allgemeinen Unsicherheit der Gebrauch kaufmännischer Wechsel ꝛc. gar sehr vermindert. Man ist viel schwieriger in der Annahme von Wechseln, man verlangt eine viel kürzere Verfallsfrist, u. dgl. m. Rechnen wir auch nur 250 Mill. Thaler, die 1847 in Deutschland an Wechseln circulirt haben — in England schätzte man den Betrag schon 1831 auf 700 Millionen, — und daß um die Mitte des Jahres 1848 auch nur die Hälfte dieser Masse weggefallen ist: so mußte doch schon hierdurch in allen Handelskanälen eine gewaltige Ebbe eintreten. Wie unrecht hatten also diejenigen, welche die starke Absatzkrise des Jahres 1848 bloß vom Willen der reicheren Consumenten, ihrer Aengstlichkeit, wohl gar ihrem Pessimismus herleiteten! Viele mag allerdings der schwerumwölkte Horizont der Zukunft zu Einschränkungen veranlaßt haben, deren sie unmittelbar nicht bedurften; die Meisten aber haben sofort ihre Zahlungsfähigkeit

vermindert gesehen. Es gibt in der That ideelle Kapitalien! Die Februarrevolution hat Frankreich, nach den Untersuchungen der Akademie (Blanqui), zunächst einen Schaden von wenigstens 10 Millionen Francs verursacht. Man wird es hiernach begreiflich finden, wenn es im Juni 1848 zu Paris allein fast 11000 kleine Handels- und Gewerbeleute gab, die mit ihren Gläubigern zu 25—30 Proc. zu accordiren wünschten. Paris beschäftigte 1847 = 342530 Arbeiter, die einen Werth von 58½ Mill. Pf. St. producirten; 1848 nur 156125 Arbeiter mit einem Producte von 27,100000 Pf. St. Die Verminderung der Arbeiterzahl betrug in der Bereitung von Lebensmitteln nur 19 Procent, in der Mobilienindustrie 73 Procent. An Fleisch wurden pro Kopf verzehrt 1847 150 Pfd., 1848 87¾ Pfd., 1849 146, 1850 wieder 158 Pfd. (Porter[44]). Vergleichen wir den April 1847 mit dem

[44]) Wenn wir alle Bruchtheile von Millionen Franken weglassen, so betrug die Production 1847 1848 an Werth:

	1847	1848
Häute und Leder	41 Mill.	28 Mill.
Nahrungsmittel	226 „	150 „
Chemische und Töpferwaaren	74 „	40 „
Wagner- und Sattlerarbeit	52 „	28 „
Druckerei	51 „	27 „
Holzwaaren	20 „	10 „
Kleidungsstücke	240 „	114 „
Pariser Artikel	128 „	60 „
Gespinnste und Gewebe	105 „	45 „
Edle Metallarbeiten	134 „	49 „
Gemeine Metallarbeiten	103 „	37 „
Gebäude	145 „	50 „
Mobiliar	137 „	34 „

(Journal des Economistes, Janv. 1853, p. 108.)

von 1848, so betrug die französische Zolleinnahme dort 12,700000, hier nur 3,700000 Fcs.; die Einfuhr der rohen Baumwolle war dort sechs, der rohen Wolle fast sieben, des Zuckers drei, des Kaffees zwei, des Oeles vier, der rohen Seide acht mal so stark wie hier. Zu Lyon wurden im letzten Monate vor der Februarrevolution 133000 Kilogramme Seide verarbeitet, im ersten Monate nachher 32000. Den Verlust der ganzen französischen Industrie binnen 10 Monaten schätzt Audiganne auf 850 Millionen Fcs., den der Gewerbearbeiter allein an ihrem Lohne auf mehr als 312 Millionen.

So haben auch Holland und Belgien eine Absatzkrisis erlitten in Folge der Revolution von 1830. Dieß waren zwei Länder, welche seit Jahrhunderten, trotz aller politischen Sonderung, ein ökonomisches Ganzes bildeten. Holland war das Emporium, wodurch Belgiens Industrie alle fremdländischen Rohstoffe und ihren ganzen Absatz erhielt. Seit 1815 zu einem Staate vereinigt, waren sie natürlich noch viel enger zusammengewachsen, wozu namentlich auch der reiche und schnell emporblühende Kolonialbesitz der Holländer beitrug. Alles dieß ward auf einmal auseinandergerissen, und mehr noch durch den Haß und Gegenhaß der Völker selbst, als durch den bloßen Souveränetätswechsel! Eine solche Krisis würde England treffen, wenn sich der fabricirende Nordwesten des Reiches von dem ackerbau- und handeltreibenden Südosten trennte. Es wäre dieß eine Zerreißung des Körpers in zwei Hälften; wird man sich wundern, wenn damals auch in den Niederlanden aus

tausend Aederchen das Blut strömte, und tausend Nerven den heftigsten Schmerz empfanden? Im Kleinen hat England schon 1766 eine ähnliche Krisis erfahren: theils in Folge einer Mißernte, weit mehr aber wegen des freiwilligen Verzichtes, welchen die mißvergnügten nordamerikanischen Kolonisten auf den Gebrauch der englischen Waaren leisteten. Was den Vereinigten Staaten bevorstehen würde, falls sich der Süden vom Norden losrisse, kann schon jetzt (Januar 1861) geahnt werden. Die verwandten Erscheinungen (1848 ff.) in der Lombardei gegen Oesterreich und in Schleswig-Holstein gegen Dänemark dürfen wir als bekannt voraussetzen. Nur das wollen wir erwähnen, daß Kopenhagen den Hauptsitz des Ultradanismus bildet. Es ist aber Kopenhagen schon jetzt (namentlich seit dem Verluste Norwegens) für den kleinen Staat eine viel zu große Hauptstadt; wie furchtbar und rettungslos wird gar alsdann die Krise werden, wenn sich die Herzogthümer durch den künftigen Thronwechsel ablösen! Diese Gefahr abzuwenden, ist der vornehmste Zweck der dänischen Propaganda gewesen[45]).

[45]) Auch im Alterthume lassen sich manche Fälle nachweisen, daß bürgerliche Unruhen zu allgemeiner Creditlosigkeit führen, und diese wieder zu Geldmangel, Absatzstockungen, Entwerthung der Grundstücke 2c. So z. B. während des Bundesgenossenkrieges i. J. 89 v. Ch., wo der Prätor Sempronius Asellio durch Wiederauffrischung längst verschollener Gesetze die Schuldner begünstigte, dafür aber von den Gläubigern auf dem Forum erschlagen wurde. (Appian. Bürgerkriege I, 54.) Auch während der Catilinarischen Verschwörung wird einer heftigen Geldkrisis erwähnt (Cicer. Catil., II, 8; de off. II, 24; ad. Div., V, 6; Sallust., Catil. 21). Einer andern beim Ausbruche des Bürgerkrieges zwischen Pompejus und Cäsar (Cicer. ad. Att., VIII, 7; Drumann, Geschichte Roms, VI, S. 400).

11.

Indessen kann auch, ohne irgendwelche Calamität, gerade die allzu große Sicherheit eines tiefen Friedens, eines für unwandelbar gehaltenen Glückes zu leichtsinnigen Speculationen, und weiter zur Krise führen. So wurde in Nordamerika das Overtrading von 1835 ff. wesentlich ermuthigt durch die glänzende Lage der Staatsfinanzen, welche z. B. 1835 eine Unionseinnahme von mehr als 37 Mill. Dollars hatten gegenüber einer Ausgabe von wenig mehr als 18. Mill. In England war die erste Hälfte der dreißiger Jahre eine Zeit ungewöhnlicher volkswirthschaftlicher Blüthe gewesen. Die Ausführung der Parlamentsreform, Municipalreform rc., die von den Whigs in versöhnlichem Sinn geleitete und von O'Connell auf jede Art unterstützte Verwaltung Irelands, die gesicherte Lage des Weltfriedens: alles dieß hatte die politischen Sorgen und Leidenschaften in einem Grade beschwichtigt, wie es nur ausnahmsweise den glücklichsten Epochen eigen ist. Hierzu eine Reihe guter Ernten, so daß 1835 und 1836 der Preis des Quarters Weizen auf 44⅔ Schilling herabging. Endlich die beispiellose Erweiterung des amerikanischen Absatzes, die gleichzeitig erfolgte. Dieß war der Boden, worauf jene wilden Speculationen gediehen, die 1841/42 zu der schlimmsten, langwierigsten und politisch gefährlichsten Krise der ganzen neuern Zeit geführt haben [46]). In ähnlicher Weise hat

[46]) Schon 1836/37 fand eine partielle Krise des englischen Verkehrs mit Nordamerika statt, die aber alle übrigen Zweige der

der beispiellose Aufschwung, den die englische Volkswirthschaft seit Aufhebung der Korngesetze, überhaupt seit Durchführung der sog. Freihandelspolitik nahm, die Krisis von 1857 vorbereitet. Französische Theoretiker meinen geradezu, daß alle 6—7 Jahre „eine allgemeine Liquidation nöthig ist, worin die schwachen Häuser, die zu viel unternommen haben, durchfallen.“ — Bei reichen und hochkultivirten Völkern pflegt der Zinsfuß niedrig zu stehen. Dieß enthält eine große Versuchung zum leichtsinnigen Speculiren und zum Verleihen an leichtsinnige Speculanten; wie man z. B. so oft bemerkt hat, daß eine Zinsreduction der Staatsschuld den Anstoß zur Schwindelei und weiterhin Krisis gegeben hat[47]).

Ueberdieß läßt sich von allen jenen Einrichtungen, welche den Credit neuerdings so sehr vervollkommnet haben, nicht in Abrede stellen, daß sie dem Mißbrauche

---

Volkswirthschaft unberührt ließ: nach Tooke ein schöner Beweis allgemeiner Gesundheit des englischen Wirthschaftslebens. *

[47]) So in England 1825 und 1847. Tooke meint zwar, die bloße Niedrigkeit des Discونts reize an sich gar nicht zum Speculiren, und beruft sich darauf, daß viele der Speculationsfluthen, 1796 ff. in Kolonialwaaren, 1808 allgemein, 1814 in Ausfuhrartikeln, mit erschwertem Credite zusammentrafen. Allein dieß gilt nur vom Discont, also dem Zinsfuße der auf kurze Frist verliehenen Handelskapitalien. Von ihm läßt sich mit Recht sagen, daß Niemand in Waaren speculiren wird, bloß weil er wohlfeil geborgt erhalten kann, ohne doch eine Preissteigerung derselben zu erwarten. Ebenso ist natürlich in der Periode sehr lebhafter Speculation der Discont an sich immer hoch, selbst wenn er verhältnißmäßig, d. h. verglichen mit der Gefahr des Darleihens, recht niedrig sein sollte.

ebenso offen sind, wie dem rechten Gebrauche. So meint z. B. Cancrin, also gewiß kein Doctrinär, „daß es vielleicht gut gewesen wäre, nie Banken zu errichten“[48]. Ebenso Tooke, die Unsicherheit alles Papiergeldes sei ein Nachtheil, welcher den Vortheil der Wohlfeilheit entschieden überwiege[49]. Ich halte derlei Abwägungen für ziemlich müßig; denn es liegt im innersten Wesen der höhern Kultur begründet, daß man Dinge, die beim rechten Gebrauche durchaus nützlich sind, niemals nur um des möglichen Mißbrauches willen ganz unterläßt. Volljährige Menschen und Völker trauen sich im Voraus immer die Klugheit zu, welche die Blumen pflückt, ohne sich an den Dornen zu verwunden. Und zwar, je mehr die politische und sociale Freiheit entwickelt ist, um so mehr werden nicht bloß die im höhern Sinne des Wortes Selbständigen, sondern auch solche, die zu ihrem eigenen Wohle besser noch unter Vormundschaft blieben, einen freien, nur repressiv beschränkten Spielraum gewinnen.

Uebrigens sind allerdings, was die Banken insbesondere und deren Einfluß auf Absatzkrisen betrifft, manche Irrthümer verbreitet. Die Anhänger des sog. Currency-principle wollen die Ausgabe der Banknoten immer danach geregelt wissen, wie sich ohne alles Papier-

---

[48]) Oekonomie der menschlichen Gesellschaften, 1845, S. 152.

[49]) Considerations on the state of the currency, 1826, p. 85. Selbst von der sog. banking-accommodation meint Tooke, daß Handel und Gewerbe ohne sie gesünder sein würden. (History of prices I, p. 451.)

geld eine rein metallische Circulation bald ausdehnen, bald zusammenziehen würde. Freilich setzt dieß eine ununterbrochene „Beobachtung des Geldmarktes" voraus, die mindestens sehr schwierig ist. Und doch fürchtet jene Schule, wird eine leichte Zuvielausgabe von Noten den Preis aller Waaren im Lande steigern, hierdurch zu einer übertriebenen Production reizen und schließlich eine Krise herbeiführen. Dem gegenüber sagen die Anhänger des sogenannten Banking-principle, daß eine Bank nur zwei Gesichtspunkte bei Ausgabe ihrer Noten festzuhalten braucht: einmal deren stete und sofortige Einlösbarkeit, sodann nur an vollkommen sichere Personen Vorschüsse zu machen. Nimmt man diese beiden Gesichtspunkte, wie sich's gebührt, unzertrennlich zusammen, so zweifle ich an der Wahrheit der Banking-Doctrin nicht. Die neuere Forschung, zumal von Tooke, hat sichergestellt, daß in sehr vielen Fällen steigende Waarenpreise mit sinkender Notenmenge zusammentrafen, und umgekehrt sinkende Waarenpreise mit Notenvermehrung. Der Höhepunkt der Speculation ist oft ein ganz anderer, als der Höhepunkt der Circulation. Mit einem Worte, die Notenvermehrung ist nicht sowohl die Ursache, als die Folge der Geschäftsvermehrung, und weiterhin der Preissteigerung, welche dieser vorausgeht oder nachfolgt. Gerade hierdurch verdienen die Noten gut verwalteter Banken das Lob, welches Ricardo ihnen spendet, von allen Umlaufsmitteln das beste zu sein: indem sie nämlich ganz entsprechend dem zu- oder abnehmenden Bedarfe des Verkehrs sich ausdehnen oder zusammenziehen, und somit die Hauptbedingung

eines guten Geldes, daß es selbst nicht im Preise schwankt, mehr als irgend sonst etwas erfüllen. Deßgleichen liegt in der Verbindung von Notenausgabe und Depositengeschäft, da sich die Schwankungen beider so oft compensiren, ein bedeutendes Element der Stetigkeit, welches folglich Krisen verhüten zu helfen geeignet ist. Freilich bezieht sich dieß Alles nur auf Banken, die streng nach den obigen zwei Grundsätzen verwaltet werden. Von uneinlöslichen Banknoten gilt dasselbe, was wir oben von entwerthetem Papiergelde gesehen haben; wie denn überhaupt der von Tooke so stark betonte Unterschied zwischen Papiergeld und Banknoten (daß jenes definitiv emittirt wird, diese nur, um bald wieder zum Ausgeber zurückzukehren,) nicht sowohl ein Art=, sondern nur ein Gradunterschied ist. Uebrigens muß eine sehr weite Ausdehnung leichtsinnigen Creditgebens durch die Bank, und leichtsinniger Annahme ihrer Noten durch das Publicum mindestens ebenso sehr als Symptom der Ueberspeculation gelten, wie als deren Ursache; obschon auch hier, wie in allen menschlichen Dingen das Symptom eines Zustandes den Zustand selbst wieder zu befördern pflegt.

12.

Unter den Folgen jeder starken Krisis wollen wir nur eine besonders hervorheben, die freilich politisch von der größten Bedeutung ist: daß sie nämlich in der Rege den Unterschied zwischen Reichthum und Armuth, sowie die Abhängigkeit der letztern noch schroffer machen. Dem eigentlich Reichen pflegt die Krise nur wenig zu schaden, desto mehr den mittleren und handarbeitenden Klassen. Sind z. B. die Pachtschillinge der Landgüter auf eine übermäßige Höhe getrieben, von der sie alsdann durch irgend einen Stoß herabstürzen, so gehen die Pächter freilich zu Grunde, die Gutsherren aber sind in der Regel nicht schlimmer daran, als zuvor. Ebenso bei den Schwindeleien im Güterkaufe: Wer hier einen Preis gezahlt hat, welcher sein Vermögen übersteigt, der muß allerdings beim ersten bedeutenden Sinken der Kornpreise oder Steigen des Zinsfußes falliren; allein es gelangt nun in der Regel derjenige zum Besitze des Gutes, welcher die vom Käufer schuldig gebliebenen Summen vorgestreckt hatte, d. h. also entweder der frühere Eigenthümer selbst, oder irgend ein großer Kapitalist. War die Krise durch unmäßige Gewerbeproduction entstanden, so erleiden zwar auch die großen Fabrikanten einen zeitweiligen Verlust, der aber für sie meistens dadurch bald ausgeglichen wird, daß der dauernde Ruin ihrer kleineren Nebenbuhler sie von einer lästigen Concurrenz befreit, und zugleich die Arbeiter durch Noth zu desto größerer Dienstwilligkeit, Wohl=

feilheit 2c. gezwungen werden. Wenn Schwindelei in Actien die Ursache der Stockung ist, so pflegen die großen Speculanten nicht bloß am frühesten die Unhaltbarkeit des Grundes, worauf das ganze Gebäude ruht, einzusehen, und sich bei Zeiten herauszuziehen, sondern sie haben oft sogar das Unternehmen mit Bewußtsein eingeleitet und beträchtlichen Gewinn daraus gezogen [50]). — Hiermit hängt noch eine andere Folge zusammen, daß nämlich jede große Krise den Zinsfuß zu erhöhen pflegt: in ihrer Fluthperiode vermittelst der übermäßigen Nachfrage nach Kapitalien; nachher, wenn die Ebbe eingetreten ist, durch die großen Kapitalzerstörungen, welche diese letztere begleiten.

Man darf sich übrigens bei kräftigen, noch im Wachsen begriffenen Völkern die Verwüstung, welche von einer Absatzkrise zurückgelassen wird, nicht gar zu nachhaltig denken. Der gesteigerte Zinsfuß enthält einen mächtigen Antrieb zur Neubildung von Kapitalien, welche die frühere Kapitalzerstörung wieder gut machen. Jener Luxus, der in der Zeit des Schwindels zum Theil aus Selbsttäuschung, zum Theil aber auch absichtlich war getrieben worden, macht der alten Nüchternheit und Sparsamkeit wieder Platz [51]). Ueberhaupt ist die Krisis eine zwar harte,

---

[50]) In England war 1818 ein starkes Overtrading, worauf 1819 eine Krisis folgte, jedoch mit verhältnißmäßig wenigen Bankerotten, weil die Krisis von 1814—16 die losen und leicht zu stürzenden Häuser meist hinweggeräumt hatte. (Tooke, History of prices II, p. 113.)

[51]) Die Vereinigten Staaten führten 1856/57 an Seidenwaaren, Stickereien, Spitzen, Shawls, Strohhüten, Handschuhen und Ju-

aber in vieler Hinsicht wohlthätige Lection. Die Handelshäuser, ebenso die Kapitalanlagsplätze, welche sie glücklich bestanden haben, genießen jetzt billig höheres Vertrauen, als zuvor. Wie die Menschen einmal sind, so scheint die Mehrzahl von einem Extreme nur durch das entgegengesetzte Extrem auf die rechte Mittelstraße gelangen zu können. So darf man die Absatzkrisen wirklich „die großen Weltmarktsgewitter" nennen, „worin der Widerstreit aller Elemente des bürgerlichen Productionsprocesses sich entladet" (Marx), und die eben deßhalb den Boden befruchten und die Luft reinigen können. Wenn wir die Discontirungen der Bank von Frankreich als Maßstab nehmen für die französischen Handelsgeschäfte, so wiederholt sich fast in jedem Jahrfünft oder Jahrsechst von 1799 an folgender Cyklus. Erst ein ziemlich niedriger Ausgangspunkt, dann rascher Zuwachs in den günstigen Jahren, ein kurzer Moment des Stillstandes, eine auffallende Vergrößerung im Jahre der Krise, worauf alsdann ein plötzliches Zusammensinken folgt, das aber

---

welen für 40,800000 Doll. ein; dazu an Wein, Branntwein und Tabak für 13,800000 Doll., an Zucker für 27 Mill. Doll. mehr als gewöhnlich! Nach dem Ausbruche der Krise fielen die Miethen in Newyork durchschnittlich um 25 Procent; nur kleine Wohnungen hielten sich im Preise. Die Barbiere klagten, daß alle Welt sich selbst rasirte; die Schneider, daß sie mehr zu flicken, und wenig neues Zeug zu machen hatten. Die Reichen gaben keine Bälle mehr und schafften ihre Equipagen ab. Vergl. Wirth, Geschichte der Handelskrisen, S. 388. 401. Auch der Krise von 1838/39 in den Vereinigten Staaten war ein ungeheuerer Luxus vorausgegangen: z. B. 1836 eine Seideneinfuhr von 20 1/3 Mill. Dollars.

doch fast immer noch viel höher bleibt, als der Ausgangspunkt[52]). Also mit wenig Ausnahmen doch ein regelmäßiges Wachsthum![53])

---

[52])

	1799—1805	1805—11	1814—20	1820—27
	Mill. Frc.	Mill. Frc.	Mill. Frc.	Mill. Frc.
Ausgangspunkt	111	255	84	253
Günstiges Jahr	510	557	419	638
Stillstandsjahr	503	544		
Krise	630	715	615	688
Jahr d. Sinkens	255	391	253	556

	1828—32	1832—41	1842—49	1849—59
	Mill. Frc.	Mill. Frc.	Mill. Frc.	Mill. Frc.
Ausgangspunkt	407	150	943	256
Günstiges Jahr	434	760	1003	1512
Stillstandsjahr		756		
Krise	617	1047	1329	2100
Jahr d. Sinkens	150	885	256	1660

(C. Juglar im Annuaire d'économie politique, 1856, p. 561 sq.)

[53]) Vergl. die treffliche Erörterung von A. Wagner (Beitrag zur Lehre von den Banken, 1857, S. 229 ff.) über die drei Stadien, welche bei jeder Ueberspeculation auf einander zu folgen pflegen. Im ersten Stadium werden blos nützliche Unternehmungen gemacht; im zweiten auch nützliche, aber schon mit Ueberschreitung der Kräfte; im dritten wahrer Schwindel. Vgl. auch das schöne Bild, worin Schäffle (Nationalökonomie, 1861, S. 193 ff.) das unter Krisen fortgehende Wachsthum der Volkswirthschaft mit dem Wachsen des Baumes vergleicht, der auch jedes Jahr eine Menge neuer Gebilde wieder fallen läßt.

Therapeutisches.

13.

Wir müssen jetzt aber zur Therapie der schweren Volkskrankheit übergehen, von der wir bisher nur die Pathologie betrachtet haben. Es wird dabei gut sein, das Vorbild der rationellen Aerzte zu befolgen, welche vor allem das natürliche Heilbestreben des kranken Körpers erforschen, um dann in derselben Richtung fördernd und mildernd einzuwirken. Noch immer gilt das große Wort Bacon's, daß nur derjenige die Natur beherrschen kann, welcher ihr zu gehorchen weiß.

Das Wesen jeder Absatzkrise haben wir als ein zeitweiliges Uebergewicht der Production über die Consumtion erkannt. Die Heilung muß also darin bestehen, daß entweder das Angebot zum Niveau der Nachfrage erniedrigt, oder aber die Nachfrage zum Niveau des Angebots erhöht wird. Hierauf arbeitet nun schon ganz von selbst der natürliche Verlauf der Krankheit hin, obwohl unter heftigen, moralisch wie politisch gleich bedrohlichen Schmerzen. Sobald die Krise als solche erkannt wird, so versteht es sich von selbst, daß alle Producenten ihre Production einschränken. Mancher wird sogar zur völligen Einstellung gezwungen, weil ihm die sonst gewohnten Creditmittel versagen, und an sofortige Baarzahlung für die verkauften Waaren nicht gedacht werden kann. Doch gibt es allerdings gewisse Rücksichten,

welche die reicheren Producenten zur einstweiligen Fortsetzung der verlustvollen Production veranlassen. So z. B. wenn die Arbeiter sonst verhungern, oder die geschicktesten derselben zur Auswanderung genöthigt würden; wenn große Massen leicht verderblicher Verarbeitungsstoffe einmal vorhanden sind; wenn der Zinsenverlust, welcher aus dem gänzlichen Stillstande der Maschinen, Werkstätten rc. erwachsen muß, den Preisabschlag einstweilen noch überwiegt u. dgl. m. So hat nach den Berechnungen von Ashworth (Statistics of the present depression of trade of Bolton, 1842) eine Baumwollspinnerei zu Manchester von 52000 Spindeln wöchentlich 121 Pf. St. 16 Sch., also jährlich 6344 Pf. St. feste Ausgaben. Wenn sie nun wöchentlich 12000 Pfd. Garn erzeugt, so betragen die Kosten davon, außer den obigen, 292 Pf. St. Dieß macht im Ganzen 8¼ Pence Kosten für das Pfund. Wird dagegen während einer Krisis nur drei Tage wöchentlich gearbeitet, so steigen die Kosten auf 10¾ Pence für das Pfund, was für das Jahr einem Verluste von 3167 Pf. St. gleichkommt. So konnte R. Cobden in einem 1839 gehaltenen kleinen Meeting versichern, daß sich Leute anwesend befänden, welche in den letzten drei Jahren mindestens 600000 Pf. St. verloren; die Mitglieder der Handelskammer von Manchester hätten seit 1835 wenigstens 1½ Mill. Pf. St. eingebüßt. Es hat also dieses Fortsetzen der Production natürlich seine Gränzen! — Auf der andern Seite wirken der Stockung die Schleuderpreise entgegen, die so viele nothleidende Kaufleute und Producenten sich müssen gefallen lassen.

Die eingesperrten Waarenvorräthe leeren sich dann um so rascher, als gewöhnlich während der früheren hohen Schwindelpreise eine Menge Consumenten ihren Einkauf verschoben, alle nicht speculirenden Kleinhändler ihre Lager auf das Minimum beschränkt hatten. Viele bankerott gewordenen Producenten verkaufen ihre Anstalten zu äußerst niedrigem Preise, ungleich wohlfeiler, als die Gebäude, Maschinen ꝛc. sie selbst gekostet haben. Die Käufer sind jetzt natürlich im Stande, das Product wohlfeiler anzubieten, und so gewöhnt sich das Publicum an eine nachhaltige Mehrconsumtion.

Diesem natürlichen Heilplane darf nun die künstliche Hülfe des Staates, wie sich von selbst versteht, in keinem Punkte zuwiderlaufen; sie muß vielmehr lediglich auf die Beförderung desselben und die Linderung der mit ihm verbundenen Schmerzen berechnet sein. Ueberhaupt darf man nicht verhehlen, daß hier selbst im günstigsten Falle die Kunst viel weniger zu leisten vermag, als die Laien der Volkswirthschaft sich gewöhnlich einbilden. Namentlich je mehr sich der Weltmarkt entwickelt, um so weniger kann die einzelne Staatsgewalt positiv gegen Krisen thun. Indeß auch die Einsicht des Nichtkönnens bringt Gewinn. Sie verhütet wenigstens übertriebene Hoffnungen und kostspielige Quacksalbereien, welche das Uebel nur verschlimmern würden.

14.

Als Mittel, welche der ganzen Krankheit vorbeugen können, sind vornehmlich drei zu prüfen:

A. Eine in hohem Grade ausgebildete und zum Gemeingute des Volkes gewordene Statistik. — Hätte jeder Producent und Kaufmann eine genaue und fortlaufende Kenntniß sowohl von der Größe des Bedarfs wie von der Anzahl und dem Betriebe seiner Mitbewerber, so würden bedeutende Krisen kaum möglich sein. Aber freilich, so leicht eine solche Uebersicht in einer einsam lebenden Familie oder Horde ist, so schwer fällt sie bei unseren hochkultivirten, tausendfach ineinander geflochtenen, über den Erdkreis erweiterten Verhältnissen. Doch läßt sich wiederum nicht verkennen, daß gerade auf den höheren Kulturstufen die Oeffentlichkeit und Preßfreiheit unserer Tage, verbunden mit dem längst üblichen Acten- und Tabellenwesen des Beamtenstaates, auch die Hülfsmittel zur Erreichung des Ideals ungemein vergrößert haben. Für jetzt müssen allerdings unsere (wenigen!) statistischen Bureaux nur als kümmerliches Surrogat dienen. Inskünftige aber hegen wir bessere Hoffnungen. Sollte auch nur ein ganz kleiner Theil der politischen Saatkörner, die im Jahre 1848 gestreut sind, zu gedeihlicher Entfaltung kommen, so ist nicht zu bezweifeln, daß im Innern durch die freiere Selbstregierung des Volkes eine Unzahl von Polizeibeamten,

im auswärtigen Fache durch die größere Nationalität und Einfachheit unserer Politik eine Menge von Diplomaten geradezu überflüssig werden wird. Hiermit wären also disponible Kräfte genug vorhanden, um an Stelle der frühern, doch nicht länger haltbaren Bevormundung eine großartige Selbsterkenntniß des Volkes zu setzen. Ohnehin ist es mehr als wahrscheinlich, daß in Zukunft die bloß juristische Ausbildung der Beamten einer vorzugsweise politischen und kameralistischen Platz machen wird. Dann also müßten z. B. in jeder Handelsstadt, welche aus Deutschland Waaren einführt, oder nach Deutschland ausführt, auch deutsche Consuln gehalten werden, hinlänglich bezahlt, um volle Tüchtigkeit und ausschließliche Hingebung an ihren Beruf zu fordern; und diese müßten, abgesehen von praktischen Geschäften, so häufige und gründliche Handelsberichte erstatten, daß eine bedeutende Verkehrsänderung nicht wohl unerwartet eintreten könnte. Was das Innere betrifft, so wäre es nothwendig, in jedem Gewerbe, und zwar jedes Ortes, die Anzahl der Unternehmer, Arbeiter aller Art 2c., ihre Altersverhältnisse, Lohnhöhe, den Umfang des Betriebes, die Preise und hundert ähnliche Dinge zu wissen: mit einem Worte, alles dasjenige, wonach ein kluger Mann fragen wird, ehe er in einer gewissen Gegend einen gewissen Beruf erwählt. Und zwar dürfte dieß nicht in den Registraturen und Kanzleien vergraben werden, sondern es müßte gedruckt sein, in so vielen Exemplaren, daß auch die kleinste Stadt gehörig Einsicht nehmen könnte. Also freilich eine Fülle von Kenntnissen, wovon unsere besten stati=

stischen Bureaux und Zeitschriften[51]) nur den ersten Keim bilden, deren Ideal aber mit dem Ideale der Hypothekenbücher, Steuerkataster und vieler anderer Nothwendigkeiten wesentlich zusammentrifft. Es wäre eine Hauptanwendung des Grundsatzes, daß man die Schattenseiten jeder höhern Kulturstufe nicht etwa durch Hemmung der Kultur selbst, wie die Unwissenden und Verzweifelten gewöhnlich rathen, sondern durch die volle Entwickelung ihrer Lichtseiten bekämpfen soll.

B. Eine weitgehende Bevormundung der Privatwirthschaften ist kein gutes Vorbeugungsmittel gegen Krisen. So weit, daß sie wirklich Production und Consumtion überwachte und leitete, kann sie im Ernste doch nie gehen, selbst in einem communistischen Utopien nicht. Sie würde also nur zufällig hier und da eingreifen; und weil jede positive Gunst des Staates für den einen Privatwirth eine Ungunst für irgend einen andern (wenigstens doch steuerpflichtigen!) enthält, so würden einige Productionen künstlich übertrieben, andere künstlich gehemmt werden, und damit das natürliche Sichbegegnen von Angebot und Gegenwerth mannichfache Störung erleiden. Wirklichen Stürmen, etwa von Außen her, wird eine Treibhauspflanze immer weniger Trotz bieten können, als ein im Freien erwachsener Baum; und schon die bloße Gewöhnung, immer nach Rath und Hülfe des Staates auszusehen, lähmt in

---

[51]) Außer den vorzugsweise statistischen Zeitschriften sind hier namentlich noch solche von speciellerer praktischer Richtung zu nennen, wie der Arbeitgeber, der Actionär ꝛc.

Gefahren. So können z. B. die Wuchergesetze, wenn sie wirklich beobachtet werden, nur den Erfolg haben, die der Krise vorangehende Ueberspeculation zu nähren indem sie verbieten, eine der vollen Gefahr leichtsinniger Unternehmungen entsprechende Assecuranzprämie zu fordern. Eine genaue Staatsaufsicht über den Betrieb der Actienunternehmungen wiegt die Actionäre in eine Sicherheit ein, welche kein Regierungscommissar wirklich verbürgen kann, die aber doch gerade hinreicht, den Hauptbetheiligten die Augen zu verschließen[55]). So haben Zunftprivilegien, wenn der Absatz des Gewerbs im Aufblühen ist, immer den Sinn, die Consumenten den Producenten zu opfern; verringert sich der Absatz, und die Zunftgenossen dürfen sich gleichwohl kein anderes Gewerbe suchen, so werden sie wiederum geopfert. Also beidemal Störung des Normalverhältnisses![56])

Nur ein Fall mag unter Umständen eine Ausnahme bilden: ein zweckmäßiges Gränzzollsystem, wie man

---

[55]) Auf Zustände, wie im heutigen England, geht dieß also nicht. Das Gesetz von 1856 stellt auch die Actienindustrie wesentlich auf den Boden der Gewerbefreiheit, sucht aber dem Grundsatze der Verantwortlichkeit und um ihretwillen Oeffentlichkeit Geltung zu verschaffen. Sofern dieß gelungen ist, wäre allerdings gegen manche Schwindelei und Krisis ein Riegel vorgeschoben, und zwar gerade in denjenigen Wirthschaftszweigen, die sonst am meisten dazu hinneigten.

[56]) Wo die Zunftverfassung noch ganz „naturwüchsig" ist, da werden Krisen freilich selten sein. Das rührt aber nur daher, weil eben die Naturgemäßheit des Zunftwesens bloß den niederen, d. h. ohnedieß krisefreien Entwickelungsstufen der Volkswirthschaft angehört.

denn überhaupt den Verkehr unter ganzen Völkern doch in vieler Hinsicht anders zu beurtheilen hat, als den unter Provinzen oder gar Individuen desselben Volkes. Bei sehr geschickter Leitung, wo also keine bloßen Treibhauspflanzen ins Dasein gerufen werden, läßt sich durch Gränzzölle der Ansteckung wirthschaftlicher Krankheiten, die im Auslande wüthen, ebenso gut vorbeugen, wie durch Quarantänemaßregeln der Pest und dem gelben Fieber. Dieß hat in Bezug auf das trostlose Verhältniß eines allzu niedrigen Arbeitslohnes F. B. W. Hermann bereits erörtert. Wenn nämlich das eine Volk seine Arbeiter zu halben Sklaven macht; wenn es ihren Lohn auf das äußerste Minimum der Lebensbedürfnisse herabdrückt: so kann es zwar wohlfeiler produciren als bisher, jedoch nicht durch wirkliche Verbesserung der Production, sondern nur durch eine menschlich sehr beklagenswerthe Umwandlung in der Vertheilung des Nationaleinkommens. Es zwingt nun aber alle anderen Völker, die sich in freier Concurrenz unter übrigens gleichen Umständen ihm entgegenstellen, entweder die fragliche Production aufzugeben, oder auch zu derselben Herabdrückung des Lohnes zu greifen. Hiergegen, gegen dieses auszehrungsartige Hinschwinden des Arbeiterstandes, können wenigstens solche Gewerbe, die nicht auf ausländischen Absatz rechnen, durch einen angemessenen Schutzzoll gesichert werden. Ganz dasselbe gilt von Absatzkrisen. Wir sahen vorhin, daß sie an sich nur den höheren Kulturstufen zukommen; minder entwickelte Völker sollten billig von dieser Schattenseite der hohen Kultur verschont bleiben. Wenn aber jetzt z. B. England von einer solchen Krise

ergriffen wird, so schleudert es mit krampfhafter Anstrengung seine überflüssigen Vorräthe auf den ausländischen Markt herüber, und muß die fremden Gewerbetreibenden um so sicherer mit ins Verderben ziehen, je weniger sie im Stande sind, lange Zeit entweder gar nicht, oder tief unter dem Kostenpreise zu verkaufen. Ja, es wird auf solche Art mancher lästige Nebenbuhler von England für immer beseitigt, und die englische Industrie hat von ihrer Krise auf die Dauer wohl gar Vortheil gezogen. Auch dem ließe sich steuern durch geeigneten Zollschutz. Er müßte freilich ganz genau bemessen sein theils nach der Heftigkeit der fremden Krise, theils nach der Kraft, womit die Waarenausstoßungsversuche des leidenden Volkes geschehen. Also je nach den Umständen veränderlich! Unser Zollverein, mit seiner dreijährigen Tarifrevision, welche immer die mühsamsten diplomatischen Unterhandlungen voraussetzt, ist in diesem Punkte viel, viel zu schwerfällig; ganz anders Frankreich, dessen Zolltarif unter Ludwig Philipp in jedem Jahre neu berathen wurde, und wo außerdem noch, wenn Gefahr im Verzuge schien, die Regierung das Recht besaß, provisorische Veränderungen selbst anzuordnen. Daher sich der französische Finanzminister 1844 rühmen konnte, es sei durch die Politik des Staates die Ansteckung der schweren englischen Krise von 1842 verhütet worden.

C. Wie überhaupt das Wohl jedes Volkes vor allem einen stetigen, consequenten Gang seiner Staatsverwaltung voraussetzt, ohne sprungartige Vor- und Rückschritte, so ist eine solche Gleichmäßigkeit der

Politik insbesondere auch ein gutes Vorbeugungsmittel gegen Absatzkrisen. Eine schwindelhafte, unredliche Regierung wird auch beim Volke Schwindeleien und Unredlichkeiten aller Art Vorschub leisten; man denke an Law und so manche Eisenbahn- oder Bankschwindelei des letzten Decenniums! Wo man nicht auf strenge Handhabung der Gesetze, auf folgerichtige Entwickelung der einmal anerkannten Staatsprincipien sicher rechnen kann, da scheitern gerade die besten Speculationen. Aber freilich, nur eine starke Regierung kann consequent sein. Wir erinnern namentlich an diejenige Krise, welche Friedensschlüssen zu folgen pflegt. Man könnte sie wesentlich mildern, falls die hohen Steuern der letzten Kriegsjahre nicht sofort ermäßigt würden, sondern die große Erschütterung der Consumtionsverhältnisse durch weise Leitung sich auf längere Zeit vertheilte. Indessen, wie viele Regierungen, Parlamente &c. werden die Kraft haben, dem Andringen des erschöpften Volkes, welches sofortige Erleichterung begehrt, zu widerstehen? Und doch müßte sie noch ein anderer Grund dazu anspornen. Niemand kann leugnen, daß jeder Staatshaushalt, welcher nicht in den Friedensjahren seine Kriegsschulden abträgt, über kurz oder lang zu Grunde gehen wird. Mag dieses Ergebniß, wie z. B. in England, Jahrhunderte lang durch eine in noch größerem Verhältnisse zunehmende Productivität der nationalen Arbeit verzögert werden: einmal tritt es doch gewiß ein. Nach Beendigung des großen Revolutionskrieges war der englische Sinkingfund, auf welchem das Pitt'sche Creditsystem hauptsächlich beruht hatte, zum Betrage von

15½ Mill. Pfd. St. jährlich angewachsen. Wäre damals der alte Tilgungsplan beharrlich durchgeführt worden, so gäbe es heutzutage keine englische Staatsschuld mehr; das Budget könnte in ruhiger Zeit die Hälfte aller Steuern entbehren, und die Folgen davon würden für die politische Macht sowie für das sociale Glück von England geradezu unaussprechliche Wichtigkeit haben. Aber freilich, die Regierung achtete damals eine augenblickliche Popularität für nothwendiger, als die Sicherheit der ganzen Zukunft; oder sie war doch wenigstens außer Stande, ihr Volk um eines großen Zweckes willen zu großen Opfern zu begeistern. Da man sofort die Einkommensteuer von 15,300000 Pf. St. aufhob, so mußte man 1819 auch den früheren Tilgungsplan fallen lassen. Es läßt sich aber gar nicht berechnen, wie sehr das bloße Dasein einer bedeutenden Staatsschuld die ganze Volks- und Regierungswirthschaft complicirt, und eben dadurch auch für Krisen aller Art zugänglicher macht. Nicht bloß die ungemeine Größe desjenigen Eigenthums, dessen Werth bedeutenden Schwankungen unterworfen ist, sowie der vermehrte Spielraum, welchen jetzt alle Preisänderungen der Circulationsmittel finden, sondern überhaupt schon die große Versuchung zu bedenklichen Speculationen, die für Regierung und Privaten in jeder ansehnlichen Staatsschuld liegt, erklären diese Thatsache zur Genüge.

15.

So viel über die präventiven Heilmittel. Ist nun dessenungeachtet die Krise zum wirklichen Ausbruch gekommen, so wird sie der Staat in den meisten Fällen dadurch lindern können, daß er

A. wenigstens vorübergehend alle sonst üblichen Fesseln der freien und an sich gerechten wirthschaftlichen Thätigkeit löset. Gerade wie man bei Korntheuerungen die Zunftprivilegien der Bäcker zu suspendiren pflegt; oder wie ein schwer Kranker nun wenigstens von allen drückenden Kleidungsstücken befreit werden muß. Wollte man z. B. gesetzliche Ausfuhrhindernisse für die im Uebermaße vorhandenen Waaren, oder Einfuhrhindernisse für die Gegenwerthe, mit welchen das Ausland unserer Ueberfüllung abhelfen könnte, noch immer fortdauern lassen: so hielte man ja das Wesen der Krankheit geflissentlich fest. Was die Hindernisse der persönlichen Freizügigkeit betrifft, wer möchte die Arbeiter lieber in ihrer Heimath betteln und verhungern sehen, als an einem andern Orte desselben Landes ihren Unterhalt verdienen? Etwas Aehnliches gilt von den sogenannten Wuchergesetzen, d. h. obrigkeitlichen Zinstaxen, die eben deßhalb in Preußen während der letzten Krise mit Recht suspendirt wurden. In England hatte schon 1818 eine Parlamentscommission den Vorschlag gethan, den bisher gesetzlichen Zinsfuß von höchstens 5 Procent abzuschaffen. Alle Kenner stimmten darin überein, daß während der letzten Jahre mancher Kauf-

mann, der zu 5 Procent nichts geliehen bekam, durch eine 6- oder 7-procentige Anleihe den Concurs hätte vermeiden können. Das Parlament aber, in irriger Auffassung conservativer Grundsätze, hatte den Vorschlag verworfen. Die Folgen erlitt man bei der Krise von 1825/26. Viele Kaufleute sahen sich damals genöthigt, damit sie ihre Verbindlichkeiten erfüllen könnten, Waaren und Werthpapiere mit 50 Procent Verlust loszuschlagen. Wer aber, um eine vielleicht nach 6 Monaten fällige Zahlung zu antecipiren, sich 30 Procent Verlust gefallen läßt, der zahlt in Wahrheit 60 Procent Zinsen. Hiervor hätte gewiß mancher Kaufmann durch eine Anleihe zu 10 Procent geschützt werden können. Am meisten war immer die Bank durch den gesetzlichen Zinsfuß gehindert, den sie, wegen ihrer Officialstellung, nicht wohl umgehen konnte. — Uebrigens versteht sich von selbst, daß in jeder wirthschaftlichen Volkskrankheit das erste und wichtigste Heilmittel, ja die nothwendige Bedingung aller anderen, in der strengen Heilighaltung des Gesetzes besteht. Rechtsunsicherheit ist die ärgste Verkehrsfessel! [57])

---

[57]) Die englische Regierung hat sich während der furchtbaren Krise von 1841/42, nach dem Urtheil aller besseren Parteimänner, in dieser Beziehung sehr gut gehalten, inmitten einer großen Volksgährung. Daneben war sie aufs Wirksamste bemüht, durch Ermäßigung der Kornzölle, namentlich den Kolonien gegenüber, durch erleichterte Einfuhr der Fabrikanden und durch Milderung der indirecten Abgaben, wofür die Einkommentaxe Ersatz bieten sollte, einen allgemeinen Aufschwung des englischen Gewerbfleißes möglich zu machen. (Sir R. Peel!)

Ein Hauptmittel für den Staat wird ferner sein, die für den Augenblick unerträgliche Last auf eine Reihe von Jahren zu vertheilen. Dieß ist bekanntlich der Grundgedanke sehr vieler Staatseinrichtungen, insbesondere des ganzen öffentlichen Schatz- und Creditwesens, und der Staat, welcher zwischen Vorwelt, Mit- und Nachwelt ein unzertrennliches Band knüpfen soll, scheint ganz vorzüglich dazu berufen.

B. Hier ist nun offenbar das Nächstliegende eine Unterstützung der bedrängten Gewerbetreibenden durch Vorschüsse aus der Staatskasse, insgemein unter Verpfändung ihrer Waarenvorräthe. Man kann auf solche Art nicht allein Kapitalzerstörungen und Bankerotte, sondern auch Arbeitsstockungen und die schwere Krankheit allgemeiner Creditlosigkeit verhüten. Denken wir uns z. B. ein Land, welches in gewöhnlichen Jahren eine Million Ellen Tuch verbraucht, das aber jetzt, in einem Jahre der Krise, nur noch 200000 Ellen kaufen will. Hier könnten mit Hülfe eines Staatsvorschusses, der in zwei Jahren heimzuzahlen wäre, die Tuchfabriken immerhin fortfahren, 7—800000 Ellen zu produciren. Freilich würden sie dann auch im nächsten und zweitnächsten Jahre nur dieselbe Masse verfertigen, statt der sonst üblichen von einer Million; aber der furchtbare Schlag wäre doch wenigstens auf drei Jahre vertheilt, und somit für den Augenblick nicht geradezu tödtlich gewesen. Lord Lauderdale war der Ansicht, daß in Kriegsfällen und überall, wo politische Ereignisse die Krise hervorgerufen, der Einzelne ein Recht auf solche Staatshülfe besitze. Jeden-

falls liegt die Sache im höchsten Interesse des Staates, und wird bei vorsichtiger Leitung ohne Opfer möglich sein. Von den 238 englischen Kaufleuten, die beim Ausbruche des Revolutionskrieges mit 2,200000 Pf. St. unterstützt wurden, ist kein Einziger nachmals dem Staate schuldig geblieben. Die Krise von 1793 bestand wesentlich in allgemeinem Mißtrauen. In den Provinzen fürchtete man Geldmangel; deßhalb ein starker Andrang zur Londoner Bank, worauf es in London bald anfing an Noten zu fehlen. Da stellte nun die bloße Erklärung des Parlaments, fünf Mill. Pf. St. in Schatzkammerscheinen als Vorschuß anwenden zu wollen, binnen kurzem das Vertrauen wieder her; denn wirklich abgeholt wurde nicht die Hälfte. Der Staat verlor nicht nur nichts, sondern gewann sogar noch etwas, indem sein Discont höher war, als er selbst für die Schatzkammerscheine an Zins bezahlen mußte. Es ging hier, wie so oft, daß schon die bloße Zuversicht, jeden Augenblick Darlehen erhalten zu können, dieselben überflüssig machte. In der Krise von 1811 wurden von den bewilligten sechs Millionen nur zwei Millionen wirklich in Anspruch genommen. Ganz ähnliche Erfahrungen hat man in Frankreich nach der Julirevolution gemacht[58]). —

---

[58]) Im Frühling 1848 suchte die französische Republik den Handel besonders durch zwei Einrichtungen zu unterstützen: die comptoirs nationaux, welche Wechsel von geringerer Sicherheit, als die Bank fordert, discontirten; ferner die magasins généraux, die Empfangsscheine für Summen ausstellten, welche einen Theil des Werthes der bei ihnen deponirten Waaren bildeten. Die Bank von Frankreich unterstützte wiederum ihrerseits diese beiden Arten

Tooke meint, daß sowohl 1793, wie 1811 die Hülfe der vorgestreckten Schatzkammerscheine erst da begonnen habe, wo die Hauptkrise bereits vorüber gewesen. Er ist im Allgemeinen gegen solche Unterstützungen: falls die Preise nicht ohnedieß bald wieder steigen, so müssen die unterstützten Kaufleute 2c. nur eben längere Lagermiethen und Zinsen bezahlen, um ein verkehrtes System der Waareneinsperrung etwas länger fortsetzen zu können[59]). Ich denke, wenn der Staat nur streng darauf

---

von Anstalten, indem sie auf die Empfangsscheine der Magazine Vorschüsse gab, und die von den Comptoirs genommenen Wechsel rückdiscontirte. — Von ähnlichen Maßregeln in Deutschland gehört zu den frühesten der Vorschuß von 1 Mill., welchen der Hamburger Rath während der Krise von 1763 auf Waaren machte. Um 1799 wurden in Hamburg wieder Vorschüsse der Admiralität auf höchstens $^2/_3$ des Werthes verpfändeter Waaren geleistet. Der Staat unterstützte damals aber nicht mit seinem Gelde, sondern mit seinem Credite, insofern dem Waareneigenthümer Bankdepositen zugeschrieben wurden. Bremen ging in derselben Krise mit seinen Staatsvorschüssen nur bis zur Hälfte des Waarenwerthes. — Uebrigens war das hier besprochene Heilmittel schon den Alten nicht unbekannt. Als Rhodos 227 v. Chr. durch ein Erdbeben zerstört wurde, damals ohne Zweifel eine der wichtigsten Handelsstädte, beeilte sich die ganze hellenistische Welt, zum Theil durch ungeheuere Geschenke, zu helfen: Hieron von Syrakus, Ptolemäos von Egypten, Antigonos von Makedonien, Seleukos von Syrien, Mithridat, Prusias, zahllose Städte 2c. Droysen hat gewiß Recht, dieß nicht als bloße Wohlthätigkeit aufzufassen; es entsprang wesentlich auch aus dem Wunsche, einer furchtbaren Handelskrise vorzubeugen. (Vgl. Polybios V, 88.)

[59]) Tooke History of prices I, p. 197. 317. Die englische Regierung wollte 1825/26 die Krise nicht wieder mit solchen Vorschüssen bekämpfen.

hält, wahre Vorschüsse zu machen, also mit gehöriger Sicherheit, gehörigen Zinsen &c., so mag er die Frage, ob den Kaufleuten &c. wirklich dadurch genützt werde, getrost jedem Einzelnen selbst überlassen. Geschenkartige Vorschüsse an große Schwindler [60]) sind freilich in Zeiten der Krise am allerverwerflichsten, da hier die Steuerpflichtigen, welche das Geschenk bezahlen müssen, selbst Noth leiden.

Uebrigens hat schon J. B. Say die ernste Mahnung ausgesprochen, bevor man zu diesem Heilmittel schreitet, doch ja recht gründlich nach der Ursache der ganzen Stockung zu fragen. Gesetzt z. B. es lebten in einem Weinlande viele Menschen von Böttcherarbeit. Nun entsteht plötzlich eine verminderte Nachfrage nach Fässern, wodurch die Böttcher in Noth gerathen. Rührt dieß lediglich von einer schlechten Weinernte her, so ist die Ursache vorübergehend, und der Staat handelt wohlthätig, wenn er den Böttchern Vorschüsse gibt, oder für seine Rechnung etwas fortarbeiten läßt. Hat aber etwa ein Krieg mit einem weinconsumirenden Lande, oder eine Veränderung der Zollgesetze viele Winzer dahin gebracht, ihre Weinberge in Ackerland zu verwandeln, so ist die Ursache dauernd. Wollte hier der Staat auf seine Rechnung fortarbeiten lassen, so würde er viel Geld verbrauchen, nur um das Unglück etwas aufzuschieben. Hier kann das einzige Heilmittel darin bestehen, daß man den Böttchern ihren doch einmal

---

[60]) Etwa nach der in Hamburg 1857/58 beliebten Analogie, daß bei einer Feuersbrunst vor Allem die Pulverthürme und Eckhäuser gerettet werden müßten!

nothwendigen Uebergang in ein anderes Gewerbe erleichtert.

C. Für diejenigen **Arbeiter**, welche ungeachtet dieser Vorschüsse ihre bisherige Thätigkeit unterbrochen sehen, mag **von Staatswegen eine außerordentliche Beschäftigung** veranstaltet werden. Freilich wird dieß nur selten ohne schwere Opfer möglich sein, da man ihnen gewöhnlich solche Arbeiten übertragen muß, die sie nicht gelernt haben, zu denen sie vielleicht gar nicht einmal taugen. Wir gedenken z. B. der brotlosen Weber, die in Schlesien zum Holzfällen gebraucht wurden! Daß es wirkliche und an sich nützliche Arbeiten sein müssen, versteht sich von selbst. Gerade die Krisis von 1848 hat aufs deutlichste gezeigt, in Frankreich wie in Deutschland, wie staatsgefährlich und sittenverderblich es ist, große Massen von Arbeitern ohne dringendes Geschäft und ohne guten Lohn zusammenzuhäufen. Auch die irischen Straßenarbeiter, welche während der Theuerung von 1846/47 bis Ende Januar 1847 schon 2½ Mill. Pf. St. gekostet hatten, revoltirten alle Augenblicke. Am besten eignen sich zu solcher außerordentlichen Beschäftigung Chausseen, Eisenbahnen, Kanäle, Festungswerke, Holzkulturen, die wohl überhaupt, aber erst für die folgenden Jahre beschlossen waren. Eben darauf sollten die Gemeindebehörden ihr Augenmerk richten, und vom Staate durch Erleichterung der Anleihen, Erlaubniß, die Schuldtilgung zu suspendiren u. dgl. m., unterstützt werden. Wo man beobachtet hat, daß Absatzkrisen fast regelmäßig in gewissen Zwischenräumen wiederkehren, da könnte man solche Staatsarbeiten ganz vor-

zugsweise auf die Krisis versparen. — Ein vortreffliches Beispiel, wie es in dergleichen Fällen oft weniger auf große Geldmittel ankommt, als auf kluge und menschenfreundliche Verwendung derselben, hat Lyon im Jahre 1837 aufgestellt. Es waren damals, in Folge der nordamerikanischen Krise, 20000 Arbeiter ohne Beschäftigung. Sofort aber trat unter obrigkeitlicher Mitwirkung ein Comité zusammen. Die Subscription trug in Lyon selbst 55000 Francs ein; der Herzog von Orleans gab 50000 hinzu. Im Ganzen hatte das Comité 126600 Frcs. zu seiner Verfügung, während der monatliche Ausfall am Arbeitslohn zwei Millionen betrug. Und die Krisis dauerte acht Monate! Durch die bloßen Geldmittel, als Almosen verwandt, hätte das Comité höchstens drei Wochen lang auch nur diejenigen Arbeiter, welche gar nichts hatten, erhalten können. Es nahm statt dessen mehre Bauten in Angriff, Bauten der Stadt, der Kriegsverwaltung 2c.: namentlich einen Packhof, einen Kirchhof, mehre Forts, einen Damm, eine Straße 2c., lauter Arbeiten, die ohnehin nöthig gewesen wären. Man eröffnete überdieß nach und nach mehre Werkstätten, so daß jeder Arbeiter wenigstens 30 Sous täglich verdienen konnte. Die Verheiratheten wurden am nächsten placirt; für die ferner Beschäftigten errichtete man Schenken, wo sie die Lebensmittel zu festem Preise erhielten. Sehr geschickte Leute verdienten bis drei Francs täglich. Auf solche Art lebten 5—6000 Arbeiter acht Monate lang; niemals waren mehr als 1600 zu gleicher Zeit in den Werkstätten. Das Comité genoß eines allgemeinen Vertrauens. Von den Fonds wurden 55000 Francs

als Zuschuß zum Arbeitslohn verwandt, indem die Arbeiter das Meiste selbst verdienten; mit 25000 Francs unterstützte man die Leihhäuser. So blieben noch 46000 Francs übrig, womit im Jahre 1840 eine abermalige Krise geheilt werden konnte.[61] [62])

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß beide Hülfsmittel, von welchen soeben geredet worden, in manchen, und zwar besonders schlimmen, Absatzkrisen gar nicht anwendbar sind. Wenn alle indirecten Steuern den gewaltigsten Ausfall haben[63], alle directen Steuern

---

[61]) Eine sehr wohlfeile, aber hartherzige Art, dem Arbeiter über die Noth der Krise hinwegzuhelfen, war in Mühlhausen üblich, wo man bei eintretender Arbeitlosigkeit zuerst die ausländischen Arbeiter fortschickte, hiernächst die fremden französischen, so daß die einheimischen eigentlich nie außer Brot kamen. (Penot Recherches statist. sur Mulhouse im Bullet. de la société industr. XVI, p. 263 fg.)

[62]) Da die englische Handelsstockung der Jahre 1847—49 nicht bloß von der Mißernte und den Revolutionen und Kriegen im übrigen Europa herrührte, sondern ganz vornehmlich auch von dem übermäßigen Bau der Eisenbahnen in England: so lag in der Natur der Krise selbst, da man den Bau nicht aufhören ließ, ein Grund, weßhalb sich die handarbeitenden Klassen großentheils dabei recht wohl befanden. — Ein recht extremes Kehrbild hiervon war die Arbeitseinstellung im Sommer 1842, eine Folge der von der Krise jener Zeit hervorgerufenen Erbitterung der niederen Klassen. Schon gegen die Mitte des Augustmonats bewirkten die vortrefflichen Ernteaussichten ein allgemeines Wiederaufleben des Vertrauens, und in Folge davon eine vermehrte Nachfrage nach Fabrikaten; wegen des Strike aber konnte dieß einzige, wahre Heilmittel der Arbeiternoth erst nach längerer Zögerung ergriffen werden.

[63]) In der Zeit der Ueberspeculation pflegt die Zolleinnahme hoch über den Durchschnitt zu steigen, dagegen natürlich in der

remittirt oder doch gestundet werden müssen, wenn Anleihen unmöglich sind: da kann der Staat oft nicht helfen. Es ist daher leider sehr zu beschränken, wenn Thiers in seiner bekannten Rede über das sogenannte Recht auf Arbeit den Rath ertheilt: daß in jeder Krise der Staat seinerseits eine erhöhete Nachfrage nach Arbeit veranstalten solle. Je kleiner an Masse gleichsam die Krise ist, verglichen mit der (Menschen- und Güter-) Masse des ganzen Volkes, um so leichter wird der Staat, die Ganzheit des Volkes, zu ihrer Heilung beitragen können. Freilich eine Wahrheit, die für kleine Handelsstaaten, wie z. B. Hamburg, inmitten einer großen Weltkrise, wie die von 1857/58 keine günstige Prognose gewinnen läßt.

D. Nur beiläufig wollen wir bemerken, daß kleinere Krisen, die sich einstweilen noch auf den Handel mit

---

Krise ein entsprechendes Deficit einzutreten. (Tooke History II, p. 173.) So trug z. B. der Zoll von Newyork im Jahre 1855/56 42,628000 Doll. ein, 1856/57 42,271000, 1857/58 nur 27,434000. Wie Schäffle sehr richtig bemerkt, so gehören starke und plötzliche Schwankungen in der Monatszolleinnahme zu den Symptomen bevorstehender Krisen: in Newyork z. B. Juni 1857 677811 Doll., Juli 6,986020, October 867535. (Tübinger Ztschr. 1858, S. 453.) Die Einnahme der Vereinigten Staaten vom Verkaufe der Unionsländereien betrug 1833 unter 5 Mill. Doll., 1834 gegen 6 Mill., 1835 = 13,999000, 1836 = 25,167000, 1837 nur 7 Mill., 1841 während der Krise nur 1,463000. Für den Verkauf von Staatsländereien in Michigan und Mississippi kamen 1836 über 8 Mill. Doll. ein, 1838 nur 250000. Was konnte da von Staatswegen gegen eine Krisis geschehen, die zwischen dem 12. August 1841 und 3. März 1843 im Gebiete der ganzen Union 33739 Bankerotte mit 440,934615 Doll. Passiven hervorbrachte?

Staatspapieren beschränken, durch kluge Verwaltung eines nicht allzu unbedeutenden Tilgungsfonds sowohl geheilt als verhütet werden können. Ist hingegen eine große, allgemeine Krisis durch unmäßige Ausgabe und tiefe Entwerthung von Staatspapiergeld entstanden, so hat bereits Nebenius die einzig richtige Heilmethode dahin bestimmt, daß man den wahren augenblicklichen Preis desselben fixiren, und es so schnell einziehen muß, wie es möglich ist, die zur Bewerkstelligung der Werthumsätze erforderlichen Vorräthe an edlen Metallen herbeizuschaffen. Man vermeidet auf solche Art das Schwanken des Curses, sowohl durch die augenblickliche Ueberfüllung oder Entleerung der Circulation, als auch durch die wechselnden Hoffnungen auf Gewinn bei der Einlösung. Und dieses Schwanken ist ja der schlimmste, am meisten creditzerrüttende Fehler, welchen die Circulation haben kann. Auch wird auf solche Art die ganze Maßregel noch mit den geringsten Opfern für die Staatskasse vollzogen; denn wollte man das Papier zu seinem Nennwerthe einlösen, so würden nicht etwa diejenigen, welche ursprünglich durch das Sinken des Curses verletzt waren, eine Entschädigung erhalten, sondern Speculanten, ganz unbetheiligte Dritte würden einen Gewinn machen auf Kosten aller Steuerpflichtigen, wozu also auch die ursprünglich Verletzten mit beisteuern müßten.

16.

Wir wenden uns nunmehr zur Beurtheilung von zwei anderen Heilmitteln, die zwar von der sogenannten öffentlichen Meinung zuerst und am lautesten pflegen begehrt zu werden, die aber wenigstens in der Regel das Uebel nur verschlimmern können.

A. Umwandlung der Schuldgesetze. — Man denkt hierbei an das Vorbild der Specialmoratorien, wo Schuldverfolgungen suspendirt werden, um nicht bloß den Schuldner, sondern namentlich auch die Gesammtheit der Gläubiger gegen die kurzsichtige Härte eines Einzelnen darunter zu schützen. Man pflegte sie nämlich zu ertheilen, falls der Schuldner bewies, daß er durch sofortigen Concurs nicht allein selbst zu Grunde gerichtet, sondern auch seine Gläubiger leer ausgehen würden; daß er jedoch nach einer zeitweiligen Schonung alle befriedigen könnte. Nun sind freilich neuerdings solche Specialmoratorien, als Handlungen der Willkür, ja Cabinetsjustiz, in den meisten Ländern verboten worden. Mit der Begnadigung sollte man sie nicht vergleichen: dort verzeiht der selbst beleidigte Staat, hier dagegen opfert er das unzweifelhafte Recht des Einen dem sehr zweifelhaften Nutzen des Andern auf. Wo dergleichen Moratorien oft bewilligt worden, da leidet der Credit unausbleiblich. — Gleichwohl ist z. B. in Hamburg nicht allein 1763 und 1799, sondern auch 1858 eine Art Moratorium für alle die Häuser bewilligt worden, die nach vorgängiger Prüfung dazu geeignet

schienen. Im August des Jahres 1848 hat die französische Nationalversammlung lebhaft darüber verhandelt, ob man nicht wegen der vielen Insolvenzen die Schuldgesetze verändern sollte. Die Freunde einer solchen Maßregel beriefen sich auf die ungeheuere Schwierigkeit, Tausende von Bankerotten zugleich und lege artis zu behandeln; tausend Geschäfte müßten alsdann geschlossen, ihre Vorräthe zu Spottpreisen auf den Markt geworfen, ihre Arbeiter brotlos werden. Würden aber denjenigen, welche sich bis zu einem gewissen Tage offen für insolvent erklärten, gewisse Vorrechte bewilligt, so wüßte man wenigstens von allen Uebrigen, daß sie wirklich fest stehen; dieß müßte den jetzt allgemein erschütterten Credit außerordentlich beruhigen. Die Nationalversammlung ist, wie es scheint mit großem Rechte, nicht darauf eingegangen. Abgesehen von dem Mißbrauche, den tausend und abertausend Schurken mit einer solchen Ermächtigung treiben würden, so darf man auch nie vergessen, daß eine wirkliche rechtswidrige Begünstigung des Schuldners ebenso wahrscheinlich den Gläubiger stürzt, wie den Schuldner hebt. Auch muß die Unsicherheit der Gesetze viel schlimmer noch auf den allgemeinen Credit wirken, als die Unsicherheit über den persönlichen Status der Einzelnen, gerade so, wie eine Verletzung der Wurzel den Baum stärker gefährdet, als eine Verletzung der Zweige und Blätter. Wir könnten folglich eine derartige Einmischung von Staatswegen in das bestehende Schuldrecht nur insofern billigen, als man im Augenblicke höchster Bestürzung, wo doch alle Geschäfte stocken, die Wechselfristen etwas verlängert.

Dieß ist z. B. in Paris nach der Februarrevolution geschehen, und hat eine Menge von Bankerotten verhütet, die eben nach dem wahren Verhältniß der Activa und Passiva nicht nothwendig waren.

Andere Erwägungen treten da ein, wo sich Gläubiger und Schuldner als verschiedene Stände gegenüberstehen. In der Mehrzahl unserer heutigen Krisen ist dieß um so weniger der Fall, je mehr sich die Standesunterschiede vermischt haben. Wohl aber konnte es früher, nach Kriegen ꝛc., eine ernste Frage sein, ob man z. B. gegen den tief verschuldeten Grundbesitzerstand dem summum jus freien Lauf lassen und dadurch fast allen Grundbesitz in die Hände der Kapitalisten bringen wollte, oder aber durch zeitweilige Suspension der Kapitalkündigungen wenigstens diejenigen Gutsherren und Bauern erhalten, die nachhaltig solvent und ununterbrochen im Stande waren, ihre Zinsen zu bezahlen. Diese Frage ist bekanntlich nach dem dreißigjährigen Kriege für ganz Deutschland, nach 1806 für Preußen ꝛc. im letztern Sinne entschieden worden. Aehnliche Vorgänge hat die ältere römische Geschichte häufig, wo dem plebejischen Bauernstande die kapitalbesitzenden Patricier und deren Clienten gegenübertreten. Und wer weiß, ob nicht in solchen Ländern, wo sich die traurige Spaltung des Volkes in wenige Ueberreiche und zahllose Proletarier vollendet hat, auch wieder Conflicte zwischen Gläubigern und Schuldnern, als großen politischen Klassen, die Zukunft bedrohen? In allen dergleichen Fällen ist zwar die Rechtsfrage ebenso einfach zu verneinen, wie in unseren heutigen Absatzkrisen; es ist aber

dort wenigstens ein fester Boden vorhanden, worauf die politische Abwägung der entgegenstehenden Interessen möglich, während hier in der Regel die Schuldner und Gläubiger als Massen gar nicht zu trennen sind [64]).

Ganz dasselbe gilt von solchen Fällen, wo man die eine Klasse in ihrer Consumtion beschränkt, um die andere in ihrer Production zu erleichtern, wo also auch nur eine Ueberwälzung der Last auf andere, einstweilen rüstigere Schultern erfolgt. So gingen z. B. im Anfang unsers Jahrhunderts während der langwierigen Absatzkrise der englischen Zuckerkolonien, die Wünsche der Pflanzer gewöhnlich darauf hinaus, daß man den Kornbranntwein verbieten und Jedermann statt dessen Rum trinken sollte. Außerdem begehrten sie noch hohe Ausfuhrprämien, strenge Blockade aller feindlichen Kolonien, zumal Cubas ꝛc. Alle diese Maßregeln hätten

---

[64]) Im Alterthume haben bekanntlich diejenigen Revolutionen, welche nicht bloß politischer, sondern zugleich „socialer" Art waren, in der Regel nach sogenannten tabulae novae getrachtet, d. h. nach Erleichterung aller Privatschuldner auf Kosten ihrer Gläubiger. Wir erinnern nur in Rom an die furchtbare Umwälzung, die sich an den Namen des Marius knüpft, und wo gleich nach dessen Tode ein Gesetz erschien, daß drei Viertheile jeder Schuld aufgehoben sein sollten. (Vgl. Sallust. Catil., 33; Vellej. Paterc., II, 23; Appian. Bürgerkriege I, 96.) In neuerer Zeit ist derselbe Zweck mehr als einmal unter der Maske finanzieller Operationen, durch unmäßige Ausgabe eines entwertheten Papiergeldes, erreicht worden. Aber auch im Mittelalter bei den Judenverfolgungen nicht bloß religiöser Fanatismus als Grund anzunehmen, sondern auch zum großen Theile das Streben, die Ueberschuldung mächtiger Klassen mit Gewalt abzustoßen.

aber den Grund des Uebels fortbestehen lassen, und nur die Last desselben von den Pflanzern auf die Branntweinbrenner, das englische Volk 2c. abgewälzt. Jene Blockade wäre theils unausführbar gewesen, theils würde sie England in einen Krieg mit allen Neutralen verwickelt haben.

B. Vermehrung der Circulationsmittel. — Es fehlt am Gelde! Das ist die Klage, welche man bei Absatzkrisen zuerst und gerade von den Geschäftsleuten ausstoßen hört. Nichts scheint hier dem gemeinen Verstande natürlicher, als daß eine Hebung des zunächst in die Augen fallenden Symptomes auch das Wesen der Krankheit beseitigen würde. Unglücklicherweise beruht aber dieser Vorschlag in den meisten Fällen auf einer Verwechselung von Geld und Kapital. Freilich wird es wohl in jeder Absatzkrise, wenn sie wirklich ausgebrochen ist, an der gewohnten Fülle der Umlaufsmittel mangeln, selbst wenn wir von einer außerordentlichen Geldausfuhr absehen, die mit der Ursache der Krisis (Mißernte, Krieg 2c.) zusammenhängt. In einer Zeit, wo Jedermann bei jedem Andern Zahlungsunfähigkeit voraussetzt, muß eine Menge von Credithandlungen, die sonst als Geldsurrogat dienen, geradezu wegfallen. Solche Ebbe in den Kanälen der Circulation wäre an sich schon im Stande, eine Krisis hervorzurufen; wie viel mehr wird sie die ohnehin vorhandene Krisis verschlimmern! Das beste Mittel hiergegen würde eine genau entsprechende Vermehrung des Geldes sein: also in Massen kleiner als die eingetretene Lücke selbst, da sich ja während der Krisis die Waarenpreise und Umsätze

verringert haben; ebenso in einer Form, die nach überstandener Krankheit die Wiedereinziehung erleichtert, weil sonst eben wieder eine Störung durch zu vieles Geld möglich wäre. Eine solche Geldvermehrung erfolgt nun am einfachsten durch den Credit von Personen, die inmitten der allgemeinen Vertrauenslosigkeit ihr eigenes wirthschaftliches Ansehen unerschütterlich bewahrt haben. Das wird also namentlich der Staat sein, oder auch große Banken[65]), die entweder vom Auslande her Metallgeld borgen, oder auf ihren inländischen Credit hin Papiergeld, Banknoten ꝛc. ausgeben können. Wird dieses Geld alsdann in der obengeschilderten Weise nur an vollkommen sichere Personen verliehen, die nur eine etwas größere Liquidität ihrer reichlich vorhandenen Mittel haben wollen, so verläuft Alles auf das Beste.

Nun fehlt es aber fast in jeder bedeutenden Krise durchaus nicht bloß an Geld, d. h. Umlaufsmitteln. Ein guter Wirth kann ebenso viel, ja mehr baares Geld in seiner Kasse haben, als durchschnittlich, und wird doch seine Käufe, Speculations- wie Consumtionskäufe, ganz gewiß einschränken, wenn sein Gesammtvermögen

---

[65]) In Hamburg wurde 1799 eine Vorschußgesellschaft begründet, die mittelst trockener Wechsel auf 4 Monate Waaren bis 2/3 ihres Taxwerthes belieh, und den Inhabern dieser Wechsel, außer durch die verpfändeten Waaren, noch durch hypothekarische Verpflichtung einzelner sehr reicher Kaufleute Garantie leistete. Aehnlich wieder in der Krisis von 1857. — Je mehr es zu einem sog. panischen Schrecken gekommen ist, um so eher kann selbst von dem an sich kleinsten Haltpunkte, der aber unzweifelhaft feststeht, Beruhigung erwartet werden.

durch Bankerott Anderer, oder auch durch Entwerthung seiner Staatspapiere, Actien ꝛc. stark vermindert ist. Es mangelt ihm in diesem Falle nicht sowohl an Werkzeugen zur bequemern Vermittelung der Käufe, sondern an Kauffähigkeit selbst, deren Betrag für jede Wirthschaft (abgesehen vom Credite) mit dem currenten, sofort zu realisirenden Tauschwerthe der Güter zusammenfällt, welche sie im Verkehr ausbieten kann[66]). Diesem Mangel an Kauffähigkeit, oder mit anderen Worten an verfügbaren umlaufenden Kapitalien, der in der Krisis auf dem Nichtgehörigzusammenpassen von Bedarf und Vorrath, und der hieraus wieder hervorgehenden Entwerthung des letztern beruhet, kann nur durch Geldvermehrung gewiß nicht abgeholfen werden. Betrachten wir in dieser Hinsicht nur die beiden Hauptursachen der Krisis, die gewerbliche Ueberproduction von Waaren und die kaufmännisch überspeculirende Einsperrung derselben. Gesetzt, alle Handelsvorräthe eines Landes hätten bisher zusammen durchschnittlich 50 Mill. Thlr. gegolten, jetzt aber eine allgemeine Haussespeculation ihren Preis auf 100 Mill. gesteigert. Die im Besitze befindlichen Speculanten haben sich über Vermögen eingelassen, so daß

[66]) Aehnlich wie z. B. der Mangel an Schiffen ꝛc. den Kaufmann hindern kann, eine gewisse Menge Waaren zu beziehen; wie aber selbst beim größten Ueberflusse an Transportmitteln der Kauf immer noch unterbleiben muß, wenn es dem Kauflustigen an Vermögen und Credit fehlt. Man hat den Dienst des Geldes in der Volkswirthschaft mit dem des Oeles in der Maschinerie verglichen. Da mögen denn auch kleinere Stockungen durch Einschmieren zu heben sein, große Stockungen durch immer stärkeres Einschmieren gewiß nicht.

beim Herabgehen des Preises auf die natürliche Höhe von 50 Mill. ihr Untergang bevorsteht. Wollte nun der Staat eine solche Menge von Papiergeld ausgeben, daß alle Waarenpreise dadurch verdoppelt würden[67]), so wären freilich jene Schwindler gerettet, zumal wenn das Papiergeld durch Vorschüsse an sie in Umlauf gebracht würde; allein der ganze von ihnen abgewandte Schlag träfe die Gläubiger, Festbesoldeten, überhaupt alle diejenigen, welche aus einem frühern Vertrage feste Renten bezögen. — Oder wenn die Gewerbtreibenden, welche zu viel producirt haben, durch Staatsvorschüsse entweder unmittelbar an sie selbst, oder an ihre Kunden in Stand gesetzt werden, gerade so fortzuproduciren, wie bisher: so wird die Krisis eben nur hinausgeschoben. Nach einiger Zeit muß doch, sowohl mit der Emission von Papiergeld, wie mit dem Borgen von Metall innegehalten werden. Dann macht sich die Ueberproduction genau ebenso geltend, wie vorher; nur daß sich der Staat inzwischen verschuldet hat, seine Fähigkeit also die Krankheit auszuhalten geringer worden ist. Eine Geldvermehrung kann für das ganze Volk nur dann als Kapitalvermehrung gelten, wenn der Durchschnittspreis jedes einzelnen Geldstückes weniger abgenommen hat, als die Gesammtmasse des Geldes zugenommen.

C. Was insbesondere noch die Banken betrifft, so können sie bei guter Verwaltung unstreitig ebenso sehr

---

67) Bei der Ausgabe von Banknoten wäre eine solche Wirkung nur möglich, wenn man auf Einlöslichkeit verzichtete: wie z. B. in Frankreich 1856 allerlei Wünsche laut wurden, die Krisis durch uneinlösliche Banknoten zu heilen.

zur Verhütung und Heilung von Krisen beitragen, wie sie bei schlechter Verwaltung das Uebel vorbereiten und mehren. — In der regelmäßigen Unterstützung durch Vorschüsse, welche die Bank ihren Geschäftsfreunden zuwendet, liegt immer auch eine gewisse Beaufsichtigung. Banken, die ihrer Verbindlichkeit gegen Deponenten und Noteninhaber nie untreu werden und zugleich ihre Actionäre nie verletzen wollen, dürfen keinem unsichern Schuldner borgen. Sie müssen daher, sowie einer ihrer Kunden anfängt unsicher zu werden, mit ihrer Unterstützung desselben inne halten. Bei der Vielseitigkeit ihrer Beziehungen zur Geschäftswelt, namentlich auf dem Wege des Wechseldiscontos, kann es ihnen auch gar nicht schwer fallen, dieß zu überwachen, und somit die ersten Zeichen der Ueberspeculation weit eher zu bemerken, als gewöhnliche Menschen[68]). Nun ist offenbar, je früher die Ueberspeculation durch Versagung der Mittel gezwungen wird still zu stehen, der Schaden um so kleiner und die Wiederausheilung desselben um so leichter. Vornehmlich wird sich die Erhöhung des Bankdiscontos, wenn der Schwindelgeist beim Publicum einreißt, als wirksamer und unparteiischer Dämpfer empfehlen. Ist gleichwohl die Krisis wirklich ausgebrochen, so kann wiederum eine als gut anerkannte Bank einen festen Haltpunkt im Sturme bieten. Je mehr sie sich alsdann hütet, Schwindlern beizustehen,

---

[68]) So z. B. wenn bei immer wachsenden Vorräthen gleichwohl die Preise steigen, natürlich mit immer wachsenden Ansprüchen an die Vorschüsse der Bank.

desto sicherer werden die von ihr unterstützten Häuser vor den Folgen panischer Angst bewahrt. Ihre Noten, denen Keiner mißtraut, können sofort die im Geldumlaufe entstandenen Lücken ausfüllen; und will der Staat an die bedrängten Gewerbe Vorschüsse machen, so ist vermittelst einer solchen Bank deren sachkundigste Unterbringung verbürgt. — Ob eine große, privilegirte Centralbank in allen diesen Rücksichten besser ist, oder ein System kleiner, unter sich concurrirender Localbanken, läßt sich schwerlich im Allgemeinen sagen. Die eine große Bank kann unstreitig mehr nützen: vor der Krise, da ihr Discontsatz viel maßgebender für die ganze Geschäftswelt ist; während der Krise, da ihr eigener Credit unter sonst gleichen Umständen viel bekannter, d. h. also für die Mehrzahl der Menschen beruhigender sein muß. Allein eben diese größere Festigkeit der Centralbanken pflegt ihre Geschäftsführung sorgloser zu machen. Wie Lord Overstone sagt, „wenn die Bank von England einen großen Fehler begeht, so kann sie sich selbst zwar retten, aber das größte Unheil verbreitet sie über die ganze Volkswirthschaft“. Kleine Banken hingegen, ohne Aussicht auf Staatshülfe, streng überwacht von ihren Concurrenten, müssen schon in ihrem eigenen Interesse bei Zeiten die Segel einreffen. Die Geschichte der schottischen Banken bestätigt dieß im Ganzen recht gut, während die Bank von England nur zu häufig den Speculationsschwindel durch übermäßige Creditleichtigkeit befördert hat, um nachher im Augenblicke der Krise durch ebenso plötzliches wie rücksichtsloses „Ansetzen der Schraube“ die panische Angst noch zu vermehren.

Ob der Staat in dieser Hinsicht durch seine Gesetzgebung oder Polizei die Banken zu einem gemeinnützlichen Verfahren anhalten könne[69]), ist immer noch sehr controvers. Und zwar scheint es charakteristisch für den unvertilgbaren Gegensatz von Doctrin und Praxis, daß Thornton 1804 fast dieselben Einwürfe gegen Ad. Smith geltend gemacht hat, wie neuerdings Lord Ashburton und Tooke gegen Peel und Lord Overstone. Die gewöhnlichste Forderung, obschon mit den verschiedenartigsten Modalitäten, geht dahin, daß die Notenausgabe ein gewisses Maximalverhältniß zu den baaren Einlösungsmitteln nicht überschreiten soll. Nun ist es allerdings unmöglich, ein Verhältniß dieser Art anzugeben, das für alle Umstände normal wäre. Eine absolute Sicherheit, jeden Augenblick alle Noten einlösen zu können, bleibt immer undenkbar, sobald die Bank mehr Noten ausgeben will, als ihre Einlösungskasse baares Geld besitzt; und eine, zwar nicht mathematisch absolute, für den Verkehr aber völlig genügende Sicherheit bedarf unter verschiedenen Umständen, zumal bei verschiedenem Credite der Bank eines sehr verschiedenen Grades von Baardeckung. Eine bewährte Bank hat weniger Andrang ihrer Noteninhaber zu fürchten, als eine unbewährte; Zeiten starker Geldausfuhr werden der Bank mehr edles Metall abzapfen, als Zeiten günstiger Handelsbilanz rc. So steht auch die Masse

69) Nach den zahlreichen Bankerotten, die 1383 ff. in Siena stattgefunden hatten, verbot die Republik, Niemand sollte in Zukunft Bank halten, chi non desse ricolta sufficiente di 4000 fiorini. (Muratori Rerum Ital. Scriptt. XV, p. 377.)

der Depositen in der Bank mit ihrer eigenen metallischen Basis in gar keinem nothwendigen Zusammenhange. Eine Million in Barren oder Münzen, welche dem Staate oder Privatleuten gehören und der Bank jeden Augenblick gekündigt werden können, garantiren durchaus noch nicht die sofortige Einlösbarkeit von einer Million in Banknoten. Und wären selbst die Noten völlig gesichert, so könnte die Bank immer noch Schwindelei treiben: man denke nur an so manche Depositenbank, die gar keine Notenausgabe hatte![70]

So viel ist sicher, eine gut verwaltete Bank wird durch solche Beschränkungen im Augenblicke der Krisis an vielem Guten, das sie übrigens thun könnte, verhindert;

---

[70]) Wenn man übrigens der Peel'schen Bankreform von 1844 insofern Inconsequenz vorgeworfen hat, als sie zwar die Noteninhaber schütze, die ebenso wichtigen Depositengläubiger nicht: so halte ich diesen Vorwurf für unbegründet. Will der Staat überhaupt das Publicum gegen den Mißbrauch einer Anstalt schützen, so thut er es billig am meisten bei solchen, die im ungünstigen Falle durch die Anstalt gefährdet sind, ohne im günstigen Falle entsprechenden Vortheil von ihr zu haben, oder auf ihre Leitung viel einwirken zu können. Die Noteninhaber als solche, sofern sie nicht zugleich Geschäftsfreunde der Bank sind, haben von dem Gedeihen der letztern unmittelbar nichts zu hoffen, während ihnen bei deren Bankerotte ihr Geld unter den Händen zerrinnt. Die Deponenten beziehen doch meistens Zinsen von der Bank, die Actionäre Dividende. So mögen denn auch die Actionäre mit offenem Auge selbst für sich sorgen; die Deponenten bedürfen nur einer strengen Justiz gegen die Bank, die Noteninhaber leicht noch etwas mehr, etwas Präventives. Also eine ähnliche Abstufung von Interesse und Schutzbedürftigkeit, wie bei den Actionären, Prioritätsgläubigern und Passagieren einer Eisenbahngesellschaft.

namentlich, wenn die Krisis zum Theil auf grundloser panischer Angst beruhet. Schon Thornton gedachte des Falles, wo eine vorübergehende feindliche Invasion den Curs der Staatspapiere stark erniedrigt; hier könnte diese üble Folge durch eine augenblickliche Vermehrung der Banknoten sehr gemildert werden. Falls eine Mißernte, wie 1847, starke Geldausfuhren bewirkt, und nun die Bank zugleich, gerade wegen dieser Geldausfuhr, ihre Notencirculation verringert, so muß die dadurch herbeigeführte Stockung eine vermehrte Thätigkeit des für den Export arbeitenden Gewerbfleißes, welche die Handelsbilanz am besten wieder ausgliche, sehr leicht stören. An sich schon hat die Krise nur allzusehr das Bestreben, die Fremden mißtrauisch zu machen, so daß sie kein Geld creditiren, wohl aber ihre Forderungen in Geld eintreiben. Wie stark die Bank in solchen Fällen von Metall entblößt werden soll, das hängt viel weniger von der Menge ihrer Noten, als von dem Grade des öffentlichen Mißtrauens ab: sie kann bei nur 5 Millionen Zetteln ebenso wohl gezwungen sein, all ihr Geld herzugeben, wie bei 10 Millionen. Sollte also die Verminderung der Noten von 10 auf 5 Mill. den panischen Schrecken vermehren, so würde die Bank eben dadurch ihren Geldvorräthen selbst schaden. Man wird deßhalb z. B. das Peel'sche Bankgesetz in solchen Fällen beinah regelmäßig suspendiren müssen.[71]) Anderer-

[71]) Als die Bank von England im October 1847 ermächtigt wurde, mehr Noten auszugeben, legte sich der Panik fast sofort. Die Bank erhielt Packete mit Noten unerbrochen zurück, und die wirkliche Mehrausgabe war die verhältnißmäßig höchst unbedeutende

seits läßt sich nicht verkennen, daß eine schwindelhaft geleitete Bank in Zeiten der Ueberspeculation, welche der Krise voraufgehen, durch jene Beschränkungen etwas kann im Zaume gehalten werden. Freilich nur etwas, d. h. nicht genügend [72]): wie das z. B. der niedrige Discontsatz der Bank von England in den Jahren 1844 ff. und 1850 ff. bewiesen hat. Im Ganzen also ist der präventive Staatsschutz hier doch nur eine Illusion. Er würde sogar schädlich wirken, sofern er die Aufmerksamkeit der Betheiligten von den einzig wahren Schutzmitteln abwendete: freie Concurrenz, volle Oeffentlichkeit und zuverlässige Rechtspflege. [73])

---

von nicht ganz 400000 Pf. St. Bei der Suspension im Jahre 1857 ward die gesetzliche Gränze doch auch nur um etwa 4 Millionen überschritten.

[72]) In früheren Zeiten, wo die Staatsvormundschaft überhaupt mehr indicirt war, mochte sie auch einen tiefern Erfolg haben. Wenn in Hamburg während der Schwindeljahre 1760 ff. das Courantgeld weit über seinen wahren Werth gegen Bankgeld stieg, so hängt dieß wohl damit zusammen, daß die Hamburger Bank (Girobank!) auf die Schwindeleien der Zeit gar nicht eingehen konnte.

[73]) Lord Ashburtons bekanntes Wort, es sei höchst anmaßlich, die überlegte Action von Menschen durch einen Mechanismus (selfacting - principle) ersetzen zu wollen, geht doch viel zu weit. Man könnte dasselbe von jedem Verfassungsgesetze behaupten, welches einen Herrscher oder eine souveräne Versammlung einschränken will. Nur glaube ich allerdings von dem Peel'schen Gesetze, daß es eine gute Bankverwaltung in Zeiten der Krise mehr fesselt, als eine schlechte in Zeiten der Ueberspeculation dadurch gezügelt wird. Für kurze Epochen großer Gefahr ist die Dictatur, in eine vertrauenswerthe Hand gelegt, die beste Regierungsform.

VII.

Ueber den Luxus.

1.

Die meisten Schriftsteller, welche sich mit dem Luxus beschäftigt haben, pflegen die Frage zu behandeln, oft ausschließlich zu behandeln, ob er heilsam oder verwerflich sei. So schon im Alterthume, wenigstens seit der Zeit, wo eine höhere Kultur alle Lebensverhältnisse mit dem Messer der Wissenschaft zu zergliedern anfing. Die Streitigkeiten der Epikureer und Stoiker, früher schon der kyrenaischen und kynischen Secte, sind allgemein bekannt. Man warf den Stoikern wohl vor, daß sie schlechte Bürger seien, weil ihre Mäßigkeit den Verkehr hindere[1]). Herakleides Pontikos, ein historisch gelehrter Philosoph aus Aristoteles Schule, stellte das Paradoxon auf, der Luxus sei das Hauptmittel, dem Menschen Edelmuth und Tapferkeit einzuflößen. Alle edleren Monarchen, alle edleren Barbarenvölker huldigten dem Luxus. Selbst die Athener hätten, durch den Luxus begeistert, die Schlacht bei Marathon geschlagen[2]). Während in den letzten Zeiten der römischen Republik selbst die angeblichen Widersacher des Epikurismus im

[1]) Athenäos IV, S. 163.

[2]) Athenäos XII, S. 512.

Herzen meist Epikureer waren[3]), finden wir unter den Kaisern, wo der Luxus freilich aufs Aeußerste entartet, daß edlere Geister jeden Glanz, jede Behaglichkeit des Lebens verdammten und sich nach der Einfalt der rohesten Urzeit zurücksehnten. Der ältere Plinius (ein Naturforscher!) z. B. nennt es eine Art dämonischer Verblendung, daß man den Schätzen unter der Erde nachspüre. „Wie schuldlos, wie glücklich, ja wie anmuthig wäre das Leben, wenn es nichts Anderes begehrte, als was von der Erdoberfläche stammt!" Die Mode Goldringe zu tragen nennt er pessimum scelus, die Prägung von Goldmünzen proximum scelus u. dgl. m.[4])

Bei den Neueren war in der langen Zeit, wo die Wissenschaften noch eine einseitig theologische Farbe trugen, also namentlich während des Mittelalters, die Verwerfung des Luxus theoretisch durchaus vorherrschend. Noch Hutten, bei dem solche Ansichten einen mehr humanistischen, als asketischen Charakter haben, mißbilligte den größten Theil des Einfuhrhandels, wodurch für die läppischsten Dinge Geld ausgeführt und Deutschland somit beraubt würde. Es sei naturwidrig, Dinge einzuführen, die bei uns nicht wachsen können; besser, wenn man noch in Thierfellen einherginge. Unsere Vorfahren hinderten das Eindringen fremder Kaufleute, in denen sie Verderber der Sitte ahnten. Juwelen, Gold, Purpur, Seide, Sammet, Pomeranzen werden von Hutten kurzweg als schlechte Dinge bezeichnet[5]). —

---

[3]) Vgl. Cicero De finibus II, 1.

[4]) Plinius H. N. XXXIII, 1. 4. 13 und öfter.

[5]) Vgl. namentlich das Gespräch Praedones.

Interessanter, namentlich zweiseitiger wird die Controverse im 18. Jahrhundert. Die Reihe der Vertheidiger des Luxus eröffnet Mandeville in seiner berühmten Bienenfabel (1706.) Er definirt den Luxus als den Inbegriff alles desjenigen, was über die knappste Nothwendigkeit des Lebens hinausgeht. Ich erinnere beiläufig, daß derselbe Mann alle Menschen für schlecht, egoistisch erklärt; die Kunst des Staatslenkers bestehe darin, die nothwendigen Laster der Einzelnen für das Ganze nutzbar zu machen. Die Politik sei der Eigennutz des Staates. Weiterhin ragt besonders Filangieri unter den Vertheidigern des Luxus hervor, in seinem Systeme der Gesetzgebung, Buch II, Kapitel 13; mehr noch Voltaire in seinem vielbesprochenen Mondain, sowie nachher in der Apologie de luxe und Sur l'usage de la vie. Schlosser nennt diese Schriften das Evangelium der materiellen Interessen im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Alle diejenigen, welche die Relativität des Luxus hervorheben, müssen ihn natürlich als einen nothwendigen Bestandtheil der Kultur betrachten, können ihn also nicht verdammen. So schon Melon[6]), ganz vornehmlich aber Hume[7]). Der letztere erklärt die luxuriösesten Zeiten schlechthin zugleich für die glücklichsten und tugendhaftesten; wo kein Luxus bestehe, da müssen die Menschen in Lebensunmuth und Indolenz verfallen. Merkwürdig genug, da seine eigene Definition, Luxus sei eine große Nachfrage nach Dingen,

---

[6]) Essai politique sur le commerce, 1734, Ch. 9.

[7]) On refinement in the arts: (Essays, 1753, No. 2.).

welche den Sinnen schmeicheln, ihn schon hätte widerlegen müssen. — Der bedeutendste Gegner des Luxus ist bekanntlich J. J. Rousseau. Die meisten übrigens, welche seine Ansicht theilen, haben sich schon durch ihre Definition jede Billigung unmöglich gemacht. Warburton z. B. versteht unter Luxus einen Gebrauch der von der Vorsehung verliehenen Güter, der zum eigenen Schaden des Gebrauchenden führt [8]). Der Verfasser des weiland berühmten Système social (III, Ch. 3) hält den Luxus durchaus für eine Erfindung der Despotie, welche ihre Sklaven dadurch blenden wolle; für eine Wirkung der Langweile und Abgestumpftheit, welche zu immer stärkeren Gewürzen übergehen muß. So versteht Plucquet unter Luxus den Gebrauch von Dingen, die weder nöthig noch nützlich zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, auch nicht nöthig zur menschlichen Glückseligkeit sind [9]). Er erinnert daran, daß luxus im Lateinischen Verrenkung bedeutet. Noch vor Kurzem hat Schäffle den Luxus definirt als das Zerrbild der wirthschaftlichen Gesittung, wo der Genuß aufhört den Menschen zu stärken und zu veredeln, wo er rein äußerlich ist, vielleicht aus Eitelkeit das unentbehrliche Bedürfniß verkürzt, oder gar der raffinirten Unsitte dient [10]). Da kann denn freilich

---

[8]) Alliance between church and state, 1736, Vol. II, Ch. 3. Man fragt mit Recht, ob denn der Geizhals, der Rachsüchtige, der Mensch, welcher sich vielleicht durch unpassende Speisen den Magen verdirbt, luxuriös heißen dürfen.

[9]) Essai sur le luxe, 1785, I, 1, Ch. 5 fg.

[10]) Nationalökonomie, 1861, S. 150.

von einer etwanigen Lichtseite des Gegenstandes keine Rede sein.

Die Vertheidiger des Luxus, wozu unter den Volkswirthen fast alle Mercantilisten und Physiokraten gehören, weisen auf die Industrie hin, welche für ihn und durch ihn arbeitet; auf den Reichthum, welchen sie zum Theil auf dem Wege des auswärtigen Handels hervorruft. Durch den Reichthum werden Kriegsheere, Flotten erhalten, Herrschaft über fremde Völker gewonnen, oft über zahlreichere, aber minder wohlhabende. Dazu die Annehmlichkeiten des Luxus; er mildert die Sitten, er verschafft einer Menge von Arbeitern die Nahrung. Indem er die Begierden anreizt, hebt er den Einzelnen aus der Indolenz empor, treibt ihn zu jeder Anstrengung des Leibes wie der Seele an. Er läßt das Blut gleichsam in dem Volkskörper circuliren, und verbreitet allenthalben Leben und Wärme. Manche Schriftsteller rühmen es dem Luxus nach, daß er den Ueberfluß des Reichen wieder unter's Volk bringe. — Auf der andern Seite werfen ihm die Gegner vor, meistens wirklich strenge Sittenrichter, oder wenigstens Heuchler, daß er die Vermögensungleichheit, soll wohl richtiger heißen, die Ungleichheit der Genüsse, immer noch steigert; daß er die Provinzen aussaugt, um die Hauptstadt anzuschwellen. Was die Annehmlichkeiten des Luxus betrifft, so behauptet man, daß Arbeit und Mäßigkeit eben so gut eine Würze des Genusses seien, ohne der Gesundheit doch zu schaden, wie es der Luxus thut. Der Luxus der Eitelkeit, welcher also in dem Hervorragen über Andere besteht, verursacht dem Reichen nur

gerade so viel Lust, wie dem Armen Schmerz. Also im Innern wird das Volk durch den Luxus nicht glückseliger. Der Reichthum desselben wird durch den Luxus erschöpft; das edle Metall muß zu minder luxuriösen Nationen überströmen, die weniger kaufen, als verkaufen. Um es wieder zu gewinnen, müßte man zu einfacherer Sitte zurückkehren: — ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man sich an den Luxus einmal gewöhnt hat! Daher der größte Luxus immer dem Verfalle dicht vorangeht, wie das letzte Aufflackern eines erlöschenden Lichtes. Wenn die Macht des Staates auf der Anzahl, Stärke, Vaterlandsliebe und Tugend seiner Bewohner beruhet, so muß der Luxus sie in jeder ihrer Wurzeln untergraben. Er verringert die Bevölkerung, indem er Einzelnen übertrieben viel giebt auf Kosten der Mehrzahl, indem er das platte Land verödet, den Steuerdruck, die Staatsschulden erschwert, die Ehen seltener macht. Er muß durch Ausschweifung bei den Reichen, durch Elend bei den Armen die Körperkraft des Volkes schwächen, um so mehr, als das ungesunde Stadt- und Fabrikleben bei ihm vorherrscht. Wegen seiner mobilen Natur hält er ab von der Vaterlandsliebe; ähnlich von der Tapferkeit, die ja bei ganzen Völkern nur entweder aus dem Gefühle der Körperstärke, oder Vaterlandsliebe entspringen kann [11]).

Man erkennt offenbar, daß diese Gründe und Gegen-

---

[11]) Vgl. Dumont Théorie du luxe. 1771. (Für.) Pinto Essai sur le luxe, 1762, und schon Fénélon Télémaque Liv. XXII. (Dagegen.)

gründe nicht bloß den Luxus treffen, sondern die Licht- und Schattenseiten der höhern Kultur überhaupt. Wir werden tiefer unten sehen, daß sie, trotz ihres scheinbaren Widerspruches, unter gewissen Modificationen und zu verschiedenen Zeiten beide vollkommen wahr sein können. Wenn sich ein Volkswirth für oder gegen den Luxus schlechthin erklärt, so kommt mir das in der That ebenso ungereimt vor, als wenn sich ein Arzt schlechthin für oder gegen die Nerven erklären wollte. Zu jeder Zeit und in jedem Lande hat es Luxus gegeben; bei einem gesunden Volke ist auch der Luxus gesund, ein wesentliches Element seiner übrigen Gesundheit; bei einem kranken Volke ist der Luxus krank und krankmachend. In der Geschichte eines jeden wirthschaftlichen Institutes läßt sich die Geschichte des ganzen Volkes, gleichsam im verjüngten Maßstabe, wieder erkennen. — Eine höhere, freiere Ansicht vom Luxus ist neuerdings besonders durch Ferguson und Rau eröffnet[12]). Auf dieser Grundlage wollen die nachfolgenden Untersuchungen weiter bauen.

---

[12]) Ferguson History of civil society, 1767, gegen das Ende. Vgl. aber schon Montesquieu Lettres Persanes, 1721, Nr. 105 fg. Helvetius De l'esprit, 1758, I, Ch. 3. Rau, Ueber den Luxus. 1847. Späterhin im Lehrbuche, Thl. I, §. 344 ff.

2.

Der Begriff des Luxus ist ein durchaus relativer. Jeder Einzelne und Stand, jedes Volk und Zeitalter erklärt alle diejenigen Consumtionen für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich scheinen. Man denke nur an die verschiedenen Begriffe, welche der Theolog und der Politiker, der Kaufmann und der Menschenfeind, der Reiche und der Arme mit dem Worte Luxus bezeichnen![13]). „Der arme Landmann", sagt Melon, „findet bei einem Grundbesitzer desselben Dorfes Luxus, dieser bei dem Einwohner der benachbarten Stadt, und dieser wieder hält sich im Vergleich mit einem Hauptstädter und noch mehr im Vergleich mit einem Hofmanne für nichtluxuriös." So führt Xenophon, gewiß einer der praktischsten Historiker und zugleich einer der feinstgebildeten Krieger, unter den Gründen, weßhalb das Perserreich verfallen sei, namentlich auch den verweichlichenden Luxus auf, der so weit gehe, daß „es im Winter den Persern nicht genügt, Kopf, Leib und Füße zu bedecken, sondern daß sie auch an den äußersten Theilen der Arme Pelz- und Fingerhandschuhe trugen"[14]). So erzählt der venetianische Staatsmann und Geschichtschreiber Dandolus von einer Dogenfrau aus Constantinopel, die so

[13]) Vgl. Genovesi Economia civile I, p. 230. (Economisti classici, Parte modern. Tom. VII.) Mélon Essai sur le commerce, Ch. 9. Ferguson History of civil society, p. 377.

[14]) Xenophon Kyrup. VIII, 8, 17.

luxuriös gewesen, daß sie statt der Finger mit goldenen Zweizacken gespeist habe. Zur Strafe dieser Unnatur sei sie aber schon bei Leibesleben stinkend geworden [15]). Die Einleitung zu Hollinsheds Chronik (1577) klagt sehr bitter darüber, daß man seit Kurzem so viel Kamine in England errichtete, und statt hölzerner Schüsseln irdene oder zinnerne einführte. Ein anderer Schriftsteller derselben Zeit mißbilligt die Anwendung von Eichenholz statt Weidenholz in der Architektur: ehedem seien die Häuser von Weiden, aber die Menschen wie Eichbäume gewesen; jetzt umgekehrt [16]). Wie jede alte Mode von der Jugend als Pedanterie verlacht wird, so wird jede neue Mode von den Alten als Luxus getadelt. Den Jungen steht hierbei gewöhnlich der literarische „Zeitgeist", den Alten die Kirche zur Seite. Die Geistlichkeit hat fast jeden bedeutenden Wechsel in der Kleidertracht anfangs hartnäckig bekämpft, ihm später doch auch gehuldigt, um zuletzt ebenso hartnäckig daran festzuhalten [17]).

Nun äußert sich jede höhere Bildung in einer vermehrten, doch aber befriedigten Anzahl und Lebhaftigkeit von Bedürfnissen. Jeder Mensch, der sich in irgend etwas auszeichnet, wird durch ein besonderes Bedürfniß dazu angetrieben. Dieß Bedürfniß ist ebenso gut die Ursache, wie die Wirkung jener Fähigkeit. Nur der Dichter hat das Bedürfniß

[15]) Chron. Venet. p. 247.

[16]) Slaney On rural expenditure, p. 41.

[17]) Vgl. in Bezug auf die Perrücken: Jac. Falke, Deutsche Trachten- und Modenwelt II, S. 227.

zu dichten; nur der Philosoph das Bedürfniß zu philosophiren. Nur der gebildete Mann bedarf eines gebildeten Umganges; nur wer stark und gewandt ist, verlangt nach körperlichen Uebungen. Der Mann steht höher, als der Knabe, körperlich und geistig höher: in allen den Stücken, worin er höher steht, sind auch neue, dem Knaben unbekannte Bedürfnisse in ihm laut geworden. Und wenn das Greisenalter Leib und Seele zu schwächen beginnt, womit fängt es anders bei den normal gebildeten Menschen an, als daß mit der Fähigkeit, jene Bedürfnisse zu befriedigen, auch die Bedürfnisse selber abgespannt werden?[18])

Es gibt indessen doch eine Gränze, wo jedes neue oder verstärkte Bedürfniß aufhört Ursache und Resultat höherer Bildung zu sein, wo die Bildung in die Verbildung übergeht. Jedes unsittliche und jedes unkluge Bedürfniß überschreitet diese Gränze. „Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde". (Röm. 13, 14.) Unsittlich sind nicht allein diejenigen Bedürfnisse, deren Befriedigung geradezu die Moralität verletzt, sondern auch diejenigen, wo die Ueberflüssigkeiten des Leibes den Nothwendigkeiten der Seele vorgezogen, wo die Genüsse Weniger durch das Elend Vieler erkauft werden. Unklug nicht allein diejenigen, wo die freiwillige Ausgabe das Einkommen übersteigt, sondern überhaupt alle, wo das Unentbehrliche um des Ent-

---

[18]) Man muß entweder die Künste und die Bildung selbst verbannen, oder ihrer Früchte genießen wollen. (Ferguson, l. c. p. 376.)

behrlichen willen leidet. — So war es zu Athen in Demosthenes Zeit, wo die Festlichkeiten des Jahres mehr kosteten, als der Unterhalt der Flotte[19]); wo die Euripideischen Trauerspiele dem Volke theuerer zu stehen kamen, als vormals der Perserkrieg[20]). Ja man hatte ein Gesetz gegeben, daß bei Todesstrafe die Verwendung der Theatergelder für den Kriegsdienst nicht einmal beantragt werden dürfe[21]), um Ol. 107, 4. Gerade der Schauspielluxus, bei dem so viele geistige und leibliche Interessen zusammenwirken, nimmt bei sinkenden Völkern sehr leicht einen solchen Charakter an. Selbst ein Herrscher wie Trajan ließ beim Triumphe über die Dakier 11000 Thiere im Circus tödten und 10000 Gladiatoren mit einander kämpfen[22]). Dieselbe Manie war im ganzen römischen Erdkreise verbreitet. Salvian wirft den Trierern vor, daß sie nach dreimaliger Verwüstung ihrer Stadt durch die Barbaren zunächst eine Wiederherstellung ihrer Circusspiele auf Staatskosten verlangt hätten[23]). Ja, in den Zeiten des byzantinischen Roms zog sich das absterbende Nationalinteresse so sehr in die entgegengesetzten Circusparteien, daß z. B. Kaiser Justinian die Schauspielerin Theodora wahrscheinlich um ihres politischen Einflusses willen zur Frau genommen hat[24]).

---

19) Demosth. Philipp. I, S. 18 C.

20) Plutarch Ruhm der Athen., S. 348. Vgl. Athen. XIV, S. 623.

21) Petit. Legg. Att. p. 385.

22) Dio Cass. LXVIII, 15.

23) De gubernatione Dei, VI, 15.

24) Wohl das äußerste Beispiel eines zugleich unklugen und unsittlichen Luxus würde die Anzündung Roms sein, wodurch

Wie bekannt, so ist es eines der Hauptverdienste von Malthus, nachdrücklich eingeschärft zu haben, daß eine lebhafte Consumtion nicht allein die Wirkung, sondern auch die Ursache einer lebhaften Production ist. So lange der Wohlstand eines Volkes wächst, pflegt auch dessen Consumtion zu wachsen. Der Verfall beginnt, wenn bei stillstehendem oder gar abnehmendem Wohlstande die Consumtion zu wachsen fortfährt. Alsdann ist jeder Luxus unklug. Nun pflegt aber der wirthschaftliche Verfall eines Volkes von dem moralischen und politischen selten getrennt zu sein. Bei verfallenden Nationen ist der Luxus daher in der Regel auch unsittlich. Von den Zeiten des sinkenden Alterthums urtheilt Rau sehr schön: „Der Luxus allein würde den Sittenverfall nicht haben bewirken können, wenn nicht andere Ursachen dagewesen wären, von denen der ungezügelte Luxus selbst wieder Symptom und Wirkung war“ [25]).

Hier zeigt sich die Relativität alles Luxus am deutlichsten. In der Geschichte eines einzelnen Volkes können wir mit ziemlicher Bestimmtheit nachweisen, wo der Luxus jene heilsame Gränze überschritten hat. Von zwei verschiedenen Völkern aber kann recht gut, was bei dem einen sträfliche Vergeudung war, bei dem andern heilsamer Lebensgenuß werden, falls nämlich ihre ökonomischen Kräfte verschieden sind. Bischof Berkeley

---

K. Nero sich den Schauspielgenuß eines „recht natürlichen“ Brandes von Troja verschaffen wollte. Indessen ist die Thatsache selbst bekanntlich zweifelhaft; vgl. Tacit. Ann. XV, 38.

[25]) Rau Lehrbuch der politischen Oekonomie, Th. I, §. 345.

vergleicht das Verfahren der irischen Grundherren, ausländische Prunksachen und Leckerbissen durch Ausfuhr von Lebensmitteln zu bezahlen, mit dem einer Mutter, welche das Brot ihrer Kinder verkauft, um sich Putz und Naschwerk dafür anzuschaffen; dem gleichzeitigen Luxus der englischen Gentry ist er nicht entgegen[26]). Gerade wie bei den Einzelnen: wo auch z. B. das alltägliche Trinken von Tischwein für den Reichen Einfachheit, für den armen Familienvater unsittlicher Luxus ist[27]).

Wer deßhalb über einen Luxusfall urtheilen will, der muß immer die ganze Geschichte des gerade vorliegenden Volkes, und in welcher Lebensperiode es nun eben steht, zu Rathe ziehen. Er muß vor Allem suchen, den Folgen des Luxus, die sich schon bemerklich gemacht haben, auf die Spur zu kommen[28]). B. Franklin sagt, die gesunde Vernunft hat das Eigene, wenn man sie nicht hören will, so versäumt sie niemals, sich fühlbar zu machen.

---

[26]) Querist, 1735, Nro. 145. 153. 175 und öfter.

[27]) Etwas Aehnliches für die verschiedenen Zeiten desselben Volkes schon bei Livius XXXIV, 6 ff. bemerkt, in der Rede des Valerius gegen die Catonische Luxuspolitik.

[28]) Se l'agricoltura e le manifatture si trovino essere in buono state e florido, gli debb' essere manifesto, che il lusso non è di quelli che nuocono. Ma se le manifatture e l'agricoltura sono in decadenza, se la poltroneria è grande e molti gli sciami de mendichi e poveri, e va tuttavia crescendo, (perchè non si sappia provenire da cagioni accidentali e passagere, come sarebbe una pesta, una guerra, una carestia, un entusiasmo etc.) si vuol conchiudere, che quel lusso nuoce al publico. (Genovesi I, pag. 258.)

Ich will daher zur Erleichterung unsers Urtheils den Luxus eines jugendlich unausgebildeten Volkes, eines in voller Macht stehenden und eines gesunkenen näher zu charakterisiren suchen. — Zuvor muß an dasjenige Gesetz erinnert werden, nach welchem sich die Waarenpreise der verschiedenen Kulturstufen entwickeln, und das großentheils schon von Adam Smith beobachtet worden ist. Je höher die Volkswirthschaft steigt, desto theuerer werden alle die Waaren, bei deren Erzeugung die Natur vorherrscht, desto wohlfeiler alle diejenigen, wo Kapital und Arbeit die Hauptrolle spielen. Der Luxus eines Zeitalters wirft sich natürlich vorzugsweise auf diejenigen Waarenzweige, welche am wohlfeilsten sind[29]).

3.

Der Luxus im Mittelalter wird nicht allein aus den Gesetz- und Geschichtsbüchern, sondern viel lebendiger noch aus den Rittergedichten jener Zeit erkannt. Man hat die Rittergedichte des hellenischen Mittelalters, die

[29]) Rau (Lehrbuch I, §. 344) unterscheidet drei verschiedene Stufen des Luxus: grobsinnliche Genüsse, — Genüsse der Zierlichkeit, Eitelkeit ꝛc., — Genüsse der Kunst und Wissenschaft. Bis zu welchem Punkte diese Unterscheidung mit der unserigen parallel läuft, wird der Erfolg lehren.

Homerischen Werke, daneben zu halten[30]). Außerdem bieten die gegenwärtigen Verhältnisse von Rußland, Polen, Ungarn, dem spanischen Amerika, überhaupt Gegenden, welche sich noch auf einer niedern Wirthschaftsstufe befinden, mancherlei Erläuterungen dar.

Im Mittelalter haben Gewerbe und Handel noch wenig Fortschritte gemacht: es kann daher ebenso wenig mit einem eleganten und bequemen Mobiliar, als mit den Erzeugnissen der Ferne großer Luxus getrieben werden. Einzelne Prachtstücke, namentlich glänzender Waffenschmuck, kostbare Trinkgeschirre pflegen in dieser Art das Einzige zu sein. Die Verfertigung gerade dieser beiden Gegenstände bildet fast bei allen Völkern einen der frühesten Industriezweige[31]): Waffen, wegen der bekannten Ueberschätzung kriegerischer Thätigkeit in jeder rohen Zeit; Trinkgeschirre, wegen der leichten Formbarkeit der Edelmetalle, und weil sie das mittelalterliche Bedürfniß des Schätzesammelns zugleich mit dem Luxusbedürfnisse befriedigen. Natürlich überwog hier in der Regel der Metallwerth gar sehr den Formwerth; daher z. B. die mittelalterlichen Klöster so häufig Silbergeschirr als Darlehen abgaben, wo die Form

---

[30]) Unter Mittelalter verstehe ich in diesem Aufsatze nicht das Jahrtausend, welches Alterthum und Renaissance trennt, sondern die bei allen Völkern wiederkehrende Entwickelungsstufe, welche aus dem rohen, sogenannten Naturstande in die volle Kulturblüthe überführt.

[31]) Vgl. z. B. von den Germanen der Völkerwanderung Lex Visigoth. VII, 6, 4. Papencordt Gesch. der Vandalen, S. 261. Löbell Gregor von Tours, S. 405.

offenbar unberücksichtigt bleiben mußte[32]). Dagegen besitzen wir noch einige Visitationsberichte von Domänen Karls des Großen: auf einer derselben gibt es an Leinenzeug weiter nichts als zwei Betttücher, ein Hand- und ein Tischtuch! — Die Mode ist hier noch sehr constant, weil die Kleidungsstücke ꝛc. verhältnißmäßig weit theuerer kommen, als gegenwärtig. So ist auch im Alterthum, wie man aus den Bildwerken sieht, und im Oriente noch jetzt der Modewechsel viel geringer, als bei uns. Auch bei den Wohnungen wird mehr auf kolossale Größe und Dauerhaftigkeit, als auf Eleganz und Bequemlichkeit gesehen. Man denke nur an den Bauluxus der ältesten Aegyptier! Die Paläste Alfreds d. Gr. waren so undicht gebaut, daß man des Windes halber die Mauern mit Vorhängen bedecken, ja die Lichter in Laternen stellen mußte!

Desto größerer Luxus ist mit den Erzeugnissen des eigenen Bodens möglich, doch auch da wieder mehr mit der Quantität, als mit der Qualität. Bei Homer speisen die Könige immer nur Fleisch, Brot und Wein[33]). In der isländischen Sagenpoesie erinnert sich H. Leo

---

[32]) Neuerdings kostete von dem Tafelservice, welches der König von Portugal Lord Wellington zum Geschenk machte, das Metall 85000, die Form 86000 Pf. St. (Jacob Geschichte der edlen Metalle, übers. von Kleinschrod II, S. 5.) Aehnlich bereits unter Ludwig XIV.: Sismondi Histoire des Français XXVI, p. 45. Im hochkultivirten Rom zahlte C. Gracchus für ausgezeichnetes Silbergeschirr den 15fachen Metallwerth, L. Crassus (Consul im J. 95 v. Chr.) den 18fachen. (Mommsen Röm. Gesch. II, S. 383.)

[33]) In höherkultivirten Zeiten des Alterthums mit Verwunderung bemerkt: Athenäos I, S. 8.

nicht, je andere Speisen erwähnt gefunden zu haben, als Hafermuß, Butter, Käse, Milch, Fische, Hausthierfleisch und Bier. Weil nun der Rittersmann selbst nicht mehr essen und trinken kann, als sein Magen zu fassen vermag, so hält er eine zahlreiche Dienerschaft, die seinen Ueberfluß verzehren hilft. Livius erzählt aus der frühern römischen Geschichte einen Fall, wo eine Rabenmutter ihren Sohn aus dem Hause jagt, hülflos und nackt, aber doch von vier Sklaven begleitet, weil man sich einen Herrn ohne solche Suite kaum denken konnte[34]). Es ist bekannt, welche großartige Rolle bei den ältesten Germanen die sogenannten Dienstgefolge, comitatus, spielten, welche man neuerdings wohl als die eigentlichen Keime der großen Völkerwanderung angesehen hat. Der berühmte Graf von Warwick im 15. Jahrhundert soll täglich 30000 Personen bewirthet haben. Es war Staatsmaxime Heinrichs VII., der in England überhaupt das Mittelalter beschließt, solche große Gefolgschaften des Adels mit Livree zu verbieten, (19. Henry VII, cap. 14) wie schon Richard II., Heinrich IV. und Eduard IV. dieß versucht hatten. Doch kommen noch unter Jacob I. Gesandte vor, die ein Gefolge von 500 Personen oder gar von 300 Edelleuten mit sich führen. Dagegen halte man aus unserer Zeit die Thatsache, daß im Winter 1856/57 den Kaiser von Oesterreich auf seiner großen lombardischen Staatsreise nur ein Gefolge von wenig über 200 Personen begleitete. Andererseits hat sich jene mittelalterliche Verschwendung

[34]) Livius XXXIX, 11.

müßiger Dienerschaft in allen den Ländern conservirt, welche überhaupt an einer mittelalterlichen Kultur mehr oder weniger festhielten. So besaß der Herzog von Alba gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in seinem ungeheuern Palaste zu Madrid keinen angemessenen Saal, aber 400 Bedientenkammern, indem fast alle alten Diener, selbst deren Wittwen und Familien, bei ihm wohnen blieben. Allein zu Madrid bezahlte er monatlich fast 7000 Rthlr. Bedientenlohn, der Sohn des Herzogs von Medina-Celi jährlich fast 28000 Rthlr.[35]) In Moskau hatte bis 1812 mancher Palast gegen tausend und mehr Hausdiener, meist in bäuerlicher Tracht, übel genährt, so schwach beschäftigt, daß vielleicht einer bloß das Mittagstrinkwasser, ein anderer bloß das Abendtrinkwasser zu holen brauchte. Selbst arme Adelige hielten 20—30 Bediente[36]). So war es zur Zeit der Negersklaverei in vielen Gegenden von Jamaika üblich, Personen, die weniger als 7 Neger hielten, von der Sklavensteuer zu befreien[37]). — Daß der Orient dieser

[35]) Townsend Journey in Spain, II, p. 155. 158.

[36]) v. Haxthausen, Studien über Rußland I, S. 59. Solche Paläste muß man sich in vielen Fällen ganz von Holz denken; die Zimmer ohne Tapeten, roh möblirt, aber doch mit einzelnen, überaus kostbaren Pariser Luxusmobilien; werthvolle Kupferstiche und Gemälde neben ordinären Jahrmarktsbildern, die aber doch zum Theil in köstlichen Rahmen prangten u. s. w.

[37]) B. Edwards History of the British W. Indies I, p. 229. Der Luxus, Fackelträger statt der Candelaber zu brauchen, war bis unter Ludwig XIV. sehr verbreitet. Aus W. Scott's Legende von Montrose (Kap. 4) ist bekannt, wie um die Mitte des 17. Jahrhunderts hochschottische Clanhäupter bei Tafel mit bewaffneten

Art von Luxus nie hat entsagen mögen, ist begreiflich. Ein Herrscher, der seine Unterthanen für Sklaven hält, wird ihre Arbeit immer sehr wohlfeil finden. Wie der König des alten Persiens gegen 15000 Hofleute besaß, der Kalife Moktadir allein 7000 Verschnittene, Sultan Bajazeth I. († 1403 n. Chr.) 7000 Falconiere, so hatte der türkische Sultan noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts bloß an Küchen-, Wäsche-, Stall- und Gartendienern gegen 6000, und gleichzeitig ein Pascha von Bagdad z. B. auf jeder Jagd ein Gefolge von 3000 Personen [38]).

Jede Gelegenheit, wo der Reiche auf glänzende Art von seinem Ueberflusse mittheilen kann, ist ihm erwünscht; daher die zahllosen Gäste bei Hochzeiten, Kindtaufen und ähnlichen Feierlichkeiten, Gäste, die man oft wochenlang beherbergte. Ein ungarischer Magnat feierte unter König Sigismund die Hochzeit seines Sohnes ein volles Jahr hindurch! [39]) Dergleichen Feste sind nicht wegen der Feinheit oder Mannichfaltigkeit der Speisen [40]),

---

Fackelträgern aus ihrem Stamme prunkten, da sie keine solchen Silberleuchter bezahlen konnten, wie ihre englischen Gastfreunde.

[38]) Vgl. Ktesias bei Athenäos IV, S. 146 mit Rehm Gesch. des Mittelalters I, 2, S. 32; Laonikos Chalkokondylas Türk. Gesch. III, S. 84; v. Hammer Verfassung und Verwaltung des osmanischen Reiches II, S. 11 ff.; K. Ritter Erdkunde XI, S. 815.

[39]) Feßler Gesch. von Ungarn IV, S. 1267.

[40]) In Abyssinien wird noch jetzt bei Hoffesten nur Fleisch, Brot und Meth gegeben, dafür aber nicht bloß die Vornehmen, sondern auch die gemeinen Soldaten 2c. nach einander bewirthet. (Ausland 1846, Nr. 79.) So prachtvoll die Tafel eines westindischen Pflanzers vor 50 Jahren war, so doch in gewisser Beziehung sehr einförmig. Man schlachtete für ein Gastmahl einen ganzen Ochsen,

sondern wegen ihrer kolossalen Menge merkwürdig. Bei der Hochzeit Eberhards von Württemberg im Jahre 1474 erschienen 14000 Gäste; bei der Herzog Ulrichs von Württemberg im Jahr 1511 wurden verzehrt 136 Ochsen, 1800 Kälber, 2759 Krammetsvögel. Wilhelm v. Oranien bewirthete bei einer ähnlichen Gelegenheit im Jahr 1561 Gäste mit 5647 Pferden. Er selbst war mit einem Gefolge von 1100 Pferden erschienen. Verzehrt wurden 4000 Scheffel Weizen, 8000 Sch. Roggen, 13000 Sch. Hafer, 3600 Eimer Wein, 1600 Fässer Bier. Die Rosenberg'sche Hochzeit 1578 währte 7 Tage und soll über 100000 Rthlr. gekostet haben. Man verzehrte 113 ganze Hirsche, 24 Hirsche in Theilen, 98 ganze Wildschweine, 19 Wildschweine in Theilen, 162 Rehe, 2292 Hasen, 470 Fasanen, 276 Auerhühner, 3910 Rebhühner, 22687 Krammetsvögel, 88 westphälische Schinken, 370 Ochsen, 2687 Schöpse, 1579 Kälber, 421 Bratlämmer, 99 Spickschweine, 300 gemästete Schweine, 577 Spanferkel, 600 indianische Hähne, 3000 gemästete Kapaune, 12877 gemästete Hühner, 2500 junge Hühner, 3550 gemästete Gänse, 40837 Eier, 117 Ctr. Schmalz, 39 Tonnen Fett, 5960 große Fohren, 117 Lachse in Pasteten, 50 grüne Lachse, 470 sehr große Hechte, 1374 Hauptheckte, 15800 Karpfen, 314 Aale, 37 Welse, 478 andere Fische, 5 Tonnen Austern, 1787 Eimer Rheinwein, 200 E. Ungarwein, 700 E. österreichischen,

---

und mußte nun alles Mögliche daraus bereiten: also zugleich Roastbeef, Beefsteaks, Rinderpastete, Schmorbraten &c. (Pinckard Notes on the W. Indies II, p. 100 ff.)

448 E. böhmischen, 1100 E. mährischen Wein, 370 E. süße Weine, 5487 Viertel Weißbier, 180 V. Rakonitzer, 920 V. Gerstenbier. Dazu 26 Malter Weizenmehl, 128 M. Roggen, 478 M. Hafer. Endlich noch für 12743 Rthlr. Gewürze, Confect, Marcipan [41]). Hier also, weil die Zeit schon vorgerückter ist, auch eine viel größere Mannichfaltigkeit. So ging es bei den Hochzeiten der Großen zu. Aber auch für den Mittelstand sagt z. B. die Mündensche Hochzeitsordnung von 1610, ein großer Schmaus solle nicht über 24, ein kleiner nicht über 14 Tische von je 10 Personen haben.

Die Gastfreiheit jener niederen Kulturstufen muß ebenso sehr dieser eigenthümlichen Art des Luxus, wie der bloßen Gutmüthigkeit zugeschrieben werden [42]). Pococke erzählt von den arabischen Häuptlingen, daß sie ihren Mittagstisch auf die Straße setzen und jeden Vorübergehenden willkommen heißen. Etwas ganz Aehnliches wird uns von den ältesten Römern berichtet [43]). Auch in Nordamerika pflegt bei den angesehenen Indianern beständig in einem offenen Kessel gekocht zu werden,

---

[41]) Schweinichens Leben von Büsching I, S. 320 fg.

[42]) Schon Goguet meint, die Araber zeigen, daß Gastfreundlichkeit mit den größten Lastern verbunden sein kann, und diese Art von Großmuth kein Beweis für Herzensgüte oder Sittenreinheit ist (Origine des lois I, 6, 4). Bei Nomaden, welche außer Verkehr mit der Kulturwelt leben, ist es dem Reichen kaum möglich, seinen Reichthum anders zu verwenden, als auf Gastfreiheit, Vergrößerung seines Gefolges und zu Kriegszwecken.

[43]) Valer. Max. II, 5.

und jeder Eintretende kann frei davon nehmen. (Catlin.[44]) Immerhin tritt diesem Luxus der Reichen die Armuth auf eine wenig drückende Art gegenüber. Der Arme kann zwar keinen zahlreichen Dienertroß halten, keine ungeheueren Schmäuse geben, keine großen Processionen anstellen, er besitzt auch nicht die einzelnen Prachtstücke seines Edelmannes: allein im Uebrigen ist seine Lebensart, Kleidung, Kost beinah dieselbe. Wo er etwa Mangel hat, da hilft die offene Tafel seines Herrn, die Mildthätigkeit des benachbarten Klosters ꝛc. reichlich aus. Noch jetzt fällt dem Reisenden im spanischen Amerika nichts mehr auf, als die ungemeine Familiarität der Herrschaften wenigstens mit ihren weißen Bedienten. Wir sehen, dieser mittelalterliche Luxus hat etwas menschlich Ansprechendes. Dieß sind die goldenen Zeiten der Aristokratie, die Zeiten ihrer noch unbezweifelten Rechtmäßigkeit. Wenn der Edelmann später anfängt, statt der Ernährung so vieler Diener sich kostbare Kleider ꝛc. zu kaufen, so ernährt er unmittelbar zwar noch ebenso viele, wohl gar noch mehr Menschen; allein diese verdanken ihm nichts[45]). Auch ist bei dieser letztern Art

[44]) Auf den höheren Kulturstufen pflegt gerade diese Art Luxus am gründlichsten zu verschwinden. Wenn Euripides im rasenden Herakles 304 fg. die Megara sagen läßt, daß selbst die Freunde den Anblick ihrer Gäste nur Einen Tag lang süß nennen: so ist das freilich ein sehr greller Anachronismus, von der Zeit des Dichters auf die seiner Helden übertragen.

[45]) Am auffälligsten in Rußland, wo die Katastrophe von 1812 zugleich das Eindringen des neuern Luxus beförderte und durch Hebung des Ackerbaues und Gewerbfleißes die Mittel zu dessen Befriedigung steigerte. D. h. also, die früheren Hausdiener

von Luxus ein Hinausgehen über seine Vermögenskräfte gar leicht möglich, bei der ersten fast niemals [46]).

Uebrigens tritt der Luxus jener rohen Zeit mehr bei einzelnen Gelegenheiten, und dann greller hervor, während er in der folgenden Periode mehr das ganze Leben durchdringt. Schon J. Möser hat bemerkt, daß unsere Altväter ihre Kirmsen und Fastnachten viel toller feierten. Mitunter glaubten sie austoben zu müssen. Man denke nur an die Narren- und Eselsfeste im spätern Mittelalter, wogegen neuerdings selbst die Lustigkeit des Carnevals immer mehr austrocknet. — Bei uns trinkt der gemeine Mann alltäglich Branntwein; im innern Rußland nur selten, an hohen Festtagen, pflegt sich aber dann auch für eine ganze Woche zu berauschen. Die russischen Sterbelisten führen z. B. im Jahre 1831 unter den plötzlichen Todesfällen 957 zu Tode Gesoffene auf! Auch der polnische Bauer trinkt nur in Gesellschaft Branntwein, in der Schenke, beim Besuche der Kirche, des Marktes ꝛc., dann fast immer unmäßig, für's ganze Jahr berechnet aber weniger, als der deutsche [47]). Wenn die südamerikanischen Indianer

mußten jetzt zum großen Theile Fabrikarbeiter ꝛc. auf Rechnung ihrer Herren werden.

[46]) Ferguson History of civil society VI, 3. Ad. Smith Wealth of nations B. III, Ch. 3.

[47]) Hat der polnische Bauer ein Schwein geschlachtet, so wird dasselbe sogleich verzehrt, und dann erscheint wieder Monate lang kein Fleisch auf seinem Tische (Klebs Landeskulturgesetzgebung in Posen, S. 38). Ueberhaupt, je roher ein Volk, desto unregelmäßiger verfährt es beim Essen. Ein Jakute oder Tunguse nimmt nach langem Fasten auf einmal 40 Pfd. Fleisch zu sich;

einmal anfangen zu trinken, so hören sie nicht eher auf, als bis sie besinnungslos niedergefallen sind. (Ulloa.) Es ist eine sehr verbreitete Vorstellung, daß Trunksucht vorzüglich bei nordischen Völkern herrsche: die alten Griechen schrieben sie den Thrakiern und Makedoniern zu, mehr noch den Skythen, so daß „skythisch trinken" so viel bedeutete, wie saufen; die Römer den Germanen, die Franzosen den Engländern, diese wieder den Schotten, die neueren Deutschen den Skandinaviern. Indessen zeigt schon die Relativität des Begriffes „nördlicher", wie wenig die bloße Klimaverschiedenheit alleinige Ursache der hier zu Grunde liegenden Facten ist. Bei Weitem mehr die Verschiedenheit der Entwickelungsstufen. Wo es für anständig und erfreulich gilt, wenn man überhaupt einmal trinkt, sich viehisch zu betrinken, da werden die Reicheren, welche sich in Bezug auf die Häufigkeit des Genusses keine Gränze zu stecken nöthig haben, nur allzu leicht wirkliche Säufer werden. Man sieht dieß in Deutschland während der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nachdem der ideale Aufschwung der

---

drei Männer verzehren ein Rennthier auf einen Satz. (Cochrane.) Einer aß in 24 Stunden das Hinterviertel eines großen Ochsen, oder 1/2 Pud Fett, wozu er ebenso viel zerflossene Butter trank. Aehnliche Züge von Jägervölkern bei Klemm Allg. Kulturgeschichte I, S. 243. 339. II, S. 13. 255. III, S. 18. Von Südsee-Insulanern bei Forster, Reise I, S. 255. Es ist eine sehr wahre Bemerkung von Sir F. M. Eden, daß regelmäßiges Zusammenspeisen der Familie an Einer Tafel zu den unzweideutigsten Symptomen höherer Kultur gehört. Daher die Griechen die Erfindung solcher Regelmäßigkeit keinem Geringern, als dem weisen Heros Palamedes zuschrieben. (Athenäos I, S. 11 nach Aeschylos.)

Reformation einer entsprechenden Erschlaffung Platz gemacht hatte. Jeder Jahrgang z. B. in dem Leben des Ritters von Schweinichen liefert den Beweis, daß selbst das roheste Säuferleben damals keinen vornehmen Herrn um seinen Ruf brachte [48]). — Wenn Alexander d. Gr. beim Tode des Kalanos ein Bankett gab, mit Preisen für den besten Trinker, wobei sich 41 Gäste zu Tode tranken und auch der Sieger binnen drei Tagen starb [49]): so ist das ein merkwürdiges Spiegelbild des ganzen Alexandrismus, der aus einem halbbarbarischen Kerne makedonischen Wesens, einem Firnisse höchster griechischer Kultur und einer immer wachsenden Zumischung orientalischer Despotie und Ueppigkeit zusammengesetzt war. Im Leben der Einzelnen finden wir oft, daß z. B. Studenten, deren

[48]) So schreibt u. A. Schweinichen von der Reise seines Herzogs in Mecklenburg 1578 (I, S. 392): „In Riebnitz .... waren sonst lustig und hatte diese zwei Tage über zwei Räusche.... In Parthau lagen Ihre Fürstl. Gnaden acht Tage still, brachten die Zeit mehrentheils mit Fressen und Saufen zu.... Ich hatte sieben große Räusche." — Von seiner eigenen Hochzeit meldet er (III, S. 287): „Ob nun wohl nach gehaltener Mahlzeit Jedermann auf den großen Saal zum Tanz ist gegangen, so ist doch Jedermann so bezecht gewesen, daß aus dem Tanze wenig worden, sondern Jedermann hat sich gemach verloren, daß auch bei der Abendmahlzeit über 6 von Adel nicht sein funden worden, wie ich denn auch selber darbei nicht bin gefunden worden. Den dritten Tag sein meine Freunde weggezogen. Es ist aber nichts weniger hinwieder ein groß Gesäufte angefangen worden. Bin also alle drei Abend mit guten Räuschen zu Bett gegangen, und bin ein Bräutigam wie der liebe Tobias bei seiner Braut gewesen; begehre nicht mehr in Fürstenkammern Bräutigam zu sein" u. s. w. Vgl. übrigens schon Hutten's Inspicientes.

[49]) Plutarch Alexander 70; von der Schmeichelei 13.

wiederholte Trunkfälligkeit schon zu ernster Besorgniß Anlaß gegeben hat, in reiferen Jahren und höherer bürgerlicher Stellung von selbst ordentlich werden. Sie consumiren alsdann nicht weniger, sondern wahrscheinlich sogar mehr an Wein ꝛc.; aber es ist keine stoßweise, und daher berauschende Consumtion, sondern eine regelmäßig durch's ganze Leben vertheilte, die eben deßhalb erheitert und kräftigt. — Sehr ähnlich bei ganzen Völkern. Welcher deutsche Minister wird heutzutage bei einer Hochzeit das 28fache seiner Jahresbesoldung aufwenden?[50]) Wer es anständig nennen, wenn bei den prachtvollsten Toiletten des Adels Ungeziefer und bei den glänzendsten Hoffesten kein Schnupftuch vorkommt?[51]) Hiermit hängt es zusammen, daß noch jetzt in solchen Ländern, die ihr Manufactur- und Kolonialwaarenbedürfniß durch Kornausfuhr bezahlen, wie z. B. Mecklen-

[50]) In der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekam der hannoversche erste Minister außer Kleidungsstücken nur 200 Thlr. Gehalt jährlich, während die Hochzeit eines Herrn von Saldern 5600 Thlr. kostete. (Spittler Gesch. Hannovers I, S. 333.) Als zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein Herzog von Mecklenburg seine uneheliche Tochter vermählte, bekam diese nur 2850 Fl. Mitgift; beim Hochzeitsschmause aber wurden u. A. verbraucht: 18 Ochsen, 14 Kälber, 145 Hämmel, 32 Schafe, 17 Schweine, 169 Gänse, 412 Hühner, 140 Faß Bier, 27½ Ohm Rheinwein, 9 Ohm Franzwein, für 160 Fl. Gewürz und Confect, für 73 Fl. Rauhfutter ꝛc. (v. Rudloff Neuere Gesch. Mecklenburgs X, S. 110.)

[51]) So traf es Forster (Brief an Th. Heyne) am 24. Januar 1785 in Polen. Von den Russen unter Iwan IV. sagt R. Chancellor (in Purchas Pilgrims, Vol. III.): I never heard of nor saw men so sumptuous; but it is no daily guize, for when they have no occasion, as I said before, all their doing is but meane.

burg, die also wirthschaftlich noch einer mittlern Kulturstufe angehören, der Luxus mit jeder guten Ernte so außerordentlich steigt, mit jeder schlechten sinkt. Man beachte nur die Champagnerverzehrung in den Ostseeländern, wo sie unendlich viel schwankender ist, als im Innern von Deutschland.

Wie es dem ganzen Charakter des mittelalterlichen Luxus entspricht, daß die Ritterburgen in der Regel außer einem ungeheuern Saale für Festlichkeiten nur noch sehr kleine und unbequeme Gemächer für das alltägliche Leben enthalten, leuchtet von selbst ein. Nichts ist irriger, als im Allgemeinen der niedern Kultur eine größere Mäßigkeit zuzuschreiben. Ihre Einfachheit ist mehr Folge der Unwissenheit, als der Selbstbeherrschung. Siegende Nomadenvölker, wenn sie den Becher der Civilisation einmal gekostet haben, pflegen sich schnell zu ihrem Verderben darin zu berauschen. Selbst in den schönsten Zeiten des Mittelalters lassen sich ähnliche Beispiele finden[52]).

Die Aenderung dieses Zustandes giebt sich zuerst in den Kirchen und in den Städten kund. Fast alle Entwickelungen hat die Kirche dem Staate vorgemacht; wie denn überhaupt jede Art der Kultur, die Wissenschaft und Kunst, der Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel

---

[52]) Eins der auffallendsten ist die Verweichlichung der spanischen Ritter nach der Einnahme von Toledo: Zurita Anales de Aragon I, 37. Sempere y Guarinos Historia del luxo y de las leyes suntuarias de España, Tom. I, p. 62. Schnelle Ausartung fast aller barbarischen Dynastien, sobald sie kultivirte Länder unterjocht haben.

zuerst auf geistlichen Grundlagen errichtet, von Geistlichen betrieben ist. Aus den Städten wird die Bildung, im guten wie im bösen Sinne, allenthalben erst allmälich auf das platte Land übergesiedelt. In den Kirchen daher bemühet sich die früheste Kunst, neben der Größe auch die Schönheit zu erreichen. Musik, Gemälde, Sculpturen, ausländischer Weihrauch, bunte Gewänder, kostbare Geräthe finden sich hier zuerst[53]). In den Städten lehrt der erwachende Gewerbfleiß eine zierlichere Einrichtung alles Hausgeräthes und aller Kleidung kennen; der aufblühende Handel erhebt die Waaren der Fremde zum Bedürfniß[54]). So modificirt sich der alte ritterliche Luxus. Die zahlreiche müßige Dienerschaft wird verringert. Alle feineren Vergnügungen steigen zu größeren Kreisen des Volkes hinab; an die Stelle der einzelnen Rhapsoden und Aöden, Skalden

---

[53]) Selbst die Glasfenster, deren Gebrauch in England für Kirchen seit 674 aufkommt, für Privathäuser seit 1180. (Anderson Origin of commerce s. a.) Noch 1567 waren sie hier so selten, daß man sie auf den Landsitzen der Großen während der Abwesenheit des Herrn herausnahm und verwahrte. (Eden State of the poor I, p. 77.) Vgl. Poppe Geschichte der Technologie, Th. 2. S. 56. Auch bei den Römern sehen wir jede Art des Gebäudeluxus zuerst in den Tempeln üblich: so z. B. die metallenen Schwellen, Dächer ꝛc. (Plin. H. N. XXXIV, 7 fg.) Von den Luxusverboten der spätern Zeit werden die Kirchen in der Regel eximirt.

[54]) Wie denn heutzutage bei einem Frühstücke des deutschen Mittelstandes ostindischer Kaffee, chinesischer Thee, westindischer Zucker, englischer Käse, spanischer Wein, russischer Caviar vereinigt sein können, ohne als Luxus aufzufallen. Vgl. Gellius N. A. VII, 16.

und Minnesänger treten die Anfänge der Schauspielkunst, an die Stelle der Turniere die Freischießen.

Dabei ist es merkwürdig, wie u. A. die Kleidung viel eher prächtig als bequem wird. Schon in der rohen Zeit Ludwigs des Frommen schildert z. B. das Lobgedicht des Nigellus Hermoldus eine auffallende Menge von Gold und Juwelen als Schmuck der Fürsten. Spanische Romanzen des zwölften Jahrhunderts entwickeln einen außerordentlichen Glanz, wo sie den Anzug des großen Cid und die Mitgift seiner Töchter beschreiben [55]). Dagegen soll noch im fünfzehnten Jahrhundert die Gemahlin Karls VII. die einzige Französin gewesen sein, die mehr als zwei leinene Hemden besaß. Noch im 16. Jahrhundert kommt es häufig vor, daß eine Fürstin einem Fürsten einzelne Hemden schenkt. Der deutsche Mittelstand pflegte im Zeitalter der Reformation nackend zu schlafen [56]). Ja, etwas früher berichtet ein altfranzösischer Ritterroman, Lanzelot vom See, als Lanzelot mit einer fremden Dame einst genöthigt gewesen sei, in Einem Bette zu schlafen, habe er, um jeder Untreue gegen seine Geliebte vorzubeugen, sein Hemd anbehalten! Noch jetzt sehen halbkultivirte Völker

---

[55]) Poesias Castellanas anteriores al siglo XV., Tom. I, p. 327. 347.

[56]) Joh. Voigt, Ueber das Bürgerleben im 16. Jahrhundert in Raumers historischem Taschenbuche 1831, S. 290; 1838, S. 324 ff. So mußte Heinrichs VIII. Gemahlin, um Salat zu haben, erst einen flandrischen Gärtner kommen lassen, während gleichzeitig oft ein einziges Schiff 3 — 4000 Stück goldstoffene, sammetne, seidene ꝛc. Kleider in England einführte. (Anderson a. 1509. 1524.)

immer mehr auf das Aeußere der Waaren, als auf das Innere; gerade wie halbkultivirte Individuen. So finden wir z. B. in Rußland zahllose Porzellanservice, die üppig, ja überladen vergoldet und bemalt sind, aber voll Blasen im Stoff, die Töpfe schief ꝛc.; Messer reich damascirt, Plätteisen, Lichtscheeren vergoldet, mit Landschaften gravirt ꝛc., aber nichts paßt recht auf einander, die Winkel sind falsch, die Charniere lahm, bald zerbricht das Ganze. So ist es unter den Bremer Exporteurs Regel, für ihre nach Amerika bestimmten Waaren die Etikette von sehr schönem Papier, das Schild von echtem Silber, die Verpackung möglichst elegant zu machen. Irisches Leinen zu 30—35 Schill. Werth ist in dieser Weise oft mit einer Etikette ꝛc. versehen, die 5 Schill. kostet. Die nach Amerika bestimmten Tuche pflegen äußerst leicht zu sein, wenig haltbar, aber sehr schön appretirt. Die Kattundrucker, welche für Amerika oder gar für die afrikanischen Negerländer arbeiten, wenden vorzugsweise die zwar unechten, aber wohlfeilen und blendenden Tafeldruckfarben an [57]).

---

[57]) So ist es gewiß ein Zeichen von Halbbildung, wenn viele neapolitanische Große bei Tafel darben, einen Theil ihrer Paläste vermiethen ꝛc., um nur mit einer Equipage und Opernloge paradiren zu können. Vgl. Lord B. Naples, political, social, and religious, II, 1856. Aehnliche Züge finden sich wohl bei jedem Volke unter den halbgebildeten Klassen und in den halbreifen Lebensaltern.

4.

Der Luxus blühender und reifer Zeitalter ist mehr auf wirklichen, gesunden und geschmackvollen Lebensgenuß, denn auf unbequemen Prunk gerichtet. Dieß Bestreben wird vortrefflich charakterisirt durch den Ausdruck „Comfort", wie denn überhaupt der Luxus der zweiten Periode seine schönste Entwickelung im neuern England gefunden hat. Doch ist derselbe Ausdruck nachmals auch in der französischen und deutschen Sprache eingebürgert worden, gleichzeitig mit dem Gegenstande.

Dieser Luxus erscheint in sehr vielen Beziehungen als eine Rückkehr zur verlassenen Natürlichkeit. So haben seit J. J. Rousseau[58]) die sogenannten englischen Gärten mit ihrer scheinbaren Kunstlosigkeit den frühern, völlig architektonischen Gartenstil, der in Versailles die Stadt, in Harlem sogar den Salon nachzuahmen suchte, verdrängt. So verschmähet die neuere Mode seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts den lästigen, unschönen Putz des Puders rc., wodurch junge Leute sich zu Greisen machen; oder gar der Alongeperrücke, „welche den Kopf ohne Noth seines

---

[58]) Nouvelle Héloise IV, L. 11. Der große Erfinder des Landscape-gardening, William Kent, war 1748 gestorben. Schon Keyßler (Reise 1729, I, Brief 53) empfahl einen mehr natürlichen Gartenstil. Doch meinten damals noch französische Kunstrichter: c'est bon pour un petit particulier, mais un roi de France doit forcer la nature.

eigenen Schmuckes beraubt, und ihm einen nachgemachten aufsetzt. Grotesk in ihrer Unform und ihrem großartigen Umfange, das Symbol der Aufgeblasenheit, ist sie doch zugleich beschränkend, raubt die freie Bewegung, nimmt den Kopf ein und zwingt ihn zu steifer Haltung"[59]). Statt des gestickten und mit kostbarem Rauhwerk besetzten Kleides, statt des Tressenhutes, welche man unter Ludwig XIV. und XV. trug, hat die Revolution den einfachen bürgerlichen Frack und runden Hut eingeführt. Aufgekommen ist der Frack besonders in England, verbreitet in Deutschland während der Sturm- und Drangperiode, zumal durch das Werthercostüm, in Frankreich zum Parteisymbole der neuen Zeit schon vor der Nationalversammlung[60]) erhoben. Kurz vor 1800 entwarf ein Engländer eine Karte von Deutschland, worauf die monarchische oder revolutionäre Gesinnung jeder Gegend durch Einzeichnung eines dreieckigen oder runden Hutes angedeutet wurde. Kaiser Paul von Rußland verfolgte die runden Hüte ebenso streng, wie das Ablegen des Zopfes. In der That liegt etwas Gleichheitliches

---

59) J. Falke Deutsche Trachten und Modenwelt II, S. 224, der es mit Recht charakteristisch nennt, wie die prachtvolle, aber steife und duftlose Tulpe die Lieblingsblume der Perrückenzeit war. Uebrigens kostete eine sehr schöne Alongeperrücke wohl bis 1000 Thlr.! Der Zopf verhält sich zur Alongeperrücke, wie Friedrich Wilhelm I. zu Ludwig XIV.

60) Schon 1786 heißt es in Grimms Correspondenz (XIV, p. 485), daß man selten mehr in Gesellschaft des personnes treffe, qui soient ce qu'on appelle habillées. Les hommes sont en froc et en gilet. Segur meint: ils ne voyaient pas que les frocs présageaient un penchant général pour l'égalité. (Mémoires I, p. 131.)

in diesen neuen Kleidungsstücken. Hier kann der Elegant zwar auch durch Form, Stoff oder häufigen Wechsel glänzen; aber doch viel weniger auffallend, als ehedem. Was namentlich den Frack angeht, so wird es immer Bedürfniß bleiben, für Alltage und festliche Gelegenheiten verschiedene Kleider zu besitzen. Der Frack befriedigt dieß auf die wohlfeilste Art. Sowie man aufhört, die Festkleider als solche durch den Schnitt zu bezeichnen, so werden wieder Edelmetallstickerei, Pelzverbrämung 2c. aufkommen: was für den unbegüterten Theil der gebildeten, selbst vornehmen Klassen sehr drückend sein müßte. „Die frühere bürgerliche Tracht war eine Abschwächung der höfischen, die gegenwärtige höfische ist umgekehrt eine Steigerung der bürgerlichen". (Riehl.) — Ein recht ähnlicher Uebergang zeigt sich im Zeitalter der Reformation, wie ja überhaupt diese große kirchliche Revolution gar manche Vergleichungspunkte mit der neuern politischen Revolution darbietet. Während des 15. Jahrhunderts waren in Deutschland die langen Schleppkleider üblich[61]). Etwas früher die Schnabelschuhe mit bis zwei Fuß langen Schnäbeln, die bald schlaff, bald ausgestopft waren. Wie hinderlich diese sein mußten, erkennt man aus den Schlachten, wo die Ritter den Schnabel wohl selbst abhauen, um besser gehen zu können. Ganz besonders aber war kurz vor der Reformation die Männertracht äußerst weibisch:

[61]) Die Franzosen hatten sie bereits im 14. Jahrhundert eingeführt. In Sachsen wurden 1482 allen Ritterfrauen und Fräulein zwei Ellen Schleppe gestattet.

langes Haar, das Gesicht glatt rasirt, Hals und Nacken, mit deren Zartheit und Weiße man coquettirte, entblößt, mitunter sogar die Brüste ausgestopft! Die Bewegung der Reformation führte zu einer ernstern, männlichern Tracht zurück, mit mehr Natürlichkeit und Bequemlichkeit, so z. B. mit den Schlitzen an allen Gelenken der engen Kleider [62]).

Dieser Luxus ist mit Sparsamkeit verbunden. Weil Jedermann beim Ankaufe seiner Geräthschaften &c. mehr auf den wahren Gebrauch, als auf die Ehre des Alleinbesitzens, Voraushabens vor Anderen achtet, so kann der Gewerbfleiß seine Producte in viel größerer Masse nach demselben Modell verfertigen, d. h. also zu gleichem Preise viel Besseres erzielen. So haben z. B. fast alle feineren Gasthöfe Englands dieselbe Art von Gläsern, Flaschen &c. in ihren Waschtischen. Fast alle Zündhölzerbüchsen dort sind gleich, so daß man einen verlorenen Deckel in jeder Stadt wieder anschaffen könnte. In Cigarrentaschen von braunem, sehr hartem Leder fast gar keine Abwechselung. Diese Geschmacksrichtung bildete vor einiger Zeit einen sehr schroffen Gegensatz

[62]) Auch im Alterthume finden wir einen ganz ähnlichen Fortschritt zur Zeit des blühenden Athens. Er besteht darin, daß man im gewöhnlichen Leben die Waffen ablegte, ebenso auch wenigstens die Männer keinen goldenen Schmuck mehr im Haare trugen, und die Athleten anfingen völlig nackt zu gehen. So kurz auch die Vorrede des thukydideischen Geschichtswerkes ist, nur 23 Kapitel, und so wenig der Verfasser sich sonst auf das Privatleben einläßt, so hat er diese drei Luxusgegenstände doch nicht verschwiegen; ein sicherer Beweis, daß ihm ihre charakteristische Bedeutung auffallen mußte: Thukyd. I, 6.

zur französischen, und noch jetzt zur russischen[63]). — Auch hat eben die neuere Industrie eine Menge von wohlfeilen Ersatzmitteln für kostbare Prunkgegenstände aufgebracht: plattirte Waaren, Argentan rc. statt Silbers, Baumwoll- und Woll- statt Seidensammet, Papiertapeten statt lederner, seidener oder Gobelins[64]). Im heutigen England sind die Häuser verhältnißmäßig klein, jedoch bequem und sauber. Auch die Landstraßen sind schmal, aber vortrefflich unterhalten[65]) und mit guten Wirthshäusern versehen. Man legt hier mehr Werth auf feines Leinenzeug, als auf Spitzen; mehr Werth auf wenige, aber kraftvolle Fleischgerichte, als auf die zahllosen Saucen und Confituren der continentalen Küche. Auch diese ist seit der Mitte des 18. Jahrhunderts viel einfacher und natürlicher geworden, als im Anfange der neuern Zeit[66]). Mit solchen Grundsätzen vernünf-

---

63) Deutsche Vierteljahrsschrift 1853, I, S. 182. Storch Handbuch der N. Wirthschaftslehre II, S. 179 ff.

64) In Frankreich erst 1760 bekannt geworden, im übrigen Europa noch viel später.

65) Die Trottoirs in den Städten, als volksmäßige Bequemlichkeit gegenüber der Kutschenaristokratie, wurden besonders von J. J. Rousseau empfohlen.

66) Am Schlusse des Mittelalters herrschten selbst in Frankreich die starkgewürzten Speisen, Ragouts rc. noch viel mehr vor, als neuerdings. Auch den Wein trank man selten im natürlichen Zustande, in der Regel mit Gewürzen vermischt: lutertrank, clairet, hippocras. Vgl. Legrand d'Aussy et Roquefort Histoire de la vie privée des Français III, p. 343 und öfter. Zum Theil eine Folge der geringern internationalen Arbeitstheilung, wo man selbst in Gegenden wie England, Norddeutschland rc. Wein baute, der nun freilich nur durch Zusätze trinkbar wurde.

tiger Sparsamkeit steht es durchaus nicht in Widerspruch, wenn die höheren Kulturstufen alles Geräth, alle Kleidung ꝛc. in bester Qualität haben wollen, und sich dafür lieber mit wenigeren Exemplaren begnügen. Dieß ist wesentlich sparsam, indem gewisse Productivdienste bei allen Arten einer Waare, der besten wie der schlechtesten, dieselben bleiben (so z. B. beim Tuch alle kaufmännischen Dienste, nachher die Dienste des Schneiders ꝛc.), die besten also an innerer Güte den schlechteren gewöhnlich noch mehr überlegen sind, als am Preise. Aber freilich setzt dieß Verfahren schon einen gewissen Wohlstand voraus.

Ganz besonders findet sich der Luxus der Reinlichkeit, mit seinen körperlich und geistig so wohlthätigen Folgen, eigentlich nur bei wohlhabenden und hochkultivirten Völkern. Wie früher schon in Holland, so ist er gegenwärtig in England aufs Höchste entwickelt, wo z. B. die Seifensteuer als Besteuerung eines unentbehrlichen Lebensbedürfnisses angesehen wird. Die versteuerte Seifenconsumtion betrug 1801=4·84 Pfund pro Kopf, 1845=9·65 (Porter); und wenn Liebig Recht hat, den verhältnißmäßigen Verbrauch von Seife als einen Gradmesser der Bildung zu betrachten, so würde sich die englische Bildung im Laufe dieser anderthalb Menschenalter genau verdoppelt haben. Jedenfalls kommt es hierbei noch mehr auf die Entwickelungsstufe, als auf den Volkscharakter an. Erasmus behauptet, England wäre zu seiner Zeit ein äußerst schmutziges Land gewesen. Wirklich datirt die Londoner Seifensiederei erst von 1520; vorher mußte alle weiße Seife

vom Continente bezogen werden[67]). Andererseits zeichnet sich dieselbe angelsächsische Nationalität in Nordamerika noch gegenwärtig keineswegs durch besondere Reinlichkeit aus, selbst nach so unbefangenen, ja freundlichen Beobachtern, wie Birkbeck. Wer freilich ein Blockhaus bewohnt, der muß, um sich in seinen vier Pfählen behaglich zu finden, erst eine Menge nothwendigerer Bedürfnisse befriedigen[68]). Wie spät die Reinlichkeit national wird, sieht man aus der Geschichte der Abtritte, daß z. B. die Einführung eines solchen in jedem Hause während des ganzen 16., ja 17. Jahrhunderts zu Paris obrigkeitlich anbefohlen werden mußte[69]). In den Göttinger Statuten von 1342 mußte besonders verboten werden, nicht im Rathskeller, wo man beisammen saß und trank, seine gröbste Nothdurft zu befriedigen. So erzählt Hans von Schweinichen, daß sich unter dem schlesischen Adel 1571 ein „Verein der Unfläther" gebildet, mit dem Gelübde, „sich nicht zu waschen, nicht zu beten und, wo sie hinkämen, unfläthig zu sein"[70]). Dagegen die Allgemeinheit der Water-

---

67) Howell Londinopolis, p. 208.

68) Selbst in Neuyork vor zwanzig Jahren noch so gut wie gar keine Abzugskanäle.

69) Beckmann Beiträge zur Gesch. der Erfindungen II, S. 358 ff.

70) Schweinichens Leben von Büsching I, S. 67. Also freilich im Zeitalter des s. g. Grobianismus! Die furchtbarste Unreinlichkeit herrscht noch jetzt bei den Polarvölkern, welche sich wegen des Klimas nie baden, jede Lüftung vermeiden, wegen ihrer Lederkleidung sich gerne mit Fett beschmieren ꝛc. Bei den Tungusen „ziehen Väter und Mütter ihren Kindern mit dem Munde den Rotz aus der Nase und schlucken ihn hinunter." Bei

closets in unserer Zeit, vornehmlich in England! — Auch im Alterthume war z. B. die Unreinlichkeit der Spartaner an Körper und Kleidung für die höher kultivirten Athener sehr auffallend[71]). Aeußerst lehrreich ist in dieser Hinsicht die Geschichte des Bäderwesens bei den Römern. Diese badeten sich in ältester Zeit nur alle Nundinen, d. h. jeden 9. Tag, während in der Kaiserperiode „die Bäder das ganze Leben des Menschen mit all seinen Wünschen umfassen und ausfüllen" sollten. (Gerlach.) Von den Bädern des Titus, Caracalla 2c. sagt Ammian, daß sie Provinzen glichen. Wirklich waren die großartigsten Spielplätze, Gartenanlagen, selbst Hörsäle, Bibliotheken 2c. damit verbunden. Ein Wüstling, wie der Kaiser Commodus, badete täglich

den Korüken „spült sich der Liebhaber mit einem Schälchen Urin von seiner Geliebten den Mund aus." (Georgi Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs I, S. 287, 349, 353.) Im heißen Klima sind selbst minder entwickelte Völker reinlich: ich erinnere an den Orient, die Südseeinseln mit ihrer großen Badelust. Um so auffälliger der Schmutz der Hottentotten und Buschmänner, deren natürliche Hautfarbe nur unter den Augen bemerkbar ist, wo die, vom vielen Rauch erzeugten, Thränen die Unrathskruste, welche den ganzen Körper deckt, hinweggewaschen haben. (Klemm Allgem. Kulturgeschichte I, S. 333.) Sie bewohnen allerdings ein sehr trockenes Land. Auch den klassischen Alten fiel die Unreinlichkeit der meisten roheren Barbarenvölker auf; so der Illyrier, von welchen die Sage erzählte, daß sie während ihres ganzen Lebens nur dreimal gewaschen würden: einmal nach der Geburt, einmal vor der Hochzeit und einmal vor dem Begräbniß. (Stobäos V, 51, S. 152 Gaisford.) Von der Unsauberkeit der Germanen siehe Tacit. German. 20.

[71]) Vgl. Xenophon Staat der Lakedäm. 2, 4. Plutarch Lykurg. 16.

sieben- bis achtmal[72]. Bei den vornehmsten Völkern der Gegenwart ist das Badeleben, das jetzt so großartig dasteht, von ziemlich jungem Datum und mit der Ausbildung des neuen Luxus parallel laufend. So ist z. B. das älteste deutsche Meerbad, zu Doberan, erst 1793 eröffnet. Auch an Fluß- und Landseebäder wurde vor den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts nur ausnahmsweise gedacht.

Der große Fortschritt, den wir in dieser Hinsicht gemacht haben, steht wieder in Verbindung mit der größern Liebe zur freien Natur, welche den Luxus der höchsten Kulturstufen charakterisirt. In England zumal ist es für die höheren Stände eine fast ausnahmslose Sitte geworden, die schöne Jahreszeit auf dem Lande zuzubringen, sicher zum größten Vortheile nicht allein ihrer Gesundheit, sondern auch des Landbaues. Wer hierzu nicht reich genug ist, der sucht wenigstens durch Reisen etwas Aehnliches zu erreichen. So ist namentlich die Schweiz gleichsam die Promenade von ganz Europa geworden. Und die Wohlfeilheit des neuern Dampfschiff- und Eisenbahntransportes hat diesen Luxus, wenn man die sonntäglichen Extrafahrten der Eisenbahnen mitrechnet[73], ziemlich jeder selbständigen Wirthschaft zugänglich gemacht. Dazu die so höchst gesundheitliche, aber auch höchst kostspielige Anlage von Volksgärten bei oder in den

---

[72]) Vgl. Seneca Epist. 86. Lamprid. V. Comm. 11. Becker Gallus II, S. 10 ff.

[73]) Am Ostermontage 1844 wurden auf den englischen Eisenbahnen die ersten s. g. Vergnügungstrains gehalten.

großen Städten; man hat sie treffend die Lungen der Stadt genannt! Auf dem Continente wenigstens näherungsweise dieselben Richtungen. Welch ein Gegensatz noch zur Mitte des vorigen Jahrhunderts! wo der Mittelstand schon wegen der steifen Kleider und abscheulichen Landstraßen kaum an Spaziergänge und Lustfahrten denken mochte[74]). Oder gar in Frankreich unter Ludwig XIV., wo es eine schwere Strafe war, den Edelmann auf seine Güter zu „verbannen“[75]).

Der Luxus dieser zweiten Periode erfüllt das ganze Leben und alle Klassen des Volkes. Den Grad seiner

---

[74]) In Mecklenburg, dessen zahlreiche Landseen jetzt zum Kahnfahren so lockend sind, hießen die üblichen Kähne damals „Seelenverkäufer“ (in Preußen „Schnellentod“), weil sie, aus einem Baumstamme gemacht, so furchtbar leicht umschlugen. Wie viel wird da zum Vergnügen auf dem Wasser gefahren sein? Vgl. Boll Mecklenburg. Gesch. II, S. 628 fg. Schon Vossens Luise (1795) bezeichnet in dieser Hinsicht den Wendepunkt.

[75]) Auch dieß in Frankreich erst eine Folge des völlig durchgedrungenen Absolutismus. Noch das klassische Werk von Olivier de Serres (Théatre d'agriculture, 1600) ist unter der Voraussetzung geschrieben, daß die großen Landbesitzer auf ihren Gütern selbstresidiren. Der Verfasser lobt diese Selbstresidenz, die beim französischen Adel immer geherrscht habe, mit einer gewissen Begeisterung. Auch der gleichzeitige Botero (Delle cause della grandezza delle cittá, 1598, C. II) nennt es einen Hauptunterschied zwischen Frankreich und Italien, daß die Großen dort vornehmlich auf dem Lande wohnten, hier in der Stadt. Der große Umschwung datirt erst von Richelieu, und war unter Ludwig XIV. vollendet. Es hängt damit zusammen, daß die Franzosen damals fast in jeder Lebenssphäre, namentlich auch in Wissenschaft und Kunst, eine höfisch glatte und flache Universalität an die Stelle reformatorischen Tiefsinns treten ließen.

Entwickelung erkennt man daher am leichtesten aus der Verbrauchsmenge gewisser feineren Waaren, die zum Leben allenfalls entbehrt werden können, von welchen es aber gleichwohl zu wünschen ist, daß sie so ausgedehnt wie möglich zu Gegenständen der Volksconsumtion werden.

So ist man z. B. mit den Fortschritten der Kultur und des Wohlstandes fast überall zu einem feinern Brotkorne übergegangen. In England verzehrte unter Heinrich VIII. eigentlich nur der Adel Weizen; zur Zeit der Revolution wurden schon 1750000 Quarters jährlich gebaut, d. h. der Bedarf von wenigstens 900000 Menschen. Um 1758 lebten in England und Wales 3¾ Millionen von Weizenbrot, 739000 von Gerste, 888000 von Roggen, 623000 von Hafer. (Ch. Smith.) Der hochkultivirte Südosten hatte fast nur Weizenbrot, während im später entwickelten Norden und Nordwesten das Haferbrot noch lange vorherrschte und in Wales nur etwa 10 Procent von Weizen lebten. In England haben sich auch diese Verhältnisse seitdem noch sehr verbessert; auf den äußeren Hebriden aber leben noch jetzt neun Zehntel der Bevölkerung von Gerstenbrot; und in Ireland rechnete man 1838, daß von 8 Millionen Einwohnern 5 Millionen die Kartoffel, 2½ Millionen das Haferbrot als Hauptnahrung benutzten. (M'Culloch.) In Frankreich soll die Zahl der Weißbrotesser 1700=33 Procent der Bevölkerung gewesen sein, 1760=40, 1791=37, 1811=42, 1818=45, 1839=60 Procent. (Moreau de Jonnès.) Wie es im Mittelalter stand, ersieht man u. A. aus der Thatsache, daß um die Mitte

des 13. Jahrhunderts auf den Tafelgütern des Bischofs von Osnabrück nur 11—12 Malter Weizen producirt wurden, gegen 470 M. Hafer, 300 M. Roggen und 120 M. Gerste[76]). — So ist der Fleischverbrauch in den Städten regelmäßig viel bedeutender, als auf dem Lande. Im Königreich Sachsen z. B. durchschnittlich 41 2/3 Pfd. jährlich pro Kopf, in Leipzig allein 133 Pfd. (Reuning.) In der ganzen preußischen Monarchie kaum 40 Pfd.; dagegen in den schlachtsteuerpflichtigen Städten 61 (Ostpreußen) bis 104 (Brandenburg), in Berlin allein 114 Pfd. (Dieterici für das Jahr 1846.) In Baden zahlt jeder Mannheimer 2 1/2 mal so viel an Fleischsteuer, wie der Durchschnitt des ganzen Staates. (Rau.) Außerordentlich groß ist der Fleischconsum von England, obwohl beim Mangel einer Fleischsteuer nur vermuthungsweise zu schätzen. Es beträgt aber in verschiedenen Londoner Waisenhäusern die tägliche Durchschnittsportion der Pfleglinge 0·23 bis 0·438 Pfd. Den Verbrauch einer wohlhabenden Familie, Kinder und Dienstboten eingerechnet, schlägt Porter auf jährlich 370 Pfd. pro Kopf an. Die tägliche Fleischration eines

---

76) J. Möser Osnabrück. Gesch., Werke VII, 2, S. 166. Selbst das Bier war im frühen Mittelalter gewöhnlich aus Hafer gebrauet. (Guérard Polyptiques d'Irminon I, p. 710 ff.) Auch die Völker des Alterthums haben auf ihren niederen Kulturstufen vorzugsweise von Gerstenbrot gelebt, und sind erst später zu Weizen übergegangen. Daher man im Cultus, wo das Alterthümliche am meisten zur Andacht zu stimmen pflegt, den Gebrauch der Gerste wohl immer festhielt. Vgl. Plin. H. N. XVIII, 14. Herakl. Pont. Fragment 2. Athenäos IV, S. 137. 141. Plutarch. Alkib. 23.

Soldaten im Felde beträgt in Preußen nur 248 bis 262, in Frankreich 350, in England 679 Grammen. Man wird es hiernach begreiflich finden, wenn nach englischer Sitte der Einkauf des Fleisches für die Familie vom Hausherrn persönlich besorgt wird; ja wenn sogar ein berühmtes Volkslied mit den Worten beginnt: Oh the roast-beef of old England[77])!

Der Zuckerverbrauch pro Kopf war in England 1734 nur etwa 10 Pfund jährlich (Anderson), 1845 im ganzen vereinigten Königreiche mehr als 20 Pfd., 1850 gegen 30 Pfd., wobei man nicht übersehen darf,

---

[77]) Noch gegen Schluß des 17. Jahrhunderts genoß die Hälfte der englischen Nation kaum ein- oder zweimal wöchentlich frisches Fleisch; das meiste wurde gesalzen verzehrt, hang-beef. (Macaulay.) Wie übrigens selbst momentane Erschütterungen der Volkswirthschaft den Fleischconsum vermindern können, zeigt das Beispiel von Paris, dessen Bewohner im Durchschnitt der Jahre 1847, 1849, 1850 und 51 fast 137 Pfd. pro Kopf verzehrten, 1848 nur 77—78 Pfd. Der russische Fleischverbrauch muß schon wegen der 20 Fastenwochen in jedem Jahre gering sein; (2 Tage in jeder Woche und die s. g. Fastenzeit vor Ostern ganz.) Man darf jedoch nicht glauben, als wenn *jeder* Kulturfortschritt den Fleischverbrauch relativ größer machte. Dieß ist nur der Fall beim Uebergange von den mittleren zu den höhern und höchsten Kulturstufen. (Vgl oben S. 73 fg.) Andererseits darf man sich über die günstigen Folgen starker Fleischconsumtion nicht dadurch irre machen lassen, daß z. B. in Sachsen die Relativzahl der Kriegsdienstfähigen mit der Relativgröße des Fleischverbrauches in den verschiedenen Landestheilen gar keinen nachweisbaren Zusammenhang hat. (Engel.) Es wird hiermit ähnlich gehen, wie mit der Sterblichkeit der Unehelichgeborenen, die im spätern Lebensalter nicht eben größer ist, als bei den Ehelichgeborenen. Sehr kräftige Naturen mögen selbst der an sich unleugbarsten Schädlichkeit Trotz bieten.

wie in Ireland schwerlich viel mehr als 8—10 Pfd. auf den Kopf treffen. Die englischen Kriegsschiffe rechnen 34—35 Pfd. jährlich auf den Mann, selbst die Armenhäuser wenigstens für Greise 22—23 Pfd. (Porter.) In Frankreich war der Zucker zu Heinrichs IV. Zeit unzenweise von den Apothekern verkauft worden; neuerdings hat sich der Verkauf pro Kopf von 1·33 Kilogr. (Durchschnitt von 1817—21) auf 6·91 Kilogr. (1858) erhoben. So ist im deutschen Zollvereine die Bevölkerung zwischen 1834 und 47 um 25·8 Procent gewachsen; dagegen die Einfuhr von Zucker (ungeachtet der Rübenzuckerfabrikation) um 147·5, von Kaffee um 117·5, Gewürzen um 58·2, Südfrüchten um 34·5, Cacao um 246·2 Procent. (Dieterici.) Der englische Theeverbrauch war 1840=1·08 Pfd. pro Kopf, 1857=2·2 Pfd. Eine Menge von Gemüsen und Früchten, die uns fast ein nothwendiges Lebensbedürfniß scheinen, sind doch erst seit gar nicht langer Zeit angebaut worden. So haben die Engländer nicht vor 1660 Artischocken, Spargel, mehrere Arten Bohnen, Salat rc. kennen gelernt[78]). Selbst in Frankreich kommen die feineren Obstarten auf den Tisch der Mittelklasse erst seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. — An Wolle betrug vor drittehalb Jahrzehnten die englische Consumtion gegen 4 Pfd. jährlich, die preußische nur 1·67; an Tuch 5·76 und 2·17 Ellen, an Leder 3·03 und 2·22 Pfd. (Dieterici.) An Seidenwaaren verbrauchte England vor etwa 30 Jahren mehr als halb so viel, wie das ganze

---

[78]) The present state of England, 1683, p. 259.

übrige Europa; ein Engländer fünf- bis sechsmal so viel, wie ein Franzose, obschon sein Land kein Loth rohe Seide erzeugt [79]). — Ein vorzüglich wohlthätiger Luxus hat neuerdings fast bei allen Kulturvölkern die Beleuchtungsweise reformirt. In England z. B. ist bei aller Verbreitung des Gaslichtes seit 1804 doch die Oelconsumtion wegen der jetzt so beliebten Lampen außerordentlich viel größer geworden, und der Verbrauch von Kerzen gleichwohl stärker gewachsen, als die Bevölkerung. (Porter.) Man leuchtet jetzt viel reichlicher, als sonst; was nicht bloß zur nächtlichen Sicherheit der Straßen 2c., sondern auch zur Beförderung der Gesundheit mächtig beigetragen hat [80]).

---

[79]) So ist es ein glänzender Beweis für den Reichthum der spätern Imperatorenzeit, daß nach Ammian. Marcell. XXIII, p. 258 (ed. Paris. 1636) Seidenzeuge selbst bei den unteren Klassen Bedürfniß waren, ungeachtet sie zu Lande aus China bezogen werden mußten.

[80]) Nach Krug, Dieterici und v. Lengerke betrugen die durchschnittlichen Verzehrungsantheile pro Kopf in Preußen:

	1806	1831	1842	1849
Getreide	4 Scheffel	4	4	4
Fleisch	33 Pfd.	34¾	35	40
Bier	15 Quart	15	13	12
Branntwein . . .	3 „	8	6	8
Wein	¾ „	2½	2	2
Reis	0·3 Pfd.	0·5	0·68	0·75
Zucker	1½ „	4⅜	5	7
Kaffee	⅔ „	2·3	2·5	4
Gewürze	für 3 Sgr.	3½	3½	4
Salz	für 17 „	17	17	17⅗
Tabak	für 1½ „	3·3	3·1	2·5
Tuch	⅝ Elle	1	1·5	1

Was höhere Bedürfnisse betrifft, so denke ich an die immer wachsende Verbreitung der Steindrücke, Holzschnitte und Stahlstiche anstatt der Kupferstiche oder gar Gemälde; an die der Gypsabgüsse statt der Bildsäulen, der galvanoplastischen Werke statt der massiven Bronzen. Wie sehr ist durch alles dergleichen die ästhetische Volksbildung gefördert worden! Jede Kunst, wenn sie ihre intensiv höchste Höhe erreicht hat, pflegt sich nun auch extensiv unter die Masse des Volks auszubreiten; daher jetzt z. B. in der Musik, nach der Zeit der Mozart und Beethoven, die ungemeine Ausbildung der technischen Fertigkeit, die große Menge der Musikfeste, Liedertafeln 2c. gekommen ist. Nichts unpassender, als wenn man heutzutage so viel Klagen hört über den Luxus der niederen Stände, daß man die Magd von der Frau, den Schreiber von dem Beamten kaum unterscheiden könne. Freuen sollte man sich, daß auch die Aermeren anfangen, an einem feinern Leben, welches sich über die rohesten Genüsse erhebt, Geschmack zu finden. So hat namentlich Mal-

---

	1806	1831	1842	1849
Leinewand	4 Ellen	5·5	5	5
Baumwollwaaren .	$^3/_4$ „	7	13	16
Seidenwaaren . .	0·25 „	0·33	0·37	0·66
Leder	für 12 Sgr.	20	20	27

Die Getreidenahrung belief sich auf

1831	0·769 Sch. Weizen	3·010 Sch. Roggen
1836—39	0·986 „ „	2·737 „ „
1840—42	0·928 „ „	2·973 „ „
1843—45	1·155 „ „	2·958 „ „
1846—48	1·061 „ „	3·001 „ „

(v. Reden Preuß. Erwerbs- und Verkehrsstatistik, I, S. 164.)

thus darauf hingewiesen, daß nichts in der Welt besser gegen Uebervölkerung schützt, als ein größerer Bedürfnißreichthum der Mehrzahl. Vor etwa hundert Jahren, wo zu gleicher Zeit in England der beispiellos rasche Aufschwung der ganzen Volkswirthschaft den Arbeitslohn in die Höhe trieb, und in Ireland der vermehrte Kartoffelbau den Unterhalt der Arbeiterfamilien erleichterte, hat der gemeine Engländer den weiter gewordenen Spielraum seines Lebens dazu benutzt, sich edlere und höhere Genüsse anzugewöhnen, der Irländer nur dazu, die Volksmenge ungeheuer zu vergrößern. Der sonstige Erfolg ist bekannt. Freilich war auch der Engländer der freieste, selbständigste, sauberste Mensch von der Welt; jede Freiheit lehrt auf die Zukunft bedacht zu sein. Der Irländer hingegen, einer fremden, unbarmherzigen Aristokratie und einer andersgläubigen, unduldsamen Kirche unterthan, konnte sich, wie jeder Sklav, nur an die Genüsse des Augenblicks halten. So viel ist gewiß, nur derjenige, welcher die Emancipation der niederen Stände aus den Banden des Mittelalters für ein Unglück hält, kann im Allgemeinen gegen den Luxus derselben eifern.

Eine solche Art des Luxus ist übrigens nur da möglich, wo keine allzuschroffe Ungleichheit des Vermögens im Volke stattfindet. Die gute Vertheilung des Nationaleinkommens kann am besten eine passende Abstufung der Nationalbedürfnisse verbürgen. Je ungleicher jene, desto mehr wird auf eitle Bedürfnisse verwandt statt auf wirkliche, desto zahlreicher sind die übermüthig raschen, selbst unsittlichen Consumtionen. Wo es nur wenige

Ueberreiche gibt, da pflegen mehr ausländische und Kapitalproducte, als einheimische Arbeitserzeugnisse begehrt zu werden; da verschmähet der Luxus besonders alle diejenigen Waaren, welche in großen Anstalten verfertigt worden. So meinte bereits Lord Lauderdale, daß die gesellschaftliche Nivellirung der neuern Zeit gerade dem englischen Gewerbfleiße, mit seinem auf die große Masse (the million) berechneten Charakter, förderlich sein würde[81]). Nach Ostindien hingegen werden für die Eingeborenen fast nur die allerkostbarsten Uhren, Gewehre, Kronleuchter ꝛc. verkauft, weil hier fast nur die Nabobs die Nachfrage nach europäischen Waaren bilden; die Proletarier denken nicht daran, und einen Mittelstand gibt es in Ostindien nicht.

Sehr schön unterscheidet Ad. Smith den Luxus in dauerhaften und in rasch vergänglichen Gütern: jener ist weniger geeignet, das Individuum oder die ganze Nation arm zu machen, er neigt auch viel eher zur Sparsamkeit hin[82]). Man muß in dieser Hinsicht jeden Wechsel der Verbrauchssitte eines Volkes sorgsam beachten: so z. B. ob Branntwein mit Bier, Tabak mit Fleisch oder Zucker, Baumwolle mit Tuch und Leinen vertauscht werden, oder umgekehrt.

---

81) Inquiry into the principles of political economy, p. 358 ff. 312 ff. Vgl. auch J. B. Say Traité III, 4. Sismondi N. Principes IV, 4.

82) Wealth of nations II, Ch. 3. Aehnliches bereits Livius XXXIV, 7; Plinius H. N. XIII, 4; Mariana De rege et regis institutione (1598) III, 10; Sir W. Temple Works I, p. 140 fg., welcher in Holland jene bessere Art des Luxus beobachtete.

Wie der Luxus der höchsten Kulturstufen überhaupt einen gleichheitlichen Charakter hat, so richtet sich auch der Luxus des Staates in dieser Periode vornehmlich auf solche Dinge, welche vom ganzen Volke genossen werden können. Dieß der Sinn des Lobspruches, den Cicero (pro Murena 36) von den Römern der besten Zeit fällt: odit populus Romanus privatam luxuriam, publicam magnificentiam diligit. Die Athener verwandten unter Perikles in Friedensjahren mehr als ein Drittel ihrer Staatseinkünfte auf architektonische Kunstzwecke. Die jährliche Staatseinnahme betrug 1000 Talente, während die Propyläen der Burg allein binnen fünf Jahren 2012 Talente kosteten[83]). Dagegen klagt schon Demosthenes über die Dürftigkeit der öffentlichen und die Pracht der Privatbauten seiner Zeit. Demetrios Phalereus (der Satellit Makedoniens!) tadelte sogar den Perikles wegen seiner Verschwendung an den Propyläen, obschon z. B. der treffliche Staats- und Finanzmann Lykurgos nicht lange vorher noch in ganz perikleischer Weise Luxus getrieben hatte[84]).

---

[83]) Xenophon Anabasis VII, I, 27. Böckh Staatshaushalt der Athener I, S. 283.

[84]) Demosth. gegen Aristokr. S. 689. Olynth. III, S. 36. Cicero De off. II, 17. — Aus unserer Nähe bildet es einen ähnlichen Gegensatz, daß König Ludwig von Bayern 10000 Zecchinen für seine herrliche Aeginetengruppe zahlte, (A. Stahr Torso I, S. 114,) um sie hernach öffentlich auszustellen, während Kurfürst Max Emanuel II. zu Anfang des 18. Jahrhunderts 60—100000 Thlr. für einen Kamin und zwei Tische im Rococostil aus Paris gegeben hatte. (Keyßler Reise I, S. 60.)

5.

Bei verfallenden Nationen nimmt der Luxus einen unklugen und unsittlichen Charakter an. Auf unbedeutende Genüsse werden enorme Kosten verwandt, ja die Kostspieligkeit der Consumtionen ist Selbstzweck. Unnatur und Verweichlichung treten an die Stelle der Schönheit und des Lebensgenusses.

Das großartigste Beispiel eines solchen Luxus bietet uns Rom in der Kaiserzeit. Die Schriften des Seneca, des ältern Plinius und des Martial sind ergiebige Quellen für diesen Gegenstand; aber auch bei Suetonius, Gellius, Tacitus und Juvenal findet sich manche Angabe[85]. — Wie reißend die Schwelgerei hier, besonders seit Lucullს Vorgange, zugenommen, beweiset der Consul Lepidus, ein Zeitgenosse des Sulla. Dieser baute sich ein Haus von einer Pracht, wie man sie zu Rom früher nie gesehen hatte. Kaum waren dreißig Jahre verflossen, so konnte es nicht einmal für das hundertste Privathaus mehr gelten[86]. Die zwei Morgen, welche den ältesten Römern als Ackerland genügten, waren jetzt nicht einmal zu Fischteichen für kaiserliche Sklaven hinreichend[87]. Eine murrhinische Mund-

---

[85]) Wer die Quellen selbst nicht angehen mag, der findet gute Zusammenstellungen von Notizen in Meierotto, Sitten und Lebensart der Römer II, S. 1776. Böttiger, Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin II. 1803. Becker Gallus II. 1838; dazu die älteren Schriften von Meursius und Kobierzycki De luxu Romanorum.

[86]) Plin. H. N. XXXVI, 24, 4.

[87]) Ibid. XVIII, 2: „kaum für Küchen," fügt Plinius hinzu.

tasse ward von Nero mit 300 Talenten (412000 Thlr.) bezahlt. In Senecas Zeit war der Luxus mit Spiegeln, zum Theil in Lebensgröße und von edlem Metall, so hoch gestiegen, daß die ganze Aussteuer, welche vormals die Tochter des großen Scipio von Senatswegen erhalten hatte, jetzt nicht mehr ausreichte, der Mätresse eines Freigelassenen einen anständigen Spiegel zu kaufen[88]). Der Zehrpfennig, den die Verbannten mit auf die Reise nahmen, war größer, als ehemals das Vermögen der Angesehensten[89]).

Ich will aus der Fülle von Beispielen, welche die Quellen darbieten, einige charakteristische ausheben. Seefische wurden aus entfernten Meeren an die Küste Italiens förmlich übergesiedelt; ein Admiral des Kaisers Claudius erwarb sich Ruhm durch diese Erfindung[90]). An Frischheit der Fische suchte man einander so sehr zu überbieten, daß die Gäste zuletzt nur solche genießen mochten, die sie an der Tafel selbst noch lebendig gesehen hatten. Nichts schien dem Römer entzückender, als seinen Lieblingsfisch, den Mullus, mit eigenen Augen sterben zu sehen. Wir haben die exaltirtesten Beschreibungen, wie schön der Fisch dabei seine Farbe wechsele[91]). Der berühmte Feinschmecker Apicius erfand eine eigene Brühe, worin das grausame Schauspiel am besten zu sehen war[92]). — Die Luxusobjecte dieser dritten Periode haben

---

[88]) Plin. H. N. XXXVII, 7. Seneca Quaestt. natur. I, 17.

[89]) Seneca Consol. ad Helviam 12.

[90]) Plin. H. N. IX, 29. Macrob. Saturn. III, 15.

[91]) Seneca Quaestt. natur. III, 18.

[92]) Plin. H. N. IX. 30.

in der Regel gar keinen reellen Nutzen: von Nachtigallzungen, Flamingo-, Drossel- oder Straußengehirnen wird so leicht Niemand satt; man müßte denn, wie Heliogabalus, 600 Straußengehirne zu einer Mahlzeit verspeisen lassen [93]). Von den durchsichtigen, sogenannten serischen Gewändern jener Zeit urtheilt Seneca, daß sie weder den Leib, noch die Schamhaftigkeit beschützten [94]). Man hielt sich Schafheerden, die mit Purpur gefärbt waren [95]), als ob nicht ihr natürliches Weiß für den geläuterten Geschmack unendlich viel schöner wäre. Nicht bloß auf Hausdächern sah man Fischteiche [96]), sondern selbst auf Thürmen Gärten angelegt [97]), die ohne Zweifel ebenso klein, häßlich und unbequem sein mußten, wie sie kostspielig waren. Auch zweifle ich sehr, ob der Wein, mit welchem Hortensius seine Bäume begoß [98]), diesen ebenso heilsam gewesen ist, wie einfaches Wasser. Daß man Löwen und Tiger zähmte, wilde Schweine mit Zügeln versah, Elephanten zum Tanzen abrichtete [99]), andererseits wieder Rehe mit einander kämpfen ließ [100]), mag ein erfreulicher Beweis von der Macht des Menschen über die Thiere sein. Aber wahrhaft empörend ist der Luxus des berühmten

---

93) Lamprid. V. Heliogab. 20, 30.

94) Seneca De benef. VII, 9.

95) Plin. H. N. VIII, 74.

96) Valer. Max. IX, 1.

97) Seneca Epist. 122.

98) Macrob. Sat. III, 13.

99) Martial. I, 105.

100) Ibid. IV, 35, 74.

Tragöden Aesopus. Dieser ließ bei einem Gastmahle eine Schüssel auftragen, die ihn sexcentis sestertiis, d. h. etwa 6000 Pistolen nach unserem Gelde, gekostet hatte. Niemand begriff, wie die kleinen Vögel, aus denen sie bestand, so theuer hätten sein können. Es waren lauter zum Singen oder Sprechen abgerichtete Vögel gewesen[101]). Das Einzige also, was diese Kost so reizend machen konnte, war der Gedanke an die süßen Sänger, die nun für immer verstummt waren! Und dieß war kein unerhörter Vorgang: Horaz erwähnt die Familie Arrius, die „gewohnt gewesen, Nachtigallen zu speisen". Besonders charakteristisch für diese Luxusperiode sind die Perlen, welche Kleopatra, Caligula und Andere mehr im Wein auflösten, nicht um ihn wohlschmeckender, sondern nur kostspieliger zu machen[102]).

Derselbe Kaiser Caligula ließ nur aus Muthwillen Berge aufbauen und Berge abtragen; nihil tam efficere concupiscebat, quam quod posse effici negaretur[103]). Dieß ist der eigentliche Wahlspruch der dritten Luxusperiode. Solche Menschen, wie Lukian vortrefflich sagt, wissen nicht einmal ihre Begierden recht zu befriedigen, sondern auch in diesen verfehlen sie die Natur. Wenn sie ihre Sinne mit aller Art Schwelgerei abgestumpft haben, machen sie gewaltsam neben der Thür einen Eingang, gleichsam Solöcismen in der

---

[101]) Plin. H. N. X, 72.

[102]) Vgl. Horat. Serm. II, 3, 239 ff. Valer. Max. IX, 1. Plin. H. N. IX, 58.

[103]) Sueton. V. Calig. 37.

Wollust[104]). Auch Seneca, der über den Luxus ähnlich denkt wie Plinius, hebt sehr hervor, daß gerade die häßlichsten Thiere, (Schildkröten rc.) verkrüppeltsten Bäume, zerbrechlichsten Gefäße dem Luxus die angenehmsten seien. Hoc est luxuriae propositum, gaudere perversis[105]). Man wechselte bei Tisch seine Kleider, so unbequem es auch war, mitunter sogar elf Male[106])! Dahin war es mit den Römern, diesen Kindern der Cornelier, Decier und Catonen gediehen, daß sie wohl Salben in ihren Wein mischten, mochte er dadurch auch bitter werden, nur in der Absicht, aus allen Oeffnungen ihres schändlichen Leibes wohlzuriechen[107]). Viele waren so sehr an die Aufwartung ihrer Sklaven gewöhnt, daß sie an's Baden, Essen, ja Schlafen erst von diesen erinnert werden mußten. Von Einem wird erzählt, er sei aus dem Bade getragen, auf ein Polster gesetzt, und habe nun noch gefragt, ob er jetzt sitze[108]). Welche Vornehmthuerei! Da ist es denn freilich kein Wunder, wenn ein Apicius zum Giftbecher greift, sobald er nur noch centies

---

104) Lukian. Nigrinos. Ueber den schrecklichen Luxus, womit K. Heliogabalus seinen eigenen Selbstmord vorbereitete, (goldene Schwerter, purpurne Seidenstricke, einen mit Gold und Edelsteinen geschmückten Thurm rc.) s. Lamprid. V. Heliogab. 33.

105) Seneca De benef. VII, 9. Epist. 122.

106) Martial. V, 79.

107) Plin. H. N. XIII, 5. Die alten Lakedämonier hatten dagegen selbst das Mischen von Wohlgerüchen ins Salböl verboten, weil das Oel dadurch verdorben werde. (Seneca Quaestt. nat. IV, fin.)

108) Seneca De brev. vitae 12.

sestertium, d. h. weit über eine halbe Million Thaler übrig hat[109]). — Das war dasselbe Volk, welches bis zum ersten punischen Kriege noch kein Brot gegessen hatte, sondern nur Mehlbrei[110]), das seinen Dictator wohl nackt und vom Pfluge weg in die Schlacht gerufen, von dem aber auch Pyrrhos kluger Minister geurtheilt hatte, diese Stadt sei ein Tempel und ihr Senat eine Versammlung von Königen.

Wie der einzelne Mensch in seinem Greisenalter manche Erscheinungen der Kindheit wiederkehren sieht, so auch das Volk im Großen. In dieser letzten Luxusperiode werden vielfach die rohen Ausschweifungen der ersten zu den raffinirten hinzugenommen. Die zahlreichen Dienerschwärme kommen wieder auf. Ganz besonderer Werth wird auf Zwerge, Narren, Castraten, Zwitter gelegt, gerade wie bei uns im Zeitalter der absolutistischen Höfe, deren Luxus überall dem der sinkenden Nationen nahe steht. Augustus schränkte die Verbannten auf die Mitnahme von nur 20 Sklaven ein[111])! Die unermeßlichen Gefolge von Gladiatoren, ganz den mittelalterlichen Comitaten entsprechend, nahmen in Cäsars Zeit einen staatsgefährlichen Charakter an, so daß sie verboten werden mußten[112]). Auch ungeheuere Schmausereien kamen wieder an die Tagesordnung, wie z. B. das Triumphessen des Cäsar, wobei das ganze römische Volk bewirthet wurde. K. Neros Palast war

[109]) Seneca Cons. ad Helv. 10. Martial. III, 22.

[110]) Plin. H. N. XVIII, 19.

[111]) Dio Cassius LVI, 27.

[112]) Sueton. V. Caes. 10.

so groß wie eine förmliche Stadt, und von seiner Pracht im Innern zeugt der Name: aurea domus [113]). Wie sehr dieser ganze Luxus dem gleichzeitigen Literaturgeschmacke parallel läuft, den uns vornehmlich Seneca, aber auch Petronius repräsentirt, bedarf keiner nähern Auseinandersetzung. — Eine so raffinirte, zum Theil unsinnige Schwelgerei mußte natürlich selbst die Schätze der Weltbezwinger erschöpfen. Man darf aber nicht glauben, daß sich der Luxus deßhalb gemindert hätte. Selbst die geringfügigsten Städte hatten damals ihren tribunus voluptatum. Natürlich aber wurde das Elend der unterdrückten Klassen und Provinzen immer größer. In Theodosius des Großen Zeit scheint der Luxus zu guter Letzt noch einmal gestiegen zu sein [114]). Gibbon nennt dieses letzte Auffladern der alten Schwelgerei geradezu ein Resultat der Verzweiflung [115]). Es war der Luxus eines Matrosen, der seinen Schiffbruch vor Augen sieht, und sich nun noch berauscht, um vor dem Tode noch einen Genuß zu haben. Je despotischer ein Staat wird, um so mehr pflegt die augenblickliche Genußsucht zu wachsen: schon aus demselben Grunde, weßhalb große Pesten die Sparsamkeit und Sittlichkeit verringern.

---

113) Von Privathäusern ähnlicher Kolossalität s. Valer. Max. IV, 4, 7.

114) Vgl. P. E. Müller, Comment. de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani. Hafn. et Gott. 1797.

115) Gibbon, History of the decline and fall of the Roman empire, Ch. 27.

6.

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes erlaube ich mir, alle drei Perioden, welche der Luxus bei jedem Volke durchzumachen pflegt, in einem kleinen, leicht übersichtlichen Gemälde nochmals zusammenzustellen. Ich wähle hierzu die Begräbnisse des Alterthums. Mit ihren Begräbnissen haben die Alten von jeher Luxus getrieben. Von den Aegyptiern will ich gar nicht einmal reden, welche das Grab als die eigentliche Wohnstätte des Menschen ansahen. Aber auch bei den Griechen kostete der Tod einer Person im Durchschnitte ebenso viel, wie ihre ganze Jugenderziehung[115]. Selbst der jüngere Cato, dieses Muster von Frugalität, der zu Fuß in die Provinz reiste, wandte beim Leichenbegängnisse seines Bruders enorme Kosten auf. — Nun aber den Unterschied der Perioden! Ich gedenke der Bestattung des Patroklos, also des höchsten Ideals einer Leichenpracht, wie sie das hellenische Mittelalter sich denken konnte. Worin besteht da der Aufwand? Es werden große Schmäuse gehalten, ungeheuere Massen Holz und Vieh verbrannt, große Quantitäten Wein verbraucht zu Opferspenden und zum Löschen des Scheiterhaufens[116]; eine Menge Gefangener wird getödtet, prächtige Turniere angestellt.

---

115) Böckh, Staatshaushaltung der Athener, Th. I. S. 126. — Wenn hellenische Kinder ihren Aeltern schmeicheln wollen, so sagen sie nicht: Ich will recht artig sein, sondern: Ich will Dich herrlich bestatten; vgl. Euripides Troerinnen 1190.

116) Gegen das letztere soll bei den Römern schon Numa ein Luxusverbot erlassen haben: Plin. H. N. XIV, 14.

Also ganz das mittelalterliche Verschwenden von einheimischen Bodenerzeugnissen und von Menschenkraft[117]). Die Kampfpreise im Turnier sind die obenerwähnten einzelnen Prunkgeschirre, oder wieder Sklaven und Vieh[118]). — Gehen wir nun ein halbes Jahrtausend weiter, in die Blüthezeit der hellenischen Bildung, das perikleische Athen, wie es im zweiten Buche des Thukydides erscheint. Von prächtigen Bestattungen Einzelner hören wir da nichts; desto großartiger ist die öffentliche Todesfeier gefallener Vaterlandsvertheidiger, doch aber fast nur mit geistigem Luxus. Da werden Reden gehalten, Lieder gedichtet, welche zum Theil noch uns entzücken. Nicht im Zerstören materieller Güter äußert sich die Dankbarkeit des Staates, sondern in der Ernährung und Ausstattung der hinterbliebenen Familien[119]). Barbarische Völker pflegen es anders zu machen, wohl gar die Wittwe und Dienerschaft dem Todten nachzusenden. — Als ein Beispiel aus der dritten Periode können die Leichenbegängnisse Alexanders des Großen und seines Freundes Hephästion dienen. Der Scheiterhaufen des letztern, von einem berühmten Künstler aufgeführt, soll über 12,000 Talente gekostet haben[120]), also sechsmal so viel, wie die Pro-

---

117) Bei anderen Völkern auf derselben Kulturstufe spielt namentlich auch die Aufstellung gemietheter Klageweiber eine große Rolle.

118) Homers Ilias, XXIII.

119) Auch in anderen griechischen Staaten jener Zeit üblich: Aristot. Polit. II, 6. In Athen eine Einrichtung des Solon: Diog. Laert. I, 55.

120) Diodor. XVII, 115. XVIII, 26 ff.

pyläen zu Athen! Er war aber mehr als 130 Ellen hoch und seine Grundfläche ein Quadratstadion groß. Die Pracht bei Alexanders eigener Leichenfeier verletzt um so mehr, wenn man bedenkt, mit welcher Impietät selbst die nächsten Angehörigen des Todten von seinen Nachfolgern mißhandelt wurden. Schon früher hatte der Tyrann Dionysios I. ein ähnliches Leichenbegängniß erhalten. Sicilien nämlich, wie es beinah allen Kolonien geht, war ungleich früher ausgeartet, als das hellenische Mutterland. In Rom machte zu ihrer Zeit die Bestattung des Sulla Epoche. Während in den zwölf Tafeln nur eine Bahre für jeden Todten erlaubt war, hatte Sullas Leiche deren 6000. Plinius erzählt von polirten und bemalten Scheiterhaufen [121]). Als Nero seine Gemahlin Poppäa Sabina begrub, die er selbst durch einen Fußtritt auf ihren schwangern Leib ermordet, wurde mehr Weihrauch und Cassia verbrannt, als ganz Arabien in einem Jahre konnte nachwachsen lassen [122]).

Ein besonderes Gemisch aller drei Perioden bildet der Luxus in Osteuropa. Unermeßliche Bedientenschwärme, kolossale Schmausereien erinnern an das Mittelalter; aber zugleich herrscht in den Hauptstädten die Mode mit rasender Wuth, und die Schwelgerei hat dort ihr höchstes Raffinement erreicht. Sehr charakteristisch ist der Luxus jenes ungarischen Edelmannes, der ein „unbezahlbares" Pferd seinem bis-

---

[121]) Plutarch Sulla 38. Serv. ad Virgil. Aeneid. VI, 861. Der Neffe des Augustus, Marcellus, hatte 600 Bahren. Plin. H. N. XXXV, 31.

[122]) Plin. XII, 41.

herigen Eigenthümer, einem Lord, abkaufte, um es sofort zu erschießen mit den Worten: „Ein Engländer kann es besitzen, aber nur ein Magyar tödten." Auf der andern Seite finden wir das niedere Volk so einfach wie irgend möglich [123]). Auch hier bietet die Literatur das schönste Analogon dar: zu gleicher Zeit die byronische Verzweiflungspoesie eines Puschkin und die anspruchslosesten Kosakenlieder. — Eine ganz ähnliche Vermischung der drei Perioden findet an den Höfen des Orients Statt, so wie früher an den Höfen des europäischen Absolutismus.

Ich habe zu Anfang dieser Arbeit die guten Seiten erwähnt, welche man dem Luxus nachzurühmen pflegt. Eine nähere Betrachtung lehrt auf der Stelle, daß sie eigentlich nur von der zweiten Periode gelten können. So befördert z. B. der Luxus, indem er zur Nacheiferung anspornt, die ganze Production; gerade wie Preisaufgaben, obschon die Preise nur Wenigen zufallen können, die ganze Schule in Thätigkeit setzen. Natürlich ist der Luxus der ersten Periode, welcher nur dem Müßiggange Vorschub leistet, und der dritten, der moralisch und physisch entnervt, hier nicht so wirksam, wie der zweiten, der ohnehin Allen zugänglich sein kann. Zucker, Tabak, Thee, Kaffee wirken als solche Reizmittel. Ein Volk, welches Zucker zu verbrauchen anfängt, wird in der Regel, wenn es keinen frühern Genuß darum aufgeben will, seine Production

---

[123]) Vgl. Storch Nationalwirthschaftslehre, übersetzt von Rau, Th. 2, S. 200 ff.

verstärken. So erzählt B. Franklin[124]) sehr anmuthig, wie ein Schiffer ihm einen Dienst leistet und keine Bezahlung dafür nehmen will. Seine Frau schenkt statt dessen an die Tochter des Schiffers eine neumodige Haube. Einige Zeit nachher besucht ihn der Vater, von einem alten Landmanne desselben Ortes begleitet. Der Schiffer klagt, die geschenkte Haube ist uns theuer zu stehen gekommen; denn alle unsere Mädchen wollen jetzt ähnliche haben, was gegen 100 Pf. St. kostet. Nein, erwidert der Landmann, die Haube hat uns Vortheil gebracht: unsere Mädchen stricken jetzt wollene Handschuhe, um ihre Hauben damit zu bezahlen, und das bringt im Ganzen viel mehr ein! — Colbert empfahl den Luxus vornehmlich aus Productionsgründen. In rechtsunsicheren Zeiten, wo man sich scheuen muß, seinen Wohlstand offenkundig zu machen, fällt diese lobenswerthe Seite des Luxus freilich hinweg. So fahren wohl z. B. in der Türkei Große, die mehrere prachtvolle Equipagen halten, zum Sultan in einer ganz schlechten. Risa Pascha, wie er noch auf dem Gipfel seiner Macht stand, ließ sein Haus neben einer Villa des Sultans ganz unscheinbar anstreichen. Von einem Parke bei Constantinopel war die Mauer halb roth, halb blau gemalt, um glauben zu machen, es seien zwei Gärten[125]). In Sachsen wurden 1848 über 64000 Mark Silber aus nichtbergmännischen Bezugsquellen vermünzt; in den vorhergehenden drei Jahren

---

[124]) Works, ed. Robinson, I, p. 134 ff.

[125]) Allg. Zeitg. 16. Juli 1846.

zusammen keine 10000 Mark. Ebenso verminderte sich zwischen 1847 und 1850 die Zahl der Luxuspferde von 6·11 auf 5·64 Procent des ganzen Pferdebestandes. (Engel.) In Großbritannien dagegen wuchs die Menge der vierrädrigen Kutschen von 1821 bis 1841 um mehr als 60 Procent, während die Bevölkerung nur um 30 Procent gestiegen war. (Porter.)

Jeder vernünftige Luxus hat das Gute, daß er eine Art von Reservefonds für künftige Nothfälle bildet. So vor Allem derjenige Luxus, der sich in der Anschaffung von Nutzkapitalien äußert. Kostbare Gebäude, Mobilien, Kunstwerke geben einen lange dauernden Genuß, und können immerhin wieder verkauft werden. Wo es Sitte ist, daß jede Bäuerin eine goldene Mütze (in Friesland oft 300 Fl. werth), ein goldenes Kreuz besitzt[126]), jeder Handwerksbursch eine Schaumünze hat: da ist den niederen Ständen immer zugleich ein Nothpfennig erhalten. Aber auch der Luxus der raschen Verzehrung trachtet dahin; wo die niederen Stände bloß von Kartoffeln leben, wie in Irland, wo sie folglich auf das allerschlechteste Nahrungsmittel schon reducirt sind, da haben sie im Fall einer Mißernte gar keine weitere Zuflucht mehr. Bei entschiedenem Vorherrschen des Kartoffelbaues ist daher die Lage der Nation in Bezug auf Hungersnöthe schlechter geworden, weil die Kartoffel voluminöser und weniger dauerhaft ist, als das Getreide, mithin den Ausgleich der armen und reichen Ernten von Jahr zu Jahr und von Ort zu Ort minder

---

126) Letzteres in der Gegend von Paris.

wohl zuläßt. Ein weizenessendes Volk dagegen kann zu Roggenbrot, ein roggenessendes zu Kartoffeln übergehen. Das Korn, das in guten Jahren zu Branntwein verbraucht wurde, kann bei Theuerungen als Brot verbacken werden; der Hafer, den die Luxuspferde verzehrten, kann zur Menschennahrung dienen. Es ist insoferne von heilsamer Bedeutung, daß beinah alle nicht ganz rohen Völker ihren Hauptnahrungsstoff auch zur Bereitung von Luxusgetränk verwenden: so die Indier den Reis, die Afrikaner die Ignamenwurzel ꝛc. Wenn der Ackerbau nicht in Mitteljahren mehr zu produciren suchte, als die dringendste Nothdurft, so würde er in schlechten Jahren nicht einmal diese befriedigen können [127]). Lustgärten mögen als ein Landreservefonds des ganzen Volkes betrachtet werden. Der chinesische Gartengeschmack ist charakteristisch für ein längst übervölkertes Land: ganz enge Alleen, nirgends weite Umschau, allenthalben das Streben eine Menge überraschender Kleinigkeiten dicht zusammenzuhäufen [128]). Dieser Mangel des Bodenluxus bildet ein Seitenstück dazu, daß man auch die animalische Nahrung in China großentheils abgeschafft hat. Es leuchtet ohne Weiteres ein, daß eine derartige Ersparung beim Luxus der ersten Periode gar nicht denkbar ist, und bei dem der dritten wenig helfen würde.

---

[127]) Schon von Bentham (Traité de législation I, p. 160) und Malthus (Principle of population I, 12. IV, 11) beobachtet.

[128]) Vgl. die Schilderung vom Garten des Kaufmanns Howqua in Canton bei R. Fortune A residence among the Chinese from 1853 till 1856. (London 1857.)

7.

Die Hauptgebiete, welche die Luxusgesetzgebung zu beherrschen strebt, sind von jeher der Kleider-, Gastmähler- und Begräbnißaufwand gewesen. Welches von diesen drei Gebieten speciell überwiegen sollte, hat immer von der Eigenthümlichkeit des Nationalcharakters abgehangen; so bei den alten Römern die Maßregeln zur Beschränkung der Gaumenlust, bei den Franzosen die gegen Putzsucht. In Deutschland haben vorzüglich die Verbote des Zutrinkens eine große Rolle gespielt [129]).

Die Luxusverbote nehmen ihren Anfang in der Uebergangszeit aus der ersten Luxusperiode in die zweite. — Jene ausschweifenden Festlichkeiten, welche aus dem frühern Mittelalter dann noch übergeblieben sind, scheinen der Staatsgewalt, die den neuern Zeitgeist ahnet, unanständig und verderblich. Andererseits will die Bequemlichkeit des Lebens, die Allgemeinheit, Verfeinerung und Mannichfaltigkeit der Genüsse, welche die zweite Periode charakterisiren, dem strengen Sinne der Alten als eine Verweichlichung nicht behagen [130]).

Dazu gesellt sich noch ein anderes Motiv. In dieser

---

[129]) So schon der R. A. von 1500, Art. 29. Die R. P. O. von 1530, Art. 8. R. P. O. von 1548, Art. 8. Ferner die bekannte cölnische Reformation von 1537. Bei den Holländerähnlichen Massilioten betraf die Luxusgesetzgebung vornehmlich Brautschmuck und Mitgiften. (Strabon IV, S. 181.)

[130]) Wie wenig es im Ernst eine Verweichlichung zu sein braucht, erhellt u. A. aus dem Winterfeldzuge der Engländer vor Sebastopol, dem Sommerfeldzuge vor Delhi: beides Strapazen, die man vor hundert Jahren nicht für möglich gehalten hätte.

Periode trifft das Aufblühen des Bürgerstandes, der Verfall der ritterlichen Aristokratie zusammen. Die höheren Stände sehen ungerne, wenn die niederen es an Prunk ihnen gleichthun. Deßhalb pflegen die Aufwandsordnungen sehr streng nach dem Unterschiede des Standes abgestuft zu sein. Ich erinnere an den annulus der römischen Ritter, den latus clavus der Senatoren. Gegen das Ende unserer deutschen Ritterzeit war es lange nur den Reichsunmittelbaren erlaubt, Kutschen zu gebrauchen [131]. Nur die Ritter pflegten Gold, ihre Knappen bloß Silber tragen zu dürfen; jene Damast, diese Atlas oder Taffet; oder es war auch, wenn die Knappen Damast gebrauchten, den Rittern allein Sammet vorbehalten [132]. Die Reichspolizeiordnungen des 16. Jahrhunderts erklären es für „ehrlich, ziemlich und billig, daß sich ein Jeder nach seinem Stande, Ehren und Vermögen trage, damit in jeglichem Stande unterschiedlich Erkänntnüß sein möge“ [133]. So z. B. sollen die gemeinen Bauer- und Arbeitsleute oder Taglöhner auf dem Lande nur inländisches Tuch (auch davon die besseren Sorten bloß zu Hosen), die Röcke höchstens bis zur Mitte der Wade und mit höchstens sechs Falten tragen, keine weiten Aermel, keine zerschnittenen Kleider, keinen Schmuck von

[131]) Poppe, Geschichte der Technologie, Th. II, S. 332.

[132]) St. Palaye Ritterwesen, übers. von Klüber, I, S. 107. II, S. 153 fg.

[133]) Die R. P. O. O. von 1548 und 1577, Titel 9 wollen namentlich, daß man den Fürsten vom Grafen, den Grafen vom Edelmann, den Edelmann vom Bürger, den Bürger vom Bauern soll unterscheiden können.

Gold, Silber, Perlen, Seide, gestickten Kragen, kein Barret, keine ausgeschnittenen Schuhe; auch ihre Weiber z. B. von Pelzwerk nur Lämmer- oder Ziegenfelle. In den Städten werden drei Klassen unterschieden: gemeine Bürger und Handwerker; Kauf- und Gewerbsleute; endlich solche, „so im Rath von Geschlechte oder sonst ehrliches Herkommens und ihrer Zinß und Renthen sich ernehren." Schon die unterste dieser Klassen darf z. B. an Pelzwerk Iltis, Fuchs und geringere Mösche tragen. Dem Adel sind die unadeligen höheren Beamten gleichgestellt. Dagegen wird für die Ritter, mögen es gewöhnliche Edelleute oder Grafen und Herren sein, mehr Kleiderluxus gestattet, als ihrem Geburtsstande an und für sich zukäme. So dürfen z. B. die goldenen Ketten der Edelleute nicht über 200 Fl. werth sein und müssen mit einer Schnur durchzogen werden, die der Ritter dürfen bis 400 Fl. Werth gehen und brauchen keine Schnur, die der Grafen und Herren bis 500 Fl., woneben die Ritter des Herrenstandes zum Unterschiede von den Nichtrittern auch ihre Kleider mit Gold verbrämen. Dabei ist es höchst charakteristisch, wie Jedermann sich auch über seinen Stand kleiden darf, wofern ihm die Kleider von einem Höhern, z. B. einem Diener von seinem Herrn, geschenkt werden[134]). — Tief ins 17. Jahr-

134) R. P. O. von 1530, Art. 9 ff Sehr ähnlich schon im Augsburger R. Abschiede von 1500, Art. 23, der nur viel weniger in's Einzelne geht. Ebenso die R. P. O. von 1548, Art. 9 ff. und R. P. O. von 1577, Art. 9 ff.

hundert herein konnte man ziemlich Jedem an seiner Kleidung ansehen, zu welchem Stande er gehörte[135]). Ja, wie sehr die standesmäßigen Luxusgesetze damals zeitgemäß waren, läßt sich am Ende des Mittelalters sogar in den Demokratien Italiens beobachten, welche wenigstens durch ihre Reaction dagegen, die plebejische Mißgunst, womit sie den Luxus der Reichen beschränkten, ihre Werthschätzung desselben deutlich genug an den Tag legten[136]). Auch Venedig bildet hiervon bloß eine scheinbare Ausnahme. In Venedig war dem städtischen Adel jeder glänzende Luxus untersagt; eine Aristokratie, wie die venetianische, konnte unmöglich zugeben, daß einzelne Nobili allzusehr die Blicke der Menge auf sich zögen. Das einfache, aber mit edler Form gepaarte Schwarz der venetianischen Gondeln, der venetianischen Tracht ist Jedermann bekannt. Nicht bloß der Schnitt, sondern selbst der Stoff des Mantels war gesetzlich bestimmt; Fashionables konnten sich nur durch die Schönheit des Unterzeuges, allenfalls auch durch öftern Wechsel des Mantels hervorthun. Eigentliche Kleiderpracht fand man nur bei Ausländern und Huren.

Ueberhaupt aber müssen diese Gesetze als ein Theil der in solchen Zeiten erwachenden Tendenz betrachtet

---

135) Vgl. Monteil Histoire des divers états VII, 7 ff.

136) Wo keine Demokratie bestand, da finden wir auch in Italien die gewöhnliche Beschränkung der Kleiderpracht auf die höheren Stände. So sollen z. B. nach dem Mailänder Statut von 1502, Fol. 141 ff. keine Perlen, Juwelen und gewisse Kleider von Anderen, als Senatoren, Adeligen, Doctoren und deren Frauen getragen werden.

werden, von Staatswegen die Unterthanen in jeder Hinsicht zu bevormunden. Die Staatsgewalt erstarkt in jener Periode, und im ersten Gefühle ihrer Kraft will sie dann auch Manches in ihren Bereich ziehen, was sie nachmals wieder aufgiebt. In dieselbe Zeit fallen die ersten Schutzzölle und Prohibitionen, die ersten Industriereglements. — Die Reformation hat eine Luxusbefreiung nicht einmal angestrebt. Es ist wahrhaft merkwürdig, wie fast gar nicht die Reichsgesetze von 1500 und 1577 in diesem Punkte von einander abweichen. Das Lutherthum war auch hier conservativ. Der Calvinismus begünstigte zwar die standesmäßigen Luxusverbote nicht, desto mehr aber eine ganz neue, strenge Luxuspolizei aus Gründen sittlicher Askese. Was Genf in dieser Hinsicht geleistet hat, ist bekannt. Aber selbst die gemäßigten Herren von Bern gaben 1571 ff. wahrhaft puritanische Luxusgesetze: daß z. B. in Schenken Niemand über Sonnenuntergang verweilen oder mehr als 10 Schilling verzehren sollte; das Musiciren, selbst das Dichten verboten, ebenso das Singen in der Christnacht, das Tanzen während der Weinlese u. dgl. m. In Frankreich war den Hugenotten durch ihre Synoden jeder Besuch des Theaters, jeder Tanz, jede bunte Farbe der Kleidung, jede Schminke und künstliche Haartracht untersagt [137].

Bei den alten Griechen scheint die lykurgische Gesetzgebung die ersten Luxusverbote enthalten zu haben.

---

137) Vgl. Quick Synodicon in Gallia I, p. LVII, 17, 119, 131 II, p. 174 und öfter.

Kein Lakedämonier durfte ein Haus oder Hausgeräthe besitzen, das mit künstlicheren Werkzeugen verfertigt war, als mit Axt und Säge. Kein lakedämonischer Koch durfte anderes Gewürz brauchen, als Salz und Essig[138]). Wenn es (nach Duncker) wahrscheinlich ist, daß die systematische Ausbildung des sogen. lykurgischen Wesens dem 7. Jahrhundert v. Chr. angehört, so würden wohl auch diese Luxusgesetze in dieselbe Zeit fallen, recht eigentlich die Uebergangszeit aus dem hellenischen Mittelalter in die höhere Kultur, wie bei den neueren Völkern die Reformationsperiode. Zu den vornehmsten Gesetzgebern wider Luxus gehört um dieselbe Zeit der Tyrann Periander von Korinth, der u. A. die Kupplerinnen tödten ließ, Jedermann zwang von seinen Unterhaltsmitteln Rechenschaft zu geben ꝛc.[139]). Die solonischen Luxusverbote trafen besonders die Putzsucht der Weiber. Die Mitgift einer Frau sollte nicht mehr als drei Kleider und etliche wohlfeile Gefäße betragen. Die Aufseher des weiblichen Geschlechts inspicirten dann auch den Luxus bei Gastmählern[140]). Niemand durfte über dreißig Gäste einladen. Die öffentlichen Garköche waren gehalten, die Größe der bei ihnen bestellten Mahlzeit der Obrigkeit anzuzeigen[141]). Dazu kamen endlich noch Einschränkungen des Begräb-

---

138) Plutarch v. d. Gesundheit 12, Lykurg 13.

139) Ephoros von Marx. Fr. 106. Herakleid. Pont. von Köhler. Fr. 5. Diog. Laert. I, 96 ff. Suidas Art. *Κυψελιδῶν ἀνάθημα.*

140) Athen. VI, S. 245.

141) Petit. Legg. Atticae p. 540.

nißluxus. Kein Grab sollte mehr als eine dreitägige Arbeit von 10 Männern erheischen; ferner keinem Todten mehr als drei Kleider ins Grab oder auf den Scheiterhaufen mitgegeben werden[142]). Späterhin scheinen besonders Pythagoras Predigten gegen den Luxus in Großgriechenland ungeheuern Erfolg gehabt zu haben: wohl nicht ausschließlich in der Sitte, sondern zum Theil und vorübergehend auch in der Gesetzgebung, da es der pythagoreischen Secte für eine kurze Frist gelang, die sinkende Aristokratie in ähnlicher Weise zur Besinnung und Concentration zu bringen, wie der Jesuitenorden neuerdings den Katholicismus[143]).

Bei den Römern betreffen die Luxusgesetze der zwölf Tafeln, mit welchen das römische Mittelalter schließt, sowie die wenigen der alten Königszeit fast ohne Ausnahme die Pracht der Leichenbegängnisse: also den Cultus, wobei der Luxus, wie wir gesehen haben, immer zuerst einreißt. Unter den späteren Gesetzen sind am bedeutendsten zunächst die Lex Oppia de cultu mulierum (J. 215 v. Chr.). Keine Frau sollte mehr als eine halbe Unze Gold, oder Purpurkleider besitzen, und in oder nahe bei der Stadt in einem Wagen fahren; zum Theil aus Finanzgründen zu erklären, wegen des zur Zeit gerade wüthenden Hannibalischen Krieges[144]). Unter dem Consulat des ältern Cato jedoch

---

142) Cicero De legg. II, 26. Demosth. gegen Makart., S. 1070 fg.

143) Timäos Fr. 78. (Didot.) Valer. Max. VIII, 7. 15. Jamblichos Leben des Pyth. 145.

144) Livius XXXIV, 7. Valer. Max. IX, 1. Hoffmann, De lege Oppia in Fellenbergs Jurisprud. ant. Vol. 1.

gelang es den Frauen, durch unerhörte Anstrengungen den Widerruf dieses Gesetzes zu erwirken [145]). Späterhin macht besonders die Censur desselben Cato in dieser Hinsicht Epoche. Alle Kleider und Schmucksachen der Frauen, alle Fuhrwerke, sowie alle jungen Sklaven unter zwanzig Jahren, deren Preis eine gewisse Höhe überstieg, wurden damals katastrirt; und zwar wegen der Sittengefährlichkeit dieses Luxus zehnmal so hoch, als sie eigentlich werth waren [146]). Das soll vermuthlich heißen, was über jenen höchsten gesetzlichen Preis hinausging, wurde zehnfach angerechnet. Schon vorher (J. 189 v. Chr.) waren mehrere ausländische Producte untersagt, die fremden Salben und die kostbaren griechischen Weine [147]). Das erste Tischgesetz erließ im Jahre 187 der Tribun Orchius, welcher die Zahl der Gäste einschränkte; um die Controle zu erleichtern, sollten alle Gastmähler bei offenen Thüren gehalten werden [148]). Die Lex Fannia vom Jahr 161 setzte das Maximum der Kosten fest, die bei einer Mahlzeit aufgewendet werden durften [149]). In demselben Jahre machten sich die Senatoren selbst durch ein Senatsgutachten verbindlich, nicht über 100 Pfund Silberzeug bei Tisch aufzusetzen. Früher hatte der Censor Fabricius Luscinius den gewesenen Consul und Dictator Rufinus aus der Senatorenliste gestrichen,

---

145) Livius XXXIV, 1 ff.

146) Livius XXXIX, 44.

147) Plin. H. N. XIII, 5. XIV, 16.

148) Macrob. Saturn. III, 17, 2.

149) Gellius N. A. II, 24.

weil er 10 Pfund Silbergeschirre besessen[150]). Im Jahre 155 v. Chr. erfolgte das Senatsconsult, daß im Theater keine Sitze geduldet, auch der Bau eines steinernen Theaters verboten sein sollte[151]). Die Lex Didia (Jahr 143 v. Chr.) dehnte das fannische Gesetz auf ganz Italien aus, und verordnete, daß nicht bloß die Gastgeber, sondern auch die Gäste luxuriöser Mahlzeiten gestraft werden sollten[152]). Mehrfach wurden einzelne Delicatessen verboten, die gerade in Mode gekommen waren: so die Spitzmäuse und ausländischen Muscheln[153]). Nach einer langen Pause finden wir von Neuem eine kraftvolle Luxusgesetzgebung unter Sulla, der überhaupt, wenn auch durch blutige und illegale Mittel, die alte Verfassung Roms, deren Herrlichkeit er vielleicht bewunderte, wiederherstellen wollte. Die Luxusverbote in Bezug auf Speisen, Leichenfeier und Glückspiele bilden einen wesentlichen Bestandtheil seines großen Gesetzgebungssystems. Allein, wie es gewaltsamen Reactionären gewöhnlich geht, er selbst hatte am wenigsten Lust, sich an seine Gesetze zu binden. Wahrhaft empörend ist es, wenn wir später selbst den Antonius ein Luxusverbot erlassen sehen[154]).

Unter den neueren Völkern ist die französische Luxusgesetzgebung besonders lehrreich. Die Franzosen

---

150) Val. Max. II, 9.

151) Val. Max. II, 4.

152) Macrob. Saturn. III, 17.

153) Plin. H. N. VIII, 56.

154) Macrob. l. c., der selbst mit Empörung davon berichtet.

haben überhaupt die Eigenthümlichkeit, alle Bewegungen, welche die germanisch-romanische Welt durchziehen, am heftigsten zu empfinden. So ist die feudale Zersplitterung des Ritterstaates in Frankreich am größten gewesen, die Religionskriege am blutigsten, die absolute Monarchie am despotischsten, die revolutionäre Demokratie der neuern Zeit am radicalsten. Auch die Einheit, Complicirung und Allgewalt der Staatsmaschine, die Bevormundung der Einzelnen von oben her ist in keinem andern Lande so weit getrieben. — Wie in Italien Friedrich II., in Aragonien Jago I. (1234), in England Eduard III. (37. Edward III., C. 8. ff.) [155]), so ist in Frankreich Philipp IV. der erste bedeutende Luxusgesetzgeber [156]), also derselbe König, der in so vielen Stücken das neuere französische Staatsleben eingeleitet, die Uebermacht des Papstes zerbrochen, das Ansehen des Parlamentes über ganz Frankreich ausgedehnt, die Städte zu den Reichstagen berufen, die

155) Braunschweigisches Gesetz von 1228, daß bei Hochzeiten nicht mehr als 12 Schüsseln und 3 Spielleute gebraucht werden sollten: Rehtmeyer Chronik, p. 466. Erste preußische Kleiderordnung von 1352. (J. Voigt Preuß. Gesch. V, S. 97.)

156) Einzelne frühere Luxusbeschränkungen, wie 1190 in England und Frankreich gegen Scharlach, Hermelin ꝛc., mögen mit dem Religionseifer der Kreuzzüge verwandt sein. Ludwig der Heilige trug während seines ganzen Kreuzzuges kein Prunkgewand. Das Capitular vom J. 808, welches ein Maximum des Preises von mehreren Kleidungsstücken vorschreibt, und sowohl Käufer als Verkäufer, welche das Gesetz übertreten, mit Gelde bestraft, gehört zu den genialen Schritten, womit Karl d. Gr. seiner Zeit um Jahrhunderte voraneilte.

feudale Münzanarchie der Ritterzeit in die monarchische Einheit des Münzregales übergeführt hat. Seine Kleiderordnung datirt vom Jahre 1294: sie ist streng nach den Standesverhältnissen, zugleich auch nach dem Einkommen abgestuft, so daß z. B. unter den Baronen die von 6000 Livres, unter den Rittern die von 3000 Livres jährlich eine besondere Kategorie bilden. Einzelne Dinge wurden ganz verboten; so durften die Bürger z. B. keinen Wagen halten, kein Gold, Edelsteine und gewisse Arten Pelzwerk tragen. Auch der Preis der Stoffe ward für jeden Stand normirt. Wer etwas Verbotenes gerade noch besaß, dem war ein bestimmter Termin gesetzt, innerhalb dessen er es verkaufen durfte. Ebenso ward verordnet, wie oft Jeder im Laufe des Jahres seine Kleider wechseln dürfe. Auch die Strafgelder natürlich nach dem Stande abgemessen; zwei Drittheile sollten dem Herrn des Ortes oder bei Geistlichen dem vorgesetzten Prälaten zufallen, ein Drittheil dem Angeber. Das Erstere wohl deßwegen, damit die Territorialgewalten, zur Zeit noch sehr beachtungswerth, bei der Ausführung dieses Staatsgesetzes interessirt wären. Aus den Geldansätzen des ganzen Edictes läßt sich viel Exactes über die damaligen Ständeverhältnisse abnehmen. Außer der Kleiderordnung ward übrigens in demselben Jahre noch eine Tischordnung erlassen, wonach kein Gastmahl über zwei Schüsseln und eine Specksuppe enthalten sollte[157]).

[157]) In England war man unter Eduard III. schon luxuriöser: 10 Edw. III. gestattet zwei Gänge zu drei Schüsseln, doch sollte Pökelfleisch als besondere Schüssel gelten.

Unter Karl V. wurden die Schnabelschuhe verboten[158] (souliers à la poulaine), wogegen die Kirche schon mehrfach, auf den Concilien zu Paris 1312 und zu Angers 1365, vergebens geeifert hatte. Große Goldschmiedsarbeiten, die früher fast nur in Kirchen gefunden wurden, kamen seit Ludwig XI. mehr und mehr in den Privatgebrauch. Unter Ludwig XII. wurde verordnet, daß alle größeren Arbeiten dieser Art, von drei Mark und darüber, des königlichen Consenses bedürften[159]). Doch erfolgte schon vier Jahre später die Zurücknahme dieses Gesetzes, weil die Goldschmiede vorstellten, daß es die Ausfuhr der französischen Goldwaaren verringern, die Einfuhr der fremden vermehren müsse. — Wie Philipp IV. vornehmlich gegen die Pelze gearbeitet hatte[160]), so griff die Gesetzgebung seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die Gold-, Silber- und Seidenstoffe an, die damals üblich wurden. Zuerst unter Karl VIII. im Jahre 1485, dann wiederholt 1543, 1547 und 1549[161]). Man erkennt hieraus, wie lehrreich die Luxusgesetze für die Geschichte der Technologie sein könnten. Zugleich aber weise ich darauf hin, daß die Pelzwaaren, überhaupt die natürlichen Waldproducte, auf den niederen Wirthschaftsstufen verhältnißmäßig sehr wohlfeil sind, die edlen Metalle

---

158) Gesetz vom Jahr 1368.

159) Gesetz vom Jahr 1506.

160) Eine Beschränkung des Pelzwaarenluxus hatten schon Philipp August und Richard Löwenherz 1190 für die Kreuzfahrer versucht.

161) Auch Karl V. verbot in den Niederlanden alle gold- und silbergestickten Kleider: Groot Utrechts Plakaetboek I. p. 419.

dagegen seit dem Ende des 15. Jahrhunderts im Preise fielen. Also eine Bestätigung des früher beobachteten Gesetzes, daß sich der Luxus vornehmlich auf die zur Zeit gerade wohlfeilsten Waarenklassen wirft. — Im Jahr 1543 ward bestimmt, nur die Enfants de la France sollten Goldstoff tragen; 1547 und 1549 ward die Erlaubniß dazu auch den Hofdamen ertheilt. In der letzterwähnten Ordonnanz wird es auch den bürgerlichen Weibern streng untersagt, den Titel Damoiselle zu führen. — Auf dem Reichstage von 1560, dem ersten Karls IX., klagte der dritte Stand über den Luxus der Geistlichen, der Adel über den Luxus des dritten Standes, daß jetzt alle Welt reiten und reiche Kleider tragen wolle. Im Jahre 1561 abermals Verbot der Goldstickereien, Goldstoffe zc. Im Artikel 11 dieser Ordonnanz wird den Frauen goldener Kopfschmuck nur während des ersten Jahres der Verheirathung gestattet. Hier finden wir zuerst die Bestimmung, daß alle Waaren, deren Gebrauch verboten ist, auch von Handwerkern nicht angefertigt werden dürfen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts kamen die spanischen Hüftwulste (verdugado) auf[162]), oft bis 10 oder 12 Fuß im Umfange, und ihnen entsprechend bei den Männern die mit Wolle, Haar zc. ausgestopften Hosen. Nicht

---

[162]) Wie Spanien damals in politischer und literarischer Hinsicht das erste Land Europas war, so war es zugleich das Hauptland der Moden, aber mit einem entschiedenen Hange zu Schwulst und Unnatur, als reactionärer Gegensatz gegen die Einfachheit der ersten Hälfte des Jahrhunderts.

lange nachher wurde deßhalb bestimmt, wieviel der Kleidermacherlohn höchstens betragen sollte, und zwar für jeden Stand besonders [163]). In Bezug auf Gastmähler sehen wir aus den Luxusgesetzen Karls IX. selbst, wie weit man sich von der Einfachheit Philipps IV. bereits entfernt hatte. Im Jahr 1563 wurden 3 Gänge zu 6 Schüsseln erlaubt, wogegen es sonderbar absticht, daß Niemand an demselben Mittage Fisch und Fleisch auftischen sollte.

Bei dem Luxusedicte Heinrichs III. von 1576 wird als Hauptmotiv angeführt die immer steigende Theuerung sowohl der Prunksachen, als der Lebensbedürfnisse; eine Folge natürlich von der Entdeckung der amerikanischen Hauptminen. Im Jahr 1577 wurde alles vergoldete Holz, Blei, Eisen, Leder, außer zum Gebrauche der königlichen Prinzen, streng untersagt. — Unter Ludwig XIII. ward es üblich, an Wagen und Häusern Gold anzuwenden, daher man im Jahr 1613 dieß verbot. Bald kamen nach den Goldstickereien die feinen Linnenarbeiten auf, welche man erst aus Venedig und Genua, dann aber auch aus dem Inlande kommen ließ. Hierfür wurde 1629 der Preis von 3 Livres für die Elle als Maximum festgesetzt [164]). In demselben Jahre verboten, daß Privatbediente die königliche Livree tragen sollten. Auf Ueberschreitung jenes Linnenpreises stand Confiscation des verbotenen Gutes und 1500 Livres Strafgeld für den Käufer, Verlust

[163]) Gesetz vom Jahr 1563.

[164]) Schon 1633 auf 9 Livres erhöhet.

des Handelsrechtes und 3000 Livres Strafgeld für den Verkäufer. Die Geldstrafen dieser Zeit pflegen nur zum kleinern Theile dem Angeber oder Polizeibeamten, zum größern Theile milden Stiftungen zuerkannt zu werden; der Staat nimmt gar nichts davon, offenbar um das Odium zu verringern, welches dergleichen Einkünfte sonst in hohem Grade treffen würde. — Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verschwinden die standesmäßigen Luxusverbote. An die Stelle der moralischen Beweggründe treten bei dem Gesetzgeber handelspolizeiliche[165]), und es läßt sich auch hier ganz deutlich das Entstehen des sogenannten Mercantilsystems nachweisen. Höchst interessant sind in solcher Hinsicht die Motive, welche in der Declaration Ludwigs XIV. vom 12. December 1644 entwickelt werden. Hier wird geklagt, daß nicht allein die Einfuhr von Luxusgegenständen Frankreich alles Goldes und Silbers zu berauben drohe, sondern ebenso sehr auch die inländische Verfertigung von Goldstoffen ꝛc., die allein zu Lyon wöchentlich 100,000 Livres verschlänge. Ein neues Verbot finde ich seitdem nur noch 1656, als die Castorhüte Mode zu werden anfingen, und man jetzt einen jeden Hut über 50 Livres untersagte. In dem Edicte von 1660 wird geradezu erklärt, der König habe vornehmlich die höheren Stände im Auge, die Officiere, Höflinge ꝛc., für die er sich am meisten interessiren müsse. Diese gegen Verarmung zu schützen, ist der

[165]) Das letzte Edict über den Tafelluxus ist das von 1629. Vgl. Encyclopédie v. Lois somtuaires.

Hauptzweck des Luxusgesetzes. Welch eine Veränderung im Vergleich mit den früheren Principien! Unter Colbert liegt der mercantilistische Zweck der Gesetzgebung vollkommen deutlich zu Tage; so wird bei dem Verbote der großen Silbergeschirre ausdrücklich befohlen, alles dergleichen in die Münze zu bringen, wo kein Schlagschatz davon erhoben werden solle[166]. — Unter Ludwig XV. waren alle Luxusverbote factisch außer Uebung[167]. In Großbritanien war schon das schottische Luxusgesetz von 1621 das letzte seiner Art (Anderson)[168].

---

166) Gesetz vom Jahr 1672. — So war Sully für Aufwandsgesetze aus wesentlich „mercantilischen" Gründen, um nicht das Land durch Ankauf fremder Kostbarkeiten verarmen zu lassen. (Economies royales, L. XII, XVI.) Auch in vielen anderen Ländern ein ähnlicher Uebergang. So wurde z. B. das englische Verbot, irgendwelche Seide an Hut, Mütze, Hose ꝛc. zu tragen (1 & 2 Phil. and Mary, c. 2) in der Absicht erlassen, die einheimische Wollfabrikation dadurch zu fördern. Die Reichspolizeiordnungen von 1548 und 1577 (Art. 9) wollen zugleich der „überschwenklichen" Geldausfuhr und dem Verschwinden der Standesunterschiede wehren; die von 1530 Art. 9 hat nur den zweiten Punkt im Auge, ebenso die österreichische Polizeiordnung Ferdinands I. (Mailath Gesch. von Oesterreich II, S. 169 ff.) Wie sich in Dänemark aus den Luxusverboten sehr bald Einfuhrverbote mit protectiver Absicht entwickelten, s. Thaarup Dänische Statistik I, S. 521 fg.

167) Des Essarts Dictionnaire universel de police, Vol. VI, p. 146.

168) Zu den jüngsten Kleiderordnungen gehört die bayerische von 1749 und die hildesheimische von 1779; zu den jüngsten Tischgesetzen das dänische von 1782, daß kein Mittagsmahl über 6, bei Hochzeiten über 8 Schüsseln halten sollte.

Fast bei allen, in neuerer Zeit üblich gewordenen Volks-Delicatessen wiederholt sich die Erscheinung, daß sie im Anfange durch Luxusgesetze bekämpft werden. So war es im 16. Jahrhundert mit dem Branntwein. Ursprünglich fast nur als Arznei gebraucht, ging er gegen Ende des 15ten Jahrhunderts in die allgemeine Consumtion über. Seit 1500 etwa fangen die Regierungen an, ihn zu beschränken. In Hessen z. B. ward 1530 verordnet, daß ihn nur die Apotheker ausschenken sollten. Nichtsdestoweniger ist er seit dem dreißigjährigen Kriege völlig allgemein geworden; ja während man ihn anfänglich meist aus Weinhefe bereitete, hat man ihn später auch aus Korn, aus Kartoffeln, ja neuerdings noch aus viel werthloseren Stoffen zu gewinnen verstanden. — Aehnlich ist es mit dem Tabak gegangen, welchen man 1496 in St. Domingo kennen lernte, und in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Europa zu bauen anfing. Auch der Tabak wurde ursprünglich meist nur als Arznei gebraucht. Doch eifert schon Camden gegen die Tabagien. Jacob I. von England erschuf 1604 eine hohe Luxussteuer dagegen, „weil die niederen Klassen, den höheren hierbei nachahmend, ihre Gesundheit, die Luft und den Boden verdürben.“ Ein Vater in England enterbte seinen Sohn wegen Rauchens. Der türkische Sultan verordnete 1610, jeder Raucher sollte über die Straße geführt, und ihm seine Pfeife queer durch die Nase gestoßen werden. Michael Romanoff verbot 1634 das Rauchen bei Todesstrafe, angeblich wegen Feuersgefahr; nachher wurde der Tod auf bloßes Abschneiden der

Nase ermäßigt [169]). In Bern setzte man 1661 ein eigenes Tabaksgericht nieder. Papst Urban VIII. excommunicirte 1624 alle diejenigen, welche Tabak mit in die Kirche nähmen; und noch 1690 schleuderte Innocenz XII. seinen Bannstrahl gegen Jeden, der in der Kirche schnupfte [170]). Die Gesetze, welche den Tabak verbieten, sind selbst bei uns vieler Orten, z. B. im Lüneburgischen, wenigstens nicht ausdrücklich aufgehoben. — Im 18. Jahrhundert hatte der Kaffee das nämliche Schicksal, nachdem er früher selbst in seiner natürlichen Heimath nur schwer gegen allerlei Staatsanfechtungen durchgedrungen war [171]). Das erste englische Kaffeehaus wurde 1652 eröffnet [172]), das erste französische 1671 [173]). Karl II. suchte im Jahre 1675 die Kaffeehäuser durch eine Proclamation zu unterdrücken, weil sie Zusammenkünfte der Unzufriedenen begünstigten. In der Türkei verbot Sultan Murad IV. (1633) den Kaffee bei Todesstrafe [174]). Auch in Hessen-Darmstadt wurde er

---

169) Die Russen sollen sich im Tabak zu Anfange förmlich berauscht haben: Hermann, Russ. Gesch. III, S. 583. 771.

170) Vergl. Poppe, Geschichte der Technologie unter dem Artikel Tabak. — Wie beliebt der Tabak schon zu Anfange des 18. Jahrhunderts war, zeigen folgende Büchertitel: Bontekoe, Vom unaussprechlichen Nutzen des Tabaks (1700). Die ausbündig schönen Eigenschaften der amerikanischen Tabakspflanze (1712). Auserlesene Ergötzlichkeiten vom Tabak (1715). Das beliebte und belobte Kräutlein Tabak (1719) u. s. w.

171) K. Ritter, Erdkunde XIII. S. 574 ff.

172) Mosley, On coffee, p. 15.

173) De la Roque Voyage en Syrie, II, p. 310 ff.

174) Hammer, Osmanische Staatsverwaltung, Bd. I, S. 75.

1766 allen Landbewohnern bei 10 Thaler Strafe untersagt, in Hildesheim 1768 den geringeren Bürgers- und allen Bauersleuten bei 6 Gulden Strafe[175]). In Basel durfte der Kaffee nur von den Apotheken als Arznei verkauft werden (1769)[176]). Wie stark hierbei mercantilistische Grundsätze eingewirkt haben, ersieht man beinahe aus allen Schriften des vorigen Jahrhunderts, welche diesen Gegenstand berühren[177]). Und was hat das gleichwohl geholfen, selbst in dem gehorsamen Deutschland? Im Jahre 1858 führte bloß der Zollverein über 134 Mill. Pfund Kaffee ein.

Man erkennt schon aus solchen Zahlenangaben, wie wenig Luxusverbote ihren Zweck zu erreichen vermögen. Es ist in der That viel schwerer, die Consumtion zu beaufsichtigen, als die Production. Die letzte wird in bestimmten Localen getrieben, oft genug unter freiem Himmel; die erste verbirgt sich im Dunkel unzähliger Haushaltungen. Auch haben Luxusgesetze nicht selten den schlimmen Erfolg, die verbotene Frucht noch süßer zu machen. Wo sie auf Standesverschiedenheit begründet sind, da reizt nicht allein die Vergnügungssucht, sondern auch die Eitelkeit der niederen Klassen zu ihrer Uebertretung an. Schon M. Montaigne (1580)

---

175) Bergius Landesgesetze, Th. IV, S. 74 ff.

176) Burckhardt, Der Canton Basel I, S. 68.

177) Vergl. insbesondere die ehedem sehr gerühmte Schrift von Dohm, Ueber Kaffeegesetzgebung (Deutsches Museum Bd. II, St. 8, Nr. 4). Dorn, Bemerkungen über Luxusauflagen und deren Gegenstände (1797), empfiehlt daher sehr dringend, statt des Zuckers Süßholz, Mohrrüben rc. zu begünstigen.

hat dieß bemerkt[178]). Zur Zeit von Napoleons Continentalsperre trugen viele Franzosen bloß deshalb die verbotenen englischen Waaren, um zu zeigen, daß sie die hohen Schmuggelpreise bezahlen könnten[179]). Aetius Restio, der zu Rom im Zeitalter Sullas ein Tischgesetz durchführte, soll nachmals nie außer Hause gegessen haben, um nicht Zeuge der beständigen Uebertretungen zu werden[180]). Die ältere französische Regierung bot Alles auf, um ihre Gesetze in Kraft zu halten. Es ward den Kaufleuten strenge untersagt, die der Mehrzahl verbotenen Dinge in offenen Läden auszustellen; nur einzeln durften sie an solche verkauft werden, die in dieser Hinsicht privilegirt waren[181]). Um das Verbot der groben Gold- und Silberwaaren aufrecht zu halten, wurden folgende Nebenbestimmungen getroffen: Niemand durfte sie in Buden &c. aufstellen, kein Stempler sie stempeln; außer dem Besteller und Verfertiger wurden auch alle Gehülfen des letztern gestraft, seine Lehrlinge z. B. sollten niemals zum Meisterrechte gelangen. Bei allen Goldschmieden &c. waren häufige Visitationen angeordnet; sie mußten obrigkeitlich paraphirte Verzeichnisse halten. Selbst gegen Privatbesitzer nahm man Haussuchungen vor, und ermunterte die Denuncianten. Alle verpönten Gegenstände dieser Art, welche durch Zufall, etwa bei Versiegelungen, Auctionen &c. der

---

178) Essais I, 63.

179) Lotz, Revision der Grundbegriffe, Th. I, S. 407.

180) Macrob. Sat. III, 17.

181) Gesetz vom Jahr 1567.

Obrigkeit zu Gesichte kamen, wurden auf der Stelle confiscirt. Nicht allein die Notare und Huissiers, sondern selbst die Erben, in Concursfällen die Gläubiger, waren zur Anzeige verpflichtet, und zwar bei schwerer Strafe. Den Goldschmieden wurde das Einschmelzen der Landesmünze bei lebenslänglicher Galeerenstrafe verboten. Der bessern Controle wegen durften sie ihre Schmelzöfen nur in ihrem Gewölbe haben, auch nur in den von der Polizei bestimmten Tageszeiten damit arbeiten. Nur solche Barren waren ihnen zur Benutzung erlaubt, die vom Auslande kamen, und ihren Ursprung durch einen Einfuhrstempel beglaubigen konnten. Nicht einmal altes Geräthe durften sie ankaufen: das sollte ohne Ausnahme der königlichen Münze vorbehalten bleiben. Auch durfte Niemand edles Metall höher kaufen oder verkaufen, als die von der Münze bekannt gemachten Tarife besagten [182]. — Welch eine furchtbare Belästigung des Privatverkehrs! Nichts desto weniger muß der Staat fast nach jeder innern Bewegung, fast nach jedem äußern Kriege eingestehen, daß die Luxusgesetze während der Unruhe außer Uebung gekommen seien, man sie nun aber mit erneuter Kraft beobachten wolle.

Mitunter hat man durch eine besondere Form des Gesetzes die Ausführbarkeit desselben zu sichern gesucht. Eduard III. z. B. verbot das Tragen von Gold, Silber und Seide nicht schlechthin, sondern nur allen Männern unter hundert Jahr alt [183]. Der altitalienische Gesetz-

[182]) Gesetz vom Jahr 1700.

[183]) 37 Edw. III, Cap. 8 ff.

geber Zaleukos verordnete, keine Freie sollte sich von mehr als einer Sklavin begleiten lassen, außer wenn sie betrunken wäre; oder Nachts aus der Stadt gehen, außer wenn sie Ehebruch vorhätte; oder goldenen Schmuck und breitgesäumte Kleider tragen, außer wenn sie als Hetäre lebte. Deßgleichen sollte kein Mann goldene Ringe und milesische Gewänder tragen, außer wenn er Ehebruch treiben und seinen Körper schändlicher Weise preisgeben wollte[184]). Ich zweifle sehr, ob dieser Versuch irgend welchen Erfolg gehabt hat.

Anders natürlich verhält es sich mit solchen Luxusverboten, die von der Mehrzahl der Betroffenen selbst heimlich gewünscht werden. Aus diesem Grunde haben sich die Trauerordnungen besonders lange erhalten. In Deutschland ist z. B. die bambergische und würzburgische noch 1783, die salzburgische und württembergische noch 1784 gegeben worden[185]). Ebenso bezog sich das Luxusgesetz, welches Demetrios Phalereus im hochkultivirten aber schon tiefgesunkenen Athen einführte, größtentheils auf den Leichenprunk[186]). Viele Menschen

---

[184]) Diodor. XII, 21. Auch durch unmäßige Strenge suchte Zaleukos seinen Zweck zu erreichen. So z. B. sollte ein Trunk ungemischten Weines ohne ärztliche Verordnung mit dem Tode gebüßt werden. (Athenäos X, S. 429.) Drohungen dieses Grades zeigen doch immer an, daß der Gesetzgeber am Erfolge seiner Tendenzen heimlich selbst verzweifelt.

[185]) Schlözer Staatsanzeigen IX, S. 460. In Celle, Göttingen :c. wurde derselbe Zweck durch Privatübereinkünfte erreicht: Annalen der Braunschweig. Kurlande I, S. 168, II, S. 178.

[186]) Cicero De legg. II, 26, 66. Strabon IX, S. 398. Athenäos XII, S. 542. Pausanias I, 25, 5.

haben keine Lust, sehr kostspielig zu trauern, wagen dieß aber im eingetretenen Falle nicht zu äußern, und sehen darum ein Gesetz, worauf sie sich berufen können, sehr gern. Aehnlich geht es mit denjenigen Gesetzen, die Montesquieu relativ nennt, im Gegensatze der absoluten. Als Schweden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch unglückliche Kriege und verkehrte Finanzmaßregeln völlig erschöpft war, verbot man 1750 das Kaffeetrinken, den Genuß feiner Weine u. dergl. m. Hier diente das Gesetz nur dazu, um den Privaten, die sich ohnehin diesen Genuß hätten versagen müssen, einen ostensibeln Grund dazu an die Hand zu geben. Man sparte aus Armuth, konnte aber thun, als geschähe es nur um des Gesetzes willen. Wenn im Mittelalter z. B. Eduard III. befiehlt, kein Diener solle mehr als einmal täglich Fisch oder Fleisch essen, so ist das vermuthlich auf dieselbe Weise zu verstehen[187]. Etwas Aehnliches gilt von den meisten Bestimmungen der Mailändischen Luxusgesetze von 1502 (Stat. Mediol. fol. 141 ff.), wo z. B. Geschenke bei Hochzeiten an Verwandte des Mannes oder der Frau untersagt, Geschenke bei Wochenbetten, Kindtaufen 2c. sehr beschränkt, kostbare Wiegen und mancherlei Bestattungsprunk verboten werden.

Als die Regierungen später die Fruchtlosigkeit ihrer Mühe einsehen lernten, wurden die Luxusverbote fast überall in Luxussteuern umgewandelt. Man suchte so den

---

[187]) 37. Edward III, C. 8 ff. Es hängt dieß mit den gleichzeitigen Staatstaxen für Arbeitslöhne zusammen.

sittlichen Zweck mit einem finanziellen zu verbinden. Nur hat man wohl zu beachten, je niedriger diese Steuern sind, desto mehr tragen sie ein: je weniger also der moralische Zweck erreicht wird, desto besser steht sich der fiscalische. Schon der alte Cato hat diese Richtung eingeschlagen; sein Amt als Censor, das mit der obersten Sittenaufsicht die höchste Leitung der Finanzen vereinigte, mußte ihn von selbst darauf führen [188]). Der Dictator Sulla verwandelte die Luxusverbote in Bezug auf Gastmähler in eine Consumtionssteuer von Delicatessen. Aehnlich war es mit dem Begräbnißluxus gegangen [189]). In neuerer Zeit haben sich die Wohnungssteuer, die Steuer von Hunden, Luxuspferden, Equipagen, Bedienten rc., so wie der größte und einträglichste Theil der Accisen und Einfuhrzölle aus den Luxusgesetzen entwickelt. Selbst bei den Türken ist das erfolglos verbotene Tabakrauchen hernach mittelst der Tabaksaufschläge eine reiche Einnahmsquelle geworden. Daß diese Steuern, wenn keine übergroße Höhe zur Defraude reizt, oder den Verbrauch unmäßig vermindert, zu den bestangelegten gehören, wird allgemein anerkannt.

Außerdem haben sich im Ganzen nur noch wenige Ueberreste der alten Luxuspolizei erhalten können. So ist die Anlage von Schenken, die Abhaltung öffentlicher Lustbarkeiten, wie Schützenfeste, Kirmsen rc., in den meisten Ländern an obrigkeitlichen

---

[188]) Livius XXXIX, 44. Auch in Athen war die höchste Luxuspolizeibehörde, der Areopag, in enger Verbindung mit den Finanzen.

[189]) Cicero ad Att. XII, 35.

Consens gebunden, und zwar soll dieser Consens nicht allzu reichlich ertheilt werden. Gewisse Polizeistunden sind vorgeschrieben, worin die Trinkstuben rc. geschlossen werden müssen. Hasardspiele pflegen entweder gänzlich verboten zu sein, oder sind doch wenigstens auf bestimmte Oerter und Zeiten (Badeörter) beschränkt, gewissen Anstalten, zumal Staatsanstalten, ausschließlich vorbehalten. Man will hiermit einerseits die Aufsicht leichter machen, andererseits die Zahl der verführerischen Gelegenheiten mindern. Hierher gehört ferner die Mundtodtmachung eines Verschwenders, welche in der Regel auf Antrag seiner Familie vom Gerichte verhängt wird. Dieß war in der römischen Republik schon vor den XII. Tafeln möglich, und der Verschwender wurde alsdann exemplo furiosi beurtheilt[190]). Sully befahl den französischen Parlamenten, die Verschwender, bis in die höchsten Klassen hinauf, zu verwarnen, zu strafen und einer Curatel zu unterwerfen. In Deutschland war die reichsunmittelbare Ritterschaft in dieser Hinsicht sehr streng gegen ihre Mitglieder, wie es denn allerdings nach Montesquieu eine echt aristokratische Maxime ist, den Adel zu pünktlicher Tilgung seiner Schulden anzuhalten[191]). Freilich kommen dergleichen Maßregeln wider individuelle Verschwendung zu selten vor, als daß sie auf das Volksvermögen oder die Volkssitte großen Einfluß haben könnten.

---

[190]) Ulpian. in L. I, Digest. XXVII, 10.

[191]) Vgl. Sully, Economies royales, L. XXVI. Ferner Reichsritterschaftliches Staatsrecht II, S. 381 ff. Montesquieu, Esprit des lois V, 8.

8.

Was die Heilsamkeit der Luxusgesetze betrifft, so mußten sich natürlich alle diejenigen für sie erklären, welche den Luxus schlechthin als schädlich, und dabei polizeilichen Zwang, äußere Kirchenzucht ꝛc. als geeignete Mittel zur Veredelung der Volkssitte betrachteten. Wenn hiernach im 16. und 17. Jahrhundert die Mehrzahl der Schriftsteller, welche überhaupt diesen Gegenstand berühren, Vertheidiger der Luxusgesetze ist, so hat die öffentliche Meinung darüber in neuerer Zeit den entschiedensten Umschwung erlitten. Selbst diejenigen neueren Schriftsteller, welche den Luxus tadeln, wollen doch seine gesetzliche Verbietung nicht loben: theils wegen ihrer anerkannten Fruchtlosigkeit, theils auch aus Hochachtung vor der individuellen Freiheit im Volke. So meint Ad. Smith: It is the highest impertinence and presumption in kings and ministers, to pretend to watch over the economy of private people and to restrain their expense either by sumptuary laws or by prohibiting the importation of foreign luxuries. They are themselves always and without any exception (?) the greatest spendthrifts in the society. If their own extravagance does not ruin the state, that of their subjects never will[192]). Von späteren Auctoritäten will ich nur an Rau und Robert Mohl erinnern. Sehr eigenthümlich ist die Ansicht von Montesquieu, daß in Monarchien der Luxus nothwendig sei, um den Unterschied der

---

[192]) Wealth of nations II, 3.

Stände aufrecht zu halten; in Republiken dagegen bilde er eine Hauptursache des Verfalles. Hier müsse dem Luxus daher auf jede Weise vorgebeugt werden: Agrargesetze müssen die allzu große Ungleichheit des Vermögens mildern, Aufwandsgesetze die allzu grellen Aeußerungen der Verschwendung zurückdrängen [193].

Wir haben bei dieser Frage durchaus die oben geschilderten drei Perioden des Luxus zu unterscheiden. Der Gesetzgeber, welcher für alle Kulturstufen nur Eine Norm besäße, würde ebenso gewiß ein Pfuscher sein, wie der Schuster, der für Kind und Mann nur Einen Leisten brauchte. Gegen das Ende der ersten Periode ist jedes Gesetz, welches die Excesse des Mittelalters beschränkt, von Nutzen, weil es den schönen Luxus der zweiten Periode herbeiführen hilft. Von großer Bedeutung sind hierfür die florentinischen Luxusgesetze vom Anfange des 15. Jahrhunderts, wonach der Aufwand an Kleidung, Tafel, Dienerschaft, Equipagen beschränkt war, hingegen völlig schrankenlos der an Kirchen, Palästen, Bibliotheken, Kunstwerken. Die Folgen dieser Richtung sind noch in unseren Tagen sichtbar und erfreulich [194]. — Ebenso kann die Gesetzgebung in der dritten Periode wenigstens dahin wirken, daß die grellsten und sittenlosesten Aeußerungen der Schwelgerei im Dunkel bleiben, und ihre Verführungskraft somit verringern. Es ist nicht ohne

---

193) Esprit des lois VII, 4.

194) Vgl. Sismondi Geschichte der italienischen Republiken im M. A. VIII, S. 261. Eine Erneuerung derselben lobt Macchiavelli Istorie Fiorentine VII, a. 1472.

Bedeutung, daß in Rom die achtbarsten Kaiser den Luxus immer zu hemmen gesucht haben. Tiberius war nicht für gesetzliches Einschreiten. Als der Senat darauf antrug, erklärte er, „es sei ihm unangenehm, daß man die Sache überall zur Sprache gebracht. Man lasse hierdurch öffentlich kund werden, daß der Staat dergleichen Lastern nicht gewachsen ist. Er habe, in klarer Einsicht der Unmöglichkeit, ein Auge zudrücken wollen; nun hindere man dieß. Dieselben Menschen, die jetzt über den Luxus klagen und um Abhülfe schreien, werden hernach über Tyrannei der Gesetze jammern; denn um ein so tief gewurzeltes Uebel zu heilen, seien gewaltig scharfe Mittel nothwendig. Alle die zahllosen früheren Gesetze haben sich unwirksam gezeigt. Tiberius weiset darauf hin, daß mit der Größe des Reiches und der Complicirung der Staatsmaschine auch der Luxus parallel gewachsen sei. Die einzige Heilung dieses fast nothwendigen Umstandes gehe von der Sitte aus“ [195]). Der Kaiser Nerva hingegen erließ ein Gesetz wider den Gebrauch von Eunuchen, Hadrian ein allgemeines Luxusgesetz. Antoninus Pius schränkte die Fechterspiele ein. Aehnlich Marcus Aurelius, Pertinax, Severus, Severus Alexander, Aurelian und Tacitus [196]). Sehr

---

195) Tacitus Ann. III, 52 ff. Trotzdem hat doch auch Tiberius mehrere Luxusbeschränkungen eingeführt: Sueton. Tib. 34. Gellius N. A. II, 24.

196) Vgl. Xiphilin Auszüge aus Dio Cassius LXVIII, 2. Spartian. V. Hadr. 22. Capitolin. V. Antonin. P. 12. V. M. Aurel. 27. V. Pertin. 9. Spartian. V. Severi 19. Lamprid. V. Sev. Alex. 4. V. Aurelian. 49. Vopisc. V. Tacit. 10 fg.

bezeichnend für ihre Zeit sind die ganz abgeschmackten, nach dem Stande geordneten Luxusgesetze für Weiber, welche der weibliche Senat des Heliogabalus unter Vorsitz der Kaiserin Mutter erließ, sogar in Bezug auf das Küssen [197]. In der Idee des Severus Alexander, jedem Stande eine bestimmte Uniform vorzuschreiben, wogegen die großen Juristen Ulpian und Paullus Einspruch erhoben, finde ich eine Vorbereitung des spätern byzantinischen Hofceremoniells [198]. Allzu viel darf man freilich von solchen Gesetzen auch nicht erwarten. Intra animum medendum est; nos pudor in melius mutet. Wenigstens muß die positive Hülfe eines von Oben her selbst gegebenen guten Beispiels hinzukommen, wodurch u. A. Vespasian dem verderblichen Strome des römischen Luxus wirklich einigen Einhalt gethan hat [199].

Ein in kräftiger Blüthe stehendes Volk bedarf solcher Gängelbänder nicht. Wo vielleicht ein Auswuchs zu beschneiden ist, da sorgt es selbst dafür. Ich erinnere an die Mäßigkeitsvereine der neuesten Zeit, welche allerdings, mit rein idealem Maßstabe gemessen, an großer Uebertreibung leiden. Während man sich in England und Nordamerika früher bloß der gebrannten Wasser (spirits) hatte enthalten wollen, ist seit 1832 (zu Preston) die sogen. totale Abstinenz

---

197) Lamprid. V. Heliogab. 4.

198) Lamprid. V. Alex. Sever. 27.

199) Vgl. Tacit. Ann. III, 54. Auch Heinrich IV. kleidete sich des Beispiels wegen sehr einfach (wie Sully) und spottete über diejenigen, „welche ihre Mühlen und Hochwälder auf ihrem Rücken trügen.“ (Perefixe.)

vorherrschend geworden. Die meisten sogen. Teatotallers vergleichen das mäßige Trinken mit dem mäßigen Lügen, Stehlen &c.[200]); ja, sie erklären den mäßigen Trinker für schlimmer, als den Säufer, weil er schwerer zu bekehren sei, und ein mehr verführerisches Beispiel gebe. Das Wappen der englischen Mäßigkeitsvereine ist eine Faust, die mit einem Hammer eine Flasche zertrümmern will. Selbst eine eigene, unabsichtlich höchst komische „Mäßigkeitspoesie" ist von diesen Vereinen ausgebildet worden. Trotz dem Allen, und so überflüssig sie für starke Charaktere sein mögen, für sittlich Schwache ist die Feierlichkeit ihres Gelübdes und die wechselseitige Controle ihrer Mitglieder ohne Zweifel höchst wirksam. Man rechnet im britischen Reiche, daß wenigstens 50 Procent der Eingetretenen ihrem Gelübde treu bleiben; und zwar giebt es zur Zeit ungefähr drei Millionen sogen. pledged abstainers daselbst[201]). In Ireland war die Regierung früher lange Zeit bemühet, durch die höchsten Abgaben und härtesten Schmuggelstrafen der Branntweinpest zu wehren. Jeder Arbeiter in einer unerlaubten Brennerei

---

[200]) Hätten sie doch nur an Psalm 104, 15 dabei gedacht!

[201]) Wenn gleich die erste, von Pater Mathew geweckte Begeisterung wieder etwas nachgelassen, und der Branntweinverbrauch daher zugenommen hat, so wurden doch im ganzen Vereinigten Königreiche 1835 31400000 Gallonen Branntwein versteuert, 1853 nur 30164000, obschon die Bevölkerung inzwischen wohl um 10—11 Procent größer geworden. — Auch im Osnabrückschen ist durch Mäßigkeitsvereine die Zahl der Brennereien merklich verringert, aber die Bierconsumtion wenigstens auf das Zwanzigfache gestiegen. (Hannoversches Magazin 1843, S. 51.)

wurde auf sieben Jahre transportirt; jede Gemeinde, worin eine solche ertappt war, zu schweren Geldbußen verurtheilt. Alles umsonst; nur zahllose Gewaltthätigkeiten wurden jetzt neben den Säufereien begangen [202]. Dagegen haben die Mäßigkeitsvereine von 1838 bis 1842 den Branntweinverbrauch von 12296000 auf 5290000 Gallonen vermindert. Die Branntweinaccise nahm ab um 750000 Pfd. Sterl.; viele andere Consumtionssteuern wurden aber in dem Grade einträglicher, daß die ganze dortige Staatseinnahme um etwa 91000 Pfd. wuchs [203]. In den Vereinigten Staaten, wo es bereits 1834 über 7000 Mäßigkeitsvereine mit 1¼ Million Mitgliedern gab [204], ist eine obrigkeitliche Förderung

---

[202]) Aehnliche Erfahrungen wurden 1736 in England gemacht, wo man aus sittlichen Gründen mittelst einer hohen Accise das Branntweintrinken völlig auszurotten dachte. Jeder Gallon sollte 20 Schill. steuern; (d. h. 1⅔ Thlr. für das preußische Quart!) dazu 50 Pf. St. jährliche Licenzabgabe von jedem Verkäufer, denen übrigens der Verkauf geringerer Quantitäten als jeweilig 2 Gallonen (8 preuß. Quart) ganz verboten wurde. Alles mit Festsetzung schwerer Geldstrafen und hoher Denunciantenlöhne. Sofort zogen sich alle geachteten Männer aus diesem gesetzlich gebrandmarkten Handelszweige heraus. Bald kamen die ärgsten Gewaltthaten vor gegen Zöllner, Angeber ꝛc., so daß in zwei Jahren gegen 12000 Menschen bestraft werden mußten. Und die Trunksucht nahm doch nicht ab! Daher das Parlament, freilich gegen den eifrigen Widerspruch der Bischöfe, 1742 die hohen Steuern ermäßigte. Vgl. M'Culloch On taxation, p. 342 ff.

[203]) Vgl. O'Connells Rede im Unterhause 27. Mai 1842.

[204]) Der Bostoner Mäßigkeitsverein wurde 1803 gestiftet; schon 1805 hatte er 1600 nachahmende Vereine gefunden, die sich 1828 zum allgemeinen nordamerikanischen Mäßigkeitsverein zusammen-

derselben Angelegenheit, von wesentlich puritanischem Gesichtspunkte ausgehend, seit 1838 versucht worden. Der Staat Massachusetts beschränkte damals den Kleinhandel mit Branntwein. Die Agitation zur Unterdrückung der Schenken beginnt 1841. Nach dem Maine'schen Gesetze von 1851 hatte ein Regierungsbeamter allein das Recht, geistige Getränke zu verkaufen, und zwar lediglich zu „kirchlichen, medicinischen, chemischen und mechanischen" Zwecken. Uebrigens war man also auf eigene Fabrikation oder Einfuhr verwiesen; denn diese blieben Jedermann frei. Das Gesetz wurde gehandhabt vermittelst eines strengen Systems von Haussuchungen, Verhaftung und Inquisition aller Betrunkenen ꝛc. Aehnlich in Vermont, Rhode-Island, Michigan, Massachusetts und sogar Newyork. In den meisten dieser Staaten scheint das Gesetz freilich bald ein bloß papiernes geworden zu sein, weil Niemand die Uebertreter denunciren mag [205].

---

thaten. Die Mitglieder pflegen dort in den Fabriken höhern Lohn zu erhalten; und für Schiffe, die keinen Branntwein an Bord haben, (freilich ein Extrem!) ist die Versicherungsprämie bis 5 Procent niedriger. Vgl. Baird History of the temperance societies in the U. States. 1837.

[205]) Edinburgh Review, July 1854; vgl. R. Russell N. America, its agriculture and climate. 1856.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Die
Entwicklung des Sozialismus
von der Utopie zur Wissenschaft.

Von

Friedrich Engels.

Hottingen-Zürich.
Druck der Schweizerischen Genossenschaftsdruckerei.
1882.

Vorwort.

Die nachfolgende Schrift ist entstanden aus drei Kapiteln meiner Arbeit: „Herrn E. Dührings Umwälzung der Wissenschaft, Leipzig 1878.“ Ich stellte sie für meinen Freund Paul Lafargue zusammen zur Uebersetzung ins Französische und fügte einige weitere Ausführungen hinzu. Die von mir durchgesehene französische Uebersetzung erschien zuerst in der Revue socialiste und sodann selbstständig unter dem Titel: Socialisme utopique et socialisme scientifique, Paris 1880. Eine nach der französischen Uebersetzung ausgeführte Uebertragung ins Polnische ist soeben in Genf erschienen und führt den Titel: Socyjalizm utopijny a naukowy, Imprimerie de l'Aurore, Genève 1882. —

Der überraschende Erfolg der Lafargueschen Uebersetzung in den Ländern französischer Zunge und namentlich in Frankreich selbst mußte mir die Frage aufdrängen, ob nicht eine deutsche Separatausgabe dieser drei Kapitel ebenfalls von Nutzen sein werde. Da theilte mir die Redaktion des Züricher „Sozialdemokrat“ mit, daß innerhalb der deutschen sozialdemokratischen Partei allgemein das Verlangen nach Herausgabe neuer Propaganda-Broschüren erhoben werde, und frug mich, ob ich nicht jene drei Kapitel dazu bestimmen wolle. Ich war damit selbstredend einverstanden, und stellte meine Arbeit zur Verfügung.

Aber sie war ursprünglich gar nicht für die unmittelbare Volkspropaganda geschrieben. Wie sollte eine zunächst rein

wissenschaftliche Arbeit sich dazu eignen? Welche Aenderungen in Form und Inhalt waren nöthig?

Was die Form angeht, so konnten nur die vielen Fremdwörter Bedenken erregen. Aber schon Lassalle war in seinen Reden und Propagandaschriften durchaus nicht sparsam mit Fremdwörtern, und man hat sich meines Wissens nicht darüber beklagt. Seit jener Zeit haben unsere Arbeiter weit mehr und weit regelmäßiger Zeitungen gelesen, und sind dadurch im selben Grad mehr mit Fremdwörtern vertraut geworden. Ich habe mich darauf beschränkt, alle unnöthigen Fremdwörter zu entfernen. Bei den unvermeidlichen habe ich auf Beifügung sogenannter erklärender Uebersetzungen verzichtet. Die unvermeidlichen Fremdwörter, meist allgemein angenommene wissenschaftlich-technische Ausdrücke wären eben nicht unvermeidlich, wenn sie übersetzbar wären. Die Uebersetzung verfälscht also den Sinn; statt zu erklären, verwirrt sie. Mündliche Auskunft hilft da weit mehr.

Der Inhalt dagegen, glaube ich behaupten zu können, wird den deutschen Arbeitern wenig Schwierigkeiten machen. Schwierig ist überhaupt nur der dritte Abschnitt, aber den Arbeitern, deren allgemeine Lebensbedingungen er zusammenfaßt, weit weniger als den „gebildeten" Bourgeois. Bei den zahlreichen erläuternden Zusätzen, die ich hier gemacht, habe ich in der That weniger an die Arbeiter gedacht als an „gebildete" Leser; Leute etwa wie der Herr Abgeordnete von Eynern, der Herr Geheimrath Heinrich von Sybel und andere Treitschkes, beherrscht von dem unwiderstehlichen Drang, ihre grauenhafte Unkenntniß und ihren daraus begreiflichen kolossalen Mißverstand des Sozialismus immer aufs Neue schwarz auf weiß zum Besten zu geben. Wenn Don Quijote seine Lanze gegen Windmühlen einlegt, so ist das seines Amtes und in seiner Rolle; dem Sancho Panza aber können wir so etwas unmöglich erlauben.

Solche Leser werden sich auch wundern, in einer skizzirten

Entwicklungsgeschichte des Sozialismus auf die Kant-Laplacesche Kosmogonie, auf die moderne Naturwissenschaft und Darwin, auf die klassische deutsche Philosophie und Hegel zu stoßen. Aber der wissenschaftliche Sozialismus ist nun einmal ein wesentlich deutsches Produkt und konnte nur bei der Nation entstehn, deren klassische Philosophie die Tradition der bewußten Dialektik lebendig erhalten hatte: in Deutschland. Die materialistische Geschichtsanschauung und ihre spezielle Anwendung auf den modernen Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie war nur möglich vermittelst der Dialektik. Und wenn die Schulmeister der deutschen Bourgeoisie die Erinnerung an die großen deutschen Philosophen und die von ihnen getragene Dialektik ertränkt haben im Sumpf eines öden Eklekticismus, so sehr, daß wir die moderne Naturwissenschaft anzurufen genöthigt sind als Zeugin für die Bewährung der Dialektik in der Wirklichkeit — wir deutschen Sozialisten sind stolz darauf, daß wir abstammen nicht nur von Saint Simon, Fourier und Owen, sondern auch von Kant und Hegel.

London, 21. September 1882.

F. Engels.

I.

Der moderne Sozialismus ist seinem Inhalte nach zunächst das Erzeugniß der Anschauung, einerseits der in der heutigen Gesellschaft herrschenden Klassengegensätze von Besitzenden und Besitzlosen, Kapitalisten und Lohnarbeitern, andererseits der in der Production herrschenden Anarchie. Aber seiner theoretischen Form nach erscheint er anfänglich als eine weitergetriebene, angeblich konsequentere Fortführung der von den großen französischen Aufklärern des 18. Jahrhunderts aufgestellten Grundsätze. Wie jede neue Theorie, mußte er zunächst anknüpfen an das vorgefundene Gedankenmaterial, so sehr auch seine Wurzel in den materiellen ökonomischen Thatsachen lag.

Die großen Männer, die in Frankreich die Köpfe für die kommende Revolution klärten, traten selbst äußerst revolutionär auf. Sie erkannten keine äußere Autorität an, welcher Art sie auch sei. Religion, Naturanschauung, Gesellschaft, Staatsordnung, Alles wurde der schonungslosesten Kritik unterworfen; Alles sollte sein Dasein vor dem Richterstuhl der Vernunft rechtfertigen oder aufs Dasein verzichten. Der denkende Verstand wurde als alleiniger Maßstab an Alles angelegt. Es war die Zeit wo, wie Hegel sagt, die Welt auf den Kopf gestellt wurde*), zuerst in dem Sinn, daß der menschliche Kopf

---

*) Folgendes ist die Stelle über die französische Revolution: „Der Gedanke, der Begriff des Rechts, machte sich mit Einem Male geltend, und dagegen konnte das alte Gerüst des Unrechts keinen Widerstand leisten. Im Gedanken des Rechts ist also jetzt eine Verfassung errichtet worden, und auf diesem Grunde sollte nunmehr Alles basirt sein. So lange die Sonne am Firmament steht und die Planeten um sie kreisen, war das noch nicht gesehen worden, daß der Mensch sich auf den Kopf, das ist auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut. Anaxagoras hatte zuerst gesagt, daß der Nûs, die Vernunft, die Welt regiert; nun aber erst ist der Mensch dazu gekommen, zu erkennen, daß der Gedanke die geistige Wirklichkeit regieren solle. Es war dieses somit ein herrlicher Sonnenaufgang. Alle denkenden Wesen haben diese Epoche mitgefeiert. Eine erhabene Rührung hat in jener Zeit geherrscht, ein Enthusiasmus des Geistes hat

und die durch sein Denken gefundenen Sätze den Anspruch machten, als Grundlage aller menschlichen Handlung und Vergesellschaftung zu gelten; dann aber später auch in dem weiteren Sinn, daß die Wirklichkeit, die diesen Sätzen widersprach, in der That von oben bis unten umgekehrt wurde. Alle bisherigen Gesellschafts- und Staatsformen, alle altüberlieferten Vorstellungen wurden als unvernünftig in die Rumpelkammer geworfen; die Welt hatte sich bisher lediglich von Vorurtheilen leiten lassen; alles Vergangene verdiente nur Mitleid und Verachtung. Jetzt erst brach das Tageslicht, das Reich der Vernunft an; von nun an sollte der Aberglaube, das Unrecht, das Privilegium und die Unterdrückung verdrängt werden durch die ewige Wahrheit, die ewige Gerechtigkeit, die in der Natur begründete Gleichheit und die unveräußerlichen Menschenrechte.

Wir wissen jetzt, daß dies Reich der Vernunft weiter nichts war, als das idealisirte Reich der Bourgeoisie; daß die ewige Gerechtigkeit ihre Verwirklichung fand in der Bourgeoisjustiz; daß die Gleichheit hinauslief auf die bürgerliche Gleichheit vor dem Gesetz; daß als eins der wesentlichsten Menschenrechte proklamirt wurde — das bürgerliche Eigenthum; und daß der Vernunftstaat, der Rousseau'sche Gesellschaftsvertrag in's Leben trat und nur in's Leben treten konnte als bürgerliche, demokratische Republik. So wenig wie alle ihre Vorgänger konnten die großen Denker des 18. Jahrhunderts hinaus über die Schranken, die ihnen ihre eigne Epoche gesetzt hatte.

Aber neben dem Gegensatz von Feudaladel und Bürgerthum bestand der allgemeine Gegensatz von Ausbeutern und Ausgebeuteten, von reichen Müßiggängern und arbeitenden Armen. War es doch gerade dieser Umstand, der es den Vertretern der Bourgeoisie möglich machte, sich als Vertreter, nicht einer besonderen Klasse, sondern der ganzen leidenden Menschheit hinzustellen. Noch mehr. Von seinem Ursprung an war das Bürgerthum behaftet mit seinem Gegensatz: Kapitalisten können nicht bestehn ohne Lohnarbeiter, und im selben Verhältniß wie der mittelalterliche Zunftbürger sich zum modernen Bourgeois,

---

die Welt durchschauert, als sei es zur Versöhnung des Göttlichen mit der Welt nun erst gekommen." (Hegel, Philosophie der Geschichte, 1840, S. 535.) — Sollte es nicht hohe Zeit sein, gegen solche gemeingefährliche Umsturzlehren des weiland Professor Hegel das Sozialistengesetz in Bewegung zu setzen?

im selben Verhältniß entwickelte sich auch der Zunftgeselle und nichtzünftige Tagelöhner zum Proletarier. Und wenn auch im Ganzen und Großen das Bürgerthum beanspruchen durfte, im Kampf mit dem Adel gleichzeitig die Interessen der verschiedenen arbeitenden Klassen jener Zeit mit zu vertreten, so brachen doch bei jeder großen bürgerlichen Bewegung selbständige Regungen derjenigen Klasse hervor, die die mehr oder weniger entwickelte Vorgängerin des modernen Proletariats war. So in der deutschen Reformations- und Bauernkriegszeit die Thomas Münzer'sche Richtung; in der großen englischen Revolution die Levellers; in der großen französischen Revolution Babeuf. Neben diesen revolutionären Schilderhebungen einer noch unfertigen Klasse gingen entsprechende, theoretische Kundgebungen; im 16. und 17. Jahrhundert utopische Schilderungen idealer Gesellschaftszustände, im 18. schon direkte kommunistische Theorien (Morelly und Mably). Die Forderung der Gleichheit wurde nicht mehr auf die politischen Rechte beschränkt, sie sollte sich auch auf die gesellschaftliche Lage der Einzelnen erstrecken; nicht blos die Klassenvorrechte sollten aufgehoben werden, sondern die Klassenunterschiede selbst. Ein ascetischer, allen Lebensgenuß verpönender, an Sparta anknüpfender Kommunismus war so die erste Erscheinungsform der neuen Lehre. Dann folgten die drei großen Utopisten: Saint Simon, bei dem die bürgerliche Richtung noch neben der proletarischen eine gewisse Geltung behielt; Fourier, und Owen, der, im Lande der entwickeltsten kapitalistischen Produktion und unter dem Eindruck der durch diese erzeugten Gegensätze, seine Vorschläge zur Beseitigung der Klassenunterschiede in direkter Anknüpfung an den französischen Materialismus systematisch entwickelte.

Allen Dreien ist gemeinsam, daß sie nicht als Vertreter der Interessen des inzwischen historisch erzeugten Proletariats auftreten. Wie die Aufklärer, wollen sie nicht zunächst eine bestimmte Klasse, sondern sogleich die ganze Menschheit befreien. Wie jene wollen sie das Reich der Vernunft und der ewigen Gerechtigkeit einführen; aber ihr Reich ist himmelweit verschieden von dem der Aufklärer. Auch die nach den Grundsätzen dieser Aufklärer eingerichtete bürgerliche Welt ist unvernünftig und ungerecht, und wandert daher ebensogut in den Topf des Verwerflichen wie der Feudalismus und alle früheren Gesellschafts-

zustände. Daß die wirkliche Vernunft und Gerechtigkeit bisher nicht in der Welt geherrscht haben, kommt nur daher, daß man sie nicht richtig erkannt hatte. Es fehlte eben der geniale einzelne Mann, der jetzt aufgetreten, und der die Wahrheit erkannt hat; daß er jetzt aufgetreten, daß die Wahrheit gerade jetzt erkannt worden, ist nicht ein aus dem Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung mit Nothwendigkeit folgendes, unvermeidliches Ereigniß, sondern ein reiner Glücksfall. Er hätte ebensogut 500 Jahre früher geboren werden können, und hätte dann der Menschheit 500 Jahre Irrthum, Kämpfe und Leiden erspart.

Wir sahen, wie die französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, die Vorbereiter der Revolution, an die Vernunft appellirten als einzige Richterin über Alles was bestand. Ein vernünftiger Staat, eine vernünftige Gesellschaft sollten hergestellt, alles was der ewigen Vernunft widersprach, sollte ohne Barmherzigkeit beseitigt werden. Wir sahen ebenfalls, daß diese ewige Vernunft in Wirklichkeit nichts andres war als der idealisirte Verstand des eben damals zum Bourgeois sich fortentwickelnden Mittelbürgers. Als nun die französische Revolution diese Vernunftgesellschaft und diesen Vernunftstaat verwirklicht hatte, stellten sich daher die neuen Einrichtungen, so rationell sie auch waren gegenüber den früheren Zuständen, keineswegs als absolut vernünftige heraus. Der Vernunftstaat war vollständig in die Brüche gegangen. Der Rousseausche Gesellschaftsvertrag hatte seine Verwirklichung gefunden in der Schreckenszeit, aus der das an seiner eignen politischen Befähigung irre gewordene Bürgerthum sich geflüchtet hatte zuerst in die Korruption des Direktoriums und schließlich unter den Schutz des napoleonischen Despotismus. Der verheißene ewige Friede war umgeschlagen in einen endlosen Eroberungskrieg. Die Vernunftgesellschaft war nicht besser gefahren. Der Gegensatz von Reich und Arm, statt sich aufzulösen im allgemeinen Wohlergehn, war verschärft worden durch die Beseitigung der ihn überbrückenden zünftigen und andern Privilegien und der ihn mildernden kirchlichen Wohlthätigkeitsanstalten; der Aufschwung der Industrie auf kapitalistischer Grundlage erhob Armuth und Elend der arbeitenden Massen zu einer Lebensbedingung der Gesellschaft. Die bare Zahlung wurde mehr und mehr, nach Carlyle's Ausdruck, das einzige Bindeglied der

Gesellschaft. Die Zahl der Verbrechen nahm zu von Jahr zu Jahr. Waren die früher am hellen Tage sich ungescheut ergehenden feudalen Laster zwar nicht vernichtet, so doch vorläufig in den Hintergrund gedrängt, so schossen dafür die, bisher nur in der Stille gehegten, bürgerlichen Laster um so üppiger in die Blüthe. Der Handel entwickelte sich mehr und mehr zur Prellerei. Die „Brüderlichkeit" der revolutionären Devise verwirklichte sich in den Chikanen und dem Neid des Konkurrenzkampfs. An die Stelle der gewaltsamen Unterdrückung trat die Korruption, an die Stelle des Degens als des ersten gesellschaftlichen Machthebels, das Geld. Das Recht der ersten Nacht ging über von den Feudalherren auf die bürgerlichen Fabrikanten. Die Prostitution breitete sich aus in bisher unerhörtem Maß. Die Ehe selbst blieb, nach wie vor, gesetzlich anerkannte Form, offizieller Deckmantel der Prostitution, und ergänzte sich zudem durch reichlichen Ehebruch. Kurzum, verglichen mit den prunkhaften Verheißungen der Aufklärer, erwiesen sich die durch den „Sieg der Vernunft" hergestellten gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen als bitter enttäuschende Zerrbilder. Es fehlten nur noch die Leute, die diese Enttäuschung konstatirten, und diese kamen mit der Wende des Jahrhunderts. 1802 erschienen Saint-Simon's Genfer Briefe; 1808 erschien Fouriers erstes Werk, obwohl die Grundlage seiner Theorie schon von 1799 datirte; am 1. Januar 1800 übernahm Robert Owen die Leitung von New Lanark.

Um diese Zeit aber war die kapitalistische Produktionsweise und mit ihr der Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat noch sehr unentwickelt. Die große Industrie, in England eben erst entstanden, war in Frankreich noch unbekannt. Aber erst die große Industrie entwickelt einerseits die Konflikte, die eine Umwälzung der Produktionsweise, eine Beseitigung ihres kapitalistischen Charakters, zur zwingenden Nothwendigkeit erheben — Konflikte nicht nur der von ihr erzeugten Klassen, sondern auch der von ihr geschaffenen Produktivkräfte und Austauschformen selbst —; und sie entwickelt andrerseits in eben diesen riesigen Produktivkräften auch die Mittel, diese Konflikte zu lösen. Waren also um 1800 die der neuen Gesellschaftsordnung entspringenden Konflikte erst im Werden begriffen, so gilt dies noch weit mehr von den Mitteln ihrer

Lösung. Hatten die besitzlosen Massen von Paris während der Schreckenszeit einen Augenblick die Herrschaft erobern und dadurch die bürgerliche Revolution, selbst gegen das Bürgerthum, zum Sieg führen können, so hatten sie damit nur bewiesen, wie unmöglich ihre Herrschaft unter den damaligen Verhältnissen auf die Dauer war. Das sich aus diesen besitzlosen Massen eben erst als Stamm einer neuen Klasse absondernde Proletariat, noch ganz unfähig zu selbständiger politischer Aktion, stellte sich dar als unterdrückter, leidender Stand, dem in seiner Unfähigkeit, sich selbst zu helfen, höchstens von Außen her, von Oben herab Hülfe zu bringen war.

Diese geschichtliche Lage beherrschte auch die Stifter des Sozialismus. Dem unreifen Stand der kapitalistischen Produktion, der unreifen Klassenlage, entsprachen unreife Theorien. Die Lösung der gesellschaftlichen Aufgaben, die in den unentwickelten ökonomischen Verhältnissen noch verborgen lag, sollte aus dem Kopfe erzeugt werden. Die Gesellschaft bot nur Mißstände; diese zu beseitigen war Aufgabe der denkenden Vernunft. Es handelte sich darum, ein neues vollkommneres System der gesellschaftlichen Ordnung zu erfinden und dies der Gesellschaft von Außen her, durch Propaganda, womöglich durch das Beispiel von Muster-Experimenten aufzuoktroyiren. Diese neuen sozialen Systeme waren von vorn herein zur Utopie verdammt; je weiter sie in ihren Einzelnheiten ausgearbeitet wurden, desto mehr mußten sie in reine Phantasterei verlaufen.

Dies einmal festgestellt, halten wir uns bei dieser, jetzt ganz der Vergangenheit angehörigen Seite keinen Augenblick länger auf. Wir können es literarischen Kleinkrämern überlassen, an diesen, heute nur noch erheiternden Phantastereien feierlich herumzuklauben und die Ueberlegenheit ihrer eignen nüchternen Denkungsart geltend zu machen gegenüber solchem „Wahnwitz“. Wir freuen uns lieber der genialen Gedankenkeime und Gedanken, die unter der phantastischen Hülle überall hervorbrechen, und für die jene Philister blind sind.

Saint Simon stellt bereits in seinen Genfer Briefen den Satz auf, daß „alle Menschen arbeiten sollen“. In derselben Schrift weiß er schon, daß die Schreckensherrschaft die Herrschaft der besitzlosen Massen war. „Seht an“, ruft er ihnen zu, „was sich in Frankreich ereignet hat zu der Zeit als Eure

Kameraden dort geherrscht; sie haben die Hungersnoth erzeugt.“ Die französische Revolution aber als einen Klassenkampf, und zwar nicht blos zwischen Adel und Bürgerthum, sondern zwischen Adel, Bürgerthum und Besitzlosen aufzufassen, war im Jahr 1802 eine höchst geniale Entdeckung. 1816 erklärt er die Politik für die Wissenschaft von der Produktion, und sagt voraus das gänzliche Aufgehn der Politik in der Oekonomie. Wenn hierin die Erkenntniß, daß die ökonomische Lage die Basis der politischen Einrichtungen ist, nur erst im Keime sich zeigt, so ist doch die Ueberführung der politischen Regierung über Menschen in eine Verwaltung von Dingen und eine Leitung von Produktionsprozessen, also die neuerdings mit so viel Lärm breitgetretene „Abschaffung des Staats“ hier schon klar ausgesprochen. Mit gleicher Ueberlegenheit über seine Zeitgenossen proklamirt er 1814, unmittelbar nach dem Einzug der Verbündeten in Paris, und noch 1815, während des Kriegs der hundert Tage, die Allianz Frankreichs mit England und in zweiter Linie beider Länder mit Deutschland als einzige Gewähr für die gedeihliche Entwicklung und den Frieden Europas. Allianz den Franzosen von 1815 predigen mit den Siegern von Waterloo, dazu gehörte in der That ebensoviel Muth wie geschichtlicher Fernblick.

Wenn wir bei Saint Simon eine geniale Weite des Blicks entdecken, vermöge deren fast alle nicht streng ökonomische Gedanken der späteren Sozialisten bei ihm im Keim enthalten sind, so finden wir bei Fourier eine ächt französisch-geistreiche, aber darum nicht minder tief eindringende Kritik der bestehenden Gesellschaftszustände. Fourier nimmt die Bourgeoisie, ihre begeisterten Propheten von vor, und ihre interessirten Lobhudler von nach der Revolution beim Worte. Er deckt die materielle und moralische Misère der bürgerlichen Welt unbarmherzig auf, er hält daneben sowohl die gleißenden Versprechungen der früheren Aufklärer von der Gesellschaft, in der nur die Vernunft herrschen werde, von der Alles beglückenden Civilisation, von der grenzenlosen menschlichen Vervollkommnungsfähigkeit, wie auch die schönfärbenden Redensarten der gleichzeitigen Bourgeois-Ideologen; er weist nach, wie der hochtönendsten Phrase überall die erbärmlichste Wirklichkeit entspricht, und überschüttet dies rettungslose Fiasko der Phrase mit beißendem Spott. Fourier ist nicht nur Kritiker, seine ewig heitre Natur

macht ihn zum Satiriker, und zwar zu einem der größten Satiriker aller Zeiten. Die mit dem Niedergang der Revolution emporblühende Schwindel-Spekulation ebenso wie die allgemeine Krämerhaftigkeit des damaligen französischen Handels schildert er ebenso meisterhaft wie ergötzlich. Noch meisterhafter ist seine Kritik der bürgerlichen Gestaltung der Geschlechtsverhältnisse und der Stellung des Weibes in der bürgerlichen Gesellschaft. Er spricht es zuerst aus, daß in einer gegebenen Gesellschaft der Grad der weiblichen Emancipation das natürliche Maß der allgemeinen Emancipation ist. Am großartigsten aber erscheint Fourier in seiner Auffassung der Geschichte der Gesellschaft. Er theilt ihren ganzen bisherigen Verlauf in vier Entwicklungsstufen: Wildheit, Barbarei, Patriarchat, Civilisation, welche letztere mit der jetzt sogenannten bürgerlichen Gesellschaft, also mit der seit dem 16. Jahrhundert eingeführten Gesellschaftsordnung zusammenfällt, und weist nach, „daß die civilisirte Ordnung jedes Laster, welches die Barbarei auf eine einfache Weise ausübt, zu einer zusammengesetzten, doppelsinnigen, zweideutigen, heuchlerischen Daseinsweise erhebt,“ daß die Civilisation sich in einem „fehlerhaften Kreislauf“ bewegt, in Widersprüchen, die sie stets neu erzeugt, ohne sie überwinden zu können, so daß sie stets das Gegentheil erreicht von dem, was sie erlangen will oder erlangen zu wollen vorgibt. So daß z. B. „in der Civilisation die Armuth aus dem Ueberfluß selbst entspringt“. Fourier, wie man sieht, handhabt die Dialektik mit derselben Meisterschaft wie sein Zeitgenosse Hegel. Mit gleicher Dialektik hebt er hervor, gegenüber dem Gerede von der unbegrenzten menschlichen Vervollkommnungsfähigkeit, daß jede geschichtliche Phase ihren aufsteigenden, aber auch ihren absteigenden Ast hat, und wendet diese Anschauungsweise auch auf die Zukunft der gesammten Menschheit an. Wie Kant den künftigen Untergang der Erde in die Naturwissenschaft, führte Fourier den künftigen Untergang der Menschheit in die Geschichtsbetrachtung ein. —

Während in Frankreich der Orkan der Revolution das Land ausfegte, ging in England eine stillere, aber darum nicht minder gewaltige Umwälzung vor sich. Der Dampf und die neue Werkzeugmaschinerie verwandelten die Manufaktur in die moderne große Industrie, und revolutionirten damit die ganze Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft. Der schläfrige Ent-

wicklungsgang der Manufakturzeit verwandelte sich in eine wahre Sturm- und Drangperiode der Produktion. Mit stets wachsender Schnelligkeit vollzog sich die Scheidung der Gesellschaft in große Kapitalisten und besitzlose Proletarier, zwischen denen, statt des früheren stabilen Mittelstandes, jetzt eine unstäte Masse von Handwerkern und Kleinhändlern eine schwankende Existenz führte, der fluktuirendste Theil der Bevölkerung. Noch war die neue Produktionsweise erst im Anfang ihres aufsteigenden Asts; noch war sie die normale, regelrechte, die unter den Umständen einzig mögliche Produktionsweise. Aber schon damals erzeugte sie schreiende soziale Mißstände: Zusammendrängung einer heimathlosen Bevölkerung in den schlechtesten Wohnstätten großer Städte — Lösung aller hergebrachten Bande des Herkommens, der partriarchalischen Unterordnung, der Familie — Ueberarbeit besonders der Weiber und Kinder in schreckenerregendem Maß — massenhafte Entsittlichung der plötzlich in ganz neue Verhältnisse geworfenen arbeitenden Klasse. Da trat ein neunundzwanzigjähriger Fabrikant als Reformator auf, ein Mann von bis zur Erhabenheit kindlicher Einfachheit des Charakters, und zugleich ein geborner Lenker von Menschen wie Wenige. Robert Owen hatte sich die Lehre der materialistischen Aufklärer angeeignet, daß der Charakter des Menschen das Produkt sei einerseits der angebornen Organisation und andrerseits der den Menschen während seiner Lebenszeit, besonders aber während der Entwicklungsperiode umgebenden Umstände. In der industriellen Revolution sahen die meisten seiner Standesgenossen nur Verwirrung und Chaos, gut um im Trüben zu fischen und sich rasch zu bereichern. Er sah in ihr die Gelegenheit, seinen Lieblingssatz zur Anwendung, und damit Ordnung in das Chaos zu bringen. Er hatte es schon in Manchester als Dirigent über fünfhundert Arbeiter einer Fabrik erfolgreich versucht; von 1800—1829 leitete er die große Baumwollspinnerei von New-Lanark in Schottland als dirigirender Associé in demselben Sinn, nur mit größerer Freiheit des Handelns, und mit einem Erfolg, der ihm europäischen Ruf eintrug. Eine allmählig auf 2500 Köpfe anwachsende, ursprünglich aus den gemischtesten und größtentheils stark demoralisirten Elementen sich zusammensetzende Bevölkerung wandelte er um in eine vollständige Musterkolonie, in der Trunkenheit, Polizei, Strafrichter, Prozesse,

Armenpflege, Wohlthätigkeitsbedürfniß unbekannte Dinge waren. Und zwar einfach dadurch, daß er die Leute in menschenwürdigere Umstände versetzte und namentlich die heranwachsende Generation sorgfältig erziehen ließ. Er war der Erfinder der Kleinkinderschulen und führte sie hier zuerst ein. Vom zweiten Lebensjahre an kamen die Kinder in die Schule, wo sie sich so gut unterhielten, daß sie kaum wieder heimzubringen waren. Während seine Konkurrenten 13—14 Stunden täglich arbeiten ließen, wurde in New-Lanark nur $10^1/_2$ Stunde gearbeitet. Als eine Baumwollkrisis zu viermonatlichem Stillstand zwang, wurde den feiernden Arbeitern der volle Lohn fortbezahlt. Und dabei hatte das Etablissement seinen Werth mehr als verdoppelt und bis zuletzt den Eigenthümern reichlichen Gewinn abgeworfen.

Mit alledem war Owen nicht zufrieden. Die Existenz, die er seinen Arbeitern geschaffen, war in seinen Augen noch lange keine menschenwürdige; „die Leute waren meine Sklaven"; die verhältnißmäßig günstigen Umstände, in die er sie versetzt, waren noch weit entfernt davon, eine allseitige rationelle Entwicklung des Charakters und des Verstandes, geschweige eine freie Lebensthätigkeit zu gestatten. „Und doch produzirte der arbeitende Theil dieser 2500 Menschen ebensoviel wirklichen Reichthum für die Gesellschaft, wie kaum ein halbes Jahrhundert vorher eine Bevölkerung von 600,000 erzeugen konnte. Ich frug mich: was wird aus der Differenz zwischen dem von 2500 Personen verzehrten Reichthum und demjenigen, den die 600,000 hätten verzehren müssen?" Die Antwort war klar. Er war verwandt worden, um den Besitzern des Etablissements 5% Zinsen vom Anlagekapital und außerdem noch mehr als 300,000 Pfd. Sterling (6,000,000 M.) Gewinn abzuwerfen. Und was von New-Lanark, galt in noch höherem Maß von allen Fabriken Englands. „Ohne diesen neuen, durch die Maschinen geschaffenen Reichthum hätten die Kriege zum Sturz Napoleons und zur Aufrechthaltung der aristokratischen Gesellschaftsprinzipien nicht durchgeführt werden können. Und doch war diese neue Macht die Schöpfung der arbeitenden Klasse."*) Ihr gehörten daher auch die Früchte. Die neuen,

---

*) Aus: The Revolution in Mind and Practice, einer an alle „rothen Republikaner, Kommunisten und Sozialisten Europa's" gerichteten

gewaltigen Produktivkräfte, bisher nur der Bereicherung Einzelner und der Knechtung der Massen dienend, boten für Owen die Grundlage zu einer gesellschaftlichen Neubildung, und waren dazu bestimmt, als gemeinsames Eigenthum Aller nur für die gemeinsame Wohlfahrt Aller zu arbeiten.

Auf solche rein geschäftsmäßige Weise, als Frucht sozusagen der kaufmännischen Berechnung, entstand der Owen'sche Kommunismus. Denselben auf das Praktische gerichteten Charakter behält er durchweg. So schlug Owen 1823 Hebung des irischen Elends durch kommunistische Kolonien vor, und legte vollständige Berechnungen über Anlagekosten, jährliche Auslagen und voraussichtliche Erträge bei. So ist in seinem definitiven Zukunftsplan die technische Ausarbeitung der Einzelnheiten, einschließlich Grundriß, Aufriß und Ansicht aus der Vogelperspektive, mit solcher Sachkenntniß durchgeführt, daß, die Owen'sche Methode der Gesellschaftsreform einmal zugegeben, sich gegen die Detaileinrichtung selbst vom fachmännischen Standpunkt nur wenig sagen läßt.

Der Fortschritt zum Kommunismus war der Wendepunkt in Owen's Leben. So lange er als bloßer Philanthrop aufgetreten, hatte er nichts geerntet als Reichthum, Beifall, Ehre und Ruhm. Er war der populärste Mann in Europa. Nicht nur seine Standesgenossen, auch Staatsmänner und Fürsten hörten ihm beifällig zu. Als er aber mit seinen kommunistischen Theorien hervortrat, wendete sich das Blatt. Drei große Hindernisse waren es, die ihm vor Allem den Weg zur gesellschaftlichen Reform zu versperren schienen: das Privateigenthum, die Religion und die gegenwärtige Form der Ehe. Er wußte, was ihm bevorstand, wenn er sie angriff: die allgemeine Aechtung durch die offizielle Gesellschaft, der Verlust seiner ganzen sozialen Stellung. Aber er ließ sich nicht abhalten, sie rücksichtslos anzugreifen, und es geschah, wie er vorhergesehen. Verbannt aus der offiziellen Gesellschaft, todtgeschwiegen von der Presse, verarmt durch fehlgeschlagene kommunistische Versuche in Amerika, in denen er sein ganzes Vermögen geopfert, wandte er sich direkt an die Arbeiterklasse und blieb in ihrer

---

und der französischen provisorischen Regierung 1848, aber auch „der Königin Viktoria und ihren verantwortlichen Rathgebern" zugesandten Denkschrift.

Mitte noch dreißig Jahre thätig. Alle gesellschaftlichen Bewegungen, alle wirklichen Fortschritte, die in England im Interesse der Arbeiter zu Stande gekommen, knüpfen sich an den Namen Owen. So setzte er 1819 nach fünfjähriger Anstrengung das erste Gesetz zur Beschränkung der Weiber- und Kinderarbeit in den Fabriken durch. So präsidirte er dem ersten Kongreß, auf dem die Trades' Unions von ganz England sich in eine einzige große Gewerksgenossenschaft vereinigten. So führte er als Uebergangsmaßregeln zur vollständig kommunistischen Einrichtung der Gesellschaft einerseits die Kooperativgesellschaften ein (Konsum- und Produktivgenossenschaften), die seitdem wenigstens den praktischen Beweis geliefert haben, daß sowohl der Kaufmann wie der Fabrikant sehr entbehrliche Personen sind; andrerseits die Arbeitsbazars, Anstalten zum Austausch von Arbeitsprodukten vermittelst eines Arbeitspapiergelds, dessen Einheit die Arbeitsstunde bildete; Anstalten, die nothwendig scheitern mußten, die aber die weit spätere Proudhon'sche Tauschbank vollständig anticipirten, sich indeß gerade dadurch von dieser unterschieden, daß sie nicht das Universalheilmittel aller gesellschaftlichen Uebel, sondern nur einen ersten Schritt zu einer weit radikaleren Umgestaltung der Gesellschaft darstellten.

Die Anschauungsweise der Utopisten hat die sozialistischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts lange beherrscht, und beherrscht sie zum Theil noch. Ihr huldigen alle englischen, ihr huldigten noch bis vor ganz kurzer Zeit alle französischen Sozialisten, ihr gehört auch der frühere deutsche Kommunismus mit Einschluß Weitlings an. Der Sozialismus ist ihnen allen der Ausdruck der absoluten Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit, und braucht nur entdeckt zu werden, um durch eigene Kraft die Welt zu erobern; da die absolute Wahrheit unabhängig ist von Zeit, Raum und menschlicher geschichtlicher Entwicklung, so ist es bloßer Zufall, wann und wo sie entdeckt wird. Dabei ist dann die absolute Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit wieder bei jedem Schulstifter verschieden; und da bei jedem die besondre Art der absoluten Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit wieder bedingt ist durch seinen subjektiven Verstand, seine Lebensbedingungen, sein Maß von Kenntnissen und Denkschulung, so ist in diesem Konflikt absoluter Wahrheiten keine andre Lösung möglich, als daß sie sich

an einander abschleißen. Dabei konnte dann nichts andres herauskommen, als eine Art von eklektischem Durchschnitts-Sozialismus, wie er in der That bis heute in den Köpfen der meisten sozialistischen Arbeiter in Frankreich und England herrscht, eine, äußerst mannichfaltige Schattirungen zulassende Mischung aus den weniger Anstoß erregenden kritischen Auslassungen, ökonomischen Lehrsätzen und gesellschaftlichen Zukunftsvorstellungen der verschiedenen Sektenstifter, eine Mischung, die sich um so leichter bewerkstelligt, je mehr den einzelnen Bestandtheilen im Strom der Debatte die scharfen Ecken der Bestimmtheit abgeschliffen sind, wie runden Kieseln im Bach. Um aus dem Sozialismus eine Wissenschaft zu machen, mußte er erst auf einen realen Boden gestellt werden.

II.

Inzwischen war neben und nach der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts die neuere deutsche Philosophie entstanden und hatte in Hegel ihren Abschluß gefunden. Ihr größtes Verdienst war die Wiederaufnahme der Dialektik, als der höchsten Form des Denkens. Die alten griechischen Philosophen waren alle geborne, naturwüchsige Dialektiker, und der universellste Kopf unter ihnen, Aristoteles, hat auch bereits die wesentlichsten Formen des dialektischen Denkens untersucht. Die neuere Philosophie dagegen, obwohl auch in ihr die Dialektik glänzende Vertreter hatte (z. B. Descartes und Spinoza), war besonders durch englischen Einfluß mehr und mehr in der sog. metaphysischen Denkweise festgefahren, von der auch die Franzosen des 18. Jahrhunderts, wenigstens in ihren speziell philosophischen Arbeiten, fast ausschließlich beherrscht wurden. Außerhalb der eigentlichen Philosophie waren sie ebenfalls im Stande, Meisterwerke der Dialektik zu liefern; wir erinnern nur an Rameau's Neffen von Diderot und die Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen von Rousseau. — Wir geben hier kurz das Wesentliche beider Denkmethoden an.

Wenn wir die Natur, oder die Menschengeschichte, oder unsere eigene geistige Thätigkeit der denkenden Betrachtung unterwerfen, so bietet sich uns zunächst dar das Bild einer unendlichen Verschlingung von Zusammenhängen und Wechselwirkungen, in der Nichts bleibt was, wo und wie es war, sondern Alles sich bewegt, sich verändert, wird und vergeht. Wir sehen zunächst also das Gesammtbild, in dem die Einzelheiten noch mehr oder weniger zurücktreten, wir achten mehr auf die Bewegung, die Uebergänge, die Zusammenhänge, als auf das, *was* sich bewegt, übergeht und zusammenhängt. Diese ursprüngliche, naive, aber der Sache nach richtige Anschauung von der Welt ist die der alten griechischen Philosophie und ist zuerst klar ausgesprochen von Heraklit: Alles ist und ist

auch nicht, denn Alles fließt, ist in steter Veränderung, in stetem Werden und Vergehen begriffen. Aber diese Anschauung, so richtig sie auch den allgemeinen Charakter des Gesammtbildes der Erscheinungen erfaßt, genügt doch nicht, die Einzelnheiten zu erklären, aus denen sich dies Gesammtbild zusammensetzt; und so lange wir diese nicht kennen, sind wir auch über das Gesammtbild nicht klar. Um diese Einzelnheiten zu erkennen, müssen wir sie aus ihrem natürlichen oder geschichtlichen Zusammenhang herausnehmen und sie, jede für sich, nach ihrer Beschaffenheit, ihren besonderen Ursachen und Wirkungen ꝛc. untersuchen. Dies ist zunächst die Aufgabe der Naturwissenschaft und Geschichtsforschung; Untersuchungszweige, die aus sehr guten Gründen bei den Griechen der klassischen Zeit einen nur untergeordneten Rang einnahmen, weil diese vor Allem erst das Material dafür zusammenschleppen mußten. Erst nachdem der natürliche und geschichtliche Stoff bis auf einen gewissen Grad angesammelt ist, kann die kritische Sichtung, die Vergleichung, beziehungsweise die Eintheilung in Klassen, Ordnungen und Arten in Angriff genommen werden. Die Anfänge der exakten Naturforschung werden daher erst bei den Griechen der alexandrinischen Periode und später, im Mittelalter, von den Arabern, weiter entwickelt; eine wirkliche Naturwissenschaft datirt indeß erst von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und von da an hat sie mit stets wachsender Geschwindigkeit Fortschritte gemacht. Die Zerlegung der Natur in ihre einzelnen Theile, die Sonderung der verschiedenen Naturvorgänge und Naturgegenstände in bestimmte Klassen, die Untersuchung des Innern der organischen Körper nach ihren mannichfachen anatomischen Gestaltungen, war die Grundbedingung der Riesenfortschritte, die die letzten vierhundert Jahre uns in der Erkenntniß der Natur gebracht. Aber sie hat uns ebenfalls die Gewohnheit hinterlassen, die Naturdinge und Naturvorgänge in ihrer Vereinzelung, außerhalb des großen Gesammtzusammenhangs aufzufassen; daher nicht in ihrer Bewegung, sondern in ihrem Stillstand; nicht als wesentlich veränderliche, sondern als feste Bestände; nicht in ihrem Leben, sondern in ihrem Tod. Und indem, wie dies durch Bacon und Locke geschah, diese Anschauungsweise aus der Naturwissenschaft sich in die Philosophie übertrug, schuf sie die spezifische Bornirtheit der letzten Jahrhunderte, die metaphysische Denkweise.

Für den Metaphysiker sind die Dinge und ihre Gedanken-Abbilder, die Begriffe, vereinzelte, eins nach dem andern und ohne das andere zu betrachtende, feste, starre, ein für allemal gegebene Gegenstände der Untersuchung. Er denkt in lauter unvermittelten Gegensätzen; seine Rede ist Ja, ja, Nein, nein, was darüber ist, ist vom Uebel. Für ihn existirt ein Ding entweder oder es existirt nicht: ein Ding kann ebensowenig zugleich es selbst und ein anderes sein. Positiv und negativ schließen einander absolut aus; Ursache und Wirkung stehen ebenso in starrem Gegensatz zu einander. Diese Denkweise erscheint uns auf den ersten Blick deswegen äußerst einleuchtend, weil sie diejenige des sogenannten gesunden Menschenverstandes ist. Allein der gesunde Menschenverstand, ein so respektabler Geselle er auch in dem hausbackenen Gebiet seiner vier Wände ist, erlebt ganz wunderbare Abenteuer, sobald er sich in die weite Welt der Forschung wagt; und die metaphysische Anschauungsweise, auf so weiten, je nach der Natur des Gegenstands ausgedehnten Gebieten sie auch berechtigt und sogar nothwendig ist, stößt doch jedesmal früher oder später auf eine Schranke, jenseits welcher sie einseitig, bornirt, abstrakt wird und sich in unlösliche Widersprüche verirrt, weil sie über den einzelnen Dingen deren Zusammenhang, über ihrem Sein ihr Werden und Vergehen, über ihrer Ruhe ihre Bewegung vergißt, weil sie vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Für alltägliche Fälle wissen wir z. B. und können mit Bestimmtheit sagen, ob ein Thier existirt oder nicht; bei genauerer Untersuchung finden wir aber, daß dies manchmal eine höchst verwickelte Sache ist, wie das die Juristen sehr gut wissen, die sich umsonst abgeplagt haben, eine rationelle Gränze zu entdecken, von der an die Tödtung des Kindes im Mutterleibe Mord ist; und ebenso unmöglich ist es, den Moment des Todes festzustellen, indem die Physiologie nachweist, daß der Tod nicht ein einmaliges, augenblickliches Ereigniß, sondern ein sehr langwieriger Vorgang ist. Ebenso ist jedes organische Wesen in jedem Augenblick dasselbe und nicht dasselbe; in jedem Augenblick verarbeitet es von Außen zugeführte Stoffe und scheidet andere aus, in jedem Augenblick sterben Zellen seines Körpers ab und bilden sich neue; je nach einer längeren oder kürzeren Zeit ist der Stoff dieses Körpers vollständig erneuert, durch andere Stoffatome ersetzt worden,

sodaß jedes organisirte Wesen stets dasselbe und doch ein anderes ist. Auch finden wir bei genauerer Betrachtung, daß die beiden Pole eines Gegensatzes, wie positiv und negativ, ebenso untrennbar von einander wie entgegengesetzt sind, und daß sie trotz aller Gegensätzlichkeit sich gegenseitig durchdringen; ebenso, daß Ursache und Wirkung Vorstellungen sind, die nur in der Anwendung auf den einzelnen Fall als solche Gültigkeit haben, daß sie aber, sowie wir den einzelnen Fall in seinem allgemeinen Zusammenhang mit dem Weltganzen betrachten, zusammengehn, sich auflösen in der Anschauung der universellen Wechselwirkung, wo Ursachen und Wirkungen fortwährend ihre Stelle wechseln, das was jetzt oder hier Wirkung, dort oder dann Ursache wird und umgekehrt.

Alle diese Vorgänge und Denkmethoden passen nicht in den Rahmen des metaphysischen Denkens hinein. Für die Dialektik dagegen, die die Dinge und ihre begrifflichen Abbilder wesentlich in ihrem Zusammenhang, ihrer Verkettung, ihrer Bewegung, ihrem Entstehen und Vergehn auffaßt, sind Vorgänge wie die obigen, ebensoviel Bestätigungen ihrer eignen Verfahrungsweise. Die Natur ist die Probe auf die Dialektik, und wir müssen es der modernen Naturwissenschaft nachsagen, daß sie für diese Probe ein äußerst reichliches, sich täglich häufendes Material geliefert und damit bewiesen hat, daß es in der Natur, in letzter Instanz, dialektisch und nicht metaphysisch hergeht, daß sie sich nicht im ewigen Einerlei eines stets wiederholten Kreises bewegt, sondern eine wirkliche Geschichte durchmacht. Hier ist vor Allen Darwin zu nennen, der der metaphysischen Naturauffassung den gewaltigsten Stoß versetzt hat durch seinen Nachweis, daß die ganze heutige organische Natur, Pflanzen und Thiere und damit auch der Mensch, das Produkt eines durch Millionen Jahre fortgesetzten Entwicklungsprozesses ist. Da aber die Naturforscher bis jetzt zu zählen sind, die dialektisch zu denken gelernt haben, so erklärt sich aus diesem Konflikt der entdeckten Resultate mit der hergebrachten Denkweise die gränzenlose Verwirrung, die jetzt in der theoretischen Naturwissenschaft herrscht, und die Lehrer wie Schüler, Schriftsteller wie Leser zur Verzweiflung bringt.

Eine exakte Darstellung des Weltganzen, seiner Entwicklung und der der Menschheit, sowie des Spiegelbildes dieser Entwicklung in den Köpfen der Menschen, kann also nur auf dia-

lektischem Wege, mit steter Beachtung der allgemeinen Wechselwirkungen des Werdens und Vergehens, der fort- oder rückschreitenden Aenderungen zu Stande kommen. Und in diesem Sinne trat die neuere deutsche Philosophie auch sofort auf. Kant eröffnete seine Laufbahn damit, daß er das stabile newton'sche Sonnensystem und seine — nachdem der famose erste Anstoß einmal gegeben — ewige Dauer auflöste in einen geschichtlichen Vorgang: in die Entstehung der Sonne und aller Planeten aus einer rotirenden Nebelmasse. Dabei zog er bereits die Folgerung, daß mit dieser Entstehung ebenfalls der künftige Untergang des Sonnensystems nothwendig gegeben sei. Seine Ansicht wurde ein halbes Jahrhundert später durch Laplace mathematisch begründet und noch ein halbes Jahrhundert später wies das Spektroskop die Existenz solcher glühenden Gasmassen, in verschiednen Stufen der Verdichtung, im Weltraum nach.

Ihren Abschluß fand diese neuere deutsche Philosophie im Hegel'schen System, worin zum ersten Mal — und das ist sein großes Verdienst — die ganze natürliche, geschichtliche und geistige Welt als ein Prozeß, d. h. als in steter Bewegung, Veränderung, Umbildung und Entwicklung begriffen dargestellt und der Versuch gemacht wurde, den inneren Zusammenhang in dieser Bewegung und Entwicklung nachzuweisen. Von diesem Gesichtspunkt aus erschien die Geschichte der Menschheit nicht mehr als ein wüstes Gewirr sinnloser Gewaltthätigkeiten, die vor dem Richterstuhl der jetzt gereiften Philosophenvernunft alle gleich verwerflich sind, und die man am besten so rasch wie möglich vergißt, sondern als der Entwicklungsprozeß der Menschheit selbst, dessen allmählichen Stufengang durch alle Irrwege zu verfolgen, und dessen innere Gesetzmäßigkeit durch alle scheinbaren Zufälligkeiten hindurch nachzuweisen, jetzt die Aufgabe des Denkens wurde.

Daß das Hegel'sche System die Aufgabe nicht löste, die es sich gestellt, ist hier gleichgültig. Sein epochemachendes Verdienst war, sie gestellt zu haben. Es ist eben eine Aufgabe, die kein Einzelner je wird lösen können. Obwohl Hegel — neben Saint-Simon — der universellste Kopf seiner Zeit war, so war er doch beschränkt erstens durch den nothwendig begrenzten Umfang seiner eigenen Kenntnisse, und zweitens durch die, ebenfalls nach Umfang und Tiefe begrenzten Kennt-

nisse und Anschauungen seiner Epoche. Dazu kam aber noch ein Drittes. Hegel war Idealist, d. h. ihm galten die Gedanken seines Kopfs nicht als die mehr oder weniger abstrakten Abbilder der wirklichen Dinge und Vorgänge, sondern umgekehrt galten ihm die Dinge und ihre Entwicklung nur als die verwirklichten Abbilder der irgendwie schon vor der Welt existirenden „Idee". Damit war Alles auf den Kopf gestellt und der wirkliche Zusammenhang der Welt vollständig umgekehrt. Und so richtig und genial daher auch manche Einzel-Zusammenhänge von Hegel aufgefaßt wurden, so mußte doch aus den angegebenen Gründen auch im Detail Vieles geflickt, gekünstelt, konstruirt, kurz verkehrt ausfallen. Das Hegel'sche System als solches war eine kolossale Fehlgeburt — aber auch die letzte ihrer Art. Es litt nämlich noch an einem inneren unheilbaren Widerspruch: einerseits hatte es zur wesentlichen Voraussetzung die historische Anschauung, wonach die menschliche Geschichte ein Entwicklungsprozeß ist, der seiner Natur nach nicht durch die Entdeckung einer sogenannten absoluten Wahrheit seinen intellektuellen Abschluß finden kann; andrerseits aber behauptet es der Inbegriff eben dieser absoluten Wahrheit zu sein. Ein allumfassendes, ein für allemal abschließendes System der Erkenntniß von Natur und Geschichte steht im Widerspruch mit den Grundgesetzen des dialektischen Denkens; was indeß keineswegs ausschließt, sondern im Gegentheil einschließt, daß die systematische Erkenntniß der gesammten äußeren Welt von Geschlecht zu Geschlecht Riesenschritte machen kann.

Die Einsicht in die totale Verkehrtheit des bisherigen deutschen Idealismus führte nothwendig zum Materialismus, aber wohlgemerkt, nicht zum blos metaphysischen, ausschließlich mechanischen Materialismus des 18. Jahrhunderts. Gegenüber der naiv-revolutionären, einfachen Verwerfung aller früheren Geschichte, sieht der moderne Materialismus in der Geschichte den Entwicklungsprozeß der Menschheit, dessen Bewegungsgesetze zu entdecken seine Aufgabe ist. Gegenüber der sowohl bei den Franzosen des 18. Jahrhunderts wie noch bei Hegel herrschenden Vorstellung von der Natur als eines sich in engen Kreisläufen bewegenden, sich stets gleichbleibenden Ganzen mit ewigen Weltkörpern, wie sie Newton, und unveränderlichen Arten von organischen Wesen, wie sie Linné gelehrt hatte, faßt er die neueren Fortschritte der Naturwissenschaft zusammen,

wonach die Natur ebenfalls ihre Geschichte in der Zeit hat, die Weltkörper wie die Artungen der Organismen, von denen sie unter günstigen Umständen bewohnt werden, entstehn und vergehn, und die Kreisläufe, soweit sie überhaupt zulässig bleiben, unendlich großartigere Dimensionen annehmen. In beiden Fällen ist er wesentlich dialektisch und braucht keine über den andern Wissenschaften stehende Philosophie mehr. Sobald an jede einzelne Wissenschaft die Forderung herantritt, über ihre Stellung im Gesammtzusammenhang der Dinge und der Kenntniß von den Dingen sich klar zu werden, ist jede besondere Wissenschaft vom Gesammtzusammenhang überflüssig. Was von der ganzen bisherigen Philosophie dann noch selbstständig bestehen bleibt, ist die Lehre vom Denken und seinen Gesetzen — die formelle Logik und die Dialektik. Alles andre geht auf in die positive Wissenschaft von Natur und Geschichte.

Während jedoch der Umschwung in der Naturanschauung nur in dem Maß sich vollziehen konnte als die Forschung den entsprechenden positiven Erkenntnißstoff lieferte, hatten sich schon viel früher historische Thatsachen geltend gemacht, die für die Geschichtsauffassung eine entscheidende Wendung herbeiführten. 1831 hatte in Lyon der erste Arbeiteraufstand stattgefunden; 1838—42 erreichte die erste nationale Arbeiterbewegung, die der englischen Chartisten, ihren Höhepunkt. Der Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie trat in den Vordergrund der Geschichte der fortgeschrittensten Länder Europas, in demselben Maß wie sich dort einerseits die große Industrie, andererseits die neueroberte politische Herrschaft der Bourgeoisie entwickelte. Die Lehren der bürgerlichen Oekonomie von der Identität der Interessen von Kapital und Arbeit, von der allgemeinen Harmonie und dem allgemeinen Volkswohlstand als Folge der freien Konkurrenz, wurden immer schlagender von den Thatsachen Lügen gestraft. Alle diese Dinge waren nicht mehr abzuweisen, ebensowenig wie der französische und englische Sozialismus, der ihr theoretischer, wenn auch höchst unvollkommner Ausdruck war. Aber die alte idealistische Geschichtsauffassung, die noch nicht verdrängt war, kannte keine auf materiellen Interessen beruhenden Klassenkämpfe, überhaupt keine materiellen Interessen; die Produktion wie alle ökonomischen Verhältnisse kamen in ihr nur so nebenbei, als untergeordnete Elemente der „Kulturgeschichte" vor.

Die neuen Thatsachen zwangen dazu, die ganze bisherige Geschichte einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, und da zeigte sich, daß alle bisherige Geschichte, mit Ausnahme der Urzustände, die Geschichte von Klassenkämpfen war, daß diese einander bekämpfenden Klassen der Gesellschaft jedesmal Erzeugnisse sind der Produktions- und Verkehrsverhältnisse, mit Einem Wort der ökonomischen Verhältnisse ihrer Epoche; daß also die jedesmalige ökonomische Struktur der Gesellschaft die reale Grundlage bildet, aus der der gesammte Ueberbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen, sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweise eines jeden geschichtlichen Zeitabschnitts in letzter Instanz zu erklären sind. Hegel hatte die Geschichtsauffassung von der Metaphysik befreit, er hatte sie dialektisch gemacht — aber seine Auffassung der Geschichte war wesentlich idealistisch. Jetzt war der Idealismus aus seinem letzten Zufluchtsort, aus der Geschichtsauffassung, vertrieben, eine materialistische Geschichtsauffassung gegeben, und der Weg gefunden, um das Bewußtsein der Menschen aus ihrem Sein, statt wie bisher ihr Sein aus ihrem Bewußtsein zu erklären.

Hiernach erschien jetzt der Sozialismus nicht mehr als zufällige Entdeckung dieses oder jenes genialen Kopfs, sondern als das nothwendige Erzeugniß des Kampfs zweier geschichtlich entstandenen Klassen, des Proletariats und der Bourgeoisie. Seine Aufgabe war nicht mehr, ein möglichst vollkommenes System der Gesellschaft zu verfertigen, sondern den geschichtlichen ökonomischen Verlauf zu untersuchen, dem diese Klassen und ihr Widerstreit mit Nothwendigkeit entsprungen, und in der dadurch geschaffenen ökonomischen Lage die Mittel zur Lösung des Konflikts zu entdecken. Mit dieser materialistischen Auffassung war aber der bisherige Sozialismus ebenso unverträglich wie die Naturauffassung des französischen Materialismus mit der Dialektik und der neueren Naturwissenschaft. Der bisherige Sozialismus kritisirte zwar die bestehende kapitalistische Produktionsweise und ihre Folgen, konnte sie aber nicht erklären, also auch nicht mit ihr fertig werden; er konnte sie nur einfach als schlecht verwerfen. Je heftiger er gegen die von ihr unzertrennliche Ausbeutung der Arbeiterklasse eiferte, desto weniger war er im Stand, deutlich anzugeben, worin diese Ausbeutung bestehe und wie sie entstehe. Es

handelte sich aber darum, die kapitalistische Produktionsweise einerseits in ihrem geschichtlichen Zusammenhang und ihrer Nothwendigkeit für einen bestimmten geschichtlichen Zeitabschnitt, also auch die Nothwendigkeit ihres Untergangs, darzustellen, andrerseits aber auch ihren inneren Charakter zu enthüllen, der noch immer verborgen war. Dies geschah durch die Entdeckung des Mehrwerths. Es wurde bewiesen, daß die Aneignung unbezahlter Arbeit die Grundform der kapitalistischen Produktionsweise und der durch sie vollzognen Ausbeutung des Arbeiters ist; daß der Kapitalist, selbst wenn er die Arbeitskraft seines Arbeiters zum vollen Werth kauft, den sie als Waare auf dem Waarenmarkt hat, dennoch mehr Werth aus ihr herausschlägt, als er für sie bezahlt hat; und daß dieser Mehrwerth in letzter Instanz die Werthsumme bildet, aus der sich die stets wachsende Kapitalmasse in den Händen der besitzenden Klassen aufhäuft. Der Hergang sowohl der kapitalistischen Produktion wie der Produktion von Kapital war erklärt.

Diese beiden großen Entdeckungen: die materialistische Geschichtsauffassung und die Enthüllung des Geheimnisses der kapitalistischen Produktion vermittelst des Mehrwerths, verdanken wir Marx. Mit ihnen wurde der Socialismus eine Wissenschaft, die es sich nun zunächst darum handelt, in allen ihren Einzelnheiten und Zusammenhängen weiter auszuarbeiten.

III.

Die materialistische Anschauung der Geschichte geht von dem Satz aus, daß die Produktion, und nächst der Produktion, der Austausch ihrer Produkte, die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist; daß in jeder geschichtlich auftretenden Gesellschaft die Vertheilung der Produkte, und mit ihr die soziale Gliederung in Klassen oder Stände, sich danach richtet, was und wie produzirt und wie das Produzirte ausgetauscht wird. Hiernach sind die letzten Ursachen aller gesellschaftlichen Veränderungen und politischen Umwälzungen zu suchen nicht in den Köpfen der Menschen, in ihrer zunehmenden Einsicht in die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern in Veränderungen der Produktions- und Austauschweise; sie sind zu suchen nicht in der *Philosophie*, sondern in der *Oekonomie* der betreffenden Epoche. Die erwachende Einsicht, daß die bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen unvernünftig und ungerecht sind, daß Vernunft Unsinn, Wohlthat Plage geworden, ist nur ein Anzeichen davon, daß in den Produktionsmethoden und Austauschformen in aller Stille Veränderungen vor sich gegangen sind, zu denen die auf frühere ökonomische Bedingungen zugeschnittene gesellschaftliche Ordnung nicht mehr stimmt. Damit ist zugleich gesagt, daß die Mittel zur Beseitigung der entdeckten Mißstände ebenfalls in den veränderten Produktionsverhältnissen selbst — mehr oder minder entwickelt — vorhanden sein müssen. Diese Mittel sind nicht etwa aus dem Kopf zu *erfinden*, sondern vermittelst des Kopfes in den vorliegenden materiellen Thatsachen der Produktion zu *entdecken*.

Wie steht es nun hiernach mit dem modernen Sozialismus?

Die bestehende Gesellschaftsordnung — das ist nun so ziemlich allgemein zugegeben — ist geschaffen worden von der jetzt herrschenden Klasse, der Bourgeoisie. Die der Bourgeoisie eigenthümliche Produktionsweise, seit Marx mit dem Namen kapitalistische Produktionsweise bezeichnet, war unverträglich

mit den lokalen und ständischen Privilegien wie mit den gegenseitigen persönlichen Banden der feudalen Ordnung; die Bourgeoisie zerschlug die feudale Ordnung und stellte auf ihren Trümmern die bürgerliche Gesellschaftsverfassung her, das Reich der freien Konkurrenz, der Freizügigkeit, der Gleichberechtigung der Waarenbesitzer und wie die bürgerlichen Herrlichkeiten alle heißen. Die kapitalistische Produktionsweise konnte sich jetzt frei entfalten. Die unter der Leitung der Bourgeoisie herausgearbeiteten Produktivverhältnisse entwickelten sich, seit der Dampf und die neue Werkzeugsmaschinerie die alte Manufaktur in die große Industrie umgewandelt, mit bisher unerhörter Schnelligkeit und in bisher unerhörtem Maßstab. Aber wie ihrerzeit die Manufaktur und das unter ihrer Einwirkung weiter entwickelte Handwerk mit den feudalen Fesseln der Zünfte in Konflikt kam, so kommt die große Industrie in ihrer volleren Ausbildung in Konflikt mit den Schranken, in denen die kapitalistische Produktionsweise sie eingeengt hält. Die neuen Produktionskräfte sind der bürgerlichen Form ihrer Ausnutzung bereits über den Kopf gewachsen; und dieser Konflikt zwischen Produktivkräften und Produktionsweise ist nicht ein in den Köpfen der Menschen entstandener Konflikt, wie etwa der der menschlichen Erbsünde mit der göttlichen Gerechtigkeit, sondern er besteht in den Thatsachen, objektiv, außer uns, unabhängig vom Wollen oder Laufen selbst derjenigen Menschen, die ihn herbeigeführt. Der moderne Sozialismus ist weiter nichts als der Gedankenreflex dieses thatsächlichen Konflikts, seine ideelle Rückspiegelung in den Köpfen zunächst der Klasse, die direkt unter ihm leidet, der Arbeiterklasse.

Worin besteht nun dieser Konflikt?

Vor der kapitalistischen Produktion, also im Mittelalter, bestand allgemeiner Kleinbetrieb, auf Grundlage des Privateigenthums der Arbeiter an ihren Produktionsmitteln: der Ackerbau der kleinen, freien oder hörigen Bauern, das Handwerk der Städte. Die Arbeitsmittel — Land, Ackergeräth, Werkstatt, Handwerkszeug — waren Arbeitsmittel des Einzelnen, nur für den Einzelgebrauch berechnet, also nothwendig kleinlich, zwerghaft, beschränkt. Aber sie gehörten eben deshalb auch in der Regel dem Produzenten selbst. Diese zersplitterten, engen Produktionsmittel zu konzentriren, auszuweiten, sie in die mächtig wirkenden Produktionshebel der Gegenwart umzu-

wandeln, war gerade die historische Rolle der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Trägerin, der Bourgeoisie. Wie sie dies seit dem 15. Jahrhundert auf den drei Stufen der einfachen Kooperation, der Manufaktur und der großen Industrie geschichtlich durchgeführt, hat Marx im vierten Abschnitt des „Kapital" ausführlich geschildert. Aber die Bourgeoisie, wie dort ebenfalls nachgewiesen ist, konnte jene beschränkten Produktionsmittel nicht in gewaltige Produktionskräfte verwandeln, ohne sie aus Produktionsmitteln des Einzelnen in gesellschaftliche, nur von einer Gesammtheit von Menschen anwendbare Produktionsmittel zu verwenden. An die Stelle des Spinnrads, des Handwebstuhles, des Schmiedehammers trat die Spinnmaschine, der mechanische Webstuhl, der Dampfhammer; an die Stelle der Einzelwerkstatt die das Zusammenwirken von Hunderten und Tausenden gebietende Fabrik. Und wie die Produktionsmittel, so verwandelte sich die Produktion selbst aus einer Reihe von Einzelhandlungen in eine Reihe gesellschaftlicher Akte und die Produkte aus Produkten Einzelner in gesellschaftliche Produkte. Das Garn, das Gewebe, die Metallwaaren, die jetzt aus der Fabrik kamen, waren das gemeinsame Produkt vieler Arbeiter, durch deren Hände sie der Reihe nach gehen mußten, ehe sie fertig wurden. Kein Einzelner konnte von ihnen sagen: Das habe ich gemacht, das ist mein Produkt.

Wo aber die naturwüchsige Theilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft Grundform der Produktion ist, da drückt sie den Produkten die Form von Waaren auf, deren gegenseitiger Austausch, Kauf und Verkauf die einzelnen Produzenten in den Stand setzt, ihre mannigfachen Bedürfnisse zu befriedigen. Und dies war im Mittelalter der Fall. Der Bauer z. B. verkaufte Ackerbauprodukte an den Handwerker und kaufte dafür von diesem Handwerkserzeugnisse. In diese Gesellschaft von Einzelproduzenten, Waarenproduzenten, schob sich nun die neue Produktionsweise ein. Mitten in die naturwüchsige, planlose Theilung der Arbeit, wie sie in der ganzen Gesellschaft herrschte, stellte sie die planmäßige Theilung der Arbeit, wie sie in der einzelnen Fabrik organisirt war; neben die Einzelproduktion trat die gesellschaftliche Produktion. Die Produkte Beider wurden auf demselben Markt verkauft, also zu wenigstens annähernd gleichen Preisen. Aber die planmäßige Or=

ganisation war mächtiger als die naturwüchsige Arbeitstheilung; die gesellschaftlich arbeitenden Fabriken stellten ihre Erzeugnisse wohlfeiler her als die vereinzelten Kleinproduzenten. Die Einzelproduktion erlag auf einem Gebiete nach dem anderen, die gesellschaftliche Produktion revolutionirte die ganze alte Produktionsweise. Aber dieser ihr revolutionärer Charakter wurde so wenig erkannt, daß sie im Gegentheil eingeführt wurde als Mittel zur Hebung und Fördrung der Waarenproduktion. Sie entstand in direkter Anknüpfung an bestimmte, bereits vorgefundene Hebel der Waarenproduktion und des Waarenaustausches: Kaufmannskapital, Handwerk, Lohnarbeit. Indem sie selbst auftrat als eine neue Form der Waarenproduktion, blieben die Aneignungsformen der Waarenproduktion auch für sie in voller Geltung.

In der Waarenproduktion, wie sie sich im Mittelalter entwickelt hatte, konnte die Frage gar nicht entstehen, wem das Erzeugniß der Arbeit gehören solle. Der einzelne Produzent hatte es, in der Regel, aus ihm gehörenden, oft selbsterzeugtem Rohstoff, mit eigenen Arbeitsmitteln und mit eigener Handarbeit oder der seiner Familie hergestellt. Es brauchte gar nicht erst von ihm angeeignet zu werden, es gehörte ihm ganz von selbst. Das Eigenthum am Produkte beruhte also *auf eigener Arbeit*. Selbst wo fremde Hülfe gebraucht ward, blieb diese in der Regel Nebensache und erhielt häufig außer dem Lohn noch andre Vergütung: der zünftige Lehrling und Geselle arbeiteten weniger wegen der Kost und des Lohns, als wegen ihrer eigenen Ausbildung zur Meisterschaft. Da kam die Konzentration der Produktionsmittel in großen Werkstätten und Manufakturen, ihre Verwandlung in thatsächlich gesellschaftliche Produktionsmittel. Aber die gesellschaftlichen Produktionsmittel und Produkte wurden behandelt, als wären sie nach wie vor die Produktionsmittel und Produkte Einzelner. Hatte bisher der Besitzer der Arbeitsmittel sich das Produkt angeeignet, weil es in der Regel sein eigenes Produkt, und fremde Hülfsarbeit die Ausnahme war, so fuhr jetzt der Besitzer der Arbeitsmittel fort, sich das Produkt anzueignen, obwohl es nicht mehr *sein* Produkt war, sondern ausschließlich Produkt *fremder Arbeit*. So wurden also die nunmehr gesellschaftlich erzeugten Produkte angeeignet nicht von Denen, die die Produktionsmittel wirklich in Bewegung gesetzt und die

Produkte wirklich erzeugt hatten, sondern vom Kapitalisten. Produktionsmittel und Produktion sind wesentlich gesellschaftlich geworden. Aber sie werden unterworfen einer Aneignungsform, die die Privatproduktion Einzelner zur Voraussetzung hat, wobei also Jeder sein eigenes Produkt besitzt und zu Markte bringt. Die Produktionsweise wird dieser Aneignungsform unterworfen, obwohl sie deren Voraussetzung aufhebt.*) In diesem Widerspruch, der der neuen Produktionsweise ihren kapitalistischen Charakter verleiht, liegt die ganze Kollision der Gegenwart bereits im Keim. Je mehr die neue Produktionsweise auf allen entscheidenden Produktionsfeldern und in allen ökonomisch entscheidenden Ländern zur Herschaft kam, und damit die Einzelproduktion bis auf unbedeutende Reste verdrängte, desto greller mußte auch an den Tag treten die Unverträglichkeit von gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung.

Die ersten Kapitalisten fanden, wie gesagt, die Form der Lohnarbeit bereits vor. Aber Lohnarbeit als Ausnahme, als Nebenbeschäftigung, als Aushülfe, als Durchgangspunkt. Der Landarbeiter, der zeitweise tagelöhnern ging, hatte seine paar Morgen eignes Land, von denen allein er zur Noth leben konnte. Die Zunftordnungen sorgten dafür, daß der Geselle von heute in den Meister von morgen überging. Sobald aber die Produktionsmittel in gesellschaftliche verwandelt und in den Händen von Kapitalisten konzentrirt wurden, änderte sich dies. Das Produktionsmittel wie das Produkt des kleinen Einzelproduzenten wurde mehr und mehr werthlos; es blieb ihm nichts übrig, als zum Kapitalisten auf Lohn zu gehen. Die Lohnarbeit, früher Ausnahme und Aushülfe, wurde Regel und Grundform der ganzen Produktion; früher Nebenbeschäftigung, wurde sie jetzt ausschließliche Thätigkeit des

---

*) Es braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden, daß, wenn auch die Aneignungs*form* dieselbe bleibt, der *Charakter* der Aneignung durch den oben geschilderten Vorgang nicht minder revolutionirt wird, als die Produktion. Ob ich mir mein eigenes Produkt aneigne oder das Produkt Anderer, das sind natürlich zwei sehr verschiedene Arten von Aneignung. Nebenbei: die Lohnarbeit, in der die ganze kapitalistische Produktionsweise bereits im Keime steckt, ist sehr alt; vereinzelt und zerstreut ging sie Jahrhunderte lang her neben der Sklaverei. Aber zur kapitalistischen Produktionsweise entfalten konnte sich der Keim erst, als die geschichtlichen Vorbedingungen hergestellt waren.

Arbeiters. Der zeitweilige Lohnarbeiter verwandelte sich in den lebenslänglichen. Die Menge der lebenslänglichen Lohnarbeiter wurde zudem kolossal vermehrt durch den gleichzeitigen Zusammenbruch der feudalen Ordnung, Auflösung der Gefolgschaften der Feudalherren, Vertreibung von Bauern aus ihren Hofstellen ꝛc. Die Scheidung war vollzogen zwischen den in den Händen der Kapitalisten konzentrirten Produktionsmitteln hier und den auf den Besitz von Nichts als ihrer Arbeitskraft reduzirten Produzenten dort. *Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung tritt an den Tag als Gegensatz von Proletariat und Bourgeoisie.*

Wir sahen, daß die kapitalistische Produktionsweise sich einschob in eine Gesellschaft von Waarenproduzenten, Einzelproduzenten, deren gesellschaftlicher Zusammenhang vermittelt wurde durch den Austausch ihrer Produkte. Aber jede auf Waarenproduktion beruhende Gesellschaft hat das Eigenthümliche, daß in ihr die Produzenten die Herrschaft über ihre eigenen gesellschaftlichen Beziehungen verloren haben. Jeder produzirt für sich mit seinen zufälligen Produktionsmitteln und für sein individuelles Austauschbedürfniß. Keiner weiß wie viel von seinem Artikel auf den Markt kommt, wie viel davon überhaupt gebraucht wird, keiner weiß ob sein Einzelprodukt einen wirklichen Bedarf vorfindet, ob er seine Kosten herausschlagen oder überhaupt wird verkaufen können. Es herrscht Anarchie der gesellschaftlichen Produktion. Aber die Waarenproduktion, wie jede andere Produktionsform, hat ihre eigenthümlichen, inhärenten, von ihr untrennbaren Gesetze; und diese Gesetze setzen sich durch, trotz der Anarchie, in ihr, durch sie. Sie kommen zum Vorschein in der einzigen fortbestehenden Form des gesellschaftlichen Zusammenhangs, im Austausch, und machen sich geltend gegenüber den einzelnen Produzenten als Zwangsgesetze der Konkurrenz. Sie sind diesen Produzenten also anfangs selbst unbekannt und müssen erst durch lange Erfahrungen nach und nach von ihnen entdeckt werden. Sie setzen sich also durch ohne die Produzenten und gegen die Produzenten, als blindwirkende Naturgesetze ihrer Produktionsform. Das Produkt beherrscht die Produzenten.

In der mittelalterlichen Gesellschaft, namentlich in den ersten Jahrhunderten, war die Produktion wesentlich auf den Selbst-

gebrauch gerichtet. Sie befriedigte vorwiegend nur die Bedürfnisse des Produzenten und seiner Familie. Wo, wie auf dem Lande, persönliche Abhängigkeitsverhältnisse bestanden, trug sie auch bei zur Befriedigung der Bedürfnisse des Feudalherrn. Hierbei fand also kein Austausch statt, die Produkte nahmen daher auch nicht den Charakter von Waaren an. Die Familie des Bauern produzirte fast alles, was sie brauchte, Geräthe und Kleider nicht minder als Lebensmittel. Erst als sie dahin kam, einen Ueberschuß über ihren eigenen Bedarf und über die dem Feudalherrn geschuldeten Naturalabgaben zu produziren, erst da produzirte sie auch Waaren: dieser Ueberschuß, in den gesellschaftlichen Austausch geworfen, zum Verkauf ausgeboten, wurde Waare. Die städtischen Handwerker mußten allerdings schon gleich anfangs für den Austausch produziren. Aber auch sie erarbeiteten den größten Theil ihres Eigenbedarfs selbst; sie hatten Gärten und kleine Felder; sie schickten ihr Vieh in den Gemeindewald, der ihnen zudem Nutzholz und Feuerung lieferte; die Frauen spannen Flachs, Wolle u. s. w. Die Produktion zum Zweck des Austausches, die Waarenproduktion war erst im Entstehn. Daher beschränkter Austausch, beschränkter Markt, stabile Produktionsweise, lokaler Abschluß nach Außen, lokale Vereinigung nach Innen; die Mark*) auf dem Lande, die Zunft in der Stadt.

Mit der Erweiterung der Waarenproduktion aber, und namentlich mit dem Auftreten der kapitalistischen Produktionsweise, traten auch die bisher schlummernden Gesetze der Waarenproduktion offner und mächtiger in Wirksamkeit. Die alten Verbände wurden gelockert, die alten Abschließungsschranken durchbrochen, die Produzenten mehr und mehr in unabhängige, vereinzelte Waarenproduzenten verwandelt. Die Anarchie der gesellschaftlichen Produktion trat an den Tag und wurde mehr und mehr auf die Spitze getrieben. Das Hauptwerkzeug aber, womit die kapitalistische Produktionsweise diese Anarchie in der gesellschaftlichen Produktion steigerte, war das gerade Gegentheil der Anarchie: die steigende Organisation der Produktion als gesellschaftlicher in jedem einzelnen Produktionsetablissement. Mit diesem Hebel machte sie der alten friedlichen Stabilität ein Ende. Wo sie in einem Industrie-

*) Siehe Anhang am Schluß.

zweig eingeführt wurde, litt sie keine ältere Methode des Betriebs neben sich. Wo sie sich des Handwerks bemächtigte, vernichtete sie das alte Handwerk. Das Arbeitsfeld wurde ein Kampfplatz. Die großen geographischen Entdeckungen und die ihnen folgenden Kolonisirungen vervielfältigten das Absatzgebiet und beschleunigten die Verwandlung des Handwerks in die Manufaktur. Nicht nur brach der Kampf aus zwischen den einzelnen Lokalproduzenten; die lokalen Kämpfe wuchsen ihrerseits an zu nationalen, den Handelskriegen des 17. und 18. Jahrhunderts. Die große Industrie endlich und die Herstellung des Weltmarkts haben den Kampf universell gemacht und gleichzeitig ihm eine unerhörte Heftigkeit gegeben. Zwischen einzelnen Kapitalisten wie zwischen ganzen Industrien und ganzen Ländern entscheidet die Gunst der natürlichen oder geschaffenen Produktionsbedingungen über die Existenz. Der Unterliegende wird schonungslos beseitigt. Es ist der Darwin'sche Kampf ums Einzeldasein, aus der Natur mit potenzirter Wuth übertragen in die Gesellschaft. Der Naturstandpunkt des Thiers erscheint als Gipfelpunkt der menschlichen Entwicklung. Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung reproduzirt sich als *Gegensatz zwischen der Organisation der Produktion in der einzelnen Fabrik und der Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft.*

In diesen beiden Erscheinungsformen des ihr durch ihren Ursprung immanenten Widerspruchs bewegt sich die kapitalistische Produktionsweise, beschreibt sie ausweglos jenen „fehlerhaften Kreislauf“, den schon Fourier an ihr entdeckte. Was Fourier allerdings zu seiner Zeit noch nicht sehen konnte, ist, daß sich dieser Kreislauf allmälig verengert, daß die Bewegung vielmehr eine Spirale darstellt und ihr Ende erreichen muß, wie die der Planeten, durch Zusammenstoß mit dem Zentrum. Es ist die treibende Kraft der gesellschaftlichen Anarchie der Produktion, die die große Mehrzahl der Menschen mehr und mehr in Proletarier verwandelt, und es sind wieder die Proletariermassen, die schließlich der Produktionsanarchie ein Ende machen werden. Es ist die treibende Kraft der sozialen Produktionsanarchie, die die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit der Maschinen der großen Industrie in ein Zwangsgebot verwandelt für jeden einzelnen industriellen

Kapitalisten, seine Maschinerie mehr und mehr zu vervollkommnen, bei Strafe des Untergangs. Aber Vervollkommnung der Maschinerie, das heißt Ueberflüssigmachung von Menschenarbeit. Wenn die Einführung und Vermehrung der Maschinerie Verdrängung von Millionen von Handarbeitern durch wenige Maschinenarbeiter bedeutet, so bedeutet Verbesserung der Maschinerie Verdrängung von mehr und mehr Maschinenarbeitern selbst, und in letzter Instanz Erzeugung einer das durchschnittliche Beschäftigungsbedürfniß des Kapitals überschreitenden Anzahl disponibler Lohnarbeiter, einer vollständigen industriellen Reservearmee, wie ich sie schon 1845*) nannte, disponibel für die Zeiten, wo die Industrie mit Hochdruck arbeitet, auf's Pflaster geworfen durch den nothwendig folgenden Krach, zu allen Zeiten ein Bleigewicht an den Füßen der Arbeiterklasse in ihrem Existenzkampf mit dem Kapital, ein Regulator zur Niederhaltung des Arbeitslohnes auf dem, dem kapitalistischen Bedürfniß angemessenen niedrigen Niveau. So geht es zu, daß die Maschinerie, um mit Marx zu reden, das machtvollste Kriegsmittel des Kapitals gegen die Arbeiterklasse wird, daß das Arbeitsmittel dem Arbeiter fortwährend das Lebensmittel aus der Hand schlägt, daß das eigene Produkt des Arbeiters sich verwandelt in ein Werkzeug zur Knechtung des Arbeiters. So kommt es, daß die Oekonomisirung der Arbeitsmittel von vornherein zugleich rücksichtsloseste Verschwendung der Arbeitskraft und Raub an den normalen Voraussetzungen der Arbeitsfunktion wird; daß die Maschinerie, das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit, umschlägt in das unfehlbarste Mittel, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwerthung des Kapitals zu verwandeln; so kommt es, daß die Ueberarbeitung der Einen die Voraussetzung wird für die Beschäftigungslosigkeit der Andern, und daß die große Industrie, die den ganzen Erdkreis nach neuen Konsumenten abjagt, zu Hause die Konsumtion der Massen auf ein Hungerminimum beschränkt und sich damit den eigenen inneren Markt untergräbt. „Das Gesetz, welches die relative Surpluspopulation oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang und Energie der Kapital-Akkumulation im Gleichgewicht hält, schmiedet den Arbeiter fester

*) Lage der arbeitenden Klasse in England. S. 109.

an das Kapital, als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichthum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Bestialisirung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d. h. auf Seite der Klasse, die ihr eigenes Produkt als Kapital produzirt" (Marx, Kapital S. 671). Und von der kapitalistischen Produktionsweise eine andere Vertheilung der Produkte erwarten, hieße verlangen, die Elektroden einer Batterie sollten das Wasser unzersetzt lassen, solange sie mit der Batterie in Verbindung stehen, und nicht an positivem Pol Sauerstoff entwickeln und am negativen Wasserstoff.

Wir sahen, wie die auf's Höchste gesteigerte Verbesserungsfähigkeit der modernen Maschinerie, vermittelst der Anarchie der Produktion in der Gesellschaft, sich verwandelt in ein Zwangsgebot für den einzelnen industriellen Kapitalisten, seine Maschinerie stets zu verbessern, ihre Produktionskraft stets zu erhöhen. In ein eben solches Zwangsgebot verwandelt sich für ihn die bloße faktische Möglichkeit, seinen Produktionsbereich zu erweitern. Die enorme Ausdehnungskraft der großen Industrie, gegen die diejenige der Gase ein wahres Kinderspiel ist, tritt uns jetzt vor die Augen als ein qualitatives und quantitatives Ausdehnungsbedürfniß, das jedes Gegendrucks spottet. Der Gegendruck wird gebildet durch die Konsumtion, den Absatz, die Märkte für die Produkte der großen Industrie. Aber die Ausdehnungsfähigkeit der Märkte, extensive wie intensive, wird beherrscht zunächst durch ganz andere, weit weniger energisch wirkende Gesetze. Die Ausdehnung der Märkte kann nicht Schritt halten mit der Ausdehnung der Produktion. Die Kollision wird unvermeidlich, und da sie keine Lösung erzeugen kann, solange sie nicht die kapitalistische Produktionsweise selbst sprengt, wird sie periodisch. Die kapitalistische Produktion erzeugt einen neuen „fehlerhaften Kreislauf".

In der That, seit 1825, wo die erste allgemeine Krisis ausbrach, geht die ganze industrielle und kommerzielle Welt, die Produktion und der Austausch sämmtlicher zivilisirten Völker und ihrer mehr oder weniger barbarischen Anhängsel, so ziemlich alle zehn Jahre einmal aus den Fugen. Der Verkehr

stockt, die Märkte sind überfüllt, die Produkte liegen da, ebenso massenhaft wie unabsetzbar, das baare Geld wird unsichtbar, der Kredit verschwindet, die Fabriken stehen still, die arbeitenden Massen ermangeln der Lebensmittel, weil sie zu viel Lebensmittel produzirt haben, Bankerott folgt auf Bankerott, Zwangsverkauf auf Zwangsverkauf. Jahrelang dauert die Stockung, Produktivkräfte wie Produkte werden massenhaft vergeudet und zerstört, bis die aufgehäuften Waarenmassen unter größerer oder geringerer Entwerthung endlich abfließen, bis Produktion und Austausch allmälig wieder in Gang kommen. Nach und nach beschleunigt sich die Gangart, fällt in Trab, der industrielle Trab geht über in Galopp, und dieser steigert sich wieder bis zur zügellosen Karriere einer vollständigen industriellen, kommerziellen, kreditlichen und spekulativen Steeple-chase, um endlich nach den halsbrechendsten Sprüngen wieder anzulangen — im Graben des Krachs. Und so immer von Neuem. Das haben wir nun seit 1825 volle fünf Mal erlebt und erleben es in diesem Augenblick (1877) zum sechsten Mal. Und der Charakter dieser Krisen ist so scharf ausgeprägt, daß Fourier sie alle traf, als er die erste bezeichnete als: crise pléthorique, Krisis aus Ueberfluß.

In den Krisen kommt der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung zum gewaltsamen Ausbruch. Der Waarenumlauf ist momentan vernichtet; das Zirkulationsmittel, das Geld, wird Zirkulationshinderniß; alle Gesetze der Waarenproduktion und Waarenzirkulation werden auf den Kopf gestellt. Die ökonomische Kollision hat ihren Höhepunkt erreicht: *die Produktionsweise rebellirt gegen die Austauschweise.*

Die Thatsache, daß die gesellschaftliche Organisation der Produktion innerhalb der Fabrik sich zu dem Punkt entwickelt hat, wo sie unverträglich geworden ist mit der neben und über ihr bestehenden Anarchie der Produktion in der Gesellschaft — diese Thatsache wird den Kapitalisten selbst handgreiflich gemacht durch die gewaltsame Konzentration der Kapitalien, die sich während der Krisen vollzieht vermittelst des Ruins vieler großen und noch mehr kleiner Kapitalisten. Der gesammte Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise versagt unter dem Druck der von ihr selbst erzeugten

Produktivkräfte. Sie kann diese Masse von Produktionsmitteln nicht mehr alle in Kapital verwandeln; sie liegen brach, und ebendeßhalb muß auch die industrielle Reservearmee brachliegen. Produktionsmittel, Lebensmittel, disponible Arbeiter, alle Elemente der Produktion und des allgemeinen Reichthums sind im Ueberfluß vorhanden. Aber „der Ueberfluß wird Quelle der Noth und des Mangels" (Fourier), weil er es gerade ist, der die Verwandlung der Produktions- und Lebensmittel in Kapital verhindert. Denn in der kapitalistischen Gesellschaft können die Produktionsmittel nicht in Thätigkeit treten, es sei denn, sie hätten sich zuvor in Kapital, in Mittel zur Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft verwandelt. Wie ein Gespenst steht die Nothwendigkeit der Kapitaleigenschaft der Produktions- und Lebensmittel zwischen ihnen und den Arbeitern. Sie allein verhindert das Zusammentreten der sachlichen und der persönlichen Hebel der Produktion; sie allein verbietet den Produktionsmitteln, zu fungiren, den Arbeitern, zu arbeiten und zu leben. Einestheils also wird die kapitalistische Produktionsweise ihrer eigenen Unfähigkeit zur ferneren Verwaltung dieser Produktivkräfte überführt. Andererseits drängen diese Produktivkräfte selbst mit steigender Macht nach Aufhebung des Widerspruchs, nach ihrer Erlösung von ihrer Eigenschaft als Kapital, nach *thatsächlicher Anerkennung ihres Charakters als gesellschaftlicher Produktivkräfte.*

Es ist dieser Gegendruck der gewaltig anwachsenden Produktivkräfte gegen ihre Kapitaleigenschaft, dieser steigende Zwang zur Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Natur, der die Kapitalistenklasse selbst nöthigt, mehr und mehr, soweit dies innerhalb des Kapitalverhältnisses überhaupt möglich, sie als gesellschaftliche Produktivkräfte zu behandeln. Sowohl die industrielle Hochdruckperiode mit ihrer schrankenlosen Kreditaufblähung, wie der Krach selbst durch den Zusammenbruch großer kapitalistischer Etablissements, treiben zu derjenigen Form der Vergesellschaftung größerer Massen von Produktionsmitteln, die uns in den verschiedenen Arten von Aktiengesellschaften gegenübertritt. Manche dieser Produktions- und Verkehrsmittel sind von vorneherein so kolossal, daß sie, wie die Eisenbahnen, jede andere Form kapitalistischer Ausbeutung ausschließen. Auf einer gewissen Entwicklungsstufe genügt auch diese Form nicht mehr: der offizielle Repräsentant der kapitalistischen Gesellschaft,

der Staat, muß ihre Leitung übernehmen.*) Diese Nothwendigkeit der Verwandlung in Staatseigenthum tritt zuerst hervor bei den großen Verkehrsanstalten: Post, Telegraphen, Eisenbahnen.

Wenn die Krisen die Unfähigkeit der Bourgeoisie zur ferneren Verwaltung der modernen Produktivkräfte aufdeckten, so zeigt die Verwandlung der großen Produktions- und Verkehrsanstalten in Aktiengesellschaften und Staatseigenthum die Entbehrlichkeit der Bourgeoisie für jenen Zweck. Alle gesellschaftlichen Funktionen des Kapitalisten werden jetzt von besoldeten Angestellten versehn. Der Kapitalist hat keine gesellschaftliche Thätigkeit mehr, außer Revenüen-Einstreichen, Kouponsabschneiden und Spielen an der Börse, wo die verschiedenen Kapitalisten unter einander sich ihr Kapital abnehmen. Hat die kapitalistische Produktionsweise zuerst Arbeiter verdrängt, so verdrängt sie jetzt die Kapitalisten und verweist sie, ganz wie die Arbeiter, in die überflüssige Bevölkerung, wenn auch zunächst noch nicht in die industrielle Reservearmee.

Aber weder die Verwandlung in Aktiengesellschaften, noch die in Staatseigenthum, hebt die Kapitaleigenschaft der Produktivkräfte auf. Bei den Aktiengesellschaften liegt dies auf

---

*) Ich sage, muß. Denn nur in dem Falle, daß die Produktions- oder Verkehrsmittel der Leitung durch Aktiengesellschaften wirklich entwachsen sind, daß also die Verstaatlichung ökonomisch unabweisbar geworden, nur in diesem Falle bedeutet sie, auch wenn der heutige Staat sie vollzieht, einen ökonomischen Fortschritt, die Erreichung einer neuen Vorstufe zur Besitzergreifung aller Produktivkräfte durch die Gesellschaft selbst. Es ist aber neuerdings, seit Bismarck sich auf's Verstaatlichen geworfen, ein gewisser falscher Sozialismus aufgetreten, und hie und da sogar in einige Wohldienerei ausgeartet, der jede Verstaatlichung, selbst die Bismarck'sche, ohne Weiteres für sozialistisch erklärt. Allerdings, wäre die Verstaatlichung des Tabaks sozialistisch, so zählten Napoleon und Metternich mit unter den Gründern des Sozialismus. Wenn der belgische Staat aus ganz alltäglichen politischen und finanziellen Gründen seine Haupteisenbahnen selbst baute, wenn Bismarck ohne jede ökonomische Nothwendigkeit die Hauptbahnlinien Preußens verstaatlichte, einfach um sie für den Kriegsfall besser einrichten und ausnützen zu können, um die Eisenbahnbeamten zu Regierungsstimmvieh zu erziehen, und hauptsächlich um sich eine neue, von Parlamentsbeschlüssen unabhängige Einkommenquelle zu verschaffen — so waren das keineswegs sozialistische Schritte, direkt oder indirekt, bewußt oder unbewußt. Sonst wären auch die königliche Seehandlung, die königliche Porzellanmanufaktur und sogar der Kompagnieschneider beim Militär sozialistische Einrichtungen.

der Hand. Und der moderne Staat ist wieder nur die Organisation, welche sich die bürgerliche Gesellschaft gibt, um die allgemeinen äußeren Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise aufrecht zu erhalten gegen Uebergriffe sowohl der Arbeiter wie der einzelnen Kapitalisten. Der moderne Staat, was auch seine Form, ist eine wesentlich kapitalistische Maschine, Staat der Kapitalisten, der ideelle Gesammtkapitalist. Je mehr Produktivkräfte er in sein Eigenthum übernimmt, desto mehr wird er wirklicher Gesammtkapitalist, desto mehr Staatsbürger beutet er aus. Die Arbeiter bleiben Lohnarbeiter, Proletarier. Das Kapitalverhältniß wird nicht aufgehoben, es wird vielmehr auf die Spitze getrieben. Aber auf der Spitze schlägt es um. Das Staatseigenthum an den Produktivkräften ist nicht die Lösung des Konflikts, aber es birgt in sich das formelle Mittel, die Handhabe der Lösung.

Diese Lösung kann nur darin liegen, daß die gesellschaftliche Natur der modernen Produktivkräfte thatsächlich anerkannt, daß also die Produktions-, Aneignungs- und Austauschweise in Einklang gesetzt wird mit dem gesellschaftlichen Charakter der Produktionsmittel. Und dies kann nur dadurch geschehen, daß die Gesellschaft offen und ohne Umwege Besitz ergreift von den, jeder anderen Leitung außer der ihrigen, entwachsenen Produktivkräften. Damit wird der gesellschaftliche Charakter der Produktionsmittel und Produkte, der sich heute gegen die Produzenten selbst kehrt, der die Produktions- und Austauschweise periodisch durchbricht und sich nur als blindwirkendes Naturgesetz gewaltthätig und zerstörend durchsetzt, von den Produzenten mit vollem Bewußtsein zur Geltung gebracht, und verwandelt sich aus einer Ursache der Störung und des periodischen Zusammenbruchs in den mächtigsten Hebel der Produktion selbst.

Die gesellschaftlich wirksamen Kräfte wirken ganz wie die Naturkräfte: blindlings, gewaltsam, zerstörend, solange wir sie nicht erkennen und nicht mit ihnen rechnen. Haben wir sie aber einmal erkannt, ihre Thätigkeit, ihre Richtungen, ihre Wirkungen begriffen, so hängt es nur von uns ab, sie mehr und mehr unserem Willen zu unterwerfen und vermittelst ihrer unsere Zwecke zu erreichen. Und ganz besonders gilt dies von den heutigen gewaltigen Produktivkräften. Solange wir uns hartnäckig weigern, ihre Natur und ihren Charakter zu ver-

stehen — und gegen dies Verständniß sträubt sich die kapitalistische Produktionsweise und ihre Vertheidiger — solange wirken diese Kräfte sich aus trotz uns, gegen uns, solange beherrschen sie uns, wie wir das ausführlich dargestellt haben. Aber einmal in ihrer Natur begriffen, können sie in den Händen der assozìirten Produzenten aus dämonischen Herrschern in willige Diener verwandelt werden. Es ist der Unterschied zwischen der zerstörenden Gewalt der Elektrizität im Blitze des Gewitters und der gebändigten Elektrizität des Telegraphen und des Lichtbogens; der Unterschied der Feuersbrunst und des im Dienst des Menschen wirkenden Feuers. Mit dieser Behandlung der heutigen Produktivkräfte nach ihrer endlich erkannten Natur tritt an die Stelle der gesellschaftlichen Produktionsanarchie eine gesellschaftlich-planmäßige Regelung der Produktion nach den Bedürfnissen der Gesammtheit wie jedes Einzelnen; damit wird die kapitalistische Aneignungsweise, in der das Produkt zuerst den Produzenten, dann aber auch den Aneigner knechtet, ersetzt durch die in der Natur der modernen Produktionsmittel selbst begründete Aneignungsweise der Produkte: einerseits direkt gesellschaftliche Aneignung als Mittel zur Erhaltung und Erweiterung der Produktion, andererseits direkt individuelle Aneignung als Lebens- und Genußmittel.

Indem die kapitalistische Produktionsweise mehr und mehr die große Mehrzahl der Bevölkerung in Proletarier verwandelt, schafft sie die Macht, die diese Umwälzung, bei Strafe des Untergangs, zu vollziehen genöthigt ist. Indem sie mehr und mehr auf Verwandlung der großen, vergesellschafteten Produktionsmittel in Staatseigenthum drängt, zeigt sie selbst den Weg an zur Vollziehung dieser Umwälzung. *Das Proletariat ergreift die Staatsgewalt und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigenthum.* Aber damit hebt es sich selbst als Proletariat, damit hebt es alle Klassenunterschiede und Klassengegensätze auf, und damit auch den Staat als Staat. Die bisherige, sich in Klassengegensätzen bewegende Gesellschaft hatte den Staat nöthig, d. h. eine Organisation der jedesmaligen ausbeutenden Klasse zur Aufrechterhaltung ihrer äußeren Produktionsbedingungen, also namentlich zur gewaltsamen Niederhaltung der ausgebeuteten Klasse in den durch die bestehende Produktionsweise gegebenen Bedingungen der Unterdrückung (Sklaverei, Leib-

eigenschaft oder Hörigkeit, Lohnarbeit). Der Staat war der offizielle Repräsentant der ganzen Gesellschaft, ihre Zusammenfassung in einer sichtbaren Körperschaft, aber er war dies nur, insofern er der Staat derjenigen Klasse war, welche selbst für ihre Zeit die ganze Gesellschaft vertrat: im Alterthum Staat der sklavenhaltenden Staatsbürger, im Mittelalter des Feudaladels, in unserer Zeit der Bourgeoisie. Indem er endlich thatsächlich Repräsentant der ganzen Gesellschaft wird, macht er sich selbst überflüssig. Sobald es keine Gesellschaftsklasse mehr in der Unterdrückung zu halten gibt, sobald mit mit der Klassenherrschaft und dem in der bisherigen Anarchie der Produktion begründeten Kampf um's Einzeldasein auch die daraus entspringenden Kollisionen und Exzesse beseitigt sind, gibt es nichts mehr zu reprimiren, das eine besondere Repressionsgewalt, einen Staat, nöthig machte. Der erste Akt, worin der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt — die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft — ist zugleich sein letzter selbstständiger Akt als Staat. Das Eingreifen einer Staatsgewalt in gesellschaftliche Verhältnisse wird auf einem Gebiete nach dem anderen überflüssig und schläft dann von selbst ein. An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Der Staat wird nicht „abgeschafft", er stirbt ab. Hieran ist die Phrase vom „freien Volksstaat" zu messen, also sowohl nach ihrer zeitweiligen agitatorischen Berechtigung, wie nach ihrer endgültigen wissenschaftlichen Unzulänglichkeit; hieran ebenfalls die Forderung der sogenannten Anarchisten, der Staat solle von heute auf morgen abgeschafft werden.

Die Besitzergreifung der sämmtlichen Produktionsmittel durch die Gesellschaft hat, seit dem geschichtlichen Auftreten der kapitalistischen Produktionsweise, Einzelnen wie ganzen Sekten öfters mehr oder weniger unklar als Zukunftsideal vorgeschwebt. Aber sie konnte erst möglich, erst geschichtliche Nothwendigkeit werden, als die materiellen Bedingungen ihrer Durchführung vorhanden waren. Sie, wie jeder andere gesellschaftliche Fortschritt, wird ausführbar nicht durch die gewonnene Einsicht, daß das Dasein der Klassen der Gerechtigkeit, der Gleichheit rc. widerspricht, nicht durch den bloßen Willen, diese Klassen abzuschaffen, sondern durch gewisse neue ökonomische Bedingungen.

Die Spaltung der Gesellschaft in eine ausbeutende und eine ausgebeutete, eine herrschende und eine unterdrückte Klasse war die nothwendige Folge der früheren, geringen Entwicklung der Produktion. Solange die gesellschaftliche Gesammtarbeit nur einen Ertrag liefert, der das zur nothdürftigen Existenz Aller Erforderliche nur um wenig übersteigt, solange also die Arbeit alle oder fast alle Zeit der großen Mehrzahl der Gesellschaftsglieder in Anspruch nimmt, solange theilt sich diese Gesellschaft nothwendig in Klassen. Neben dieser, ausschließlich der Arbeit fröhnenden großen Mehrheit bildet sich eine von direkt-produktiver Arbeit befreite Klasse, die die gemeinsamen Angelegenheiten der Gesellschaft besorgt: Arbeitsleitung, Staatsgeschäfte, Justiz, Wissenschaften, Künste u. s. w. Das Gesetz der Arbeitstheilung ist es also, was der Klassentheilung zu Grunde liegt. Aber das hindert nicht, daß diese Eintheilung in Klassen nicht durch Gewalt und Raub, List und Betrug durchgesetzt worden und daß die herrschende Klasse, einmal im Sattel, nie verfehlt hat, ihre Herrschaft auf Kosten der arbeitenden Klasse zu befestigen und die gesellschaftliche Leitung umzuwandeln in Ausbeutung der Massen.

Aber wenn hiernach die Eintheilung in Klassen eine gewisse geschichtliche Berechtigung hat, so hat sie eine solche doch nur für einen gegebnen Zeitraum, für gegebne gesellschaftliche Bedingungen. Sie gründete sich auf die Unzulänglichkeit der Produktion; sie wird weggefegt werden durch die volle Entfaltung der modernen Produktivkräfte. Und in der That hat die Abschaffung der gesellschaftlichen Klassen zur Voraussetzung einen geschichtlichen Entwicklungsgrad, auf dem das Bestehen nicht blos dieser oder jener bestimmten herrschenden Klasse, sondern einer herrschenden Klasse überhaupt, also des Klassenunterschiedes selbst, ein Anachronismus geworden, veraltet ist. Sie hat also zur Voraussetzung einen Höhegrad der Entwicklung der Produktion, auf dem Aneignung der Produktionsmittel und Produkte, und damit der politischen Herrschaft, des Monopols der Bildung und der geistigen Leitung durch eine besondere Gesellschaftsklasse nicht nur überflüssig, sondern auch ökonomisch, politisch und intellektuell ein Hinderniß der Entwickelung geworden ist. Dieser Punkt ist jetzt erreicht. Ist der politische und intellektuelle Bankerott der Bourgeoisie ihr selbst kaum noch ein Geheimniß, so wiederholt sich ihr ökonomischer

Bankerott regelmäßig alle zehn Jahre. In jeder Krise erstickt die Gesellschaft unter der Wucht ihrer eigenen, für sie unverwendbaren Produktivkräfte und Produkte und steht hülflos vor dem absurden Widerspruche, daß die Produzenten nichts zu konsumiren haben, weil es an Konsumenten fehlt. Die Expansionskraft der Produktionsmittel sprengt die Bande, die ihr die kapitalistische Produktionsweise angelegt. Ihre Befreiung aus diesen Banden ist die einzige Vorbedingung einer ununterbrochenen, stets rascher fortschreitenden Entwicklung der Produktivkräfte und damit einer praktisch schrankenlosen Steigerung der Produktion selbst. Damit nicht genug. Die gesellschaftliche Aneignung der Produktionsmittel beseitigt nicht nur die jetzt bestehende künstliche Hemmung der Produktion, sondern auch die positive Vergeudung und Verheerung von Produktivkräften und Produkten, die gegenwärtig die unvermeidliche Begleiterin der Produktion ist und ihren Höhepunkt in den Krisen erreicht. Sie setzt ferner eine Masse von Produktionsmitteln und Produkten für die Gesammtheit frei durch Beseitigung der blödsinnigen Luxusverschwendung der jetzt herrschenden Klassen und ihrer politischen Repräsentanten. Die Möglichkeit, vermittelst der gesellschaftlichen Produktion allen Gesellschaftsgliedern eine Existenz zu sichern, die nicht nur materiell vollkommen ausreichend ist und von Tag zu Tag reicher wird, sondern die ihnen auch die vollständige freie Ausbildung und Bethätigung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen garantirt, diese Möglichkeit ist jetzt zum ersten Male da, aber sie *ist da*.*)

Mit der Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft ist die Waarenproduktion beseitigt und damit die Herrschaft des Produkts über die Produzenten. Die Anarchie

---

*) Ein paar Zahlen mögen eine annähernde Vorstellung geben von der enormen Expansionskraft der modernen Produktionsmittel, selbst unter dem kapitalistischen Druck. Nach der neuesten Berechnung von Giffen betrug der Gesammtreichthum von Großbritannien und Irland in runder Zahl

1814	— 2200 Millionen Pfd. St.	=	44 Milliarden Mark
1865	— 6100 „ „ „	=	122 „ „
1875	— 8500 „ „ „	=	170 „ „

Was die Verheerung von Produktionsmitteln und Produkten in den Krisen betrifft, so wurde auf dem 2. Kongreß deutscher Industrieller, Berlin, 21. Februar d. J., der Gesammtverlust allein der *deutschen Eisen*industrie im letzten Krach auf 455 Millionen Mark berechnet.

innerhalb der gesellschaftlichen Produktion wird ersetzt durch planmäßige bewußte Organisation. Der Kampf um's Einzeldasein hört auf. Damit erst scheidet der Mensch, in gewissem Sinn, endgültig aus dem Thierreich, tritt aus thierischen Daseinsbedingungen in wirklich menschliche. Der Umkreis der die Menschen umgebenden Lebensbedingungen, der die Menschen bis jetzt beherrschte, tritt jetzt unter die Herrschaft und Kontrole der Menschen, die nun zum ersten Male bewußte, wirkliche Herren der Natur, weil und indem sie Herren ihrer eigenen Vergesellschaftung werden. Die Gesetze ihres eigenen gesellschaftlichen Thuns, die ihnen bisher als fremde, sie beherrschende Naturgesetze gegenüberstanden, werden dann von den Menschen mit voller Sachkenntniß angewandt und damit beherrscht. Die eigene Vergesellschaftung der Menschen, die ihnen bisher als von Natur und Geschichte oktroyirt gegenüberstand, wird jetzt ihre eigene freie That. Die objektiven, fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, treten unter die Kontrole der Menschen selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Nothwendigkeit in das Reich der Freiheit.

Fassen wir zum Schluß unsern Entwicklungsgang kurz zusammen:

I. Mittelalterliche Gesellschaft: Kleine Einzelproduktion. Produktionsmittel für den Einzelgebrauch zugeschnitten, daher urwüchsig-unbehülflich, kleinlich, von zwerghafter Wirkung. Produktion für den unmittelbaren Verbrauch, sei es des Produzenten selbst, sei es seines Feudalherrn. Nur da, wo ein Ueberschuß der Produktion über diesen Verbrauch stattfindet, wird dieser Ueberschuß zum Verkauf ausgeboten und verfällt dem Austausch: Waarenproduktion also erst im Entstehen; aber schon jetzt enthält sie in sich, im Keim, die Anarchie in der gesellschaftlichen Produktion.

II. Kapitalistische Revolution: Umwandlung der Industrie zuerst vermittelst der einfachen Kooperation und der Manufaktur. Konzentration der bisher zerstreuten Produktionsmittel in großen Werkstätten, damit ihre Verwandlung aus Produktionsmitteln des Einzelnen in gesellschaftliche — Verwandlung, die die Form des Austausches im Ganzen und Großen nicht berührt. Die alten Aneignungsformen bleiben in Kraft. Der Kapitalist tritt auf: in seiner Eigenschaft als Eigenthümer der Produktionsmittel eignet er sich auch die Produkte an und macht sie zu Waaren. Die Produktion ist ein gesellschaftlicher Akt geworden; der Austausch und mit ihm die Aneignung bleiben individuelle Akte, Akte des Einzelnen: Das gesellschaftliche Produkt wird angeeignet vom Einzelkapitalisten. Grundwiderspruch, aus dem alle Widersprüche entspringen, in denen die heutige Gesellschaft sich bewegt, und die die große Industrie offen an den Tag bringt.

A. Scheidung des Produzenten von den Produktionsmitteln. Verurtheilung des Arbeiters zur lebenslänglichen Lohnarbeit. Gegensatz von Proletariat und Bourgeoisie.

B. Wachsendes Hervortreten und steigende Wirksamkeit der Gesetze, die die Waarenproduktion beherrschen. Zügelloser Konkurrenzkampf. Widerspruch der gesellschaftlichen Organisation in der einzelnen Fabrik, und der gesellschaftlichen Anarchie in der Gesammt-Produktion.

C. Einerseits Vervollkommnung der Maschinerie, durch die Konkurrenz zum Zwangsgebot für jeden einzelnen Fabrikanten gemacht, und gleichbedeutend mit stets steigender Außerdienstsetzung von Arbeitern: industrielle Reservearmee. — Andererseits schrankenlose Ausdehnung der Produktion, ebenfalls Zwangsgesetz der Konkurrenz für jeden Fabrikanten. — Von beiden Seiten unerhörte Entwicklung der Produktivkräfte, Ueberschuß des Angebots über die Nachfrage, Ueberproduktion, Ueberfüllung der Märkte, zehnjährige Krisen, fehlerhafter Kreislauf: Ueberfluß, hier, von Produktionsmitteln und Produkten — Ueberfluß, dort, von Arbeitern ohne Beschäftigung und ohne Existenzmittel; aber diese beiden Hebel der Produktion und des gesellschaftlichen Wohlstandes können nicht zusammentreten, weil die kapitalistische Form der Produktion den Produktivkräften verbietet, zu wirken, den Produkten zu zirkuliren, es sei denn sie hätten sich zuvor in Kapital verwandelt: was gerade ihr eigener Ueberfluß verhindert. Der Widerspruch hat sich gesteigert zum Widersinn: Die Produktionsweise rebellirt geen die Austauschform. Die Bourgeoisie ist überführt der Unfähigkeit, ihre eigenen gesellschaftlichen Produktivkräfte fernerhin zu leiten.

D. Theilweise Anerkennung des gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte, den Kapitalisten selbst aufgenöthigt. Aneignung der großen Produktions- und Verkehrsorganismen, erst durch Aktiengesellschaften, sodann durch den Staat. Die Bourgeoisie erweist sich als überflüssige Klasse; alle ihre gesellschaftlichen Funktionen werden jetzt erfüllt durch besoldete Angestellte.

III. Proletarische Revolution, Auflösung der Widersprüche: Das Proletariat ergreift die öffentliche Gewalt, und verwandelt mittelst dieser Gewalt die den Händen der Bourgeoisie

entgleitenden, gesellschaftlichen Produktionsmittel in öffentliches Eigenthum. Durch diesen Akt befreit es die Produktionsmittel von ihrer bisherigen Kapitaleigenschaft, und gibt ihrem gesellschaftlichen Charakter volle Freiheit, sich durchzusetzen. Eine gesellschaftliche Produktion nach vorherbestimmtem Plan wird nunmehr möglich. Die Entwicklung der Produktion macht die fernere Existenz verschiedener Gesellschaftsklassen zu einem Anachronismus. In dem Maß wie die Anarchie der gesellschaftlichen Produktion schwindet, schläft auch die politische Autorität des Staates ein. Die Menschen, endlich Herren ihrer eigenen Art der Vergesellschaftung, werden damit zugleich Herren der Natur, Herren ihrer selbst — frei.

Diese weltbefreiende That durchzuführen, ist der geschichtliche Beruf des modernen Proletariats. Ihre geschichtlichen Bedingungen und damit ihre Natur selbst zu ergründen, und so der zur Aktion berufenen, heute unterdrückten Klasse die Bedingungen und die Natur ihrer eigenen Aktion zum Bewußtsein zu bringen, ist die Aufgabe des theoretischen Ausdrucks der proletarischen Bewegung, des wissenschaftlichen Sozialismus.

Anhang.

Die Mark.

(Siehe Seite 34.)

In einem Lande wie Deutschland, wo noch ungefähr zwei Drittel der Bevölkerung vom Landbau leben, ist es nothwendig, daß die sozialistischen Arbeiter und durch sie die Bauern erfahren, wie das heutige Grundeigenthum, großes wie kleines, entstanden ist; nothwendig, daß dem heutigen Elend der Taglöhner und der heutigen Verschuldungsknechtschaft der Kleinbauern entgegengehalten werde das alte Gemeineigenthum aller freien Männer an dem, was damals für sie in Wahrheit ein „Vaterland", ein ererbter freier Gemeinbesitz war. Ich gebe daher eine kurze geschichtliche Darstellung jener uralten deutschen Bodenverfassung, die sich in kümmerlichen Resten bis auf unsere Tage erhalten, die aber im ganzen Mittelalter als Grundlage und Vorbild aller öffentlichen Verfassung gedient und das ganze öffentliche Leben, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Nordfrankreich, England und Skandinavien durchdrungen hat. Und dennoch konnte sie so in Vergessenheit gerathen, daß erst in der letzten Zeit G. L. Maurer ihre wirkliche Bedeutung von neuem entdecken mußte.

Zwei naturwüchsig entstandene Thatsachen beherrschen die Urgeschichte aller oder doch fast aller Völker: Gliederung des Volkes nach Verwandtschaft, und Gemeineigenthum am Boden. So war es auch bei den Deutschen. Wie sie die Gliederung nach Stämmen, Sippschaften, Geschlechtern aus Asien mitgebracht hatten, wie sie noch zur Römerzeit ihre Schlachthaufen so bildeten, daß immer Nächstverwandte Schulter an Schulter standen, so beherrschte diese Gliederung auch die Besitznahme des neuen Gebietes östlich vom Rhein und nördlich von der

Donau. Auf dem neuen Sitz ließ sich jeder Stamm nieder nicht nach Laune oder Zufall, sondern, wie Cäsar ausdrücklich angibt, nach der Geschlechtsverwandtschaft der Stammesglieder. Den näher verwandten größeren Gruppen fiel ein bestimmter Bezirk zu, worin wieder die einzelnen, eine Anzahl Familien umfassenden Geschlechter sich dorfweise niederließen. Mehrere verwandte Dörfer bildeten eine Hundertschaft (althochdeutsch huntari, altnordisch heradh), mehrere Hundertschaften einen Gau; die Gesammtheit der Gaue war das Volk selbst. Der Boden, den die Ortschaft nicht in Beschlag nahm, blieb zur Verfügung der Hundertschaft; was dieser nicht zugetheilt war, verblieb dem Gau; was dann noch verfügbar war — meist ein sehr großer Landstrich — blieb im unmittelbaren Besitz des ganzen Volks. So finden wir in Schweden alle diese verschiedenen Stufen von Gemeinbesitz neben einander. Jedes Dorf hatte Dorfgemeinland (bys almänningar) und daneben gab es Hundertschafts- (härads), Gau- oder Landschafts- (lands) und endlich das vom König als Vertreter des ganzen Volkes in Anspruch genommene Volks-Gemeinland, hier also konungs almänningar genannt. Aber sie alle, auch das königliche, hießen ohne Unterschied almänningar, Gemeinländereien.

Wenn die altschwedische, in ihrer genauen Unterabtheilung jedenfalls einer späteren Entwicklungsstufe angehörige, Ordnung des Gemeinlandes in dieser Form je in Deutschland bestanden hat, so ist sie bald verschwunden. Die rasche Vermehrung der Bevölkerung erzeugte auf dem, jedem einzelnen Dorf zugewiesenen sehr ausgedehnten Landstrich, der Mark, eine Anzahl von Tochterdörfern, die nun mit dem Mutterdorf als Gleichberechtigte oder Minderberechtigte eine einzige Markgenossenschaft bildeten, so daß wir in Deutschland, soweit die Quellen zurückreichen, überall eine größere oder geringere Anzahl von Dörfern zu Einer Markgenossenschaft vereinigt finden. Ueber diesen Verbänden aber standen, wenigstens in der ersten Zeit, noch die größeren Markverbände der Hundertschaft oder des Gaus; und endlich bildete das ganze Volk ursprünglich eine einzige große Markgenossenschaft zur Verwaltung des in unmittelbarem Volksbesitz gebliebenen Bodens und zur Oberaufsicht über die zu seinem Gebiete gehörigen Untermarken.

Noch bis in die Zeit, da das fränkische Reich sich das

ostrheinische Deutschland unterwarf, scheint der Schwerpunkt der Markgenossenschaft im Gau gelegen, der Gau die eigentliche Markgenossenschaft umfaßt zu haben. Denn nur daraus erklärt sich, daß so viele alte große Marken bei der amtlichen Eintheilung des Reichs als Gerichtsgaue wieder erscheinen. Aber schon bald darauf begann die Zerschlagung der alten großen Marken. Doch gilt noch im „Kaiserrecht“ des 13. oder 14. Jahrhunderts als Regel, daß eine Mark 6 bis 12 Dörfer umfaßt. Dies Fortbestehen der größeren Marken ist ein wesentlicher Unterschied des deutschen Gemeineigenthums vom heutigen russischen; in Rußland hat jede Dorfgemeinde ihr eigenes, gesondertes Gemeinland, soweit es ihr nicht vermittelst Ablösung der Leibeigenschaft ab- und dem Gutsherrn zugesprochen ist. *)

Zu Cäsar's Zeit bebaute wenigstens ein großer Theil der Deutschen, nämlich das Suevenvolk, das noch nicht zu festen Sitzen gekommen war, den Acker gemeinsam; dies geschah, wie wir nach Analogie anderer Völker annehmen dürfen, in der Art, daß die einzelnen, eine Anzahl nahverwandter Familien umfassenden Geschlechter das ihnen zugewiesene Land, das von Jahr zu Jahr gewechselt wurde, gemeinschaftlich bebauten und die Produkte unter die Familien vertheilten. Als aber auch die Sueven gegen Anfang unserer Zeitrechnung in den neuen Sitzen zur Ruhe gekommen waren, hörte dies bald auf. Wenigstens kennt Tacitus (150 Jahre nach Cäsar) nur noch Bebauung des Bodens durch die einzelnen Familien. Aber auch diesen war das anzubauende Land nur auf ein Jahr zugewiesen; nach jedem Jahr wurde es neu umgetheilt und gewechselt.

Wie es dabei herging, das können wir noch heute an der Mosel und im Hochwald an den sogenannten Gehöferschaften sehen. Dort wird zwar nicht mehr jährlich, aber doch noch alle 3, 6, 9 oder 12 Jahre das gesammte angebaute Land, Aecker und Wiesen zusammengeworfen und nach Lage und

---

*) Den Hinweis auf diesen, in seinen geschichtlichen Folgen höchst wichtigen Unterschied verdanke ich Marx, der in Allem, was die Urzustände der menschlichen Gesellschaft angeht, unbedingt die erste Autorität ist. Hoffen wir, daß der zweite Band des „Kapitals“, worin bei Gelegenheit der Grundrente auch das Grundeigenthum zur Behandlung kommt, wenigstens die Hauptresultate seiner Forschungen mittheilen wird.

Bodenqualität in eine Anzahl „Gewanne" getheilt. Jedes Gewann theilt man wieder in so viel gleiche Theile, lange, schmale Streifen, als Berechtigungen in der Genossenschaft bestehen, und diese werden durch's Loos unter die Berechtigten vertheilt, so daß jeder Genosse in jedem Gewann, also von jeder Lage und Bodenqualität ursprünglich ein gleich großes Stück erhielt. Gegenwärtig sind die Antheile durch Erbtheilung, Verkauf u. s. w. ungleich geworden, aber der alte Vollantheil bildet noch immer die Einheit, wonach die halben, Viertels-, Achtels- ꝛc.-Antheile sich bestimmen. Das unbebaute Land, Wald und Weide, bleibt Gemeinbesitz zur gemeinsamen Nutzung.

Dieselbe uralte Einrichtung hatte sich bis in den Anfang unseres Jahrhunderts in den sogenannten Loosgütern der bairischen Rheinpfalz erhalten, deren Ackerland seitdem in Privateigenthum der einzelnen Genossen übergegangen ist. Auch die Gehöferschaften finden es mehr und mehr in ihrem Interesse, die Umtheilungen zu unterlassen und den wechselnden Besitz in Privateigenthum zu verwandeln. So sind die meisten, wo nicht gar alle, in den letzten vierzig Jahren abgestorben und in gewöhnliche Dörfer von Parzellenbauern mit gemeinsamer Wald- und Weidenutzung übergegangen.

Das erste Grundstück, das in Privateigenthum des Einzelnen überging, war der Hausplatz. Die Unverletzlichkeit der Wohnung, diese Grundlage aller persönlichen Freiheit, ging vom Zeltwagen des Wanderzugs über auf das Blockhaus des angesiedelten Bauern, und verwandelte sich allmälig in ein volles Eigenthumsrecht an Haus und Hof. Dies war schon zu Tacitus' Zeit geschehn. Die Heimstätte des freien Deutschen muß schon damals aus der Mark ausgeschlossen und damit den Markbeamten unzugänglich, ein sicherer Zufluchtsort für Flüchtige gewesen sein, wie wir sie in den späteren Markordnungen und zum Theil schon in den Volksrechten des 5.—8. Jahrhunderts beschrieben finden. Denn die Heiligkeit der Wohnung war nicht Wirkung, sondern Ursache ihrer Verwandlung in Privateigenthum.

Vier- bis fünfhundert Jahre später finden wir in den Volksrechten auch das angebaute Land als erblichen, wenn auch nicht unbedingt freien Besitz der einzelnen Bauern, die das Recht hatten, darüber durch Verkauf oder sonstige Abtre-

tung zu verfügen. Für die Ursachen dieser Umwandlung haben wir zwei Anhaltspunkte.

Erstens gab es von Anfang an in Deutschland selbst, neben den bereits geschilderten geschlossenen Dörfern mit vollständiger Feldgemeinschaft, auch Dörfer, wo außer den Heimstätten auch die Felder aus der Gemeinschaft, der Mark, ausgeschlossen und den einzelnen Bauern erblich zugetheilt waren. Aber nur wo die Bodengestaltung dies sozusagen aufnöthigte: in engen Thälern wie im Bergischen, auf schmalen, flachen Höhenrücken zwischen Sümpfen wie in Westfalen. Später auch im Odenwald und in fast allen Alpenthälern. Hier bestand das Dorf, wie noch jetzt, aus zerstreuten Einzelhöfen, deren jeder von den zugehörigen Feldern umgeben wird; ein Wechsel war hier nicht gut möglich und so verblieb der Mark nur das umliegende unbebaute Land. Als nun später das Recht, über Haus und Hof durch Abtretung an Dritte zu verfügen, von Wichtigkeit wurde, befanden sich solche Hofbesitzer im Vortheil. Der Wunsch, diesen Vortheil ebenfalls zu erlangen, mag in manchen Dörfern mit Feldgemeinschaft dahin geführt haben, die wiederholten Umtheilungen einschlafen und damit die einzelnen Antheile der Genossen ebenfalls erblich und übertragbar werden zu lassen.

Zweitens aber führte die Eroberung die Deutschen auf römisches Gebiet, wo seit Jahrhunderten der Boden Privateigenthum (und zwar römisches, unbeschränktes) gewesen war, und wo die geringe Zahl der Eroberer unmöglich eine so eingewurzelte Besitzform gänzlich beseitigen konnte. Für den Zusammenhang des erblichen Privatbesitzes an Aeckern und Wiesen mit römischem Recht, wenigstens auf ehemals römischem Gebiet, spricht auch der Umstand, daß die bis auf unsere Zeit erhaltenen Reste des Gemeineigenthums am urbaren Boden sich gerade auf dem linken Rheinufer, also auf ebenfalls erobertem, aber *gänzlich germanisirtem* Gebiet finden. Als die Franken sich hier im fünften Jahrhundert niederließen, muß noch Ackergemeinschaft bei ihnen bestanden haben, sonst könnten wir jetzt dort keine Gehöferschaften und Loosgüter finden. Aber auch hier drang der Privatbesitz bald übermächtig ein, denn nur diesen finden wir, soweit urbares Land in Betracht kommt, im ripuarischen Volksrecht des sechsten Jahrhunderts erwähnt. Und im innern Deutschland wurde das angebaute Land, wie gesagt, ebenfalls bald Privatbesitz.

Wenn aber die deutschen Eroberer den Privatbesitz an Aecker und Wiesen annahmen, d. h. bei der ersten Landtheilung oder bald nachher auf erneuerte Umtheilungen verzichteten (denn weiter war es nichts), so führten sie dagegen überall ihre deutsche Markverfassung mit Gemeinbesitz an Wald und Weide ein und mit Oberherrschaft der Mark auch über das vertheilte Land. Dies geschah nicht nur von den Franken in Nordfrankreich und den Angelsachsen in England, sondern auch von den Burgundern in Ostfrankreich, den Westgothen in Südfrankreich und Spanien, und den Ostgothen und Longobarden in Italien. In diesen letztgenannten Ländern haben sich jedoch, soviel bekannt, nur im Hochgebirg Spuren der Markeinrichtungen erhalten.

Die Gestalt, die die Markverfassung angenommen hat durch Verzicht auf erneuerte Vertheilung des angebauten Landes, ist nun diejenige, die uns entgegentritt, nicht nur in den alten Volksrechten des 5.—8. Jahrhunderts, sondern auch in den englischen und skandinavischen Rechtsbüchern des Mittelalters und in den zahlreichen deutschen Markordnungen (sogenannten Weisthümern) aus dem 13. bis 17. Jahrhundert.

Indem die Markgenossenschaft auf das Recht verzichtete, von Zeit zu Zeit Aecker und Wiesen unter die einzelnen Genossen neu zu vertheilen, gab sie von ihren übrigen Rechten an diese Ländereien kein einziges auf. Und diese Rechte waren sehr bedeutend. Die Genossenschaft hatte den Einzelnen ihre Felder übergeben nur zum Zweck der Nutzung als Acker und Wiese und zu keinem anderen Zweck. Was darüber hinausging, daran hatte der Einzelbesitzer kein Recht. In der Erde gefundene Schätze, wenn sie tiefer lagen als die Pflugschaar geht, gehörten also nicht ihm, sondern ursprünglich der Gemeinschaft; ebenso das Recht, Erz zu graben u. s. w. Alle diese Rechte wurden später von den Grund- und Landesherren zu eigenem Nutzen unterschlagen.

Aber auch die Nutzung von Acker und Wiese war gebunden an die Oberaufsicht und Regelung durch die Genossenschaft, und zwar in folgender Gestalt. Da, wo Dreifelderwirthschaft herrschte — und das war fast überall — wurde die ganze Feldflur des Dorfs in drei gleich große Felder getheilt, von denen jedes abwechselnd ein Jahr zur Wintersaat, das zweite Jahr zur Sommersaat, das dritte zur Brache bestimmt wurde.

Das Dorf hatte also jedes Jahr sein Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld. Bei der Landesvertheilung war dafür gesorgt, daß der Antheil jedes Genossen sich gleichmäßig auf alle drei Felder vertheilte, so daß jeder sich ohne Nachtheil dem Flurzwang der Genossenschaft fügen konnte, wonach er Wintersaat nur in sein Stück Winterfeld säen durfte u. s. w.

Das jedesmalige Brachfeld fiel nun für die Dauer der Brache wieder in Gemeinbesitz und diente der gesammten Genossenschaft zur Weide. Und sobald die beiden anderen Felder abgeerntet waren, fielen sie bis zur Saatzeit ebenfalls wieder in den Gemeinbesitz zurück und wurden als Gemeinweide benutzt. Desgleichen die Wiesen nach der Grummetmaht. Auf allen Feldern, wo geweidet wurde, mußte der Besitzer die Zäune entfernen. Dieser sogenannte Hutzwang bedingte natürlich, daß die Zeit der Aussaat wie der Ernte nicht dem Einzelnen überlassen, sondern für alle gemeinsam, und von der Genossenschaft oder durch Herkommen festgesetzt war.

Alles übrige Land, d. h. alles, was nicht Haus und Hof oder vertheilte Dorfflur war, blieb, wie zur Urzeit, Gemeineigenthum zur gemeinsamen Nutzung: Wald, Weideland, Haiden, Moore, Flüsse, Teiche, Seen, Weg und Steg, Jagd und Fischerei. Wie der Antheil jedes Genossen an der vertheilten Feldmark ursprünglich gleich groß gewesen, so auch sein Antheil an der Nutzung der „gemeinen Mark“. Die Art dieser Nutzung wurde durch die Gesammtheit der Genossen bestimmt; ebenso die Art der Auftheilung, wenn der bisher bebaute Boden nicht mehr reichte und ein Stück der gemeinen Mark in Anbau genommen wurde. Hauptnutzung in der gemeinen Mark war Viehweide und Eichelmast, daneben lieferte der Wald Bau- und Brennholz, Laubstreu, Beeren und Pilze, das Moor, wenn vorhanden, Torf. Die Bestimmungen über Weide, Holznutzung u. s. w. bilden den Hauptinhalt der vielen aus den verschiedensten Jahrhunderten erhaltenen Markweisthümer, aufgeschrieben zur Zeit als das alte ungeschriebne, herkömmliche Recht anfing streitig zu werden. Die noch vorhandenen Gemeindewaldungen sind der kümmerliche Rest dieser alten ungetheilten Marken. Ein anderer Rest, wenigstens in West- und Süddeutschland, ist die im Volksbewußtsein tief wurzelnde Vorstellung, daß der Wald Gemeingut sei, in dem Jeder Blumen, Beeren, Pilze, Bucheckern u. s. w. sammeln

und überhaupt, so lange er nicht Schaden anrichtet, thun und treiben kann was er will. Aber auch hier schafft Bismarck Rath und richtet mit seiner berühmten Beerengesetzgebung die westlichen Provinzen auf den altpreußischen Junkerfuß ein.

Wie die Genossen gleiche Bodenantheile und gleiche Nutzungsrechte, so hatten sie ursprünglich auch gleichen Antheil an Gesetzgebung, Verwaltung und Gericht innerhalb der Mark. Zu bestimmten Zeiten und öfter, wenn nöthig, versammelten sie sich unter freiem Himmel, um über die Markangelegenheiten zu beschließen und über Markfrevel und Streitigkeiten zu richten. Es war, nur im Kleinen, die uralte deutsche Volksversammlung, die ursprünglich auch nur eine große Markversammlung gewesen war. Gesetze wurden gemacht, wenn auch nur in seltenen Nothfällen; Beamte gewählt, Amtsführung von Beamten kontrolirt, vor Allem aber Recht gesprochen. Der Vorsitzende hatte nur die Fragen zu formuliren, das Urtheil wurde gefunden von der Gesammtheit der anwesenden Genossen.

Die Markverfassung war in der Urzeit so ziemlich die einzige Verfassung derjenigen deutschen Stämme, die keine Könige hatten; der alte Stammesadel, der in der Völkerwanderung oder bald nachher unterging, fügte sich, wie alles mit dieser Verfassung zusammen naturwüchsig Entstandene leicht in sie ein, wie der keltische Clanadel noch im 17. Jahrhundert in die irische Bodengemeinschaft. Und sie hat im ganzen Leben der Deutschen so tiefe Wurzeln geschlagen, daß wir ihre Spur in der Entwicklungsgeschichte unseres Volkes auf Schritt und Tritt wiederfinden. In der Urzeit war die ganze öffentliche Gewalt, in Friedenszeiten, ausschließlich eine richterliche, und diese ruhte bei der Versammlung des Volks in der Hundertschaft, im Gau, im ganzen Volksstamm. Das Volksgericht aber war nur das Volks-Markgericht, angewandt auf Fälle, die nicht bloße Markangelegenheiten waren, sondern in den Bereich der öffentlichen Gewalt fielen. Auch als mit Ausbildung der Gauverfassung die staatlichen Gaugerichte von den gemeinen Markgerichten getrennt wurden, blieb in Beiden die richterliche Gewalt beim Volke. Erst als die alte Volksfreiheit schon in starkem Verfall war, und der Gerichtsdienst neben dem Heeresdienst eine drückende Last für die verarmten Freien wurde, erst da konnte Karl der Große bei den Gaugerichten in den meisten

Gegenden das Volksgericht durch Schöffengerichte*) ersetzen. Aber dies berührte die Markgerichte durchaus nicht. Diese blieben im Gegentheil selbst noch Muster für die Lehnsgerichtshöfe des Mittelalters; auch in diesen war der Lehnsherr nur Fragesteller, Urtheilsfinder aber die Lehnsträger selbst. Die Dorfverfassung ist nur die Markverfassung einer selbständigen Dorfmark und geht in eine Stadtverfassung über, sobald das Dorf sich in eine Stadt verwandelt, d. h. sich mit Graben und Mauer befestigt. Aus dieser ursprünglichen Stadtmarkverfassung sind alle späteren Städteverfassungen herausgewachsen. Und endlich sind der Markverfassung nachgebildet die Ordnungen der zahllosen, nicht auf gemeinsamem Grundbesitz beruhenden freien Genossenschaften des Mittelalters, besonders aber der freien Zünfte. Das der Zunft ertheilte Recht zum ausschließlichen Betrieb eines bestimmten Geschäftes wird behandelt ganz wie eine gemeine Mark. Mit derselben Eifersucht wie dort, oft mit ganz denselben Mitteln, wird auch bei den Zünften dafür gesorgt, daß der Antheil eines jeden Genossen an der gemeinsamen Nutzungsquelle ein ganz oder doch möglichst gleicher sei.

Dieselbe fast wunderbare Anpassungsfähigkeit, die die Markverfassung hier auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens und gegenüber den mannichfachsten Anforderungen entwickelt hat, beweist sie auch im Fortgang der Entwicklung des Ackerbaues und im Kampf mit dem aufkommenden großen Grundeigenthum. Sie war entstanden mit der Niederlassung der Deutschen in Germanien, also in einer Zeit, wo Viehzucht Hauptnahrungsquelle war und der aus Asien mitgebrachte, halbvergessene Ackerbau erst eben wieder aufkam. Sie hat sich erhalten durch das ganze Mittelalter in schweren unaufhörlichen Kämpfen mit dem grundbesitzenden Adel. Aber sie war noch immer so nothwendig, daß überall da, wo der Adel sich das Bauernland angeeignet hatte, die Verfassung der hörigen Dörfer eine, wenn auch durch grundherrliche Eingriffe stark beschnittene Markverfassung blieb; ein Beispiel davon werden wir weiter unten erwähnen. Sie paßte sich den

*) Nicht zu verwechseln mit den Bismarck-Leonhardt'schen Schöffengerichten, wo Schöffen und Juristen zusammen Urtheil finden. Beim alten Schöffengericht waren gar keine Juristen, der Präsident oder Richter hatte gar keine Stimme nnd die Schöffen fanden das Urtheil selbstständig.

wechselndsten Besitzverhältnissen des urbaren Landes an, so lange nur noch eine gemeine Mark blieb, und ebenso den verschiedensten Eigenthumsrechten an der gemeinen Mark, sobald diese aufgehört hatte, frei zu sein. Sie ist untergegangen an dem Raub fast des gesammten Bauernlandes, des vertheilten wie des ungetheilten, durch Adel und Geistlichkeit unter williger Beihülfe der Landesherrschaft. Aber ökonomisch veraltet, nicht mehr lebensfähig als Betriebsform des Ackerbaues, wurde sie in Wirklichkeit erst, seit die gewaltigen Fortschritte der Landwirthschaft in den letzten hundert Jahren den Landbau zu einer Wissenschaft gemacht und ganz neue Betriebsweisen eingeführt haben.

Die Untergrabung der Markverfassung begann schon bald nach der Völkerwanderung. Als Vertreter des Volkes nahmen die fränkischen Könige die ungeheuren, dem Gesammtvolke gehörenden Ländereien, namentlich Wälder, in Besitz, um sie durch Schenkungen an ihr Hofgesinde, an ihre Feldherren, an Bischöfe und Aebte zu verschleudern. Sie bildeten dadurch den Stamm des späteren Großgrundbesitzes von Adel und Kirche. Die letztere besaß schon lange vor Karl dem Großen ein volles Drittel alles Bodens in Frankreich; es ist ziemlich sicher, daß dieses Verhältniß während des Mittelalters für das ganze katholische Westeuropa gegolten hat.

Die fortwährenden inneren und äußeren Kriege, deren regelmäßige Folge Konfiskationen von Grund und Boden waren, ruinirten große Mengen von Bauern, so daß schon zur Merovingerzeit es sehr viele freie Leute ohne Grundbesitz gab. Die unaufhörlichen Kriege Karls des Großen brachen die Hauptkraft des freien Bauernstandes. Ursprünglich war jeder freie Grundbesitzer dienstpflichtig und mußte nicht nur sich selbst ausrüsten, sondern auch sich selbst sechs Monate lang im Kriegsdienst verpflegen. Kein Wunder, daß schon zu Karls Zeiten kaum der fünfte Mann wirklich eingestellt werden konnte. Unter der wüsten Wirthschaft seiner Nachfolger ging es mit der Bauernfreiheit noch rascher bergab. Einerseits zwang die Noth der Normannenzüge, die ewigen Kriege der Könige und Fehden der Großen, einen freien Bauern nach dem andern, sich einen Schutzherrn zu suchen. Andrerseits beschleunigte die Habgier derselben Großen und der Kirche diesen Prozeß; mit List, Versprechungen, Drohungen, Gewalt, brachten sie noch mehr

Bauern und Bauernland unter ihre Gewalt. Im einen wie im andern Fall war das Bauernland in Herrenland verwandelt und wurde höchstens den Bauern zur Nutzung gegen Zins und Frohn zurückgegeben. Der Bauer aber war aus einem freien Grundbesitzer in einen zinszahlenden und frohnenden Hörigen oder gar Leibeigenen verwandelt. Im westfränkischen Reich, überhaupt westlich vom Rhein war dies die Regel. Oestlich vom Rhein erhielt sich dagegen noch eine größere Anzahl freier Bauern, meist zerstreut, seltner in ganzen freien Dörfern vereinigt. Doch auch hier drückte im 10.—12. Jahrhundert die Uebermacht des Adels und der Kirche immer mehr Bauern in die Knechtschaft hinab.

Wenn ein Gutsherr — geistlich oder weltlich — ein Bauerngut erwarb, so erwarb er damit auch die zum Gut gehörige Gerechtigkeit in der Mark. Die neuen Grundherren wurden so Markgenossen, den übrigen freien und hörigen Genossen, selbst ihren eigenen Leibeigenen, innerhalb der Mark ursprünglich nur gleichberechtigt. Aber bald erwarben sie, trotz des zähen Widerstands der Bauern, an vielen Orten Vorrechte in der Mark, und konnten diese letztere oft sogar ihrer Grundherrschaft unterwerfen. Und dennoch dauerte die alte Markgenossenschaft fort, wenn auch unter herrschaftlicher Obervormundschaft.

Wie unumgänglich nöthig damals noch die Markverfassung für den Ackerbau, selbst für den Großgrundbesitz war, beweist am schlagendsten die Kolonisirung von Brandenburg und Schlesien durch friesische, niederländische, sächsische und rheinfränkische Ansiedler. Die Leute wurden vom 12. Jahrhundert an, auf Herrenland dorfweise angesiedelt und zwar nach deutschem Recht, d. h. nach dem alten Markrecht, soweit es sich auf herrschaftlichen Höfen erhalten hatte. Jeder bekam Haus und Hof, einen für alle gleich großen, nach alter Art durch's Loos bestimmten Antheil in der Dorfflur und die Nutzungsgerechtigkeit an Wald und Weide, meist im grundherrlichen Wald, seltener in besondrer Mark. Alles dies erblich; das Grundeigenthum verblieb dem Herrn, dem die Kolonisten bestimmte Zinse und Dienste erblich schuldeten. Aber diese Leistungen waren so mäßig, daß die Bauern hier sich besser standen als irgendwo in Deutschland. Sie blieben daher auch ruhig, als der Bauernkrieg ausbrach. Für diesen Abfall von ihrer eigenen Sache wurden sie denn auch hart gezüchtigt.

Ueberhaupt trat um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine entschiedene Wendung zu Gunsten der Bauern ein; vorgearbeitet hatten die Kreuzzüge. Viele der ausziehenden Grundherren ließen ihre Bauern ausdrücklich frei. Andere sind gestorben, verdorben, Hunderte von Adelsgeschlechtern verschwunden, deren Bauern ebenfalls häufig die Freiheit erlangten. Nun kam dazu, daß mit den steigenden Bedürfnissen der Grundherren das Kommando über die Leistungen der Bauern weit wichtiger wurde, als das über ihre Personen. Die Leibeigenschaft des früheren Mittelalters, die noch viel von der alten Sklaverei an sich hatte, gab den Herren Rechte, die mehr und mehr ihren Werth verloren; sie schlief allmählig ein, die Stellung der Leibeignen näherte sich der der bloßen Hörigen. Da der Betrieb des Landbaus ganz der alte blieb, so war Vermehrung der gutsherrlichen Einkünfte nur zu erlangen durch Umbruch von Neuland, Anlage neuer Dörfer. Das war aber nur erreichbar durch gütliche Uebereinkunft mit den Kolonisten, gleichviel ob sie Gutshörige oder Fremde waren. Daher finden wir um diese Zeit überall scharfe Festsetzung der bäuerlichen, meist mäßigen, Leistungen und gute Behandlung der Bauern, namentlich auf den Herrschaften der Geistlichkeit. Und endlich wirkte die günstige Stellung der neu herbeigezogenen Kolonisten wieder zurück auf die Lage der benachbarten Hörigen, sodaß auch diese in ganz Norddeutschland bei Fortdauer ihrer Leistungen an den Gutsherren ihre persönliche Freiheit erhielten. Allein das Alles sollte nicht lange dauern.

Im 14. und 15. Jahrhundert waren die Städte rasch emporgekommen und reich geworden. Ihr Kunstgewerbe und Luxus blühte namentlich in Süddeutschland und am Rhein. Die Ueppigkeit der städtischen Patrizier ließ den grobgenährten, grobgekleideten, plumpmöblirten Landjunker nicht ruhig schlafen. Aber woher die schönen Sachen erhalten? Das Wegelagern wurde immer gefährlicher und erfolgloser, zum Kaufen aber gehörte Geld. Und das konnte nur der Bauer schaffen. Daher erneuerter Druck auf die Bauern, gesteigerte Zinse und Frohnden, erneuerter, stets beschleunigter Eifer, die freien Bauern zu Hörigen, die Hörigen zu Leibeignen herabzudrücken, und das gemeine Markland in Herrenland umzuwandeln. Dazu halfen den Landesherrn und Adligen die römischen Juristen, die mit

ihrer Anwendung römischer Rechtssätze auf deutsche, meist unverstandene Verhältnisse eine grenzenlose Verwirrung anzurichten, aber doch so anzurichten verstanden, daß der Herr stets dadurch gewann und der Bauer stets verlor. Die geistlichen Herren halfen sich einfacher: sie fälschten Urkunden, worin die Rechte der Bauern verkürzt und ihre Pflichten gesteigert wurden. Gegen diese Räubereien von Landesherren, Adel und Pfaffen erhoben sich seit Ende des 15. Jahrhunderts die Bauern in häufigen Einzelaufständen, bis 1525 der große Bauernkrieg Schwaben, Baiern, Franken bis ins Elsaß, die Pfalz, den Rheingau und Thüringen hinein überfluthete. Die Bauern erlagen nach harten Kämpfen. Von da an datirt das erneuerte allgemeine Vorherrschen der Leibeigenschaft unter den deutschen Bauern. In den Gegenden, wo der Kampf gewüthet hatte, wurden nun alle noch gebliebenen Rechte der Bauern schamlos zertreten, ihr Gemeinland in Herrenland verwandelt, sie selbst in Leibeigne. Und zum Dank dafür, daß die besser gestellten norddeutschen Bauern ruhig geblieben, verfielen sie, nur langsamer, derselben Unterdrückung. Die Leibeigenschaft deutscher Bauern wird in Ostpreußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien, seit Mitte, in Schleswig-Holstein seit Ende des 16. Jahrhunderts eingeführt und immer allgemeiner den Bauern aufgenöthigt.

Diese neue Vergewaltigung hatte dazu noch einen ökonomischen Grund. Aus den Kämpfen der Reformationszeit hatten allein die deutschen Landesfürsten vermehrte Macht gewonnen. Mit dem edlen Räuberhandwerk des Adels war es nun aus. Wollte er nicht untergehen, so mußte er aus seinem Grundbesitz mehr Einkünfte herausschlagen. Der einzige Weg aber war der, nach dem Vorbild der größeren Landesherren und namentlich der Klöster, wenigstens einen Theil dieses Besitzes für eigene Rechnung zu bewirthschaften. Was bisher nur Ausnahme, wurde jetzt Bedürfniß. Aber dieser neuen Betriebsweise stand im Wege, daß der Boden fast überall an die Zinsbauern ausgegeben war. Indem die freien oder hörigen Zinsbauern in volle Leibeigne verwandelt wurden, bekam der gnädige Herr freie Hand. Ein Theil der Bauern wurde, wie der Kunstausdruck lautet, „gelegt“, d. h. entweder weggejagt, oder zu Kotsassen mit bloßer Hütte und etwas Gartenland degradirt, ihre Hofgüter zu einem großen Herren-

hofgut zusammengeschlagen und von den neuen Kotsassen und noch übrig gebliebenen Bauern im Frohndienst bebaut. Nicht nur wurden so eine Menge Bauern einfach verdrängt, sondern die Frohndienste der noch übrigen bedeutend, und zwar immer mehr gesteigert. Die kapitalistische Periode kündete sich an auf dem Lande als Periode des landwirthschaftlichen Großbetriebs auf Grundlage der leibeignen Frohnarbeit.

Diese Umwandlung vollzog sich indeß Anfangs noch ziemlich langsam. Da kam der dreißigjährige Krieg. Während eines ganzen Menschenalters wurde Deutschland die Kreuz und Quer durchzogen von der zuchtlosesten Soldateska, die die Geschichte kennt. Ueberall wurde gebrandschatzt, geplündert, gesengt, genothzüchtigt, gemordet. Am meisten litt der Bauer da, wo abseits der großen Heere die kleineren Freischaaren oder vielmehr Freibeuter auf eigene Faust und für eigene Rechnung handtierten. Die Verwüstung und Entvölkerung war grenzenlos. Als der Friede kam, lag Deutschland hülflos, zertreten, zerfetzt, blutend am Boden; am elendesten aber war wieder der Bauer.

Der grundbesitzende Adel wurde nun alleiniger Herr auf dem Lande. Die Fürsten, die seine politischen Rechte in den Ständeversammlungen gerade damals vernichteten, ließen ihm dafür freie Hand gegen die Bauern. Die letzte Widerstandskraft der Bauern aber war durch den Krieg gebrochen. So konnte der Adel alle ländlichen Verhältnisse so einrichten, wie es zur Wiederherstellung seiner ruinirten Finanzen am passendsten war. Nicht nur wurden die verlassenen Bauernhöfe kurzer Hand mit dem Herrenhofgut vereinigt; das Bauernlegen wurde erst jetzt im Großen und systematisch betrieben. Je größer das herrschaftliche Hofgut, desto größer natürlich die Frohndienste der Bauern. Die Zeit der „ungemessenen Dienste" brach wieder an; der gnädige Herr konnte den Bauern, seine Familie, sein Vieh zur Arbeit kommandiren, so oft und so lange es ihm gefiel. Die Leibeigenschaft wurde jetzt allgemein; ein freier Bauer war nun so selten wie ein weißer Rabe. Und damit der gnädige Herr im Stande sei, jeden, auch den geringsten Widerstand der Bauern im Keim zu ersticken, erhielt er vom Landesfürsten die Patrimonialgerichtsbarkeit, d. h. er wurde zum alleinigen Richter ernannt für alle kleineren Vergehen und Streitigkeiten der Bauern, selbst wenn ein Bauer

mit ihm, dem Herrn, im Streit, der Herr also Richter in eigener Sache war! Von da an herrschten auf dem Lande Stock und Peitsche. Wie das ganze Deutschland, so war der deutsche Bauer bei seiner tiefsten Erniedrigung angekommen. Wie ganz Deutschland, so war auch der Bauer so kraftlos geworden, daß alle Selbsthülfe versagte, daß Rettung nur von Außen kommen konnte.

Und sie kam. Mit der französischen Revolution brach auch für Deutschland und den deutschen Bauer die Morgenröthe einer besseren Zeit an. Kaum hatten die Revolutionsarmeen das linke Rheinufer erobert, so verschwand dort der ganze alte Plunder von Frohndiensten, Zins, Abgaben aller Art an den gnädigen Herrn, mit sammt diesem selbst, wie durch einen Zauberschlag. Der linksrheinische Bauer war nun Herr auf seinem Besitz und erhielt obendrein in dem zur Revolutionszeit entworfenen, von Napoleon nur verhunzten Code civil ein Gesetzbuch, das seiner neuen Lage angepaßt war und das er nicht nur verstehen, sondern auch bequem in der Tasche tragen konnte.

Aber der rechtsrheinische Bauer mußte noch lange warten. Zwar wurden in Preußen, nach der wohlverdienten Niederlage von Jena, einige der allerschmählichsten Adelsrechte abgeschafft und die sogenannte Ablösung der übrigen bäuerlichen Lasten gesetzlich ermöglicht. Aber das stand größtentheils und lange Zeit blos auf dem Papier. In den übrigen Staaten geschah noch weniger. Es bedurfte einer zweiten französischen Revolution 1830, um wenigstens in Baden und einigen andern, Frankreich benachbarten Kleinstaaten die Ablösung in Gang zu bringen. Und als die dritte französische Revolution 1848 endlich auch Deutschland mit sich fortriß, da war die Ablösung in Preußen noch lange nicht fertig und in Bayern noch gar nicht angefangen! Jetzt ging es freilich rascher; die Frohnarbeit der diesmal selbst rebellisch gewordenen Bauern hatte eben allen Werth verloren.

Und worin bestand diese Ablösung? Dafür daß der gnädige Herr eine bestimmte Summe in Geld oder ein Stück Land sich vom Bauern abtreten ließ, dafür sollte er nunmehr den noch übrigen Boden des Bauern als dessen freies unbelastetes Eigenthum anerkennen — wo doch die sämmtlichen, dem gnä-

digen Herrn schon früher gehörigen Ländereien nichts waren als gestohlenes Bauernland! Damit nicht genug. Bei der Auseinandersetzung hielten natürlich die damit beauftragten Beamten fast regelmäßig mit dem gnädigen Herrn, bei dem sie wohnten und kneipten, so daß die Bauern selbst gegen den Wortlaut des Gesetzes noch ganz kolossal übervortheilt wurden.

Und so sind wir denn endlich, Dank drei französischen Revolutionen und einer deutschen, dahin gekommen, daß wir wieder freie Bauern haben. Aber wie sehr steht unser heutiger freier Bauer zurück gegen den freien Markgenossen der alten Zeit! Sein Hofgut ist meist weit kleiner, und die ungetheilte Mark ist bis auf wenige, sehr verkleinerte und verkommene Gemeindewaldungen dahin. Ohne Marknutzung aber kein Vieh für den Kleinbauern, ohne Vieh kein Dünger, ohne Dünger kein rationeller Ackerbau. Der Steuereinnehmer und der hinter ihm drohende Gerichtsvollzieher, die der heutige Bauer nur zu gut kennt, waren dem alten Markgenossen unbekannte Leute, ebenso wie der Hypothekarwucherer, dessen Krallen ein Bauernhof nach dem andern verfällt. Und was das Beste ist: diese neuen freien Bauern, deren Güter und deren Flügel so sehr beschnitten sind, wurden in Deutschland, wo Alles zu spät gegeschieht, geschaffen zu einer Zeit, wo nicht nur die wissenschaftliche Landwirthschaft, sondern auch schon die neuerfundenen landwirthschaftlichen Maschinen den Kleinbetrieb mehr und mehr zu einer veralteten, nicht mehr lebensfähigen Betriebsweise machen. Wie die mechanische Spinnerei und Weberei das Spinnrad und den Handwebstuhl, so müssen diese neuen landwirthschaftlichen Produktionsmethoden die ländliche Parzellenwirthschaft rettungslos vernichten und durch das große Grundeigenthum ersetzen, falls — ihnen dazu die nöthige Zeit vergönnt wird.

Denn schon droht dem ganzen europäischen Ackerbau, wie er heute betrieben wird, ein übermächtiger Nebenbuhler in der amerikanischen Massenproduktion von Getreide. Gegen diesen von der Natur selbst urbar gemachten und auf eine lange Reihe von Jahren gedüngten Boden, der um ein Spottgeld zu haben ist, können weder unsere verschuldeten Kleinbauern noch unsere ebenso tief in Schulden steckenden Großgrundbesitzer ankämpfen. Die ganze europäische landwirthschaftliche Betriebsweise erliegt vor der amerikanischen Konkurrenz.

Ackerbau in Europa bleibt möglich nur, wenn er gesellschaftlich betrieben wird und für Rechnung der Gesellschaft.

Das sind die Aussichten für unsere Bauern. Und das Gute hat die Herstellung einer, wenn auch verkümmerten, freien Bauernklasse gehabt, daß sie den Bauer in eine Lage versetzt hat, in der er — mit dem Beistand seiner natürlichen Bundesgenossen, der Arbeiter — sich selbst helfen kann, sobald er nur begreifen will, *wie*.

Anmerkung zum Vorwort.

Auf S. 5 ist gesagt: „Aber der wissenschaftliche Sozialismus ist nun einmal ein wesentlich deutsches Produkt und konnte nur bei der Nation entstehen, deren klassische Philosophie die Tradition der bewußten Dialektik lebendig erhalten hatte: in Deutschland."

„In Deutschland" ist ein Schreibfehler. Es muß heißen: „bei Deutschen". Denn so unumgänglich einerseits die deutsche Dialektik war bei der Genesis des wissenschaftlichen Sozialismus, ebenso unumgänglich dabei waren die entwickelten ökonomischen und politischen Verhältnisse Englands und Frankreichs. Die, Anfangs der vierziger Jahre noch weit mehr als heute, zurückgebliebene ökonomische und politische Entwicklungsstufe Deutschlands konnte höchstens sozialistische Karrikaturen erzeugen (vgl. Kommun. Manifest III., 1, c: Der deutsche oder der wahre Sozialismus). Erst indem die in England und Frankreich erzeugten ökonomischen und politischen Zustände der deutsch-dialektischen Kritik unterworfen wurden, erst da konnte ein wirkliches Resultat gewonnen werden. Nach dieser Seite hin ist also der wissenschaftliche Sozialismus kein ausschließlich deutsches, sondern ebensosehr ein internationales Produkt.